

Moderne neu denken

Architektur und
Städtebau des
20. Jahrhunderts

Rethinking Modernity

Architecture and
Urban Planning of
the 20th Century

ICOMOS • HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES LXIX
ICOMOS • JOURNALS OF THE GERMAN NATIONAL COMMITTEE LXIX
ICOMOS • CAHIERS DU COMITE NATIONAL ALLEMAND LXIX

Moderne neu denken
Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts –
zwischen Avantgarde und Tradition

Rethinking Modernity
Architecture and Urban Planning of the 20th Century –
Between Avant-garde and Tradition

INTERNATIONAL COUNCIL ON MONUMENTS AND SITES
CONSEIL INTERNATIONAL DES MONUMENTS ET DES SITES
CONSEJO INTERNACIONAL DE MONUMENTOS Y SITIOS
Международный совет по вопросам Памятников и достопримечательных мест

**Moderne neu denken
Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts –
zwischen Avantgarde und Tradition**

Tagungsdokumentation herausgegeben von ICOMOS Deutschland
in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Berlin

**Rethinking Modernity
Architecture and Urban Planning of the 20th Century –
Between Avant-garde and Tradition**

Conference documentation published by ICOMOS Germany
in cooperation with the Berlin Monument Authority

ICOMOS • HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES LXIX
ICOMOS • JOURNALS OF THE GERMAN NATIONAL COMMITTEE LXIX
ICOMOS • CAHIERS DU COMITE NATIONAL ALLEMAND LXIX

ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees
Herausgegeben vom Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland
Präsident: Prof. Dr. Jörg Haspel
Vizepräsidentin: Prof. Dr. Sigrid Brandt
Generalsekretär: Gregor Hitzfeld
Geschäftsstelle: Brüderstraße 13, Nicolaihaus, 10178 Berlin
Fon: +49 (0)30.80493 100 •
E-Mail: icomos@icomos.de • Internet: www.icomos.de



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Beauftragte der
Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages*

Lektorat und Übersetzungen: John Ziesemer

Umschlagabbildung vorne: Rahel Melis

Rückseite: Berlin, Luftbild Karl-Marx-Allee, 1. und 2. Bauabschnitt | Berlin, aerial view of Karl-Marx-Allee, 1st and 2nd building phase. Abbildungsnachweis | Picture credit: Partner für Berlin, Dirk Laubinger

1. Auflage 2019

© 2019 ICOMOS, Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, durch foto-
mechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeglicher Art, nur mit schriftlicher Genehmigung
des Verlages.

Gesamtherstellung: Karl Krämer Verlag Stuttgart

ISBN 978-3-7828-4058-3

Inhalt | Content

Zur Einführung | Introduction

Editorial	8
Grußwort Welcoming Address <i>Jeanine Meerapfel</i> Präsidentin der Akademie der Künste	10
Grußwort Welcoming Address <i>Regula Lüscher</i> Senatsbaudirektorin und Staatssekretärin der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin	12
Grußwort Welcoming Address <i>Gerry Woop</i> Staatssekretär der Senatsverwaltung für Kultur und Europa Berlin	15
<i>Vladimír Šlapeta</i> Festvortrag: Ohne Pracht, ohne Macht?	18
<i>Hans-Rudolf Meier</i> „Rethinking Modernity“ als Imperativ. Zur Einführung	32

I. Die neue Stadt der Moderne in den 1940er bis 1960er Jahren | The New City of the Modern Age in the 1940s to 1960s

<i>Jean-Louis Cohen</i> The Cold War City: Functionality or Community	36
<i>Franziska Bollerey</i> Die Vision der Neuen Stadt	43
<i>Monika Thomas</i> Industrielle Planstädte – zum Beispiel Wolfsburg	50
<i>Thomas Flierl</i> Stahlstädte – Stalinstädte. Neue Industriestädte in Osteuropa	54
<i>Smriti Pant</i> Capital Planning and State Formation: Examples Outside Europe	59

II. Die Modernisierung historischer Städte – Transformationen | The Modernisation of Historical Cities – Transformations

<i>Sigrid Brandt</i> Willkommener Abschied – und das Ende der Stadt als Form?	68
<i>Harald Bodenschatz</i> Bühne der Diktaturen: Rom – Moskau – Berlin	77
<i>Svitlana Smolenska</i> Redesigning Constructivist Architecture in the 1930s and Retro-modernisation of Soviet Cities after World War II	82
<i>Ingrid Ostermann</i> Rotterdam – Neuerfindung einer Stadt im Wiederaufbau	87
<i>Bogusław Szmygin</i> Post-war Heritage as Part of the History and Identity of Post-Soviet States in Central and Eastern Europe (CEE)	94

III. Bau und Gegenbau im Städtebau des 20. Jahrhunderts | Construction and Counter-construction in 20th Century Urban Planning

<i>Gabi Dolff-Bonekämper</i> Bau und Gegenbau. Ein analytisches Denkmodell	102
<i>Otto Karl Werckmeister</i> Entgegengesetzte Bestimmungen des Modernen auf der Pariser Weltausstellung von 1937	116
<i>Irina Korobina</i> Revolution, Counterrevolution, Urban Redevelopment – ‘New Moscow 2’. The Masterplan of 1935	122
<i>Wolfgang Voigt</i> Bau und Gegenbau – unter dem gemeinsamen Dach der Moderne?	127

Kerstin Wittmann-Englert

Politische Konfrontation und kulturelle Koevolution:

Berlin 134

IV. Welterbestädte und urbane Welterbe- Kandidaten des 20. Jahrhunderts | World Heritage Cities and Urban World Heritage Candidates of the 20th Century

Jörg Haspel

Das Erbe des 20. Jahrhunderts: Welterbestädte und

urbane Welterbepotentiale – Berliner Optionen 142

Hadas Nevo-Goldberst

20th Century Modern Cities – Asmara, Gdynia

and Tel Aviv 152

Michael Schmidt | Alla Stashkevich

The Post-war Architecture of the Former Socialist

Capitals and its Potential for a Transnational

Serial World Heritage Nomination 158

Maciej Czarnecki

Warsaw and Nowa Huta – Two Examples of

Socialist Monumentalism in Poland 170

Natalia Dushkina

The World Heritage Potential of 20th Century

Urban Heritage in the Former Soviet Union 176

Empfehlungen des Wissenschaftlichen

Beirats | Recommendations of the Scientific

Advisory Board 186

Abbildungsnachweise | Picture Credits 190



LASST UNS ZUSAMMEN BRINGEN
UND STELLHALTEN UNS FÜR
ALLES, WAS UNS ZUSAMMEN
BRINGT. HALTEN UNS FÜR
TUSCHEN REPUBLIK. AUF STON
DES SOCIALISME SCHLAPPE

INTERNATIONAL CONFERENCE 10—12 SEPTEMBER 2017
RETHINKING MODERNITY
MODERNE NEU DENKEN

**BETWEEN AVANTGARDE AND TRADITION:
ARCHITECTURE AND URBAN PLANNING
OF THE 20TH CENTURY**
ZWISCHEN AVANTGARDE UND TRADITION:
ARCHITEKTUR UND STADTEBAU
DES 20. JAHRHUNDERTS

Editorial

Die vorliegende Dokumentation basiert auf der europäischen Konferenz „Moderne neu denken. Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts – zwischen Avantgarde und Tradition“, die die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen und das Landesdenkmalamt Berlin in Zusammenarbeit mit der Akademie der Künste und ICOMOS Deutschland im September 2017 durchgeführt haben. Das Expertentreffen war als Jubiläumsbeitrag zur 60-Jahrfeier der Internationalen Bauausstellung Interbau 1957 und in Vorbereitung zum Europäischen Kulturerbejahr (ECHY) angelegt, das 2018 unter dem Motto „Sharing Heritage“ folgte. Mit dem internationalen und interdisziplinären Austausch wollten die Veranstalter einen (selbst)kritischen Rückblick auf die Architekturgeschichte der europäischen Moderne, namentlich der städtebaulichen Nachkriegsmoderne, ermöglichen und das moderne bauliche Erbe der europäischen Stadt in der widersprüchlichen Vielfalt seiner Strömungen zum gemeinsamen Thema machen. Hinterfragt werden sollte das antithetische Interpretament, das die architektonische und urbanistische Entwicklung im letzten Jahrhundert als einen unvereinbaren Widerspruch von Avantgarde und Tradition begreift. Namentlich in den Jahren des Kalten Krieges nach 1945, als der rivalisierende Wiederaufbau kriegszerstörter Städte und neue Gründungsstädte in Europa extrem gegensätzliche Leitbilder verfolgten, konnte diese architekturideologische Gegenüberstellung und die Identifizierung des Westens mit dem „Organischen Bauen“ und dem „International Style“ sowie des Ostens mit dem „Sozialistischen Realismus“ bzw. der „Nationalen Tradition“ beiderseits des Eisernen Vorhangs besondere Überzeugungskraft gewinnen.

Berlin, das als geteilte Stadt nach 1945 ein Brennpunkt des Kalten Krieges und der Ost-West-Konfrontation war, verfügt über gebaute Manifeste dieser politästhetischen Konfrontation und damit über ein weltweit einzigartiges Denkmalprofil aus der jüngeren Vergangenheit. Die Initiative des Berliner Senats, die Magistrale Karl-Marx-Allee (ehemals Stalinallee) im Osten und die Internationale Bauausstellung 1957 (Interbau) im Westen für das UNESCO-Welterbe zu nominieren, begreift diese Zeugnisse gewissermaßen als zwei Seiten einer gemeinsamen Medaille, nämlich als zwei Ausprägungen der Nachkriegsmoderne. Die Konferenz Moderne neu denken und der vorliegende Tagungsband erweitern den Berliner Horizont durch historische Analysen und typologische Vergleiche im europäischen Kontext und verstehen sich als Beitrag zum Verständnis einer pluralistischen Moderne in Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts.

Berlin, im Mai 2019

Dr. Thomas Flierl
(Hermann Henselmann Stiftung)

Prof. Dr. Jörg Haspel
(ICOMOS Deutschland)

Dr. Christoph Rauhut
(Landesdenkmalamt Berlin)

Wichtige Impulse verdanken das Profil und Programm der Tagung sowie die Veröffentlichung dem Internationalen Wissenschaftlichen Beirat, dem Prof. Dr. Franziska Bollerey (TU Delft), Prof. Arno Brandlhuber (Akademie der Künste), Prof. Dr. Jean-Louis Cohen (Akademie der Künste / ICOMOS), Prof. Dr. Werner Durth (Akademie der Künste), Manfred Kühne (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin), Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier (Bauhaus Universität Weimar / ICOMOS), Prof. Dr. Vladimír Šlapeta (Akademie der Künste / ICOMOS), Prof. Dr. Kerstin Wittmann-Englert (Landesdenkmalrat Berlin / ICOMOS) angehört sowie als ständige Gäste Dr. Thomas Flierl (Hermann Henselmann Stiftung), Prof. Dr. Jörg Haspel (Landesdenkmalamt Berlin / ICOMOS) und Michael Bräuer (Akademie der Künste / ICOMOS).

Dank der Gastfreundschaft der Akademie der Künste im Studio des West-Berliner Akademiegebäudes im Hansaviertel und dank der Überlassung des Kuppelsaals im Berlin Congress Center (bcc) am Alexanderplatz im Osten standen der Konferenz nicht nur zwei prominente Berliner Tagungsorte zur Verfügung, sondern bot sich den Teilnehmern auch hervorragendes Anschauungsmaterial zum Tagungsthema. Ein besonderer Dank geht an die Adresse der privaten und institutionellen Gastgeber, die den auswärtigen Expertinnen und Experten im Rahmen der Pre-Conference Tour einen Besuch von Innenräumen an der Karl-Marx-Allee und der Internationalen Bauausstellung möglich gemacht haben.

Ohne die kollegiale Koordination und stets hilfsbereite Kooperation, die sich Carolin Schönemann und Karin Lelonek von der Akademie der Künste und Dr. Ramona Dornbusch, Dr. Dörthe Helmuth und Dr. Christine Wolf vom Landesdenkmalamt Berlin teilten, wäre die gelungene Veranstaltung nicht möglich gewesen.

Dr. John Ziesemer vom ICOMOS Büro in Berlin und Gudrun Krämer vom Karl Krämer Verlag Stuttgart ist für die umsichtige und geduldige Redaktion und Drucklegung des Tagungsbandes zu danken, die neben Lektorat, Übersetzungen und Umbruchkorrekturen auch umfangreiche Bildbeschaffungen einschlossen. Die Autorinnen und Autoren haben dankenswerterweise ihre Text- und Bildbeiträge für die Veröffentlichung kostenlos überlassen.

Für die großzügige und verständnisvolle Förderung der Konferenz und der Publikation danken die Veranstalter den Berliner Senatsverwaltungen für Kultur und Europa und für Stadtentwicklung und Wohnen sowie der Staatsministerin und Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Editorial

This documentation is based on the European conference „Rethinking Modernity. Architecture and Urban Planning of the 20th Century – Between Avant-garde and Tradition“, organised in September 2017 by the Senate Department for Urban Development and Housing and the Berlin Monument Authority, in cooperation with the Akademie der Künste and ICOMOS Germany. The expert meeting was planned as a contribution to the 60th anniversary of the International Building Exhibition Interbau of 1957 and in preparation for the European Year of Cultural Heritage (EYCH), which followed in 2018 with its motto „Sharing Heritage“. With this international and interdisciplinary exchange, the organisers wanted to enable a (self-)critical review of the architectural historiography of European modernism, especially of post-war urban planning, and to discuss the contradictory diversity of currents in the modern architectural heritage of the European cities. The antithetical interpretation that understands the architectural and urban development in the last century as an incompatible contradiction between avant-garde and tradition was to be questioned. Especially in the years of the Cold War after 1945, when the rival rebuilding of war-destroyed cities and the erection of newly founded cities in Europe pursued extremely contradictory concepts, this ideological juxtaposition in architecture and the identification of the West with „organic building“ and the „International Style“ and the East with „socialist realism“ as well as „national tradition“ could be particularly persuasive on both sides of the Iron Curtain.

Berlin that as a divided city was a focal point of the Cold War and the East-West confrontation after 1945, has built manifestos of this political-aesthetic confrontation and thus a monument profile from the recent past which is unique worldwide. The initiative of the Berlin Senate to nominate Karl-Marx-Allee (formerly Stalinallee) in the East and the International Building Exhibition of 1957 (Interbau) in the West for UNESCO World Heritage understands these testimonies as two sides of a common medal, namely as two manifestations of post-war modernism. The conference „Rethinking Modernity“ and this publication broaden the Berlin horizon through historical analyses and typological comparisons in a European context and they are meant as a contribution to the understanding of a pluralistic modernity in 20th-century architecture and urban planning.

Important impulses for the profile and programme of the conference as well as for the publication came from the International Scientific Advisory Board, the members of which were Prof. Dr. Franziska Bollerey (TU Delft), Prof. Arno Brandlhuber (Akademie der Künste), Prof. Dr. Jean-Louis Cohen (Akademie der Künste / ICOMOS), Prof. Dr. Werner Durth (Akademie der Künste), Manfred Kühne (Senate Department for Urban Development and Housing, Berlin), Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier (Bauhaus University Weimar / ICOMOS), Prof. Dr. Vladimír Šlapeta (Akademie der Künste / ICOMOS), Prof. Dr. Kerstin Wittmann-Englert (State Monument Council, Berlin / ICOMOS), as well as Dr. Thomas Flierl (Hermann Henselmann Foundation), Prof. Dr. Jörg Haspel (Berlin Monument Authority / ICOMOS) and Michael Bräuer (Akademie der Künste / ICOMOS) as permanent guests.

Thanks to the hospitality of the Akademie der Künste in the studio of West Berlin's academy building in the Hansaviertel and thanks to being able to use the Kuppelsaal at the Berlin Congress Center (bcc) at Alexanderplatz in the East, two prominent Berlin venues were available for the conference. Furthermore, the participants also thus had excellent visual material on the topic of the conference. Special thanks go to the private and institutional hosts who made it possible for the external experts to visit interiors at Karl-Marx-Allee and at the International Building Exhibition as part of the pre-conference tour.

The event would not have been as successful without the coordination and always helpful cooperation of Carolin Schönemann and Karin Lelonek from the Akademie der Künste and Dr. Ramona Dornbusch, Dr. Dörthe Helmuth and Dr. Christine Wolf from the Berlin Monument Authority.

We are grateful to Dr. John Ziesemer from the ICOMOS office in Berlin and Gudrun Krämer from Karl Krämer Verlag Stuttgart for the professional and careful editing and printing of the conference proceedings, which included not only proofreading, and translations, but also extensive image research and ordering. The authors kindly provided their manuscripts and images for publication free of charge.

The organisers would like to thank the Berlin Senate Departments for Culture and Europe and for Urban Development and Housing as well as the Minister of State and Federal Government Commissioner for Culture and the Media for their generous support and funding of the conference and the publication.

Berlin, May 2019

Dr. Thomas Flierl
(Hermann Henselmann Foundation)

Prof. Dr. Jörg Haspel
(ICOMOS Germany)

Dr. Christoph Rauhut
(Berlin Monument Authority)

Grußwort

Ich begrüße Sie herzlich im Namen der Akademie der Künste zum heutigen Beginn der Konferenz „Moderne neu denken“. In der Ankündigung zur Konferenz heißt es: „Der Kalte Krieg hat ein Denken in unvereinbaren Gegensätzen hinterlassen. So werden in der europäischen Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts avantgardistische Strömungen und traditionalistische Tendenzen oft immer noch als unvereinbare Extreme einander gegenübergestellt.“ Beispielhaft stehen hierfür die heutige Karl-Marx-Allee und das Hansaviertel als gebaute Manifeste der politischen und ästhetischen Konfrontation von Ost und West. Sie zeugen auf einmalige Art und Weise von der damaligen Teilung Berlins und davon, wie politischer Wille zu ästhetischer Form werden kann.

Als ich dieses Zitat las, fragte ich mich, ob dieses „Denken in Gegensätzen“ damals auch für weitere gesellschaftliche Bereiche galt, es vielleicht Leben und Werk meiner Generation geprägt hat. Ich fühlte mich an die 1960er Jahre erinnert, als ich am Institut für Filmgestaltung der Ulmer Hochschule für Gestaltung (HfG) bei Alexander Kluge und Edgar Reitz studierte. Die Gründer der HfG, Otl Aicher, Inge Scholl und Max Bill, verbanden Gestaltung mit gesellschaftlicher Verantwortung. Sie wollten dazu beitragen, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland eine friedliche, demokratische und freie Gesellschaft entstehen konnte, und sie hatten die Hoffnung, dass „die gute Form in Humanität mündet“. Gestaltung sollte die Menschen anregen, den Versuchungen eines menschenverachtenden Regimes zu widerstehen. Formal-ästhetisch setzten die Ulmer HfG'ler der von NS-Propagandafilmen, Symbolen und Parolen erzeugten „emotionalen Überwältigung“ eine alltagsbezogene sachliche Rationalität entgegen.

Heute wird die HfG Ulm vor allem auf Oberflächen reduziert: auf Geräte, die zu Ikonen des modernen Produktdesigns stilisiert wurden. Die Haltung, die zu diesen Resultaten geführt hat, ist darüber meist in Vergessenheit geraten. Auch dies ist ein Beispiel dafür, wie Form mit gesellschaftlicher Bedeutung verbunden sein, aber auch wieder von ihr gelöst werden kann, wie es zu Umdeutungen im Verlauf der Zeit kommt.

Die Konferenz hat sich vorgenommen, Moderne neu zu denken – die Moderne, ein nicht nur in der Architekturgeschichte viel diskutierter Begriff, dessen wichtigstes Merkmal vielleicht seine Flüchtigkeit ist. Denn was heute, jetzt noch modern und Gegenwart ist, ist morgen schon Teil der Vergangenheit. Und zugleich ist die Vergangenheit im Heute präsent. Alvar Aalto, der „Vater des finnischen Modernismus“, formulierte es zur damaligen Zeit: „Nichts

Altes wird neu geboren. Aber es verschwindet auch nicht ganz. Und das, was einmal war, kommt immer wieder in neuer Form.“

Wir wenden uns nun in der Gegenwart mit einem neuen Blick der Vergangenheit zu. Mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation und mit dem wachsenden historischen Abstand, der eine nächste Generation hat heranwachsen lassen, muss die Architekturgeschichte anders und neu bewertet werden. Das bedarf gründlicher wissenschaftlicher Expertisen und Diskussionen, und es bedarf eines kooperativen Blicks von Ost- und Westeuropäern auf ein gemeinsames europäisches Erbe. Dies sind Methodik und Ziel dieser Tagung. Am Ende wird ein Redaktionskollegium das „Berliner Memorandum“ verfassen und veröffentlichen. Und in hoffentlich nicht allzu ferner Zukunft wird die Bundesrepublik Deutschland der UNESCO vorschlagen, die gebauten Zeitzeugen des Kalten Krieges, wie sie in dieser Dichte nur hier in Berlin zu finden sind, in das Weltkulturerbe aufzunehmen.

Die Konferenz findet in zwei Häusern statt, die selbst Protagonisten der Nachkriegsmoderne sind, der eine Ort unser Akademie-Gebäude im Hansaviertel, errichtet 1958–1960 von Werner Düttmann. Hans Scharoun – der damalige Akademie-Präsident – hatte sich dafür eingesetzt, dass das Haus neben den Wohngebäuden der Interbau 1957 am Hanseatenweg gebaut wurde – zu deren Architekten auch viele Akademie-Mitglieder zählten. Der andere Ort ist die Kongresshalle am Alexanderplatz, sie nennt sich heute Berlin Congress Center, gebaut fast zeitgleich 1961–1964 vom Kollektiv um Hermann Henselmann. Es sind zwei Gebäude, die auch dank einer sehr aufmerksamen Begleitung durch das Landesdenkmalamt bis heute zu den schönsten Architekturbeispielen der Nachkriegsmoderne zählen.

Ich danke allen Organisatoren der Tagung, unseren Partnern – der Berliner Senatsverwaltung, dem Landesdenkmalamt und ICOMOS Deutschland – für die fruchtbare Zusammenarbeit und den zahlreichen internationalen Referentinnen und Referenten, zu denen auch einige unserer Mitglieder gehören. Und nicht zuletzt danke ich auch den Mitarbeiterinnen der Sektion Baukunst der Akademie der Künste für die sorgfältige Vorbereitung.

Jeanine Meerapfel

Präsidentin der Akademie der Künste, Berlin

Welcoming Address

On behalf of the Akademie der Künste, I would like to welcome you to today's start of the conference „Rethinking Modernity“. The conference announcement states: „The Cold War has left us believing that there are incompatible contrasts. Consequently, in the European architectural history of the 20th century avant-garde and traditionalist trends are often still considered to be incompatible extremes.“ Examples of this are today's Karl-Marx-Allee and the Hansaviertel as built manifestos of the political and aesthetic confrontation between East and West. In a unique way, they bear witness to the division of Berlin at that time and to how political will can become an aesthetic form.

When I read this quote, I wondered whether this „thinking in opposites“ also applied to other areas of society at the time and whether it perhaps shaped the life and work of my generation. I felt reminded of the 1960s when I was a student of Alexander Kluge and Edgar Reitz at the Institute of Filmmaking of the Ulm School of Design (HfG). The founders of the HfG, Otl Aicher, Inge Scholl and Max Bill, combined design with social responsibility. They wanted to contribute to the creation of a peaceful, democratic and free society in Germany after the end of the Second World War, and they hoped that „good form will lead to humanity“. Design was intended to encourage people to resist the temptations of an inhuman regime. Formally and aesthetically, the people working at the HfG in Ulm countered the „emotional overwhelming“ produced by Nazi propaganda films, symbols and slogans with an objective rationality related to everyday life.

Today, the HfG in Ulm is primarily reduced to surfaces: to devices that have become icons of modern product design. The attitude that led to these results has mostly fallen into oblivion. This, too, is an example of how form can be associated with social significance, but can also be dissociated from it again, and how reinterpretations can occur over the course of time.

The conference has set itself the task of rethinking modernity – modernity, a concept much discussed not only in the history of architecture, whose most important characteristic is perhaps its ephemerality. For what is modern today or part of the present time now, will already be part of the past tomorrow. And at the same time, the past is inherent in the present. Alvar Aalto, the „father of Finnish modernism“, phrased it at the time as follows: „Nothing old is re-born. But it doesn't disappear completely, either. And what used to be, reappears again and again in a new form.“

We in the present now turn to the past with a new perspective. With the end of the East-West confrontation and

the growing historical distance that has allowed the next generation to grow up, architectural history needs to be reassessed and reevaluated. This requires thorough scientific expertise and discussion, and Eastern and Western Europeans together need to reappraise their common European heritage. These are the methodology and aim of this conference. At the end of the conference, an editorial board will write and publish the „Berlin Memorandum“. And hopefully, in the not-too-distant future the Federal Republic of Germany will propose to UNESCO that the built witnesses of the Cold War, such as can only be found in this density here in Berlin, be included in the World Cultural Heritage List.

The conference will take place in two buildings that are themselves protagonists of post-war modernity, one of which is our academy building in the Hansaviertel, built in 1958–60 by Werner Düttmann. Hans Scharoun – president of the academy at the time – had been committed to ensuring that the academy was built next to the residential buildings of the Interbau in Hanseatenweg in 1957. Many architects of these buildings were in fact members of the academy. The other location is the Congress Hall at Alexanderplatz, today known as the Berlin Congress Center, built almost simultaneously in 1961–64 by the collective around Hermann Henselmann. These are two buildings that, thanks to the very dedicated support of the Berlin Conservation Authority, to this day are considered among the most beautiful examples of post-war modern architecture.

I would like to thank all the organisers of the conference and our partners – the Berlin Senate Administration, the Berlin Conservation Authority, and ICOMOS Germany – for the fruitful cooperation, as well as the numerous international speakers that include some of our members. And finally, I would also like to thank the staff of the Sektion Baukunst at the Akademie der Künste for the careful preparation.

Jeanine Meerapfel

President of the Akademie der Künste, Berlin

Grußwort

Es ist mir eine große Freude, Sie im Namen des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller und des gesamten Senats von Berlin hier in der Akademie der Künste zur internationalen Tagung „Moderne neu denken“ begrüßen zu können.

Architektur und Städtebau waren und sind stets Ausdruck der Zeit und der Gesellschaft, in der sie entstanden sind, in der sie genutzt, erhalten und verändert werden. Berlin mit seiner vielfach gebrochenen Geschichte und seinem widersprüchlichen Doppelcharakter von Fortschritt und Tradition, von Demokratie und Diktatur, von Nationalsozialismus und Stalinismus, von Kapitalismus und Sozialismus ist ein hinreichend verstörender Ort und liefert eine Fülle von Beispielen, um den internationalen Diskurs über die Reichweite des Begriffs der Moderne für die Architektur und den Städtebau des 20. Jahrhunderts zu führen.

Der Kalte Krieg hat ein Denken in unvereinbaren Gegensätzen erzeugt; gewisse Stereotype wirken dabei noch immer fort. So werden in der europäischen Architektur- und Städtebaugeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts avantgardistische Strömungen und traditionalistische Tendenzen oft noch als unvereinbare Extreme einander gegenübergestellt. Diese antagonistische Auffassung hatte in Deutschland ihren Höhepunkt in den 1950er Jahren, als der Westen mit der „internationalen Moderne“ und der Osten mit dem Bauen in „nationalen Traditionen“ identifiziert wurde. Berlin verfügt über zwei gebaute Manifeste dieser politischen und ästhetischen Konfrontation: die 1951 bis 1958 in Ost-Berlin errichtete Karl-Marx-Allee (damals noch „Stalinallee“) und die Internationale Bauausstellung Interbau 1957 in West-Berlin.

Mit der Postmoderne seit den 1980er Jahren und den politischen Umbrüchen nach 1990 wandelte sich diese Nachkriegswahrnehmung. Zunächst wurde im Zeichen der Kontinuitätsbehauptung der „europäischen Stadt“ der baukulturelle Wert des Ensembles der alten „Stalinallee“ als „letzter europäischer Boulevard“ (Aldo Rossi) gewürdigt – noch mit antimodernistischer Attitüde gegen die Nachkriegsmoderne, wie sie die Ensembles der Interbau und der 2. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee mit ihrem offenen Städtebau und später die Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus in Ost und West repräsentieren. In den letzten 20 Jahren hat nun auch die Nachkriegsmoderne national und international, einschließlich des seriellen Wohnungsbaus, ihre gebührende Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfahren, ohne dabei den Traditionalismus grundsätzlich zu verwerfen.

Fast drei Jahrzehnte nach der Überwindung der Mauer und der Wiedervereinigung Berlins ist die Zeit für eine neue Sicht auf den Städtebau und die Architektur der Nachkriegsjahre gekommen. Mit dem Antrag des Landes Berlin (2013), die beiden Bauabschnitte der Karl-Marx-Allee im Osten und alle Zeugnisse der Interbau im Westen gemeinsam für die deutsche Tentativliste zur Welterbe-Nominierung bei der UNESCO vorzuschlagen, ist das gängige Gegensatzpaar aufgebrochen und eine neue Sichtweise von „Traditionalismus“ und „Avantgardismus“ eröffnet worden.

Mit der internationalen Konferenz „Moderne neu denken“ soll zum einen dem antithetischen Verhältnis von städtebaulicher Moderne und Gegen-Moderne als Entwicklungsmuster für das 20. Jahrhundert nachgegangen werden und zum anderen die einzigartige Berliner Konstellation anhand von Referenzbeispielen aus Ost- und Westeuropa in einen größeren Zusammenhang gerückt und durch historische Analysen und typologische Vergleiche international gerahmt und bewertet werden. Im Verständnis einer nicht nur bis in die Gegenwart reichenden, sondern auch die Zukunft bestimmenden Moderne bedingen und durchdringen Tradition und Fortschritt einander. Sie bleiben unterscheidbar, aber auch untrennbar miteinander verbunden; ihr jeweiliges Verhältnis nimmt historisch jeweils sehr unterschiedliche Gestalt an.

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, das Landesdenkmalamt Berlin haben in Zusammenarbeit mit der Akademie der Künste Berlin und ICOMOS Deutschland für die internationale Konferenz bewusst den 60. Jahrestag der Internationalen Bauausstellung Berlin 1957 gewählt. Denn nie zuvor und selten danach war die Architekturszene in Berlin so grenzüberschreitend versammelt wie zur Interbau 1957, wenn auch bereits in einer geteilten Stadt bei allerdings noch offenen Grenzen.

Im Sinne des Mottos „Sharing Heritage“ des European Cultural Heritage Year ist die Konferenz auch als Angebot an die Vertreter und Experten der post-sozialistischen Länder zu verstehen, über gemeinsame, grenzüberschreitende Kooperationen nachzudenken, um zu einer Aufarbeitung und zu einem besseren Verständnis der europäischen Nachkriegsgeschichte und ihres Erbes zu gelangen. Osteuropa hat dabei eine besondere Geschichte: Die allerorts zu findenden Bemühungen um das Anknüpfen an die Zwischenkriegsmoderne wurde Anfang der 1950er Jahre unter sowjetischem Einfluss durch die Orientierung an „nationalen Traditionen“ abgelöst, bevor, wieder durch „sowjetische Erfahrungen“, Ende der 1950er Jahre der

Übergang zur Industrialisierung des Bauwesens eingeleitet wurde. Für ein gesamteuropäisches Verständnis ist es interessant zu erfahren, wie sich diese Prozesse in den einzelnen Ländern Osteuropas vollzogen und wie dabei die westeuropäische Entwicklung Berücksichtigung fand – und umgekehrt, wie der Westen auch den Osten beobachtete und, sei es in Form der Abgrenzung, Orientierung fand.

Ich wünsche unseren Gästen eine fruchtbare Zeit in Berlin und den Tagungsteilnehmern eine gewinnbringende Veranstaltung. Ich freue mich auf einen anregenden Austausch und sage noch einmal herzlich willkommen in Berlin.

Regula Lüscher

Senatsbaudirektorin und Staatssekretärin in der
Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin

Welcoming Address

It is a great pleasure for me to welcome you on behalf of the Governing Mayor Michael Müller and the entire Senate of Berlin here at the Akademie der Künste to the international conference „Rethinking Modernity“.

Architecture and urban development have always been expressions of the time and the society in which they were created, in which they are used, preserved and changed. Berlin, with its many historical ruptures and its contradictory dual character of progress and tradition, of democracy and dictatorship, of National Socialism and Stalinism, of capitalism and socialism, is a sufficiently disturbing place and provides a wealth of examples for an international discourse on the scope of the notion of modernity for 20th century architecture and urban development.

The Cold War led to thinking in irreconcilable opposites; certain stereotypes still persist. In the European historiography of architecture and urban development of the 20th century, for example, avant-garde and traditionalist trends are often still juxtaposed as irreconcilable extremes. This antagonistic view culminated in Germany in the 1950s, when the West was identified with „international modernity“ and the East with building in „national traditions“. Berlin has two built manifestos of this political and aesthetic confrontation: the Karl-Marx-Allee (then „Stalinallee“), built in East Berlin between 1951 and 1958, and the International Building Exhibition Interbau of 1957 in West Berlin.

Postmodernism since the 1980s and the political upheavals after 1990 transformed this post-war perception. First, as part of the European city's claim to continuity, the architectural value of the ensemble of the old „Stalinallee“

was acknowledged as the „last European boulevard“ (Aldo Rossi). This ensemble still had an anti-modernist attitude against post-war modernism, as represented by the ensembles of the Interbau and the 2nd construction stage of the Karl-Marx-Allee with their open urban planning and later the large social housing estates in the East and West. In the last 20 years, also post-war modernism, including serial housing estates, have received the attention and appreciation they deserve, both nationally and internationally, without traditionalism being rejected on principle.

Almost three decades after the fall of the Berlin Wall and Berlin's reunification, the time has come for a new perspective on urban development and post-war architecture. Through the application of the State of Berlin (of 2013) to jointly propose the two construction phases of Karl-Marx-Allee in the East and all the testimonies of Interbau in the West for the German Tentative List for World Heritage nomination, the common pair of opposites has been given up, opening up a new perspective on „traditionalism“ and „avant-gardism“.

On the one hand, the international conference „Rethinking Modernism“ aims to explore the antithetical relationship between urban modernism and counter-modernism as development patterns of the 20th century. On the other hand, the conference wants to place Berlin's unique development in a broader context by means of reference examples from Eastern and Western Europe and to frame and evaluate it internationally through historical analyses and typological comparisons. In the understanding of a modernity that not only reaches to the present but also determines the future, tradition and progress are mutually dependent

and penetrate each other. They remain distinguishable, but also inseparably linked. Their respective relationships have taken on very different forms.

The Senate Department for Urban Development and Housing and the Berlin Monument Authority, in cooperation with the Akademie der Künste Berlin and ICOMOS Germany have deliberately chosen the 60th anniversary of the International Building Exhibition Berlin of 1957 for the international conference. For never before and seldom afterwards the architectural scene in Berlin was as international as it was at the Interbau of 1957, already in a divided city; however, still with open borders.

In keeping with the motto „Sharing Heritage“ of the European Cultural Heritage Year, the conference should also be seen as a proposal to representatives and experts from post-socialist countries to reflect on a joint, cross-border cooperation in order to reappraise and better understand post-war European history and its heritage. In this context, Eastern Europe has a special history: under Soviet influence, the efforts everywhere to link up with interwar mo-

dernity were replaced in the early 1950s by an orientation towards „national traditions“. However, at the end of the 1950s a transition to the industrialisation of construction was initiated, again based on „Soviet experiences“. For a pan-European understanding, it is interesting to learn how these processes took place in the individual countries of Eastern Europe and how the Western European development was taken into account – and vice versa, how the West also kept an eye on the East and thus found orientation, even if it was in the form of distancing itself from Eastern developments.

I wish our guests a fruitful time in Berlin and the conference participants a productive event. I am looking forward to a stimulating exchange. Once again, a warm welcome to Berlin.

Regula Lüscher

Senate Building Director and State Secretary
of the Senate Administration for Urban Development and
Housing Berlin

Grußwort

Im Namen der Senatsverwaltung für Kultur und Europa des Landes Berlin begrüße ich Sie herzlich zur internationalen Konferenz „Rethinking Modernity – Moderne neu denken“. Ganz herzliche Grüße darf ich von Klaus Lederer überbringen, dem Berliner Bürgermeister und für Denkmalschutz und Welterbe zuständigen Senator. Er bedauert sehr, dass er Sie heute wegen anderer Verpflichtungen nicht persönlich begrüßen kann und wünscht unserer Konferenz einen guten Erfolg. Und er dankt allen Rednerinnen und Rednern aus ganz Europa sehr herzlich, dass sie unserer Einladung nach Berlin gefolgt sind und ihr Wissen und ihre Erfahrung mit uns teilen wollen.

Ich freue mich besonders, dass die Tagungsorte für den heutigen und morgigen Konferenztag in den denkmalgeschützten Ensembles Hansaviertel (Internationale Bauausstellung 1957 im Tiergarten) und Karl-Marx-Allee in Mitte beziehungsweise Friedrichshain-Kreuzberg gewählt wurden, sich also mitten im Kerngebiet des „Doppelten Berlins“ befinden, das als Merk- und Markenzeichen für Bau- und Gegenbau zu verstehen ist. Diese beiden bedeutenden städtebaulichen Quartiere des Nachkriegserbes sind in den letzten Jahren zunehmend in das Blickfeld und damit auch in das öffentliche Bewusstsein geraten, denn sie bieten eine hervorragende Gelegenheit, Denkmaleigenschaften und Bedeutungsaspekte des Nachkriegserbes zu diskutieren und dabei auch eine Gegenüberstellung von Interbau und Karl-Marx-Allee vorzunehmen. Die mit beiden Ensembles verbundenen gegensätzlichen politischen und städtebaulichen Leitbilder waren Alleinstellungsmerkmale, die das Land Berlin 2013 motiviert haben, das Projekt „Zwei deutsche Architekturen – Karl-Marx-Allee und Interbau 1957“ für die deutsche Tentativliste zur Aufnahme in die UNESCO-Welterbeliste vorzuschlagen. Die Rückstellung des Vorschlags – wohlgerne keine Zurückweisung der Initiative – durch die Kultusministerkonferenz der deutschen Bundesländer gibt uns die Möglichkeit zu einer weiteren fachlichen Vertiefung und ermutigt uns, den eingeschlagenen Weg einer Welterbe-Bewerbung konsequent fortzusetzen. Diese Konferenz und Ihre Beiträge, meine Damen und Herren, verstehen wir als einen wichtigen Meilenstein bei der Fortsetzung des Projekts zum begehrten Prädikat.

„Kam ein Star aus Afrika, staunte drüber, was er sah: „Kinder, stand denn dieser Riese immer auf der Weberwiese?“ – So, meine sehr verehrten Damen und Herren, lautet die erste Strophe eines zeitgenössischen Kinderliedes, in dem die Neubauten der Stalinallee bereits während ihrer Entstehung 1952 gefeiert wurden. „Eh du abreist, guck dir man, noch die Stalinallee an! Bleibt vor Staunen, wirst du

sehen, dir der Schnabel offen stehen“, geht der Text weiter. Sonntag für Sonntag pilgerten Ströme von Menschen aus den westlichen Sektoren in Richtung Stalinallee und Weberwiese im Ostteil Berlins, wo Hermann Henselmans erstes Wohnhochhaus als Auftakt des Nationalen Aufbauprogramms der DDR entstand. Die Baumaßnahmen in Friedrichshain hatten auch in der westlichen Öffentlichkeit ein enormes Echo gefunden, so dass dringlich erschien, in West-Berlin wirkungsvoll zu demonstrieren, was Demokratie zu leisten imstande war. Das geeignetste Mittel hierfür war eine internationale Bauausstellung. Dabei sollten nicht nur Baugerät, Planmaterial oder temporäre Pavillons zu sehen sein wie auf den Baufachmessen, sondern die gebauten Ergebnisse sollten dauerhaft geplant und nach der Ausstellung auch bewohnt werden.

Dass die Wahl auf das Hansaviertel fiel, hatte gleich mehrere Gründe: Der Stadtteil war hochgradig kriegszerstört, die Verkehrsanbindung war gut und die Stadtmitte fußläufig zu erreichen, vor allem der Reichstag als Standort des künftigen Regierungsviertels. Nicht zuletzt sprach die Nähe des Tiergartens dafür, denn hier konnte zeitgenössisches Wohnen im Grünen als Gegensatz zur kompakten Stadt des Sozialismus beispielhaft demonstriert werden. Hier sollte gezeigt werden, „was wir unter modernem Städtebau und anständigem Wohnbau verstehen im Gegensatz zu dem falschen Prunk der Stalinallee“ – so ein Originalzitat des Bausenators Karl Mahler 1953. Mit dieser Bürde politischer Repräsentation versehen, bot das Hansaviertel alles, was die Stalinallee nicht bot – und umgekehrt: keine Arbeiterwohnpaläste, sondern legere Vielfalt, kein festes Fluchtlinienschema, sondern eine lockere Streuung der Baukörper, keine prägnanten Stadträume, sondern eine durchgrünte Mischung vielgestaltiger Bauformen.

Die Interbau entstand im Wettstreit der großen politischen Systeme und war ein klares Bekenntnis der Architektur der westlichen Welt in einer Art Gala-Show international renommierter Architekten, um die Verbundenheit mit den Völkern der freien Welt zu demonstrieren und West-Berlin als Bühne der Stadt von Morgen zu präsentieren. Jeder der 53 eingeladenen Architekten und zehn Landschaftsarchitekten erhielt eine spezielle Bauaufgabe, in der moderne Bauformen von der Gründung bis zum bezugsfertigen Haus gleichzeitig präsentiert werden sollten.

Die Kongresshalle im Tiergarten – das heutige Haus der Kulturen der Welt – entstand 1957 als amerikanischer Beitrag. Ihre Lage in Sichtweite des damals noch kriegszerstörten Reichstages in der Nähe der sowjetischen Sektorengrenze untermauert das Anliegen der Amerikaner, der deutschen Nachkriegsöffentlichkeit in Ost und West ihre

Werte des freiheitlichen Dialogs in Form einer hochmodernen Kongresshalle symbolhaft darzustellen. Sie ist ein Beispiel für die experimentierfreudige Architektur der 1950er Jahre, und ihre ungewöhnliche Gestalt mit dem geschwungenen Dach brachte ihr bald den Namen „schwängere Auster“ ein. Ihr sozialistischer „Zwilling“ – ein Flachbau mit einer Stahlbetonschalenkuppel, die mit einer Aluminiumhaut überzogen wurde – entstand 1961–1964 und bildet zusammen mit dem 13-stöckigen Haus des Lehrers den Abschluss des II. Bauabschnitts der Karl-Marx-Allee. Von der städtebaulichen Präsenz und architektonischen Qualität können wir uns morgen überzeugen, denn dort werden wir den zweiten Konferenztag verbringen.

Das Gebäude, in dem wir heute tagen, wurde erst im Anschluss an die Interbau errichtet. Geldgeber war der Industrielle Henry H. Reichhold, ein gebürtiger Berliner, der bis 1918 im Hansaviertel gelebt hatte und 1924 in die Vereinigten Staaten ausgewandert war. Wie wir eingangs gehört haben, schuf Werner Düttmann bis 1960 einen über seine Entstehungszeit hinausweisenden Komplex, dessen elegante Bescheidenheit – wie ich finde – noch nach fast sechs Jahrzehnten eine besondere Sinnlichkeit auf die Besucher ausstrahlt. Und hier widerspreche ich Düttmann ganz bewusst, der seinen Bau selbst ganz präntiös im Sinne der Westmoderne als eine „klare, unpathetische Kiste“ bezeichnete.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, dass es innerhalb einer Stadt hochkarätige Denkmalensembles aus ein- und derselben Zeit gibt, die sich als Bau- und Gegenbau verstehen lassen, ist ein berlintypisches Erbe. Ohne die Konfrontation der politischen Systeme, ohne Kalten Krieg und Eisernen Vorhang und ohne das Miteinander und Gegeneinander der architektonischen Schaufensterfunktion von Ost und West wäre die 1989/90 wiedervereinigte deutsche Hauptstadt im Ergebnis nicht zu ihrem doppelten Reichtum gekommen. Dadurch bietet sich die einmalige Möglichkeit, innerhalb einer Metropole hervorragende Zeugnisse ganz unterschiedlicher, ja gegensätzlicher Strömungen der Moderne kennenzulernen. Dazu lädt die Konferenz „Rethinking Modernity – Moderne neu denken“ alle Teilnehmer ein, denn das Wortspiel ist zugleich eine Aufforderung, die Perspektive zu wechseln, die Denkweise zu verändern, die Dinge neu zu begreifen, und eine Einladung, den eigenen Horizont zu erweitern. In diesem Sinne wünsche ich der Veranstaltung einen guten Verlauf, Ihnen allen Freude am lebhaften Diskutieren und viele neue Erkenntnisse. Vielen Dank!

Gerry Woop

Staatssekretär für Europa der Senatsverwaltung für Kultur und Europa, Berlin

Welcoming Address

On behalf of the Senate Department for Culture and Europe of the State of Berlin, I would like to welcome you to the international conference „Rethinking Modernity“. Klaus Lederer, Berlin’s mayor and senator responsible for the protection of historic monuments and World Heritage, has asked me to extend his warmest greetings. He very much regrets that he cannot welcome you personally today because of other obligations and wishes our conference every success. And he sincerely thanks all speakers from all over Europe for accepting our invitation to Berlin and for sharing their knowledge and experience with us.

I am particularly pleased that the conference venues for today and tomorrow are situated in the listed ensembles of the Hansaviertel (International Building Exhibition of 1957 in Tiergarten) and the Karl-Marx-Allee in Mitte / Friedrichshain-Kreuzberg, i.e. in the middle of the core areas of „Double Berlin“, which is to be understood as a

marker and trademark for construction and counter-construction. In recent years, these two important urban quarters of post-war heritage have increasingly become the focus of attention and public awareness, as they offer an excellent opportunity to discuss the heritage qualities and significance of post-war heritage and to juxtapose Interbau and Karl-Marx-Allee. The contrasting political and urban development models associated with both ensembles were unique features that motivated the State of Berlin in 2013 to propose the project „Two German Architectures - Karl-Marx-Allee and Interbau 1957“ for inclusion on the German Tentative List of UNESCO World Heritage. The postponement of the proposal – which is not a rejection of the initiative – by the Standing Conference of the Ministers of Education and Cultural Affairs of the German Länder has given us the opportunity to further deepen our technical knowledge and encourages us to consistently continue the

path towards a World Heritage application. We regard this conference and your contributions, ladies and gentlemen, as an important milestone in continuing the project for the coveted title.

„A star came from Africa, was amazed at what it saw: ‚Children, did this giant always stand on the Weberwiese (weaver’s meadow)?’ – This, ladies and gentlemen, is the first verse of a children’s song in which the new buildings of the Stalinallee were already celebrated during their creation in 1952. ‚Before you leave, look at the Stalinallee! You will see, your jaw will drop‘, the text continues. Sunday after Sunday, crowds of people from the Western sectors made the trip to the Stalinallee and Weberwiese in the Eastern part of Berlin, where Hermann Henselmann’s first high-rise residential building was built as a prelude to the GDR’s National Development Programme. The construction measures in Friedrichshain had also met with an enormous response in the Western public, so that it seemed urgent to effectively demonstrate in West Berlin what democracy could achieve. The most suitable means for this was an international building exhibition. Not only building equipment, planning material or temporary pavilions were to be shown as at the building trade fairs. Instead, the buildings were to be planned for permanent use after the exhibition.

There were several reasons why the Hansaviertel was chosen: The district had been largely destroyed by the war, the transport connections were good, and the city centre was within walking distance, above all the Reichstag as the location of the future government quarter. Last but not least, the proximity of the Tiergarten was an argument in favour, because here contemporary living in a leafy area could be demonstrated in an exemplary manner as a contrast to the compact city of socialism. Here it was to be shown „what we understand by modern urban planning and decent housing in contrast to the false splendour of the Stalinallee“ – an original quote from 1953 by the then building senator Karl Mahler. The Hansaviertel, with its burden of political representation, offered everything the Stalinallee did not offer – and vice versa: no workers’ residential palaces, but rather casual diversity; no fixed alignment scheme, but rather a loose dispersion of the building structures; no concise urban spaces, but instead diverse building forms in leafy surroundings.

The Interbau was part of the competition between the major political systems and a clear commitment to the architecture of the Western world in a kind of gala show of internationally renowned architects. It was meant to demonstrate the solidarity with the peoples of the free world and to present West Berlin as the stage of the city of tomorrow. Each of the 53 invited architects and ten landscape architects was given a special construction task in which modern building forms were to be presented simultaneously, from the foundation to the house ready for occupancy.

The Congress Hall in Tiergarten – today the Haus der Kulturen der Welt – was built in 1957 as an American contribution. Its location within sight of the then still war-damaged Reichstag near the Soviet sector border underscores the Americans’ concern to symbolically convey their values of free dialogue to the post-war public in East and West Germany in the form of an ultra-modern congress hall. It is an example of the adventurous architecture of the 1950s, and due to the unusual shape with curved roof it was soon named „pregnant oyster“. Her socialist „twin“ – a flat building with a reinforced concrete cupola covered with an aluminium skin – was built from 1961 to 1964 and together with the 13-storey Haus des Lehrers (House of the Teacher) completes the second construction phase of Karl-Marx-Allee. Tomorrow we will be able to get a good impression of the building’s presence in the cityscape and of the architectural quality, because this is where the second day of the conference will take place.

The building in which we are meeting today was not erected until after the Interbau. The donor was the industrialist Henry H. Reichhold, a native of Berlin who had lived in the Hansaviertel until 1918 and emigrated to the United States in 1924. As we heard at the beginning, until 1960 Werner Düttmann created a building that pointed beyond its time of origin. After almost six decades its elegant modesty – I believe – still radiates a special kind of sensuality to visitors. And here I deliberately contradict Düttmann, who in line with Western modernism described his building pretentiously as a „clear, unpretentious box“.

Ladies and gentlemen, the fact that there are high-quality monument ensembles from one and the same period within one city which can be interpreted as construction and counter-construction, is a heritage typical of Berlin. Without the confrontation of the political systems, without the Cold War and the Iron Curtain and without the coexistence and opposition of the architectural showcase function of East and West Berlin, the German capital, reunited in 1989–90, would not have achieved its double wealth. This offers the unique opportunity to familiarise oneself with outstanding testimonies of very different, even contrasting modern trends in one metropolis. The conference „Rethinking Modernity“ invites all participants to do so, because the play on words is also an invitation to change perspectives and one’s way of thinking, to comprehend things differently, and to broaden one’s own horizon. In this spirit, I hope that the conference will be a success and that you will have lively discussions and gain many new insights.

Thank you very much!

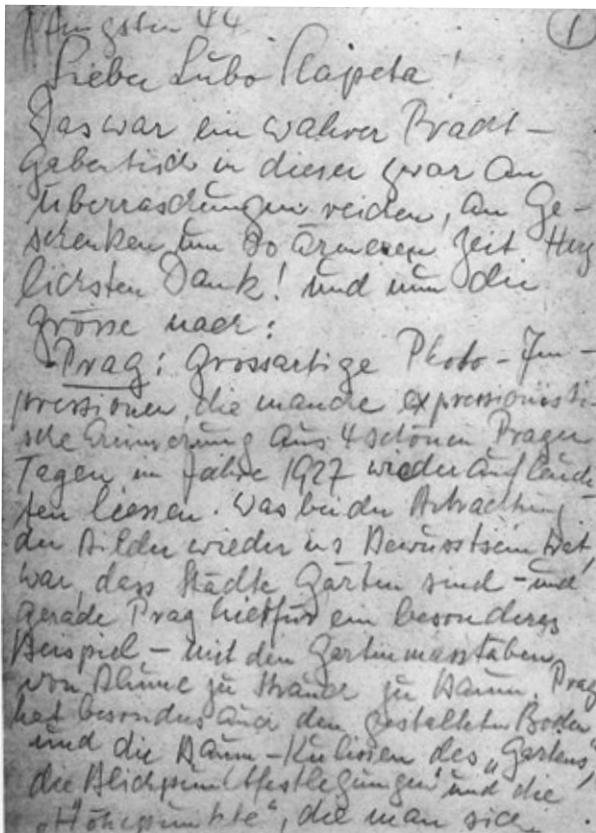
Gerry Woop

State Secretary for Europe of the Senate Administration for Culture and Europe, Berlin

Festvortrag: Ohne Pracht, ohne Macht?

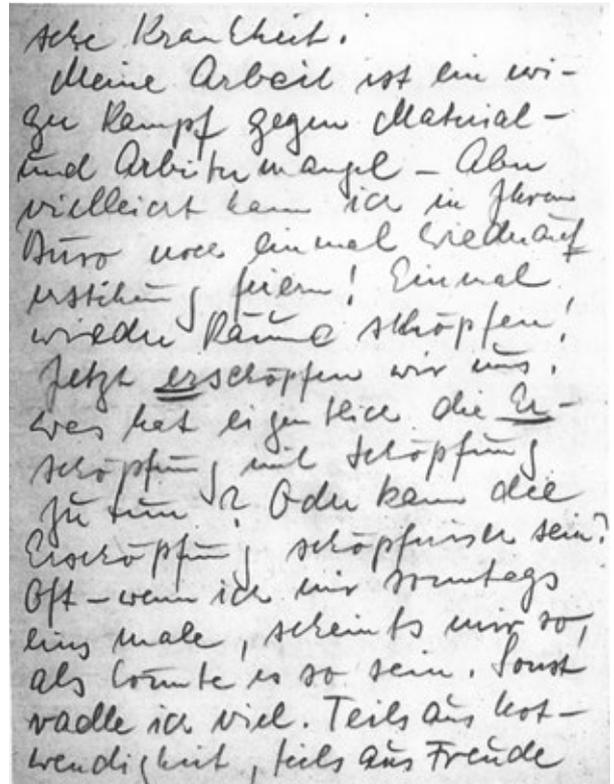
Vladimír Šlapeta*

Im Frühjahr 1944 nahte die letzte Phase des Zweiten Weltkrieges. Berlin wurde permanent bombardiert, und Hans Scharoun wurde für Räumungsarbeiten in Steglitz und in Lichterfelde eingesetzt. Schon vorher erlebte er die Bombardierung seiner Büros, zuerst in der Passauer Straße, danach am Bayerischen Platz, auch seine Wohnung in der Siemensstadt erlitt Schäden. Zufällig wirkte in dieser Zeit in Olmütz (tschechisch Olomouc) Scharouns Nachbar aus der Siemensstadt, Rudolf Haase, der einige Monate als Kurier den unzensurierten Briefwechsel zwischen Scharoun und meinem Vater, seinem tschechischen Schüler, vermittelte. Als Geschenk schickte damals mein Vater Scharoun das Buch *Prag in Fotos* von Karel Plicka. Scharoun war sichtlich erfreut und bedankte sich mit einem ausführlichen Brief, den er, wie er bitter vermerkte, im „Heldenkeller“ auf vergilbtem Papier mit Bleistift schrieb (Abb.1).¹ Darin erklärte er das städtebauliche Phänomen Prags als Beispiel für eine „Stadt als Garten“ mit edlem



15. August 44
Lieber Lubo Šlapeta!
Das war ein wahres Pracht-
gebäude in dieser zwar an
Überraschungen reichen, an Ge-
schichten tun so ärmlichen Zeit. Herz-
lichsten Dank! und nun die
Größe nach:
Prag: grossartige Photo-Im-
pressionen, die man die expressionisti-
sche Erinnerung aus 4 schönen Prager
Tagen im Jahre 1927 wieder aufleben
lassen. Was bei der Betrachtung
den Bildern wieder ins Bewusstsein trat
war, dass Städte Gärten sind – und
gerade Prag hierfür ein besonders
Beispiel – mit dem Gartenmaßstab
von Plinze zu Hände zu Hände. Prag
hat besonders auch den gestalteten Boden
und die Räum-Kulissen des Gartens,
die Höhenpunkte, die man sich
Hauptpunkte, die man sich

Abb. 1: Hans Scharoun, Brief an Lubomír Šlapeta, Pfingsten 1944



Ohne Pracht.
Meine Arbeit ist ein ewi-
ger Kampf gegen Material-
und Arbeitermangel – Aber
vielleicht kann ich in Ihrem
Büro noch einmal Wiederauf-
stehen feiern! Einmal
wieder Räume schöpfen!
Jetzt erschöpfen wir uns!
Was hat eigentlich die Er-
schöpfung mit Schöpfung
zu tun? Oder kann die Er-
schöpfung schöpferisch sein?
Oft – wenn ich mir sonntags
eins male, scheint es mir so,
als könnte es so sein. Sonst
wäde ich viel. Teils aus Not-
wendigkeit, teils aus Freude

Abb. 2: Hans Scharoun, Brief an Lubomír und Čestmír Šlapeta, 15.8.1944

Einklang der dramatischen Topographie, der Natur und der organisch gewachsenen Struktur. Er betonte auch das einheitliche geistige Klima Prags, das in bunter städtebaulicher Struktur das Gebaute überbrückt und verbindet. Das Beispiel Prags scheint ihm ideal für seine damals im Entstehen begriffenen Gedanken zu den fast märchenhaften „Stadtlandschaften“, die er in den Nächten skizzierte und auf deren Grundlage er sein sämtliches Spätwerk aufbaute. Im nächsten Brief, datiert am 15. August 1944 (Abb. 2) – gerade drei Wochen nach dem missglückten Attentat von Claus von Stauffenberg auf Adolf Hitler –, kann man lesen, wie schnell er neue Energie sammelte in der Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges und einen Neuanfang: „Meine Arbeit ist ein ewiger Kampf gegen Material und Arbeitermangel, aber vielleicht kann ich in Ihrem Büro einmal Wiederauferstehung feiern! Einmal wieder Räume schöpfen! Jetzt erschöpfen wir uns! Was hat eigentlich die Erschöpfung mit Schöpfung zu tun? Oder kann die Erschöpfung schöpferisch sein? Oft, wenn ich sonntags eins

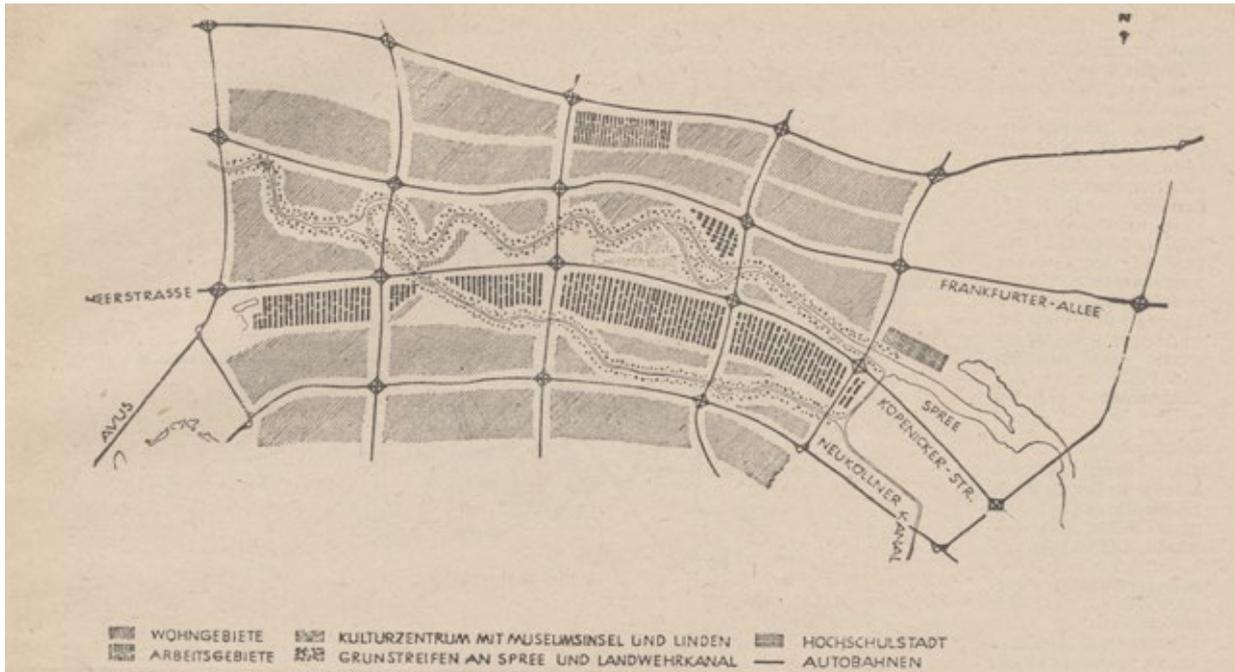


Abb. 3: Scharouns Planungskollektiv (Ebert, Friedrich, Herzenstein, Lingner, Seitz, Selmanagic, Weinberger), Strukturplan Berlin 1946

male, scheint's mir so, als könnte es so sein. Sonst radle ich viel. Teils aus Notwendigkeit, teils aus Freude am ‚Treten‘, weil man sonst so oft getreten wird (...).“²

Diese Zeilen geben getreu die Atmosphäre der damaligen dramatischen Tage in Berlin wieder, genau wie die utopischen Skizzen, mit denen er seine Gefühle und Träume beschrieb, in denen aus Ruinen und Schutthaufen des zerstörten Berlins neue städtische Formen und deren Stadtkronen entstehen würden. Einige Tage nach der Beendigung der Kämpfe, wie seine Frau Aenne Scharoun erinnerte, radelte Scharoun von der Siemensstadt bis zum Rathausgebäude und las an der Tür seinen Namen. Der Stadtkommandant, General Nikolaj Berzarin, im Einvernehmen mit der westlichen Allianz, ernannte ihn zum ersten Stadtbaurat des befreiten Berlins. Scharouns Wiederaufbau begann also am zentralen Ort. Scharoun stellte das Berliner Kollektiv zusammen und mit ihm entwarf er den ersten „Strukturplan“ des Wiederaufbaus im Sinne der „Stadtlandschaft“ (Abb. 3), nach dem Prinzip der Bandstadt in Ost-West-Richtung mit einem System von Schnellstraßen und einem Siedlungsband für 5.000 Einwohner und mit der Intention, kürzere Verkehrswege zwischen Wohnen und Arbeiten zu realisieren. Der Entwurf folgte zum Teil der Idee Ludwig Hilberseimers aus der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre und den Grundsätzen der Charta von Athen, aber auch der deutschen Debatte über die „gegliederte und aufgelockerte Stadt“. Berliner Mietskasernen sollten durch das Wohnen im Grünen abgelöst werden. Seine Präsentation im Sommer 1946 im Weißen Saal des Berliner Schlosses rief jedoch kontroverse Reaktionen hervor (Abb. 4).³ Auf der einen Seite wurde er von den ehemaligen Bauhaus- und den Ring-Mitgliedern unterstützt. Diese waren nun – im



Abb. 4: Die neue Bauwelt 1946, Heft 10, zur Ausstellung „Berlin plant“



Abb. 5: Hermann Henselmann, *Bauten der Entspannung für ein mitteldeutsches Werk*, 1949

Hinblick auf die Emigration ihrer Prominenz – in der Minderheit und nicht einmal die laute Unterstützung von Walter Gropius und Martin Wagner von der Harvard University konnte ihm helfen. Auf der anderen Seite stand eine stärkere konservative Auffassung. Nach den ersten Wahlen im Herbst 1946, bei denen die Sozialdemokraten siegten, wurde Karl Bonatz zum neuen Stadtbaurat ernannt, der sich für einen Realisten und Scharouns Plan des Berliner Kollektivs für eine Utopie hielt, ihn scharf kritisierte und während seiner vier Jahre im Amt überarbeitete.⁴

In der „Stunde null“ entwickelten auch andere Architekten Utopien und adaptierten Märchen, um ihre Vorstellungen von einem neuen Leben und Wohnen zu vermitteln. Der aufgehende „Star“ der sowjetischen Zone, Hermann Henselmann, der mit der Villa Ken-Win am Genfer See einen Bau der klassischen Moderne und die kriegsbedingt geplante Flugzeugmotorenfabrik in Prag, Stadtteil Letňany, errichtete, verbreitete das architektonische „Märchen von dem Fischer und seiner Frau“.⁵ Ludmilla Herzenstein, während der Weimarer Republik Mitarbeiterin von Bruno Taut und Alexander Klein, nun Mitglied in Scharouns Kollektiv, verbreitete als „Weihnachtsgeschenk für die Berliner Kin-

der“ das Märchen *Das neugierige Entlein*, das später in der DDR großen Anklang fand. Und last but not least hat Max Taut seine Träume für Berlin in einem Portfolio zusammengefasst.⁶

Henselmann wurde zum Direktor der erneuerten Architekturschule in Weimar ernannt und bis Ende der 1940er-Jahre blieb er den Ideen der Moderne treu. Dies belegen seine Entwürfe für die Kulturhäuser in Thüringen (Abb. 5).⁷ In der Zeitschrift *Bildende Kunst* von 1947 verglich er die Situation nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg: „Damals träumte man von den Kathedralen des Sozialismus, doch heute spricht man von den Lehmhütten der Umsiedler. Damals ging es um die Menschheit, heute geht es um den Menschen. Diese Dialektik der Entwicklung gilt es zu erkennen“,⁸ und in der *Bauwelt* von 1947 ergänzte er: „Der neue, moderne Typ des Architekten ist nur in einer erneuerten, in einer modernen Gesellschaft denkbar. Und jeder von uns baut, so wie er an sich selbst arbeitet, an diesen neuen Städten, die in der Zukunft glücklichere Generationen bergen sollen, in denen aus einem neuen Lebensgefühl, aus einem veränderten Bewusstsein heraus dann auch das entsteht, was wir Baukunst nennen. (...) Die Sternenstunde ist immer.“⁹

Im Juni 1948 kam dann aber die Währungsreform, es folgte die Blockade Westberlins und 1949 die Gründung der zwei Staaten auf deutschen Boden. Die Teilung Berlins und die Kontroverse über Architektur und Städtebau unter weltanschaulichen Gesichtspunkten nahmen ihren Anfang. Die in dieser Zeit ausgeschriebenen Wettbewerbe, zum Beispiel für Jena und Halle,¹⁰ Magdeburg oder für die Umgebung des Tierparks in Berlin, hatten keine Hoffnung auf Verwirklichung. Davon zeugt die Karikatur in der Zeitschrift *Bauwelt* von Hans Schoszberger (Abb. 7).¹¹ „Die Spaltung“ Berlins war die logische Konsequenz dieser politischen Tatsachen und führte zur ideologischen Zuspitzung der gegenseitigen Konzepte. Ende des Jahres 1949 scheiterte auch die Bemühung, eine unabhängige „Planungsgemeinschaft“ zu bilden, die sich mit der Planung der zukünftigen Gestalt und mit Strategien zum gesamten Groß-Berlin befassen sollte. So verlief seit dieser Zeit die Planung für



Abb. 6: Wassily und Hans Luckhardt, *Wettbewerb Berlin ZOO*, 1948



Abb. 7: Hans Schoszberger, Karikatur, *Bauwelt* 1948

West- und Ostberlin gänzlich getrennt. Scharoun pendelte jedoch zwischen beiden Teilen der Stadt: Im Westen wohnte und unterrichtete er an der Technischen Universität, im Osten leitete er seit 1947 das Institut für Bauwesen der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Dieses siedelte Ende 1948 ins Gebäude an der Hannoverschen Straße 30 über, das Scharoun umgebaut hatte und das viel später paradoxerweise der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der DDR dienen sollte. Im Dachgeschoss des Ateliers entstanden Entwürfe für die Bebauung von Friedrichshain entlang der Frankfurter Straße im Geiste der „Stadtlandschaft“ und Ideen zu minimalen „Wohnzellen“.¹² Von diesem Projekt wurde nur ein geringfügiges Fragment mit Laubenganghaus entlang der Stalinallee von Ludmila Herzenstein verwirklicht (Abb. 8). In dem zitierten Brief über Prag kommentiert Scharoun unter anderem auch die „gereimte Säulenwendung“, wo „die Säulen zur Schau gestellt werden. Das geschah ja zu der Zeit, da die ‚Paraden‘ begannen, diese Schaustellungen der Kraft, von denen wir uns noch nicht freigemacht haben (...).“¹³ Damals ahnte er noch nicht, dass jene „Paraden“ – die Pracht mit der Macht – fünf Jahre nach dem Krieg wiederkommen sollten, diesmal als ein Implantat aus Moskau.

Die Ereignisse während der Wende 1949/50 charakterisiert wieder die Karikatur in der *Bauwelt* 1950 von Schoszberger (Abb. 9). Es begann ein steter Reigen: In einer Nummer der *Bauwelt* können wir in den Wettbewerb-



Abb. 8: Ludmila Herzenstein, Laubenganghaus, Stalinallee, 1949



Abb. 9: Hans Schoszberger, Architektenball 1950

sergebnissen lesen, dass Walter Henn nach Dresden an die Technische Hochschule geht und in der nächsten Nummer der *Bauwelt* steht, dass er an die Technische Hochschule in Braunschweig wechselt. Curt Siegel und Jürgen Joedicke verlassen Weimar, um in Stuttgart zu arbeiten, Gustav Hasenpflug entscheidet sich für Hamburg, Günther Behnisch macht sich von Dresden nach Stuttgart auf.

Los von der Pracht und Macht

Die Grundsteinlegung für das Laubenganghaus in Friedrichshain spielte sich am 21. Dezember 1949 ab, genau am Tag des 70. Geburtstages des sowjetischen Führers Stalin. Gleichzeitig wurde die Frankfurter Allee in Stalinallee umbenannt. Was für eine Koinzidenz! An den Feierlichkeiten zu Stalins Jubiläum in Moskau nahm auch Walter Ulbricht teil und anlässlich dieser Begebenheit erhielt er Instruktionen, wie man mit dem Wiederaufbau und dem Ausbau Berlins fortfahren sollte. Die Konsequenz dieser Mission zeigte sich in der neuen Orientierung der Architektur und des Städtebaus im Geiste des sozialistischen Realismus sowie in der Umwandlung des Instituts für Bauwesen in eine Bauakademie nach sowjetischem Muster. Ulbricht kritisierte scharf das Laubenganghaus und apostrophierte es als „Lungenheilstalt“. Der weitere Ausbau des Stadtteils Friedrichshain nach Scharouns Plan wurde gestoppt und man wollte sogar das Laubenganghaus abreißen, schließlich wurde es nur mit einer Kulisse für bestimmte Zeit verhüllt.

Abgelehnt wurde auch Scharouns Wettbewerbsentwurf für die Oper in Leipzig sowie seine Bemühungen, in der Sowjetzone den Status der Architekten als Freiberufler zu schützen. Es scheiterte auch die Initiative zur Rettung des Berliner Schlosses. Mit der Eingliederung des Instituts für Bauwesen in die Bauakademie verlor Scharoun die letzte Hoffnung auf seinen Einfluss im Ostsektor der Stadt und er schrieb an den Genossen Liebknecht: „Ich musste mich der Erkenntnis beugen, dass die Fortführung des Instituts für Bauwesen nicht gewünscht wird. Es hat also eine von meiner Auffassung grundsätzlich unterschiedene Auffassung den Sieg davongetragen. Unserer beispielhaften und entwickelnden Tendenz steht eine mehr anweisende, also administrativ wirksame Tendenz gegenüber.“¹⁴ An Silvester



Abb. 10: Hans Scharoun mit Margit von Plato in Bremerhaven um 1951

1950 legte er sein Amt in der Bauakademie nieder und in der Folgezeit engagierte er sich nur im Westen (Abb. 10) – an der Technischen Universität und später als Gründungspräsident der Westberliner Akademie der Künste. Anstatt der totalitären Macht „mit Pracht“ wählte Scharoun die demokratische Macht „ohne Pracht“. Im Ostteil der Stadt sollte nun statt der Stadtlandschaft ein Boulevard mit Wohnpälästen für Werktätige entstehen (Abb. 11). Meines Wissens hat sich Scharoun später nie zur weiteren Entwicklung der Architektur in Ostberlin öffentlich geäußert.

Zu einem ähnlichen Umbruch kam es auch in anderen Ländern Osteuropas. Die poetische Architektur von Bedřich Rožehnal wurde durch den „Prachtstil“ von Jiří Kroha abgelöst, der sich nun zum führenden Protagonisten des sozialistischen Realismus in meiner Heimat gerierte.



Abb. 11: Hermann Henselmann, Der weiße Schwan, WeBWiese 1951



Abb. 12: Bedřich Rožehnal mit Präsident Dr. Edvard Beneš und Hana Benešová, um 1946

Auf den Aufnahmen – Kroha mit Gottwald und Rožehnal mit Beneš (Abb. 12 und 13) – können wir leicht erkennen, dass Rožehnal und Beneš wohl auch einen besseren Schneider hatten. Die Indoktrinierung im Sinne des sozialistischen Realismus begann im April 1950 mit der Studienfahrt der Architekten und Baubeamten in die Sowjetunion (Abb. 14) und mündete dann in der Ausarbeitung der „16 Grundsätze des Städtebaus“, mit denen der Stil des sozialistischen Realismus für das neue Bauen in Ostdeutschland kodifiziert wurde. Eine ähnliche „Schulung“, wie sie die deutsche Delegation erhielt, bekamen im Juni 1950 auch die zahlreiche polnische Delegation¹⁵ (Abb. 15) sowie die Delegationen aus weiteren sozialistischen Ländern und im November 1952, als letzte, auch die tschechoslowakische Delegation (Abb. 16). Zuerst musste



Abb. 13: Jiří Kroha mit dem Präsidenten Gottwald und Premier Zápotocký, 1948

man in Prag einen riesigen politischen Prozess, in dem elf Spitzenfunktionäre der Partei, Slánský, Clementis, Margolius unter anderen zum Tode am Galgen verurteilt wurden, zu Ende führen. Mit Hilfe dieser „Schulungen“ wurde der sozialistische Realismus in ganz Osteuropa verbreitet – das spiegelte sich beim Ausbau „der stalinistischen Torten“ in den Metropolen, bei der Erbauung der Marszałkowska

Straße in Warschau oder bei den Industriestädten in Polen, Tschechoslowakei, Ungarn sowie im Land Brandenburg wider. Elegante, gerade fertiggestellte Siedlungen im Grünen in Warschau-Kolo vom Ehepaar Syrkus oder auch die Siedlung Labská Kotlina in Königgrätz (tschechisch Hradec Králové) von Josef Havlíček wurden verworfen (Abb. 17 bis 19). Neue Vorbilder suchte man nicht bei Le



Abb. 14: Jaroslav Král, Jiří Kroha nach seiner Rückkehr aus der UdSSR, 1931



Abb. 17: Bedřich Rozehnal, Kinderklinik Brno, 1947–1953



Abb. 15: Polnische Architekten in Moskau, Juni 1950, Bogdan Pniewski zweiter von links und Romuald Gutt fünfter von rechts



Abb. 18: Josef Havlíček und František Bartoš, Siedlung Elbetal, Hradec Králové (dt. Königgrätz), 1946–1949



Abb. 16: Tschechoslowakische Architekten in Moskau, November 1952, Jaroslav Fragner erster von links, Oldřich Starý vierter von links



Abb. 19: Helena und Szymon Syrkus, Siedlung Kola, Warschau, 1947–1949

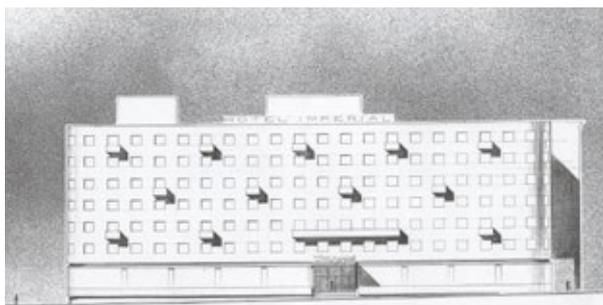


Abb. 20: Lubomír und Čestmír Šlapeta, Hotel Imperial, Ostrava 1948



Abb. 21: Zdeněk Alexa, stalinistische Umgestaltung der Fassade des Hotels Imperial, Ostrava, 1950/51



Abb. 22: Propagandaplakat für das nationale Aufbauprogramm der Hauptstadt Deutschlands

Corbusier oder in Skandinavien, sondern in Moskau. Also wieder mit Macht und Pracht. Das letzte Wohnhaus der Siedlung Kolo wurde sicherheitshalber mit toskanischen Säulen versehen. Dies ging allerdings noch weiter, als sogar „Attrappen von Säulen“ an der Fassade des im Geiste des Neuen Bauens entworfenen Hotels in Mährisch-Ostrau zwangsweise entstanden, da die Architekten – mein Vater und mein Onkel – es abgelehnt hatten, den fertigen Rohbau mit stalinistischem Schmuck zu dekorieren (Abb. 20 und 21). Die „falschen Säulen“ sind ohne tragende Funktion, 15 Zentimeter dünn und an die Fassade geklebt. Aus Rache wurden dann meine Verwandten in der Presse als „5. kosmopolitische Kolonne“ bezeichnet.¹⁶

Ulbricht war mit dem ideologischen Wechsel im Städtebau und auch in der Bauakademie offensichtlich sehr zufrieden. Das aus dem engeren Wettbewerb entstandene Hochhaus an der Weberwiese von Henselmann, mit dem er an die Tradition Schinkels anknüpft, wurde zum Signal der Verpflichtung zum neuen Stil des sozialistischen Realismus auch für die benachbarte Stalinallee sowie für das ganze Aufbauprogramm der DDR (Abb. 22). Das Haus war mit Standardkomfort ausgestattet, wurde jedoch neun Mal so teuer wie von der damaligen Norm vorgeschrieben. Seine großstädtische Form und seine ohne jeden Zweifel gewisse Eleganz gehören zu seinen Charakteristiken. Henselmann nannte es „der weiße Schwan“. Der Volksmund übernahm diesen bildhaften Ausdruck. Trotzdem wurde sein Schaffen von dem Mitglied des Politbüros Hermann Matern – nicht zu verwechseln mit dem Westberliner

Gartenarchitekten Hermann Matern – scharf kritisiert. Henselmann reagierte darauf mit Selbstkritik im *Neuen Deutschland* unter dem Titel „Der reaktionäre Charakter des Konstruktivismus“ kurz vor dem Ersten Kongress der Architekten der DDR im Dezember 1951.¹⁷ Der Kongress bestätigte dann die prosowjetische Orientierung des Bauens und bei dieser Gelegenheit segneten die anwesenden Vertreter der sowjetischen Architekturakademie Vlasov und Černyšev auch die neuen Entwürfe für die Stalinallee ab. Henselmann, eine künstlerisch sicherlich begabte und an Poesie interessierte Persönlichkeit, zeigte mit seiner Selbstkritik ausreichende Flexibilität und „Kompromissbereitschaft“. Den Wettbewerb für die Stalinallee, die zur „Prachtstraße“ der Hauptstadt der DDR werden sollte, gewann Egon Hartmann, ein junger Architekt aus Weimar. Er entwarf eine robuste rhythmisierte Komposition mit einem Hochhaus als Akzent am Strausberger Platz (Abb. 23). Nachfolgend, mit Betonung auf Steigerung der Monumentalität und die spezifische Berliner Tradition, damit wirklich ein großstädtischer repräsentativer Boulevard entstand, wurde dieser Entwurf überarbeitet. Sechs Architekten wurden mit den festgelegten Projekten der einzelnen Sektionen beauftragt; mit den attraktivsten Bauaufgaben, dem Eingang am Strausberger Platz und dem Abschluss am Frankfurter Tor, wurde Henselmann selbst betraut. Den Raum am Strausberger Platz akzentuierte Henselmann mit einem Paar 14-stöckiger Hochhäuser – das „Haus des Kindes“ und das „Haus Berlin“ mit einem zurückgesetzten Penthouse und einem Laubengang

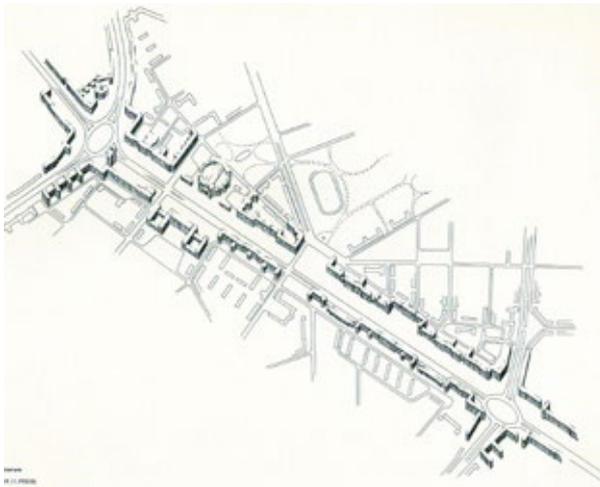


Abb. 23: Egon Hartmann, Wettbewerbsentwurf Stalinallee, 1951



Abb. 24: Hermann Henselmann, Strausberger Platz

im Parterre (Abb. 24). Die Häuser wurden als Eisenbetonskelett-Konstruktionen errichtet. Die kaskadenartige kubische Gestaltung der Häuser dürfte jedoch mehr an die Hochhäuser in Manhattan als in Moskau erinnert haben. Als Konsequenz dieser Kritik, die auch die Attika des Blocks von Richard Paulick betraf, konzipierte Henselmann möglicherweise die Türme am Frankfurter Tor



Abb. 25: Hermann Henselmann, Frankfurter Tor; ursprünglicher Entwurf, 1951

als Reminiszenz an die Türme des französischen und des deutschen Doms am Gendarmenmarkt (Abb. 25).

Das neue Programm für den Ausbau Berlins, dessen bedeutendster Teil die Stalinallee bildete (Abb. 26), formulierte Kurt Liebknecht klar und eindeutig auf dem Ersten Deutschen Architektenkongress im Dezember 1951 im direkten Gegensatz zu den Tendenzen in Westeuropa: „Es ist notwendig, dem Kampf gegen den Formalismus in der Architektur eine breite Basis zu sichern, da die Entwicklung einer hochstehenden nationalen Baukunst unmöglich ist, ohne gleichzeitig einen unversöhnlichen Kampf gegen den Formalismus zu führen, weil dieser die Erscheinungsform des Monopolkapitalismus auf dem Gebiete der Kunst ist.“¹⁸ In der Folge wurde die gegenseitige Kritik ideologisch immer schärfer geführt. Edmund Collein zum Beispiel kritisierte unerbittlich die Amerikanisierung von Frankfurt am Main,¹⁹ Kurt Magritz schrieb wörtlich über die Tragödie der westdeutschen Architektur,²⁰ Hans Hopp verurteilte die Wettbewerbsentwürfe für ein neues Nationaltheater in Mannheim von Hans Schwippert, Ludwig Mies van der Rohe, Hans Scharoun und Rudolf Schwarz.²¹ Scharfe Ablehnung erfuhr auch die Vollendung des Bundestages in Bonn. Hopp konnte damals noch nicht ahnen, dass Schwippert, aus dem Rheinland kommend, den Innenraum der St. Hedwigs-Kathedrale in Ostberlin ganz originell neugestalten würde. Umgekehrt meldete sich in Westberlin Wassili Luckhardt zu Wort: „Die für die Verhältnisse Ostberlins riesigen Bauvorhaben in der Stalinallee gehen im ersten Bauabschnitt der Vollendung entgegen.



Abb. 26: Hermann Henselmann, Frankfurter Tor, 1951/52

(...) Man kann das, was hier im Entstehen begriffen ist, vielleicht als eine primitivere Fortführung der Repräsentations-Architektur des „Dritten Reiches“ bezeichnen (...). Man beruft sich dabei auf Schinkel und die Berliner Bau-tradition und erhebt damit den Anspruch, wahrer echter deutscher Baugesinnung zu sein, mit dem Ziel, eine ‚Neue Deutsche Baukunst‘ durch Wort und Tat in die Wirklichkeit zu übertragen. (...) Westberlin befindet sich mit seiner wirtschaftlichen Not in einer verzweifelten Lage. Die wenigen Bauten der freien Wirtschaft liegen meist in den Händen der ‚Manager-Architekten‘. (...) Unter diesen Gesichtspunkten ist jeder Neubau in Berlin von größerer, geistiger Auswirkung, als man ihm unter normalen Friedensverhältnissen zubilligen würde.“²² Als im Februar 1955 der links orientierte Architekt Oscar Niemeyer nach Berlin kam (Abb. 27), äußerte er sich lieber verhalten: die Stalinallee sei „eine Straße, die ohne Zweifel den Aspekt großer europäischen Avenuen hat.“²³ Und Hans Schmidt, damals in der Ostberliner Bauakademie tätig und Kommunist aus der Schweiz, lobte die Stalinallee als Resultat des positiven Einflusses aus der Sowjetunion.

Schon 1953 wurden jedoch in Westberlin die ersten Vorbereitungen zur Bauausstellung im Hansaviertel getroffen (Abb. 28). Das Viertel sollte die lang erwartete Antwort auf die Stalinallee sein. All dem ging eine mehrjährige kritische Reflexion der Architekturtendenzen in der Welt voraus, auch im Zusammenhang mit philosophischen Überlegungen, zum Beispiel in den bekannten Darmstädter Gesprächen. Die Fachdiskussion karikierte treffend und witzig wieder Schoszberger. Einige der Architekten, die er im Tympanon des Aphaia-Tempels auf Ägina ruhend darstellte (Abb. 29),²⁴ gehörten später der Riege von Architekten an, die das vom Krieg völlig zerstörte Hansaviertel neu pflanzten und bebauten. Nach der Euphorie des Ausbaus der Stalinallee kam im Dezember 1954 die Ernüchterung mit der Rede von Nikita Chruschtschow, die er auf der All-unionkonferenz der Baufachleute in Moskau *Besser, bil-*

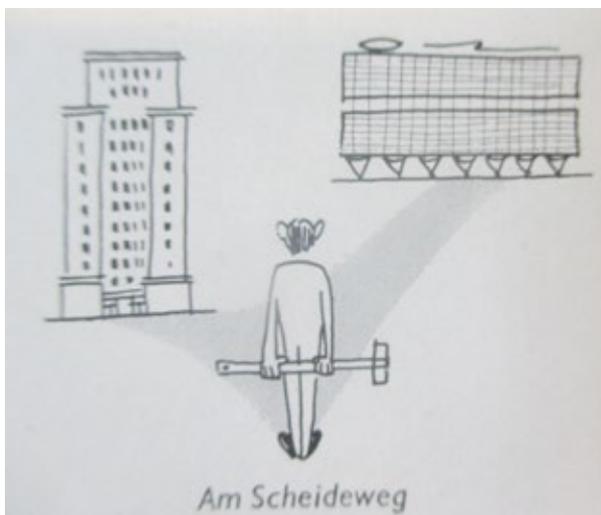


Abb. 27: Hans Schoszberger, „Am Scheideweg“, Oscar Niemeyer in Berlin, 1955



Abb. 28: Oscar Niemeyer, Apartmenthaus im Hansaviertel, 1957

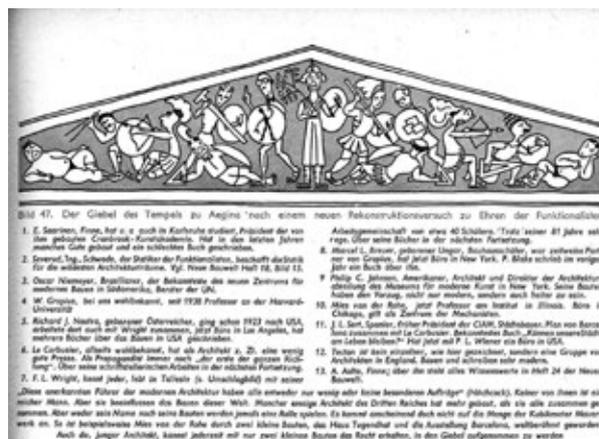


Abb. 29: Hans Schoszberger, Der Giebel des Tempels zu Aegina nach einem neuen Rekonstruktionsversuch zu Ehren der Funktionalisten, 1950

liger und schneller bauen hielt. Das war die andere Seite der Hoffnung, viel früher als der gleichnamige Film von Aki Kaurismäki (Abb. 30). In den 1970er-Jahren hat Wolf Biermann die geschichtliche Rolle der Stalinallee in einem Lied, welches ich in gekürzter Fassung wiedergebe, der jüngeren Generation nähergebracht.

Und Henselmann kriegte Haue
Damit er die Straße baut
Und weil er sie dann gebaut hat
Hat man ihn wieder verhaut



Abb. 30: Plakat für den Film *Die andere Seite der Hoffnung* auf der Stirnfassade des Kinos Kosmos von Josef Kaiser

Und als am 17. Juni
 Manch Maurerbrigadier
 Mit Flaschen schwer bewaffnet schrie
 Da floss nicht nur das Bier
 Es hat nach dem großen Parteitag²⁵
 Manch einer ins Hemde geschissen
 Und hat bei Nacht und Nebel
 Ein Denkmal abgerissen
 Ja, darum heißt sie auch STALINALLEE
 Mensch, Junge, versteh
 Und die Zeit ist passé!

Während in Warschau diese Abkehr von der stalinistischen Doktrin sehr begrüßt wurde und man schon bald nach einer neuen Orientierung suchte, wie es auch das veränderte grafische Erscheinungsbild der polnischen Zeitschrift *Architektura* zeigt (Abb. 31 und 32), wurde in der Tschechoslowakei dieses Signal mit Verlegenheit, in Ostberlin mit einer noch größeren Verlegenheit aufgenommen. Dies deutet auch die Neujahrs-Arbeitstagung der Zeitschrift *Deutsche Architektur* 1956 an. In der Henselmann wohl müde von den unendlichen Diskussionen in der Bauakademie bemerkte: „Als Familienvater wünsche ich mir, dass ich statt der vielen Sitzungen einmal mit meiner Frau ins Theater oder ins Kino gehen kann und die Zeit finde, öfters mit meinen Kindern zu spielen.“²⁶ Im Westen verfolgte auch die Zeitschrift *Bauwelt* die durch Chruschtschows Rede verursachte Wende. Sie kritisierte die Rolle von Liebknacht an der Spitze der Bauakademie, nach dem Motto „jedes Land des Ostblocks hat seinen Liebknacht“ und zitierte die ironische Glosse der ostdeutschen Kollegen, dass (wir) „Zeitlang großes Interesse an Türmen gehabt hatten, dabei auf den Doppelsinn dieses Wortes zielend“ und ihr Bekenntnis „wir bauten nicht so gut, wie wir können, sondern so schlecht, wie wir mussten.“²⁷ Etwas später wurde die Stalinallee noch einmal umbenannt – diesmal in Karl-Marx-Allee.

Eine gewisse Entspannung nach dem 20. Parteitag der Sowjetischen Kommunistischen Partei nutzte Henselmann



Abb. 31: Umschlag der Zeitschrift *Architektura*, Warschau 1955, Nr. 10

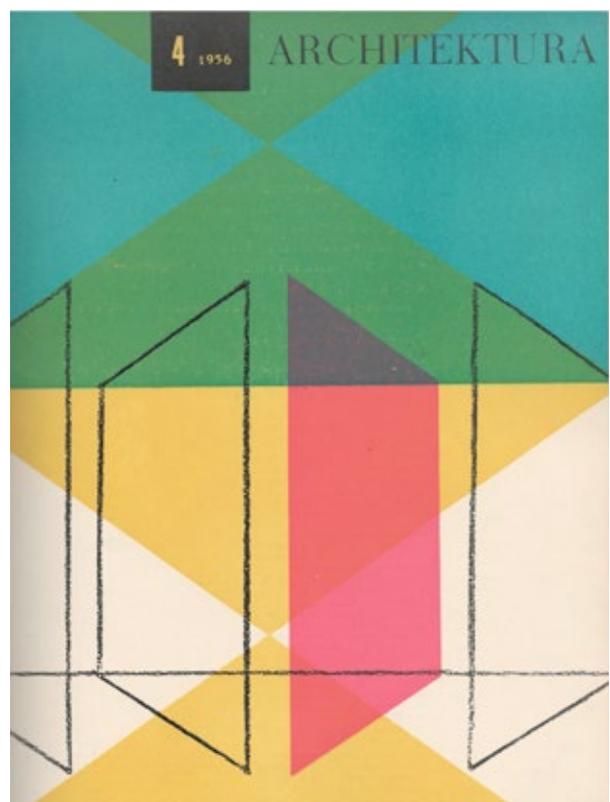


Abb. 32: Umschlag der Zeitschrift *Architektura*, Warschau 1956, Nr. 4

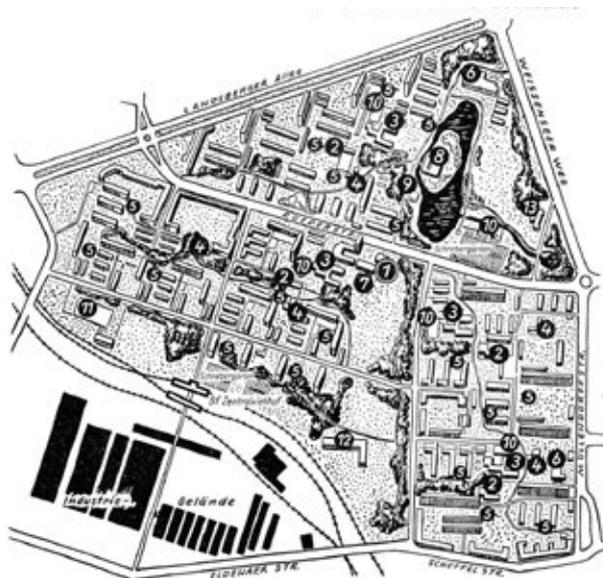


Abb. 33: Ernst May, Wettbewerbsentwurf „Fennpfuhl“, Berlin-Lichtenberg, 1957

zu einem einmaligen Wettbewerb für sechs westdeutsche und sechs ostdeutsche Architekten für einen Wohnbezirk in Ostberlin-Lichtenberg (Abb. 33). Die Jury bildeten Rudolf Hillebrecht und Werner Hebebrand aus dem Westen und Collein und Henselmann aus dem Osten. Den ersten Preis gewann Ernst May aus Hamburg,²⁸ dessen Entwurf Ähnlichkeit mit der Konzeption des Hansaviertel zeigte. Dieses Beispiel erfuhr jedoch im Hinblick auf die Verschärfung der politischen Konfrontation an der Wende von den 1950er- zu den 1960er- Jahren keine Fortsetzung. Es kam der tragische 13. August 1961: der Bau der Berliner Mauer. Erst im Laufe der 70er-Jahre wurde das Gelände nach den Plänen von Heinz Graffunder, dem späteren Architekten des Palastes der Republik, bebaut.

Die Ausstellung INTERBAU im Hansaviertel war eine demonstrative Antwort auf die „Pracht“ der Stalinallee. Das zu 90 Prozent durch den Krieg zerstörte Viertel aus der „Gründerzeit“ wurde durch eine freie Bebauung mit Wohnhäusern im Grünen ersetzt. In unmittelbarer Nähe des Tiergartens entstanden vor allem Wohnhäuser in einer bunten typologischen Vielfalt, unter Mitwirkung von 53 Architekten aus 13 Ländern, wie unter anderen Aalto, Niemeyer, Jacobsen, Gropius und van der Broek-Bakema. Das Viertel wurde zu einem der Symbole nicht nur der deutschen, sondern auch der europäischen „Nachkriegsmoderne“.

Wie Sie beobachten können, musste der beliebte Bundespräsident Theodor Heuss nicht – im Gegensatz zu Walter Ulbricht – die Freundschaft zu den Architekten suchen. Als treibende Kraft des Deutschen Werkbundes war er schon lange vor dem Krieg mit Architekten eng verbunden, besonders mit Hans Poelzig, dessen erste Monographie er schrieb. Auf einem Foto sieht man ihn mit Poelzigs Schüler, Egon Eiermann, während eines Spaziergangs durch das Hansaviertel. Aber auch das Hansaviertel

kam nicht ohne Kritik der Vertreter des konservativeren Wiederaufbaus aus; vor allem wurde die Mischung der Funktionen vermisst und Zweifel an der Strategie des „Tabula rasa“-Wiederaufbaus geäußert. Das Hansaviertel hatte nicht nur auf die Diskussion im Osten Einfluss, da es bis zum Bau der Mauer von vielen Architekten aus den sozialistischen Ländern besichtigt wurde. Indirekt trug das Hansaviertel zu der langsamen Ablehnung des geistlosen Monopols der Massenbauproduktion bei, die nach der Chruschtschow-Rede entstand. In einer tschechischen Kulturzeitschrift erschien sogar seitens der mutigeren Schriftsteller ein Appell, dass der zeitgenössische vorfabrizierte Wohnungsbau nur mit einem schwarzen Band verbundenen Augen besichtigt werden sollte. Zur begrenzten Verbesserung der Neubautätigkeit aus vorfabrizierten „Nackt- oder Kahltypen“ trug erst später der Erfolg des tschechoslowakischen Pavillons während der Weltausstellung EXPO in Brüssel 1958 bei (Abb. 34). Die Resonanz des Hansaviertels in Ostberlin war jedoch sehr gedämpft, unter anderem auch deswegen, weil Ulbricht vor dessen Nachahmung warnte. Kurt Junghanns konstatierte zum Schluss im Artikel „Städtebau ohne Zukunft“, dass dort viele wichtige und schwierige „Gestaltungsfragen, die in zentralen Stadtteilen, wie zum Beispiel an der Stalinallee, entstehen, völlig unberücksichtigt sind.“²⁹

In dem Westberliner Wettbewerb zur „Hauptstadt Berlin 1958“ wurde den Architekten aus Osteuropa die Teilnahme verboten. Den ersten Preis erhielt Friedrich Spengelin, den zweiten Preis aber gewann Hans Scharoun. Le Corbusier – mit einer Fortsetzung der Idee des „Plan Voisin“ für Paris – landete enttäuschend nur in einer engeren Wahl zwischen 13 Entwürfen. Einen Zweiten Preis hat allerdings auch Egon Hartmann bekommen (Abb. 35), ehemals Sieger des Stalinallee-Wettbewerbs, der zwischenzeitlich 1954 ins westdeutsche Mainz übersiedelt war. Kurz darauf trug in dem städtebaulichen Wettbewerb für das Zentrum von Ostberlin der Entwurf der Architekten aus Leningrad dazu bei, dass man das schon längst geplante Hochhaus vom Richard



Abb. 34: František Cubr, Josef Hrubý, Zdeněk Pokorný, Tschechoslowakischer Pavillon, EXPO 1958, Brüssel, Restaurant

Paulick und später von Gerhard Cosel zugunsten eines niedrigeren Gebäudes des Palastes der Republik aufgab. Der in den 1970er-Jahren errichtete Palast der Republik wurde jedoch zu Beginn des dritten Jahrtausends abgerissen und an seiner Stelle entsteht nun die Replik des Berliner Schlosses als Humboldtforum. Der Prachtbau, „die Paraden“, mit Scharouns Worten, „von denen wir uns noch nicht freigemacht haben“, kommt also wieder.

Obgleich die politische Führung der DDR lange gegenüber der Kursänderung, die Chruschtschow mit seiner Rede eingeleitet hatte, reserviert blieb, bewies Henselmann erneut seine unermüdliche Energie. Bereits 1956 initiierte er die Planung der zweiten Etappe der Stalinallee in Richtung Alexanderplatz schon im neuen Geist der vorfabrizierten Technologie, vom „Prachtstil“ der 1950er-Jahre nun befreit. Henselmanns Idee, entlang des Boulevards Punkthäuser zu situieren, wurde zwar abgelehnt, wahrscheinlich wegen der Ähnlichkeit mit den Punkthäusern entlang der Bartning-Allee im Hansaviertel, aber aus dem Wettbewerb ging 1958 siegreich der Entwurf des Kollektivs von Werner Dutschke hervor, der nach einer gewissen Modifizierung im Laufe der 60er-Jahre ausgeführt wurde. Den Boulevard säumen niedrige Pavillons mit Restaurants, Cafés und Geschäften im Geiste der Spätmoderne, wie sie die Gruppe um Josef Kaiser entwarf.

Ich muss gestehen, als ich vor mehr als 50 Jahren das erste Mal beide Teile Berlins besuchte, dass mich im Osten Schinkel und Bruno Taut interessierten, während ich im



Abb. 35: Egon Hartmann, Wettbewerbsentwurf Hauptstadt Berlin, 1958, 2. Preis



Abb. 36: Le Corbusier, L'Unité d'habitation, Berlin 1957, Zustand 1967

Westen dem Hansaviertel, Le Corbusier (Abb. 36) und der Philharmonie, die für mich Symbole der Freiheit und Demokratie waren, aber auch dem Olympiastadion von Werner March in Berlin-Ruhleben als Beispiel einer gewissen spartanisch-sparsamen Monumentalität große Aufmerksamkeit schenkte. Doch das Märkische Viertel rief damals bei mir die ersten Zweifel hervor. Von dem sozialistischen Aufbau in meiner Heimat gesättigt, registrierte ich die Stalinallee eigentlich kaum. Ihre gewissen urbanen Qualitäten nahm ich erst nach der Wiedervereinigung wahr. Die studentische Revolte 1968 in Westberlin, aber auch die Veränderung in der kritischen Bewertung des Städtebaus der Moderne, die von Jencks, Venturi und Klotz initiiert wurde, mündeten in einer Revidierung des Blicks auf die traditionellen urbanen Werte und die unerlässliche Funktionsmischung im Stadorganismus, die man vermisste.

Zu einem der Zentren der damaligen Debatte gehörte die Universität für Architektur in Venedig. Aldo Rossi, Tafuri und Aymonino luden zu Beginn der 1970er-Jahre Henselmann ein, damit er dort die Stalinallee präsentierte. Die nachfolgende Veröffentlichung in der italienischen Fachpresse markiert den Beginn der Rehabilitierung dieses städtebaulichen Phänomens. Die Wende in der Bewertung des Städtebaus der Moderne, die postmoderne Bewegung, die Bemühung um die Revitalisierung der traditionellen städtebaulichen Werte und die behutsame Erneuerung begleiteten die Protestbewegung Westberlins in den 1970er- und 1980er-Jahren; anschließend wurden sie auf der IBA-Ausstellung in Kreuzberg, Tiergarten und anderen Stadtteilen im Werk von Aldo Rossi, Rob Krier unter anderen demonstriert (Abb. 37). Als Reaktion entstanden in Ostberlin in der zweiten Hälfte der 80er-Jahre zaghafte Versuche



Abb. 37: Rob Krier; Wohnhaus Rauchstraße, IBA Berlin 1980–1985

einer Aufweichung und Individualisierung der monotonen Plattenbauweise im Wohnungsbau. Paradoxiert wurde auch das Erbe des Bauhauses, als Formalismus Anfang der 1950er-Jahre verworfen, dank des Engagements von Persönlichkeiten wie Heinz Hirdina und Hein Koester in der Zeitschrift *Form und Zweck* oder durch Karl-Heinz Hüter wieder rehabilitiert.

Die schwierige Diskussion wurde durch den Mauerfall beendet. Man erinnere sich an den historischen Auftritt von Günter Schabowski in den Fernsehnews am 9. November 1989. Eine kritische Beurteilung kann man nun, mit historischem Abstand und von ideologischen Vorurteilen befreit, führen. Die Entwicklung der Architektur bewegt sich darüber hinaus in einem merkwürdigen Kreis oder in einer Spirale, in denen sich gewisse Tendenzen in umgewandelter Form nach einer gewissen Zeit wieder von neuem wiederholen. Architektur und Städtebau sind die ausdrucksvollsten Zeugen der physischen Gestalt der Zeit, in der sie entstanden sind. Sie zeigen den Geist, die Politik, die Kultur, die Wirtschaft und die Technologie der Entstehungszeit – Stalinallee und Hansaviertel sind da keine Ausnahmen. Die Schlussfolgerung aus dieser Erfahrung ist vielleicht, dass die Metropolen beides brauchen – sowohl die „Stadtlandschaft“ als auch stärkere urbane Formen und Symbole. Im Leben sind sowohl organische Entwicklung als auch gleichzeitig symbolische Zeremonien, die es begleiten und die in Raum und Form der Architektur präsent sind, notwendig.

Zum Schluss erlauben Sie mir, Hans Bernhard Reichow zu zitieren: „Die Stadtbaukunst (...) als königliche Kunst (...) ist stets (...) am wenigsten freie, nur angewandte Kunst (...). Vielleicht ist deswegen diese Gebundenheit eine unabdingbare, weil die Baukunst dem Leben des Menschen zwingend nahe kommt, (...) ihren Raum bildet und

als Stadtbaukunst unsere Lebens- und Gesellschaftsformen beeinflusst, unseren Lebensraum und unsere gesamte Umwelt sogar wesentlich bestimmt. Und das auf Jahrhunderte oder Jahrtausende! Diese nachhaltige Wirkung ist schließlich auch der Grund, weshalb Goethe warnte: ‚Mag man immerhin Fehler begehen, bauen darf man keine.‘ Wie aber das verhindern, wenn wir uns beim Suchen des rechten Weges nun schon seit Generationen im Kreise bewegen! Ist nicht der Weg unseres Bauens und seiner Theorie in den letzten hundert Jahren eine einzige Tragikomödie? Und führt nicht auch heute noch der Weg der Bau- und Stadtbaukunst in einen chaotischen Irrgarten (...)?³⁰

Während meiner Recherche stieß ich auch auf ein altes Foto der Fassade des Kinos International. Die Aussage von Reichow ist dort auf dem Plakat leicht umgewandelt – nicht die tragische Komödie, sondern eine optimistische Tragödie, eine andere Seite der Hoffnung, ohne Pracht und ohne Macht. Und da ich mit Prag angefangen habe, erlauben Sie mir nun, auch mit einem Gedicht über Prag, geschrieben von Bertolt Brecht, allerdings in Hollywood, meine Rede zu beenden:

„(...) Es wechseln die Zeiten, da hilft kein Gewalt.
Am Grunde der Moldau wandern die Steine,
Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.
Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine.
Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.“³¹

*Übersetzung aus dem Tschechischen:
Sonja Schürmannova

¹ Brief von Hans Scharoun an Lubomír Šlapeta, Pfingsten 1944. Siehe hierzu Jerzy ILKOSZ / Vladimír ŠLAPETA, Lubomír Šlapeta 1908–1983, Čestmír Šlapeta 1908–1999, Hans Scharoun’s Czech Students, Architekturmuseum Wrocław, Breslau 2004, S.103–109.

² Vgl. Anm.1, S.110–113.

³ Hans SCHAROUN, Zur Ausstellung „Berlin plant“, in: *Bauwelt*, Jg.1946, Heft 10, S.3.

⁴ Karl BONATZ, Meine Stellungnahme zu den Planungsarbeiten für Groß-Berlin, die ich bei meinem Amtsantritt vorfand, in: *Bauwelt*, Jg.1947, Heft 11, S.163–165.

⁵ Hermann HENSELMANN, Das Märchen vom Fischer und seine Frau, in: *Bauwelt*, Jg. 1946, Heft 16, S.10f.

⁶ Max TAUT, Berlin im Aufbau, Berlin 1946.

⁷ Hermann HENSELMANN, Kulturhaus für die sowjetische Zone, in: *Bauwelt*, Jg. 1947, Heft 46, S. 726; HENSELMANN, Klubhaus einer Spinnerei mit Arbeiterheim, in: *Bauwelt*, Jg. 1949, Heft 7, S. 25.

⁸ Hermann HENSELMANN, Generation ohne Nachfolge, in: *Bildende Kunst*, Jg.1947, Heft 1, S. 14-16.

⁹ Hermann HENSELMANN, Können die Architekten helfen?, in: *Bauwelt*, Jg.1947, Heft 35, S. 547f.

- ¹⁰ Brüder LUCKHARDT, Institutsgebäude der Universität Jena, in: *Bauwelt*, Jg. 1948, Heft 15, S. 230 und Hans Josef ZECHLIN, Die Neugestaltung des Marktplatzes in Halle a.S., in: *Bauwelt*, Jg. 1948, Heft 15, S. 231-233.
- ¹¹ Karikatur von Hans Schoszberger, in: *Bauwelt*, Jg. 1948, S. 514.
- ¹² Peter PFANKUCH, Hans Scharoun – Bauten, Entwürfe, Texte, Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 10, Berlin 1974, 2. Auflage Berlin 1993, S.184–186.
- ¹³ Siehe Anm. 1.
- ¹⁴ Siehe Anm. 12, S. 183.
- ¹⁵ Josef UFNALIEWSKI, O pobycie delegacji architektów polskich w Z.S.R.R., in: *Architektura*, Jg. 1950, Heft 7-8, S. 252f.
- ¹⁶ Zdeněk ALEXA, Kritický a sebekritický příspěvek k diskusi o hotelu Imperial, in: *Výtvarná práce*, Jg. 1953, Heft 23, S. 6.
- ¹⁷ Hermann HENSELMANN, Der reaktionäre Charakter des Konstruktivismus, in: Andreas SCHÄTZKE, Zwischen Bauhaus und Stalinallee. Architekturdiskussion im östlichen Deutschland 1945–1955, *Bauwelt Fundamente*, Nr. 95, Berlin / Basel 2017, S.166–169, übernommen aus *Neues Deutschland* vom 4.12.1951.
- ¹⁸ Kurt LIEBKNECHT, in: *Deutsche Architektur*, Jg. 1952, Nr. 1, S. 6.
- ¹⁹ Edmund COLLEIN, Die Amerikanisierung des Stadtbildes von Frankfurt am Main, in: *Deutsche Architektur*, Jg. 1952, Heft 4, S. 150.
- ²⁰ Kurt MAGRITZ, Die Tragödie der westdeutschen Architektur, in: *Deutsche Architektur*, Jg. 1952, Heft 2, S. 57-65.
- ²¹ Hanns HOPP, Die Entwürfe zum Nationaltheater in Mannheim, in: *Deutsche Architektur*, Jg. 1954, S. 212–215.
- ²² Wassili LUCKHARDT, Die bauliche Situation Berlins und der Wettbewerb für das Altersheim im Bezirk Tiergarten, in: *Bauwelt*, Jg.1952, Heft 36, S. 575f.
- ²³ Hans SCHOSZBERGER, Oscar Niemeyer von außen und innen, in: *Bauwelt*, Jg. 1955, Heft 12, S. 231–233.
- ²⁴ Karikatur von Hans Schoszberger, in: *Bauwelt*, Jg. 1950, Heft 34, S. 543.
- ²⁵ Anmerkung von Wolf Biermann: „Der XX. Parteitag der KPdSU 1956, auf dem die sowjetische Parteiführung die furchtbare halbe Wahrheit über Stalin sagte.“
- ²⁶ Hermann HENSELMANN, Wünsche für das Jahr 1956, in: *Deutsche Architektur*, Jg. 1956, Heft 1, S. 23. Vgl. auch *Bauwelt*, Jg. 1956, Heft 9, S. 210.
- ²⁷ In Ost-Berlin sieht es anders aus, in: *Bauwelt*, Jg. 1957, Heft 24, S. 580 (ohne Angabe des Autors).
- ²⁸ *Deutsche Architektur*, Jg. 1956, S. 482; *Bauwelt*, Jg. 1957, wie Anm. 27, S. 580f.
- ²⁹ Kurt JUNGHANN, Städtebau ohne Zukunft, in: *Deutsche Architektur*, Jg. 1958, S. 48.
- ³⁰ Hans Bernhard REICHOW, Das Pensum der Architekten, in: *Bauwelt*, Jg.1959, Heft 7, S. 172–174.
- ³¹ Auszug aus Bertolt BRECHT, *Das Lied von der Moldau* (1944).

Without Splendour, Without Power?

Abstract

On the basis of the most important protagonists, this article traces the architectural developments and sometimes conflicting trends in the first post-war years in the GDR (above all in East Berlin) and in the neighbouring socialist countries. Initial plans in the spirit of modernism were quickly replaced by socialist realism from the Soviet Union. This ideological change in urban planning relied on a richly detailed and grand exterior design in “national traditions”.

The West, especially West Berlin, deliberately opposed this with rebuilding in the International Style. This became particularly apparent in the Hansaviertel, a largely destroyed part of the city, which was now remodelled for the 1957 International Building Exhibition, choosing a low-density development with residential buildings in green surroundings.

„Rethinking Modernity“ als Imperativ Zur Einführung

Hans-Rudolf Meier

„Moderne neu denken, Rethinking Modernity“! Verstanden als Imperativ, wird aus dem Tagungstitel deutlich, dass die Moderne noch nicht erledigt ist. Mittlerweile blicken wir zwar mit einem Mindestabstand von einer Generation auf das 20. Jahrhundert und auf dessen Architektur und Städtebau zurück und die Ost und West verbindende Zukunftsgewissheit von damals – zumindest den ersten Zweidritteln des 20. Jahrhunderts – vermögen wir heute nicht mehr zu teilen. Wir betrachten diese Epoche mittlerweile als abgeschlossen. Doch es sind nicht nur die andauernden Diskussionen um die Moderne und die ihr dabei immer neu zugeordneten Präfixe, die von deren anhaltender Aktualität zeugen, sondern es sind vor allem zahlreiche mit der Moderne verbundenen Postulate, die noch immer aktuell sind.

Im Titel der Tagung heißt es weiter „Zwischen Avantgardismus und Traditionalismus“, womit das dichotome Modell aufgerufen wird, das die Narrative des 20. Jahrhunderts in freilich wechselnden Polaritäten antagonistisch geprägt hat: Anfänglich, nach dem Ersten Weltkrieg, wurde die avantgardistische Moderne als „Kulturbolschewismus“ verschrien, bevor sie dann als „International Style“ zum Inbegriff des „freien Westens“ arrivierte. Dieser Moderne standen im Zeichen der Totalitarismus- und Konvergenztheorien die regionalen beziehungsweise nationalen Historismen des sogenannten Ostblocks sowie die Architektur des Nationalsozialismus – deren Bezüge auf die Moderne entsprechend ausgeblendet wurden – gleichermaßen entgegen. Noch vor dem Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems erfolgte aber in den späten 1970er und 80er Jahren im Zuge der sogenannten Postmoderne und dem, was man seither mit Jean-François Lyotard als „Ende der Großen Erzählung“¹ zu beschreiben pflegt, erneut eine inverse Umdeutung: Mit der zumindest rhetorischen Hinwendung des Westens zur sogenannten Europäischen Stadt galt der Osten – symbolisiert durch und reduziert auf die „Platte“ – als Gralshüter des modernen industriellen Bauens, das man im Westen inzwischen als „Bauwirtschaftsfunktionalismus“² denunzierte. Allerdings konnte schon damals nicht mehr von der Moderne, sondern nur noch von Modernen im Plural die Rede sein. Der von Charles Jencks, dem Verkünder des Todes der modernen Architektur, mehrfach in unterschiedlichen Varianten publizierte „Evolutionary Tree“ (Abb. 1), gibt anschaulich ein Bild von der Pluralität der Architektur des vergangenen Jahrhunderts.³ Stile, Strömungen und Begriffe werden in der Zeitachse und ihrem Hinter- und Nebeneinander veranschaulicht. Was in der Darstellung kaum deutlich wird, sind die Inter-

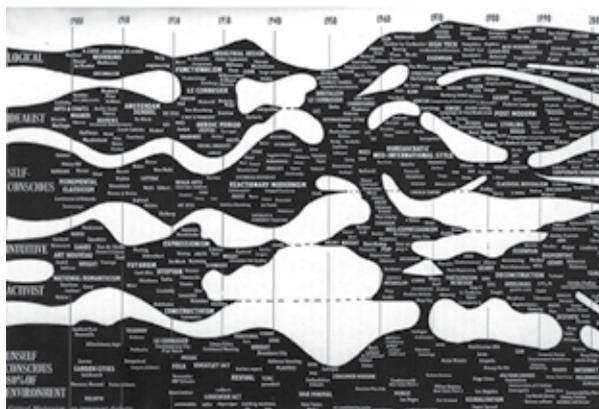


Abb. 1: Charles Jencks, *Evolutionary Tree, Versuch, die Vielfalt und Entwicklung der Architektur des 20. Jahrhunderts grafisch darzustellen* (wie Anm. 3)

aktionen, war es doch nicht nur ein plurales Nebeneinander, sondern ein vielfältiges Mit- und Gegeneinander, das die Forschung mit verschiedenen Begriffen und Konzepten zu erfassen suchte. Mit der Dichotomie von „Avantgardismus und Traditionalismus“ korrespondiert das Konzept von „Bau- und Gegenbau“,⁴ für das in der klassischen Moderne paradigmatisch die Weißenhofsiedlung (1927) und die Kochenhofsiedlung (1933) in Stuttgart stehen.⁴ Zum Paradigma wurde dieses Konzept für die geteilte Stadt Berlin im Kalten Krieg.⁵

Seit dessen Ende sind allerdings andere Sichtweisen möglich und geboten. So hat Thomas Flierl mit Blick auf die Berliner Entwicklung der Nachkriegsmoderne, die Anlass für die hier publizierten Beiträge der Tagung ist, die Diskussion bereichert, indem er neben den drei „Kos“ – Koexistenz, Konfrontation und Konkurrenz – den biologistischen Begriff der Koevolution der Moderne in die Debatte eingebracht hat.⁶ Über die Beziehung von Stalinallee und Karl-Marx-Allee, Erster Bauabschnitt, Interbau 1957 und Zweiter Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee heißt es dazu in den Leitsätzen zum Berliner Welterbe-Antrag: „Was einstmals als konfrontativer Städtebau entstand und unerbittliche Konkurrenz ausdrückte, kann heute – nach der Systemkonfrontation und mit kritischem Blick auf regionalen Historismus und internationalen Modernismus – als gemeinsames Kulturerbe des ehemals geteilten Europas im wiedervereinten Berlin erschlossen und vermittelt werden.“⁷

Mit der Abkehr von monistischen, eindimensionalen Erklärungsmodellen und deren Totalitätsanspruch bezeichnet der polare Titelzusatz „zwischen Avantgardismus und

Traditionalismus“ keine Dichotomie mehr, sondern eben ein weites (Da)Zwischen.⁸ Das öffnet die Perspektive: Das architektonische und städtebauliche Erbe des 20. Jahrhunderts ist in seiner ganzen Vielfalt und Widersprüchlichkeit als wahrhaft globales Phänomen in den Blick zu nehmen. Die architektonische Moderne ist nicht auf die Zentren, die bekannten Werke der großen Meister in fernen Ländern – Le Corbusier in Chandigarh, Gropius in Bagdad und andere – oder die Verwendung von Beton als weltumspannendes Baumaterial beschränkt, weshalb auch nach Peripherisierungen und den Leistungen an den Rändern zu fragen ist.

Relationalität und Pluralität der Moderne

Der Begriff der Moderne ist relational; immer steht er im Verhältnis zu etwas, bezieht sich auf ein Anderes. In der Begriffstradition sind es die „antiqui“, von der sich die „moderni“ absetzen; in der Moderne als Epochenbegriff sind es die verschiedenen Präfixe wie Gegen-, Post-, Hoch-, Spätmoderne et cetera, die jeweils eine andere Moderne implizieren und so die Relationalität deutlich werden lassen.

Die Pluralität zeigt sich schließlich nicht zuletzt darin, dass Form-Bedeutungs-Relationen häufig versagen. Bedeutende Repräsentanten der architektonischen Moderne sind nicht selten zugleich Zeugnisse eines der diktatorischen Regimes des 20. Jahrhunderts (Abb. 2). Sie artikulieren damit die Janusköpfigkeit der Moderne, die nicht durch einfache Form-Bedeutungs-Zuweisungen aufzulösen ist. Vielmehr ist zu reflektieren, dass die Moderne im Sinne des „modern movements“ ebenso wie die Gegenmoderne in ihrem Entstehungszusammenhang zum „unbequemen Erbe“ von autoritären Regimes und Diktaturen gehören kann. Daraus resultiert zuweilen der Generalverdacht, dass sich die der Moderne eigenen Ganzheitlichkeits- und Absolutheitsansprüche besonders gut in diktatorischen Regimes hätten umsetzen lassen. Dieser Topos der Moder-

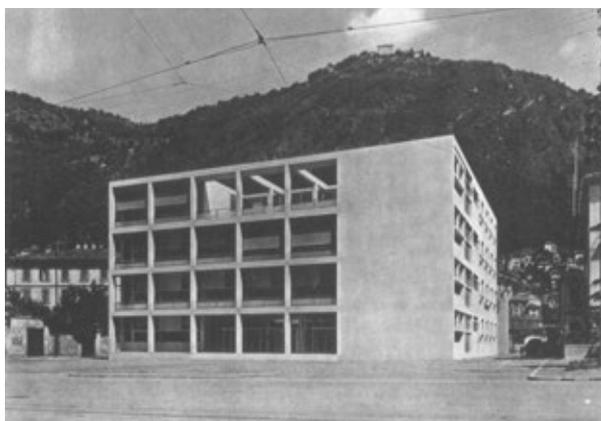


Abb. 2: Giuseppe Terragni, Casa del Fascio, Como (1932–36), zeitgenössische Aufnahme des Baus, der paradigmatisch zeigt, dass Ikonen der Moderne zugleich Zeugnisse der Verwerfungen und Schandtaten des 20. Jahrhunderts sein können (Repro aus: Quadrante, Oktober 1936).

nekritik blendet allerdings die sozialen und emanzipatorischen Postulate gänzlich aus, die Rem Koolhaas anlässlich der Architekturbiennale 2010 im Diktum zusammenfasste: „Wenn wir heute aber experimentieren, so tun wir es aus eigenem Antrieb und für uns selbst. Damals tat man es mit anderen und für andere – die Menschen.“⁹ Es sind diese Fragen, die in jüngster Zeit unter Architekt*innen wieder vermehrt diskutiert werden.¹⁰

Für die Denkmalvermittlung ist die Widersprüchlichkeit der Moderne eine Herausforderung und Chance zugleich.¹¹ Statt um einfache glorreiche Erzählungen geht es darum, anhand dieser Objekte und ihrer Nutzungs- und Überlieferungsgeschichte die vielfältigen Aspekte der jüngeren Vergangenheit in angemessener Weise zu erklären.

Die Sektionen des Tagungsprogramms

„Rethinking Modernity“ war in der eineinhalbtägigen Veranstaltung in vier Sektionen gegliedert: Die erste Sektion „Die neue Stadt der Moderne in den 1940er bis 1960er Jahren“ war am Beispiel neuer Städte und Stadtteile des 20. Jahrhunderts Leitbildern der städtebaulichen Moderne im internationalen Kontext gewidmet und verglich diese in exemplarischen Fallstudien mit realisierten Projekten. Die Paradigmen des Städtebaus des 20. Jahrhunderts können – wie das der Geograph Heinz Heineberg am Beispiel Westdeutschlands dargestellt hat¹² – in der Abfolge der Konzepte jeweils als Reaktion und Korrektur auf die vorangegangenen Grundsätze und Ideale gesehen werden. Diese Umwertungen haben dann auch zur Folge, dass die Helden der Stadtplanung von gestern heute als Stadtzerstörer gebrandmarkt werden.

Hier schloss die zweite Sektion „Die Modernisierung historischer Städte – Transformationen“ an, die der Aufarbeitung der städtebaulichen Positionen der Moderne zu Tradition und Transformation gewidmet war und sich u.a. mit der Rückkehr des Städtebaus beschäftigte. Daraus resultierte Mitte der 1970er Jahre die bereits erwähnte Verkündigung vom vermeintlichen Ende der Moderne, das mit dem European Architectural Heritage Year (im deutschen Sprachraum Denkmalschutzjahr) zusammenfiel, dessen Popularisierung sich auch sehr simplen modernekritischen Bild und Gegenbild-Rhetoriken verdankte.

Die dritte Sektion „Bau und Gegenbau im Städtebau des 20. Jahrhunderts“ ging dem Verhältnis von städtebaulicher Moderne und Gegen-Moderne als Entwicklungsmotiv des Jahrhunderts nach. Die Stuttgarter Siedlungen haben wir schon erwähnt, ebenso das Berliner Beispiel mit Hansaviertel und Karl-Marx-Allee. Zu fragen war aber über die antithetische Sicht hinaus auch nach Gemeinsamkeiten von Bau und Gegenbau in der Moderne und Postmoderne.

Die abschließende vierte Sektion „Welterbestädte und urbane Welterbe-Kandidaten des 20. Jahrhunderts“ behandelte das Welterbe-Potential insbesondere des städtebaulichen Nachkriegserbes, wobei im Sinne des Mottos des European Cultural Heritage Year nach dem „Sharing

Heritage“ und grenzüberschreitenden Kooperationen etwa durch transnationale serielle Anträge zu suchen wäre.

Abschließend noch ein Gedanke: Auch oder gerade, wenn wir Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts in ihrer ganzen Vielfalt in den Blick nehmen, stellen wir fest, dass das Erbe der Moderne heute vielfach gefährdet ist. Es scheint kein Zufall zu sein, dass der zunehmende architektonische Rekurs auf die Vormoderne zusammenfällt mit der Infragestellung oder gar Negierung der Aufklärung in einer bis vor kurzem undenkbareren Grundsätzlichkeit. Zugleich stellen sich mit der Sozialen Frage, der Wohnungsfrage, der Migration et cetera zentrale Herausforderungen der Moderne immer noch und in globalem Maßstab entschiedener denn je. Es erscheint also geboten, das zu tun, was wir uns für Architektur und Städtebau vorgenommen haben – ohne die heroischen Narrative wiederzubeleben, die Moderne neu zu denken und neu zu bewerten!

- ¹ LYOTARD, Condition postmoderne, 1979.
- ² KLOTZ, Pathos, 1977, S. 4.
- ³ JENCKS, Architecture 2000, 1971, S. 46f.; JENCKS, Language 1978; dazu zuletzt PEHNT, Haltung 2017.
- ⁴ JESSEN / PHILIPP, Städtebau, 2015; DURTH / SIGL, Baukultur, 2009, S. 256–260.
- ⁵ WARNKE, Stein, 2009.
- ⁶ HASPEL / FLIERL, Karl-Marx-Allee, 2017, S. 110–116.
- ⁷ Tentative List Submission vom 1. Februar 2013, S. 1 (www.bundesstiftung-baukultur.de/sites/default/files/medien/network/files/Berlin-KMA-IBA1957-subm-dt.pdf).
- ⁸ Vgl. den Versuch einer Typisierung der Moderne von SONNE, Welche Denkmale welcher Moderne?, 2017.
- ⁹ ADAM, Anatomie, 2010.
- ¹⁰ Zuletzt: HERTWECK / KATSIKIS, Positions, 2018.
- ¹¹ ECKHARDT / MEIER / SCHEURMANN / SONNE, Welche Denkmale, 2017.
- ¹² HEINEBERG, Stadtgeographie, 2006, Abb. 5.23; MEIER, Stadtreparatur, 2008.

Literatur

- Hubertus ADAM, Anatomie der Architektur, in: Neue Zürcher Zeitung 28.8.2010.
- Werner DURTH / Paul SIGEL, Baukultur, Spiegel gesellschaftlichen Wandels, Berlin 2009.
- Frank ECKHARDT / Hans-Rudolf MEIER / Ingrid SCHEURMANN / Wolfgang SONNE (Hrsg.), Welche Denkmale welcher Moderne? Zum Umgang mit Bauten der 1960er und 70er Jahre, Berlin 2017.
- Jörg HASPEL / Thomas FLIERL (Hrsg.), Karl-Marx-Allee und Interbau 1957. Konfrontation, Konkurrenz und Koevolution der Moderne in Berlin, (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, 47), Berlin 2017.

- Heinz HEINEBERG, Stadtgeographie, 3. verb. überarbeitete Auflage, Paderborn 2006.
- Florian HERTWECK / Nikos KATSIKIS, Positions on Emancipation. Architecture between Aesthetics and Politics, Luxemburg u. Zürich 2018.
- Charles JENCKS, Architecture 2000. Predictions and Methods, London 1971.
- Charles JENCKS, The Language of Post-Modern Architecture, London 1978, (dt.: Die Sprache der postmodernen Architektur, Stuttgart 1978).
- Johann JESSEN / Klaus Jan PHILIPP (Hrsg.), Der Städtebau der Stuttgarter Schule, (Kultur und Technik Bd. 29), Berlin 2015.
- Heinrich KLOTZ, Das Pathos des Funktionalismus, in: Werk – archithese 65, März 1977, Heft 3. S. 3f.
- Jean-François LYOTARD, La Condition postmoderne: Rapport sur le savoir, Paris 1979, (dt.: Das postmoderne Wissen, Wien 1999).
- Hans-Rudolf MEIER, Stadtreparatur und Denkmalpflege, in: Die Denkmalpflege 66, 2008/2, S. 105–117.
- Wolfgang PEHNT, Haltung der Zurückhaltung. Deutsche Architektur der Nachkriegsjahrzehnte im Blick von außen, in: Kerstin Wittmann-Englert (Hrsg.), Verflechtungen. Berlin in der Architektur der 1960er Jahre, www.kunsttexte.de 2017, S. 14–27.
- Wolfgang SONNE, Welche Moderne? Richtungen der Architektur der 1960er, 70er und 80er Jahre in Deutschland, in: Frank ECKHARDT / Hans-Rudolf MEIER / Ingrid SCHEURMANN / Wolfgang SONNE (Hrsg.), Welche Denkmale welcher Moderne?, 2017, S. 14–39.
- Martin WARNKE, Bau und Gegenbau, in: Hermann HIPPE / Ernst SEIDL (Hrsg.), Architektur als politische Kultur: philosophia practica, Berlin 1996, S. 11–18.
- Stephanie WARNKE, Stein gegen Stein. Architektur und Medien im geteilten Berlin 1950–1970, Frankfurt a.M. 2009.

Rethinking Modernity – An Introduction

Abstract

The introduction reflects the title of the conference with the imperative for “new thinking” and the polarity “between avant-gardism and traditionalism”. Today, this is no longer seen as antagonism, as was the case in the Cold War when systems competed. The development of architecture and urban planning in the 20th century was a multi-layered co-existence, juxtaposition and opposition, for which the term “co-evolution of modernity” was coined. Now modernism can only be thought of in the plural and implies a criticism of post- and counter-modernism. Based on these considerations, the topics of the four sections are then placed in the overall context of the conference.

I.

**Die neue Stadt der Moderne
in den 1940er bis 1960er Jahren**

**The New City of the Modern Age
in the 1940s to 1960s**

The Cold War City: Functionality or Community?

Jean-Louis Cohen

Engaging in the task of revisiting modern architecture and urban planning is nearly impossible without mentioning the master narratives still propagated by the major textbooks used in universities worldwide, and available to the interested part of the general audience. Their central, common, point is the celebration of the absolute victory after 1945 of what is generally called functionalism in the West, contrasted with the dominion of conservatism under the banner of socialist realism in what used to be called dismissively the “Soviet Bloc” during the early Cold War, at least until 1954.¹ In this exceedingly black-and-white picture, the intense conflicts within each national scene, and between the generations, and the many forms of hybridisation that took place between opposite doctrines are overlooked.

It is about time to digest the considerable quantity of historical research achieved in recent years, which is contained in hundreds of theses, monographs, and exhibition catalogues, and to shape new comprehensive narratives that will renew accepted representations of ideas, movements, and designs. In this difficult, but indispensable endeavour, the first stage should be perhaps the rewriting of the chronology according to which theories, policies and projects are inscribed in historical time.

The developments that took place in the second half of the 20th century cannot be isolated from the trauma of the Second World War, which was still to be felt in almost all of Europe. With its unprecedented and previously unimaginable destructions the war left urban planners with the daunting task of rebuilding bombed-out cities and accommodating the postwar demographic modernisation. This condition would have a direct impact on the growth of existing urban areas and the urbanization of vast territories, stimulating the imagination of social planners and designers alike.² Such a double programme was implemented on both sides of what Winston Churchill in his Fulton speech of March 1946 famously called the “Iron Curtain”, albeit with varying intensity and through different types of relationships between the state and the private capital. A series of episodes need to be mentioned in this respect – from the ones featured in the main narratives of the history of urbanism (in the handbooks used in a great majority of schools) to certain more complex patterns which have yet to be brought to the light.

The shadow of the war years

Significant steps had been taken during the war years in most of the belligerent countries, where urban futures had

been delineated in numerous plans established at the scale of the metropolis or at the level of the housing scheme. I inserted these concepts several years ago in my investigation of wartime design, entitled *Architecture in Uniform*.³ Many scholars have proposed comprehensive analyses of national scenes such as Germany, Great Britain, the Netherlands or France.⁴ After 1945, in the shadow cast by the destructions of the war, the bold projections made during years of theoretical work would finally meet the conditions of their implementation.

In considering these projections towards widely different futures imagined for the aftermath of war, it is easy to brush away those made by the city-planners, the architects and the landscape designers commissioned by the Nazi regime to work on the so-called Generalplan Ost. Between 1940 and 1942 they imagined a Germanised landscape from which Slavic traces would have been erased. They went relatively far in sketching plans for colonial cities and villages, and for the redesign of the agricultural landscape.⁵ In the case of Italy, the concept of “military cities” was developed by Luigi Cosenza and praised by modernist-leaning critics such as Giulio Carlo Argan because of its functionality and clarity of organisation.⁶

On the side of the Allies, intense planning work was undertaken to define the concept of the postwar city. As imagined by the Modern Architecture Research Society – or MARS – in 1942, the London region was meant to be replaced by a completely new urban system, the historical centre remaining only a vestigial component inscribed in an extended territory in which traffic infrastructure would have been the main determinants of urban form. The structure proposed the following year by Patrick Abercrombie and John Henry Forshaw for the County of London plan, on the base of a detailed survey of prevailing conditions, was a completely different one, in which the complexity of an urban fact not reduced to functions and flows was paid due tribute (Fig. 1).⁷ The postwar new towns which had first been envisioned in 1940 in the report of the Royal Commission on the Distribution of the Industrial Population and inscribed in the Town and Country Planning Act of 1944 would be based on hybrid solutions accommodating both strategies, according to a wide range of compositions.

The research done during the same time in the United States should not be underestimated. It is perhaps best represented by two issues the journal *Architectural Forum* devoted in 1943 and 1944 to “Planned Neighborhoods for 194x” (Fig. 2), in which a series of proposals were exposed. They dealt not only with extensive housing estates develop-



Fig. 1: Patrick Abercrombie, John Henry Forshaw, County of London, 1943, general zoning plan

ing concepts previously shaped for factory workers, but also with entire satellite cities, and the renewal of major urban areas in cities such as St. Louis and New York.⁸ Alongside with modernist architects such as Walter Gropius, William Lescaze or Skidmore, Owings & Merrill, more conservati-

ve professionals engaged in a process of global rethinking, which aimed at the creation of new forms of suburban life supported by public facilities.

The concept of the Neighborhood Unit was by no means an invention of these groups, who took it for granted, inde-



Fig. 2: Smith, Hingman & Grylls, Satellite town near Detroit, in: "Planned Neighborhoods for 194x", The Architectural Forum, October 1943

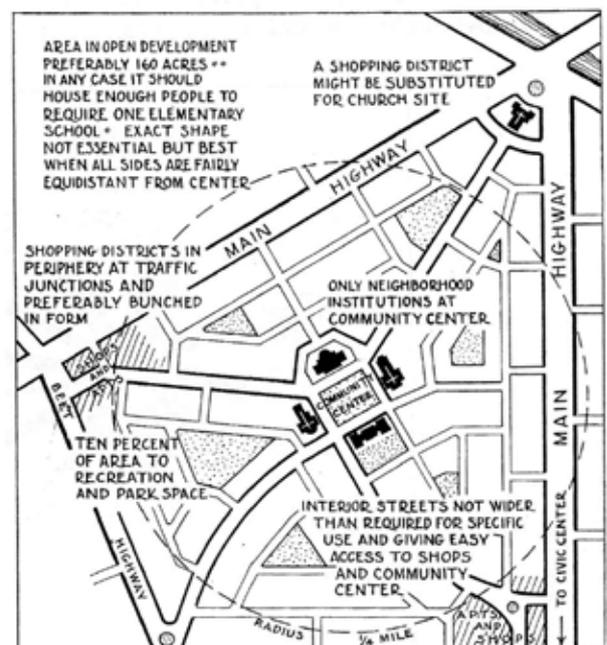


Fig. 3: Clarence Perry, A typical neighborhood unit, 1929

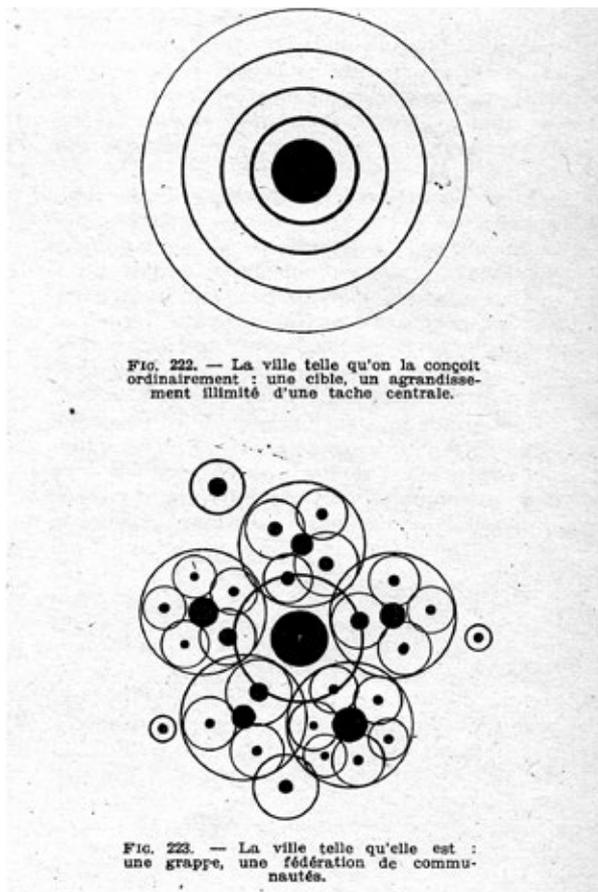


Fig. 4: Gaston Bardet, *the city as target, or cluster of communities*, 1941

pendently of their inclination in terms of design. It had been imagined in the 1920s by the sociologist Clarence Perry within the framework of the Regional Plan of New York, which was then prepared under the authority of Thomas Adams and published in 1929 (Fig. 3).⁹ In its initial formulation, the unit was meant as the component of an urban entity in which the automobile was the main mode of transportation, but its relationship to models related to mass transit, such as some of the “Siedlungen” developed in Germany, or the Soviet “kvartaly”, a result of the work German planners made in the 1930s in the USSR, cannot be overlooked.¹⁰

To continue with the East, the case of the wartime USSR is a particularly interesting one. In parallel to the plans made for the rebuilding of historic cities, which were derived from the structural model of the 1935 Moscow plan, great attention was devoted to the American schemes, which were the object of several publications. In 1945, a special sourcebook was devoted to *The Construction of America*, in which the focus was set on low-rise single-family estates based on the experience of the New Deal’s Greenbelt cities, and on the schemes featured in *Architectural Forum*.¹¹ In the meantime, an exhibition produced by the Architects’ Committee of the National Council of American-Soviet Friendship, curated under the aegis of Harvey Wiley Corbett by Douglas Haskell, the editor of the rival journal *The*

Architectural Record, was meant to introduce the Soviet audience to them. These attempts at building a low-rise Soviet Russia were abandoned when the campaign against “cosmopolitanism” was engaged in 1946.¹²

The elusive Gaston Bardet

In the west of Europe, the discourse of what Françoise Choay defined as “culturalist” in her pioneering anthology of 1965 *L’Urbanisme, utopie et réalité*, in opposition to the “functional” strategies, was endorsed by critics and architects. One of the most intriguing planners of that period to propagate a skeptical attitude in respect to the mainstream modernist dogmas was the French Gaston Bardet, whose activity extended from the mid-1930s to the early 1960s, and who had been trained in Paris, both at the École des Beaux-Arts and at the university’s Institut d’Urbanisme. Related through his wife the urban historian Marcel Poète, whose work in 1966 would be one of the sources of Aldo Rossi’s *L’architettura della città*, he was an early and attentive reader of Patrick Geddes and Lewis Mumford, with whom he corresponded regularly. A biting critic of Le Corbusier’s “Radiant City,” he unmasked its overoptimistic consideration of sunlighting, nicknaming it cruelly a “Shadowy City”.¹³ He also proposed within the framework of the reconstruction programme of the Vichy government to rethink the entire city no longer as a sort of target with an oversized centre, but as a cluster of communities (Fig. 4).

An outspoken critic of functionalism, trashing for instance Marcel Lods’ plan for the reconstruction of Mainz and his author, whom he called “the man with the steel jaws” because of his passion for metallic structures, Bardet was marginalised institutionally after 1945 because of his iconoclastic, often sarcastic writings. He created a city-planning institute in Brussels – Lucien Kroll, who was among his students, has dwelt upon his doctrine. He taught

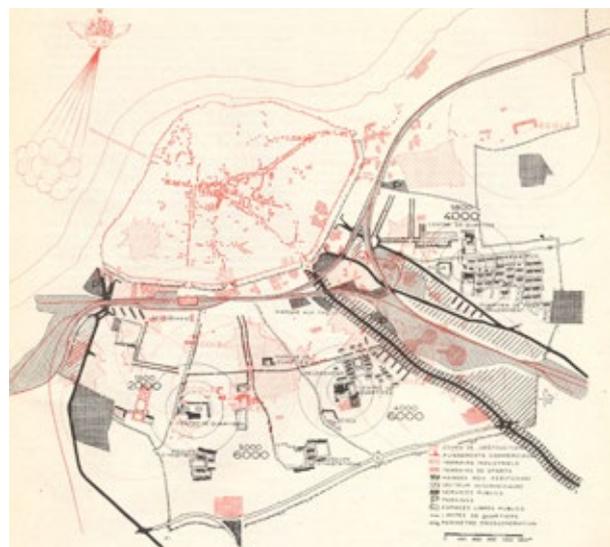


Fig. 5: Gaston Bardet, *plan for the south of Avignon*, 1946

in Algeria, Brazil and Argentina, where he made a lasting imprint. Bardet created a method for the study of “urban organisms” based on a “social topography”, which identified each individual, each family, and each business. He used this “social topography” in his plans for the reconstruction of Louviers and Vernon, two bombed-out cities in the valley of the Seine (Fig. 5). Based on these findings, he defined the sociological “profile” of each city or each block, which led to the formulation of hypotheses for their foreseeable postwar evolution.

He could thus prepare new plans which would recreate or modify in a legible manner previous demographics and social conditions. Although he was a sworn enemy of Le Corbusier’s arguments, Bardet was not hostile to every modern position. He proposed a model of local development that was sensitive to the local social fabric, which brought him close to the *Économie et humanisme* group, founded during the Second World War by the Dominican Louis-Joseph Lebret. This note in passing allows to mention the role progressive Christian groups played in the postwar period in countries such as Italy or France, where they enunciated an agenda for reform. As for Bardet, he defined a method of urban design in which he articulated three “echelons,” or levels: “patriarchal”, “domestic”, and “parochial”, which he combined to shape city plans. Bardet’s approach has had many followers in Europe and Latin America and was still mentioned as a major source by Bernardo Secchi several years ago.¹⁴

Team 10, or re-identification in the city

Interestingly, the concerns present in the doctrine of Bardet, who was viscerally opposed to modern schemes, were also underlying the discourse of the young rebels who shook the established order within the International Congresses for Modern Architecture, the CIAM. This group was caricatured by Le Corbusier in a letter sent to the publisher Karl Krämer after the last congress held in Otterlo in 1959 as being made up of people who had “climbed on the shoulders” of the founders, without the least gratitude.¹⁵ Like Bardet, these ungrateful youngsters had read Geddes, whose 1915 book *Cities in Evolution* had been reissued in 1949, drawing rather different conclusions from it. Alison and Peter Smithson – whose Robin Hood housing scheme has been demolished in the fall of 2017 – proposed a new

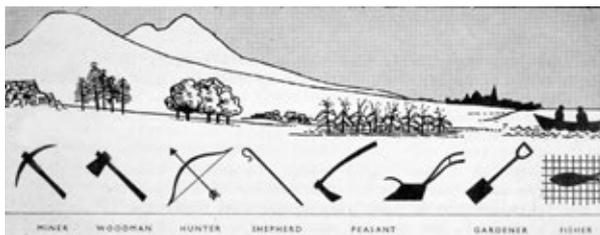


Fig. 6: Patrick Geddes, *the Valley Section*, 1909, as published in 1949



Fig. 7: Michel Écochard, housing scheme for Muslim workers at the *Carrières centrales*, Casablanca, 1952, air view

interpretation of the Scottish biologist’s “Valley section” relating place, folk, and work (Fig. 6). This theoretical reorientation took place in 1954 at a meeting in the Dutch village of Doorn of the newly founded Team 10, which took its name from its engagement in the preparation of the 10th CIAM.

Two years before, at the Aix-en-Provence CIAM, the Smithsons had subverted the grid introduced by Le Corbusier in 1947, which had become a tool for an oversimplified presentation of functional city plans, by reflecting on what they called “urban re-identification”. Their arborescent, hierarchical city diagram was a direct critic of schemes such as Le Corbusier’s “Radiant City” of 1934, or his “Three Human Settlements” of 1945. In the Doorn Manifesto, Team 10 insisted on the notion of “community”, discussing the relationships of dwellings with each other and with other scales of social organisation. The absolute primacy of function and the idea of a universal model valid in all countries and for all situations had finally been undermined, and some alternative had been sketched out.¹⁶

Besides Geddes, another significant inspiration for Team 10 was the work done in Morocco – a French protectorate until 1956, where planner Michel Écochard had concocted his own version of the neighbourhood unit, in contrast with the functionalism of his regional plans. In his implementation of a model meant to replace Casablanca’s gigantic shantytowns by single-story patio housing, he left some space for experimental collective housing addressed to Muslim worker’s families, which were designed by Georges Candilis and Shadrach Woods (Fig. 7).¹⁷ Together with the grids presented the Moroccan group designed to describe Écochard’s low-rise schemes, these buildings were considered by the Smithsons as the “eye opener” of the Aix-en-Provence CIAM and as a first step in dismantling the idea according to which there were “universal” principles of modernism, as embodied for instance in Le Corbusier’s *Unité d’habitation*.¹⁸

With the sociology of Geddes and the anthropological premises of the work done in Morocco, or the study of African settlements as a background, a significant shift



Fig. 8: Aldo Van Eyck, "Tree is leaf; leaf is tree" diagram, 1962

took place in respect to the initial orientations of functionalism towards a dominantly hygienic definition of housing and the city. On this alternative conceptual base, new patterns of continuity were proposed between the dwelling and the urban ensemble, in which the hierarchy hitherto taken for granted was ignored. This is the meaning of Aldo van Eyck's "tree is leaf, leaf is tree" proposal made in St. Louis in 1962 (Fig. 8), which strangely seemed to echo Leon Battista Alberti's famous statement about the correspondence between building and city: "Tree is leaf and leaf is tree. House is city and city is house. A tree is a tree, but it is also a huge leaf. A leaf is a leaf, but it is also a tiny tree. A city is not a city unless it is a huge house. A house is a house only if it is also a tiny city."¹⁹

Another axis of Team 10's reflections was the attention given to the users, which would become the main position



Fig. 9: Giancarlo De Carlo, villaggio Matteotti, Terni, 1968-75

of its Italian member Giancarlo De Carlo. He had been engaged in the modernisation of Matera, in Basilicata, where Ludovico Quaroni had materialised his own interpretation of the neighbourhood unit, the village of La Martella. The bars he built in 1954 closer to the city centre in the Spine bianche scheme planned by Carlo Aymonino reused, like Quaroni's houses, linguistic elements from farmhouses and rural barns, in conformity with the strategies of neo-realism.²⁰ But in his later projects, De Carlo distanced himself from this attitude, and no longer played with imagined, fictitious versions of "popular" culture, engaging rather in a negotiation with the future users, as in the case of the Villaggio Matteotti in Terni, built in the early 1970s (Fig. 9). There the consideration for lifestyle and inhabitants' expectations could be paired with the use of his personal brand of concrete brutalism.

Besides the coherent, yet pluralist conglomerate of individuals gathered within, and around Team 10, other attempts were made at extending the principles of modernism without sacrificing the social dimension. One of these was the initiative José Lluís Sert promoted of defining a new field of theory and practice called "urban design". Introduced at a conference at Harvard University in 1956, it was based on the rejection of what planning had become after its takeover by economists and public policy makers, and aimed at engaging in choral work architects, landscape architects, social scientists and planners sensitive to spatial issues.²¹ Specific programmes were created within the schools of architecture, whereas planning migrated to other departments at North American universities. This new discourse provided a scholarly background to the campaigns waged at the beginning of the 1960s against technocratic urban renewal, which found their herald in New York in the person of Jane Jacobs.²²

Parallels

Another strategy aiming at articulating the social and the urban was suggested by the Greek architect Konstantinos Doxiadis, a graduate of the Technische Hochschule in Berlin-Charlottenburg, who conceived rigorous methods to articulate demographics and geometry, in the aspiration of setting up a science of human settlements which he called Ekistics.²³ Supported by American money, his large consulting firm was active in Africa and the Middle East, building new towns and large urban extensions, like today's Sadr City on the edge of Baghdad, but also imagined schemes for the development of the Great Lakes region in the United States, in particular what now seems to be a ridiculously ambitious plan for Detroit 2100. From 1963, Doxiadis organised for ten years summer sessions on the island of Delos, where survivors of the CIAM such as Sigfried Giedion, Jaqueline Tyrwhitt or Kenzo Tange met geographers (Walter Christaller), anthropologists (Margaret Mead), historians (Arnold Toynbee), critical intellectuals (Marshall McLuhan), and visionary designers (Buckminster Fuller)²⁴

. Soviet parallels need to be mentioned at this point, which found their origin in the speech Nikita Khrushchev gave at the December 1944 Congress of Builders, after which Russian architects started sailing towards “new shores,” as shown in a group caricature published in 1955.²⁵ On the base of experience gained through numerous study trips to Western Europe and North America, and of the critique of the *kvartaly* of the Stalinist period, new standards for residential areas were defined, centered around the notion of *mikrorayon*, which bore a number of relationships with the neighbourhood unit, but remained based on public transport and not the systemic use of the automobile. A first, widely publicised experiment was made at *Novye Cheryomushki*, near Moscow, in 1956, which quickly set the canon for hundreds of developments throughout the Soviet Union (Fig. 10).

The emerging generation of young architects trained in Moscow were also aware of Western theories such as those of Doxiadis, and at the same time knowledgeable about the ambitious territorial schemes the Constructivist avant-garde had concocted in 1929–30. The “New Element of Settlement” imagined for their diploma thesis in 1960 by a team led by the architects Alexei Gutnov, Ilya Lezhava and a group of fellow students, with the support of the sociologist George Dyumenton, proposed a complete reorganisation of the country’s territory, based on a thorough analysis of present and anticipated lifestyles (Fig. 11). It was not a celebration of function, or a mechanical megastructure like those which would be soon conceived by Archigram, but a complex intertwining of technological, spatial and social proposals, in which a provocative and extreme alternative to the existing cities could be envisioned. It goes without saying that these proposals, which were exhibited at the short-lived 1968 Milan Triennale, never left any mark on Russian land.²⁶

Conclusion

In conclusion to this too brief exploration, two aspects can be underlined. First, the phase of intense urban growth and social modernisation that followed the reconstruction throughout all of Europe led only in very few cases to the implementation of radical modernist solutions. The purest patterns only found a fertile ground in the peripheries of the city. On the other hand, the socially grounded projects, in which form was either strongly or mildly nostalgic, or purely ignored, remained an exception. In their majority, the completed projects were hybrid, and only very few of them managed to foster innovative form and successful community building in the same move.

The second aspect is the limit that historical narratives based only on the parallel investigation of national scenes and case studies have reached. There are already impressive investigations of the German-Soviet interactions in the 1930s, and the exploration of the export strategies of the so-called “people’s democracies” has only started.²⁷ A



Fig. 10: Nathan Osterman, Sergei Liashchenko and Gueorgui Pavlov, *Novye Cheryomushki* housing scheme, Moscow, 1956

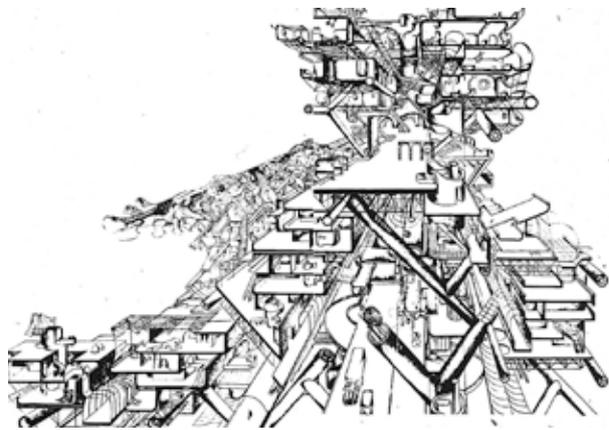


Fig. 11 : Alexei Gutnov, Ilya Lezhava, et al. (NER group), *New element of settlement*, 1968

broader investigation of the international patterns of exchange is indispensable. The need for what I would call a transurban history, i.e. research crossing the boundaries, in order to reveal the dynamic interactions between planners, designers and their patrons, and the patterns according to which the initial transfer of forms of the immediate postwar time has been replaced by the transfer of methodologies and modes of cooperation, has never been more obvious. This non-monographic and non-nation-centric type of investigation is one of the most productive strategies possible for writing anew a worn-out master narrative.

¹ Among the older ones: Leonardo BENEVOLO. *The History of the City*, Cambridge, Mass. 1988. Among the most recent: Vittorio MAGNAGO LAMPUGNANI, *Die Stadt im 20. Jahrhundert: Visionen, Entwürfe, Gebautes*, Berlin 2011.

² Niels GUTSCHOW and Jörn DÜWEL (eds.), *A Blessing in Disguise. War and Town Planning in Europe 1940–1945*, Berlin 2013.

- ³ Jean-Louis COHEN, *Architecture in Uniform. Designing and Building for the Second World War*, Paris 2011.
- ⁴ Werner DURTH and Niels GUTSCHOW, *Träume in Trümmern: Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands, 1940–1950*, Braunschweig 1988; Bruno VAYSSIÈRE, *Reconstruction/déconstruction. Le hard french ou l'architecture française des trente glorieuses*, Paris 1988; Nicholas BULLOCK, *Building the Post-War World; Modern Architecture and Reconstruction in Britain*, London / New York 2002.
- ⁵ Mechthild RÖSSLER and Sabine SCHLEIERMACHER (eds.), *Der „Generalplan Ost“*. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993.
- ⁶ Giulio Carlo ARGAN, *Città militari*, in: *Le Arti* 3, no. 4, April – May 1941.
- ⁷ County of London Plan, Prepared for the London County Council by J. H. Forshaw and Patrick Abercrombie, London 1943.
- ⁸ Planned Neighborhoods for 194x, in: *The Architectural Forum* 79, no. 4 (October 1943), pp. 65–140; Planned Neighborhoods for 194x, in: *The Architectural Forum* 80, no. 4 (April 1944), pp. 71–151.
- ⁹ Clarence A. PERRY, *The Neighborhood Unit*, in: *Neighborhood and Community Planning*, New York: Regional Plan of New York and its Environs, 1929, pp. 22–140. See Konstanze Sylva DOMHARDT, *Die CIAM-Debatten zum Stadtzentrum und die amerikanische Nachbarschaftstheorie: ein transatlantischer Ideenaustausch, 1937–1951*, doctoral dissertation, Zürich 2008.
- ¹⁰ Harald BODENSCHATZ and Christiane POST, *Städtebau im Schatten Stalins: Die Internationale Suche nach der Sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929–1935*, Berlin 2003; Harald BODENSCHATZ, Thomas FLIERL, et al., *Von Adenauer zu Stalin: der Einfluss des traditionellen deutschen Städtebaus in der Sowjetunion um 1935*, Berlin 2016.
- ¹¹ *Amerikanskoe stroitelstvo*, New York, 1945.
- ¹² Richard ANDERSON, *USA/USSR: Architecture and War*, in: *Grey Room*, no. 34 (Winter 2009), pp. 80–103.
- ¹³ Gaston BARDET, *La ville dite radieuse*, in: *Pierre sur Pierre, construction du nouvel urbanisme*, Paris 1946, pp. 179–181.
- ¹⁴ Bernardo SECCHI, *Prima lezione di urbanistica*, Rome/Bari 2000.
- ¹⁵ Le Corbusier, letter to Karl Krämer, July 5, 1961, *Fondation le Corbusier*, Paris.
- ¹⁶ Alison SMITHSON (ed.), *Team 10 Primer*, Cambridge, Mass. 1968, p. 75.
- ¹⁷ Jean-Louis COHEN and Monique ELEB, *Casablanca, Colonial Myths and Architectural Ventures*, New York 2002; Tom AVERMAETE, *Another Modern: The Post-War Architecture and Urbanism of Candilis-Josic-Woods*, Rotterdam 2005.
- ¹⁸ Alison and Peter SMITHSON, *Collective Housing in Morocco*, in: *Architectural Design*, January 1955, pp. 2–7.
- ¹⁹ Aldo van EYCK, *St. Louis Diagram*, in: SMITHSON, *Team 10 Primer*, p. 93.
- ²⁰ Maristella CASCIATO, *On Neorealism in Italian Architecture*, in: Sarah WILLIAMS GOLDHAGEN and Réjean LEGAULT (eds.), *Anxious Modernisms*, Cambridge, Mass./Montreal 2000, pp. 25–53.
- ²¹ Eric MUMFORD, *Jose Lluis Sert: the Architect of Urban Design, 1953–1969*, New Haven 2008.
- ²² Jane JACOBS, *The Death and Life of Great American Cities*, New York/Toronto 1961.
- ²³ Konstantinos DOXIADIS, *Ekistics. An Introduction to the Science of Human Settlements*, New York / Oxford 1968.
- ²⁴ Reto GEISER, *Giedion and America. Repositioning the History of Modern Architecture*, Zurich, 2018.
- ²⁵ G. SHUKSHIN and M. KADINA, “K novomy beregu”, caricature published in: *Arkhitektura SSSR*, no. 10, 1955.
- ²⁶ Andrei BABUROV, Georgi DJUMENTON and Alexei GUTNOV, *Idee per la città comunista*, Milan 1968, in English: Alexei GUTNOV et al., *The Ideal Communist City*, New York 1971.
- ²⁷ Lukasz STANEK (ed.), *Team 10 East; Revisionist Architecture in Real Existing Modernism*, Oxford 2014.

Die Stadt des Kalten Krieges: Funktionalität oder Gemeinschaft?

Abstract

Der Zweite Weltkrieg überließ den Stadtplanern die gewaltige Aufgabe, die zerstörten Städte wiederaufzubauen. Sie stellten sich dieser Herausforderung mit großem Optimismus, aber mit widersprüchlichen Prinzipien – in einigen Fällen im großen Stil das Konzept der funktionalen Stadt erweiternd, das in den 1920er und 1930er Jahren von den Hauptfiguren des CIAM geprägt worden war, oder in anderen Situationen die Schaffung nostalgischer Stadtlandschaften bevorzugend, die manchmal von den durch Bomben zerstörten Städten inspiriert waren. Dieser Gegensatz dauerte bis zum Ende des sozialistischen Realismus in Osteuropa und der UdSSR, was offenbar zum einstimmigen Sieg der radikalsten Doktrinen führte. Es wäre jedoch stark vereinfachend, sich auf diese polarisierten Positionen zu beschränken. Mit dem aus Amerika importierten Konzept der Neighborhood Unit und der Wiederentdeckung der Theorien von Patrick Geddes wurde eine Vision, die sich mehr auf die soziale Dimension der Stadt konzentrierte, von einer wachsenden Zahl von Fachleuten geteilt, von Stadtplanern mit soziologischer Neigung bis hin zur jungen Generation von Modernisten, die den Gründervätern von CIAM kritisch gegenüberstanden und sich unter dem Banner von Team 10 versammelten.

Die Vision der Neuen Stadt

Franziska Bollerey

Urbanistische Visionen sind, seitdem man von städtischen Agglomerationen sprechen kann, immer Versuche, Gegenwelten zur Unwirtlichkeit¹ der bestehenden Stadt zu schaffen. „My thoughts were thus directed to the great defects of all existing towns, and the desirability of forming at least one model town which should avoid the most prominent of these defects and substitute advantages not yet possessed by any”,² schreibt unter dem Kapitel „a unique combination of proposals” Ebenezer Howard in *Garden Cities of To-Morrow*, der zweiten redigierten Auflage von *To-Morrow: A Peaceful Path to Real Reform* von 1898 (Abb. 1). Alle Modelle alternativer Planung, welche Ziele sie auch verfolgten, setzten der Realstadt die Idealstadt entgegen. Bei Howard war dieses Ideal die Kombination der städtischen und ländlichen Vorteile, wie er sie in seinem Drei-Magneten-Diagramm auflistet (Abb. 2).

Die Rezeption seines Gartenstadtkonzeptes war außergewöhnlich. Das Spektrum reicht von einer platten formalen, bis in die Jetztzeit reichenden Übernahme des Diagramms Nr. 2³ (Abb. 3) über die Adaptation der von Barry Parker und Raymond Unwin in Letchworth ab 1903 realisierten Straßenführung und Platzformationen bis zur politischen Instrumentalisierung sowie der Vermarktung des Begriffs durch Immobilienmakler. Die Übersetzung seines Buches in eine Vielzahl von Sprachen führte zur Gründung verschiedener nationaler Gartenstadtgesellschaften und in der

Folge zum Bau von Gartenstädten. In Deutschland zählen hierzu unter anderem Hellerau ab 1906 mit Entwürfen von Richard Riemerschmid, Hermann Muthesius und Heinrich Tessenow, sowie Falkenberg von Bruno Taut ab 1912. In ihnen wurde Howards Zielvorstellung – angeregt durch die Lektüre von Henri Georges *Progress and Poverty* (1876) –, der Kapitalisierung des Bodens durch Gemeinschaftseigentum entgegenzutreten, realisiert.

Zum nahezu magisch besetzten Begriff „Gartenstadt“ bemerkt Lewis Mumford, dass Howard diesen unter Umständen von der 1869 vom Terrainentwickler Alexander Stewart auf Long Island, New York projektierten „Garden City“ übernommen hat. Als sicher gilt, dass Howard während seines sechsjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten, als Stenograph in Chicago residierend, mit der von Frederick Law Olmsted entworfenen Vorort-Ansiedlung „Riverside“ vertraut war. „Having rejected a gridiron plan [as the one of New York’s Garden City] as ‘too stiff and formal for such adornment rusticity as should be combined in a model suburb’ Olmsted introduced a complex of interlays of lavishly planted, curvilinear streets (...)”⁴

„In welchem Style sollen wir bauen” hatte bereits Heinrich Hübsch 1828 gefragt. Im Werkssiedlungsbau Großbritanniens wurde die von Olmsted verurteilte parataktische Reihung, wie sie noch in Saltaire (1851) und der Cité Ouvrière in Mülhausen (1854) vorherrschte, ebenfalls

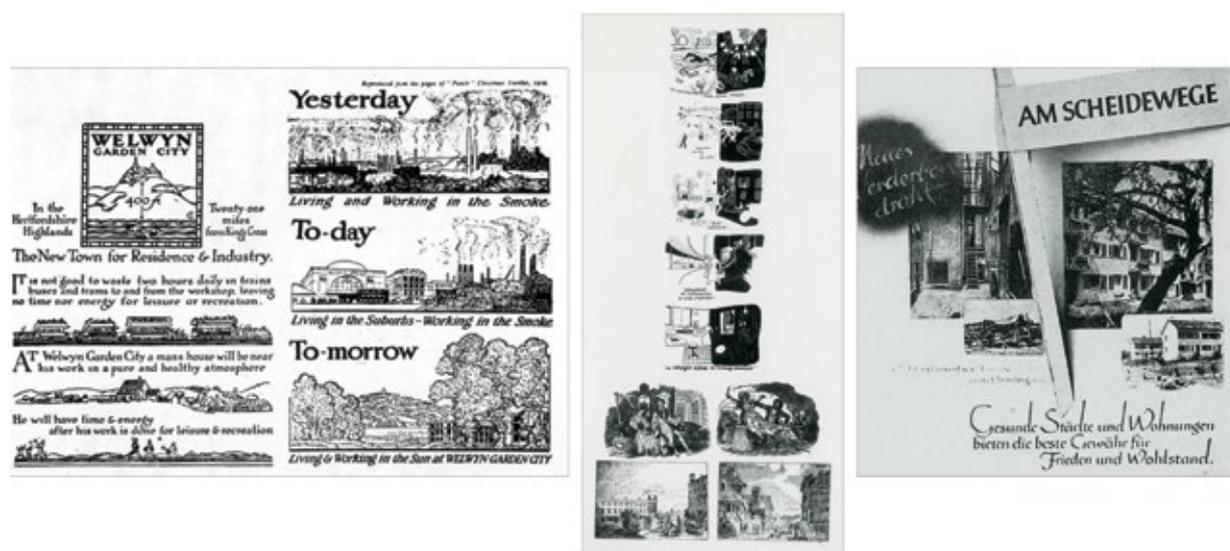


Abb. 1: Propaganda für die Gartenstadt Welwyn, 1920; Gegenüberstellungen von Marcel Lods, 1948 und Robert Owen 1820er Jahre und der Ausstellung „Deutschland am Scheidewege” in Hannover 1948

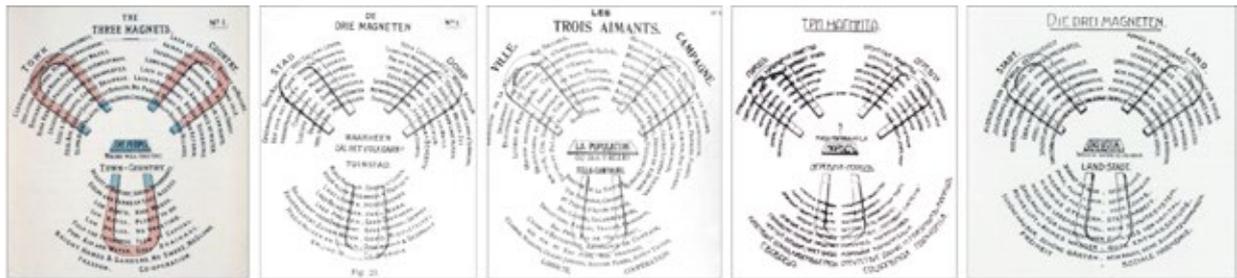


Abb. 2: Ebenezer Howards theoretisches Modell der drei Magneten in englischer, holländischer, französischer, russischer und deutscher Version

vom städtebaulichen Ideal der kontra-axialen Erschließung abgelöst. Musterbeispiele sind die Siedlungen des Schokoladenfabrikanten George Cadbury sowie des Seifenherstellers und späteren Unilevergründers W.H. Lever: Bournville (ab 1879) in der Nähe von Birmingham und Port Sunlight (1888) bei Liverpool (Abb. 4). Beide Industriemagnaten finden sich zusammen mit anderen Industriellen und Idealisten in der 1899 gegründeten „Garden Cities Association“ wieder und unterstützen finanziell das Experiment Letchworth.⁵

Howard hat mit seinen Diagrammen keine definitive Aussage über den städtebaulichen Grundriss machen wollen. Der Architekt und Urbanist Raymond Unwin setzte 1912 Howards Diagramm in einer perspektivischen Zeichnung um. Zwei Jahre später findet sich, ebenfalls um einen zentralen Halbkreis orientiert, ein Entwurf von Le Corbusier für die „Cité-jardin Parc des Crêtets“ in La Chaux-de-Fonds. Später spricht Le Corbusier von „La ville verte“

und „un nouveau lyrisme de l’époque machiniste“. Einer erstaunlichen Affinität zu Howards Diagramm Nr. 3 begegnet man bei der Zonenaufteilung (Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Administration und Dienstleistung) im Entwurf für die „Ville Radieuse“ von 1933. Beide Protagonisten legen die an die Bahn angeschlossenen Produktionsstätten an den Stadtrand. Zum Zentrum hin folgen dann die von Grünflächen durchzogenen Wohnquartiere, die bei Howard mit Bildungseinrichtungen durchsetzt sind. In seinem Konzept schließt eine „Crystal Palace“ genannte Einkaufspassage die Wohnbebauung ab. Ihr folgt ein „Central Park“. Das Ganze kulminiert im Zentrum mit Rathaus, Museen, Theater, Konzerthalle und Krankenhaus.

Bei Le Corbusier ist der zentrale Kulminationspunkt die „Cité d’affaire“ mit Regierungsgebäuden und Bildungsstätten. In der Pufferzone um das Zentrum sind Hotels und Botschaften sowie ein Flughafen angesiedelt (Abb. 5). Neben dem Entwurf Le Corbusiers einer Megalopolis von

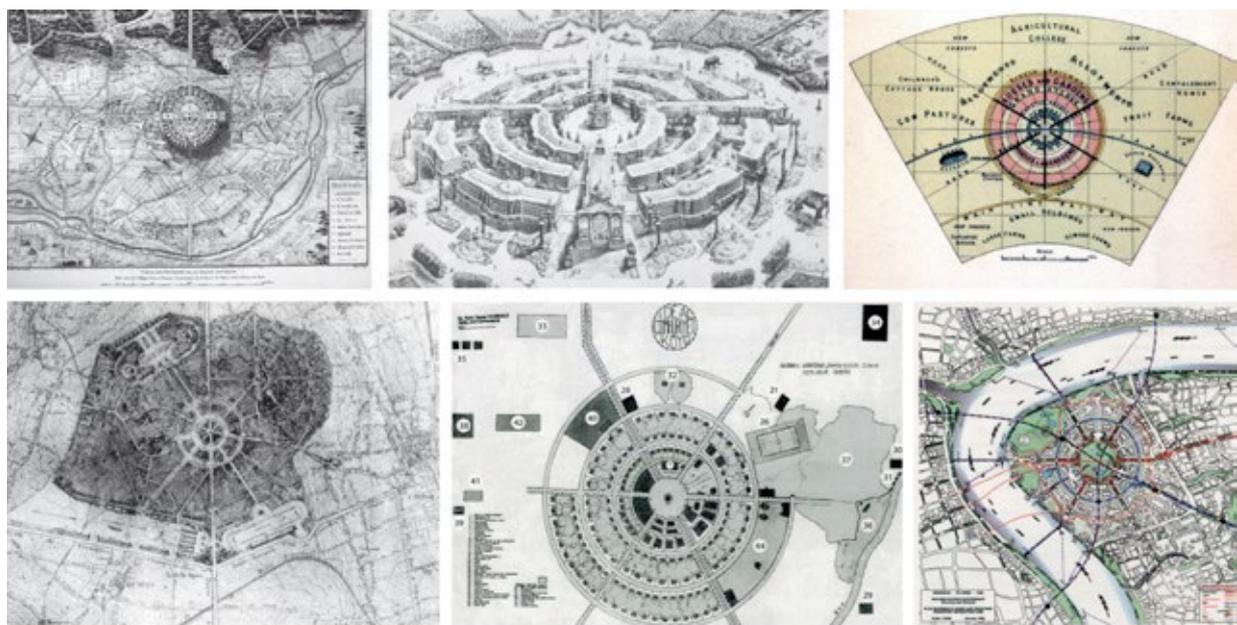


Abb. 3: Die Ringstadt vor und nach Howard: Claude Nicolas Ledoux, Chaux ab 1775; F.M. C. Fourier, Idealstadt des Garantismus, 1820er Jahre; Howards Diagramm Nr. 2; Louis Bonniers und Marcel Poëte, Entwurf für eine Gartenstadt im Süden von Paris, 1913; Plan für eine Idealstadt in der Türkei, 1930er Jahre; Richard Rogers, Plan für Lu Jia Zui, eine Satellitenstadt für Shanghai

1933 mit einer Hochhausbebauung für drei Millionen Einwohner nimmt sich der Plan von Howard (1898/1902) mit Flachbebauung für 32.000 Einwohner aus wie ein Zwerg neben einem Riesen, wobei notiert werden sollte, dass Howard mit seinem Diagramm Nr. 7 „Group of Slumless, Smokeless Cities“, einer Kernstadt mit sechs Satelliten mit 250.000 Einwohnern, auch in andere Dimensionen zu denken vermocht hatte.

Das System der Satelliten wird in Paris angeregt durch die 1904 erschienene Publikation *La Cité jardin* des Juristen Georges Benoit-Lévy in konsequenter Weise von

trop généralement pratiquées.“⁶⁶ Der in das Konzept der cités jardins eingebettete oder besser sie charakterisierende Städtebau war eine hochentwickelte, verschiedene Disziplinen integrierende Wissenschaft mit sozialistischer Ausrichtung. Dieser wissenschaftliche Ansatz spiegelte sich auch in der Planung und Verwaltung der cités jardins wider. Zu vorbereitenden Erhebungen gehörten unter anderem soziologische Untersuchungen zur Zusammensetzung der zukünftigen Bewohnerschaft, empirische Erhebungen in benachbarten Gemeinden, topographische Studien (einschließlich der Erstellung von Reliefmodellen), eine Ana-

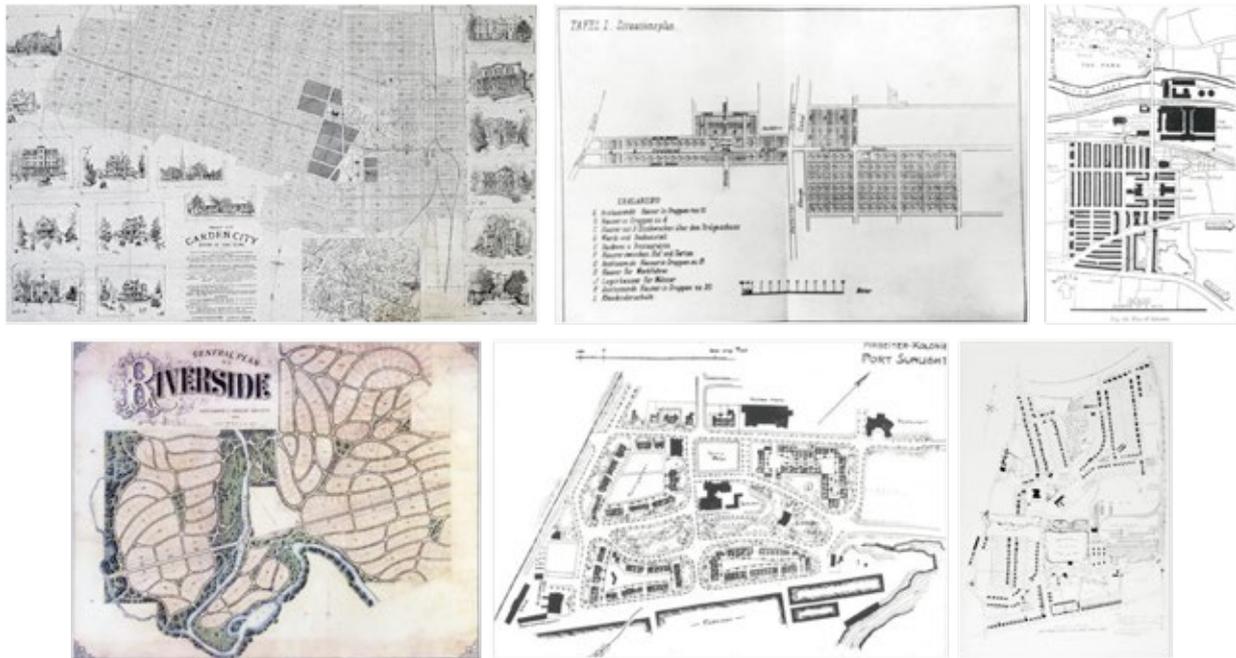


Abb. 4: Garden City, New York, 1869; Cité Ouvrière, 1854; Werkssiedlung Saltaire, 1851; Frederick Law Olmsted, Riverside, 1869; Bournville, ab 1879; Port Sunlight, 1888

dem sozialistischen Politiker und ebenfalls Juristen Henri Sellier umgesetzt. Selliers Anliegen war es, der „banlieue insalubre“ den Garaus zu machen. Unter seiner Leitung des OPHDS (l'office public d'habitation de la Seine) entstehen zwischen 1919 und 1945 elf großflächige „cités jardins“. Sie sind im Pariser Umland angesiedelt. Voraussetzung für den sozialen Wohnungsbau war in Paris, wie unter anderem in Wien, Berlin oder Frankfurt am Main der Erwerb von preisgünstigem Bauland. Aufgabe des OPHDS war es, so Sellier, „(...) à édifier les agglomérations propres à assurer le décongestionnement de la ville de Paris et de ses faubourgs (...). Il tend à montrer comment, tout en tenant compte des conditions économiques et morales de la vie urbaine, il est possible d'assurer à la population laborieuse, manuelle et intellectuelle, un logement présentant le maximum de confort matériel, des conditions hygiéniques de nature à éliminer les inconvénients des grandes villes et des modes d'aménagement esthétique contrastant singulièrement avec la bideur des formules

lyse des historisch-demographischen Prozesses – ähnlich wie sie Ildefonso Cerda für Barcelona vorgenommen hatte – sowie eine sorgfältige Erfassung und Planung der Verkehrsverbindungen als auch der Erschließung der jeweiligen cité jardin. Parallel zu den elf cités jardins, die unter der Ägide von Sellier und dem OPHDS realisiert wurden, entwickelte André Lurçat 1929 einen Entwurf mit Entlastungsschwerpunkten, unter denen sich fünf Siedlungen im Norden und Westen von Paris befanden, die ebenfalls cités jardins genannt wurden.

In Bezug auf das Werk Selliers spricht Bernard Marrey von zwei Zweigen der modernen Bewegung: „L'une ‚architecturale‘ qui regroupe les architectes connus et leur chefs d'œuvre: la villa Savoye de Le Corbusier, la villa Cavroix de Mallet-Stevens, l'école de Villejuif de Lurçat, etc. (...) l'autre que l'on pourrait qualifier d'urbain“, autour d'Henri Sellier“⁶⁷ Das Konzept der Satelliten wird in den 1970er Jahren mit der Realisierung der villes nouvelles mit nicht gerade ruhmreichem Ergebnis fortgesetzt (Abb. 6).

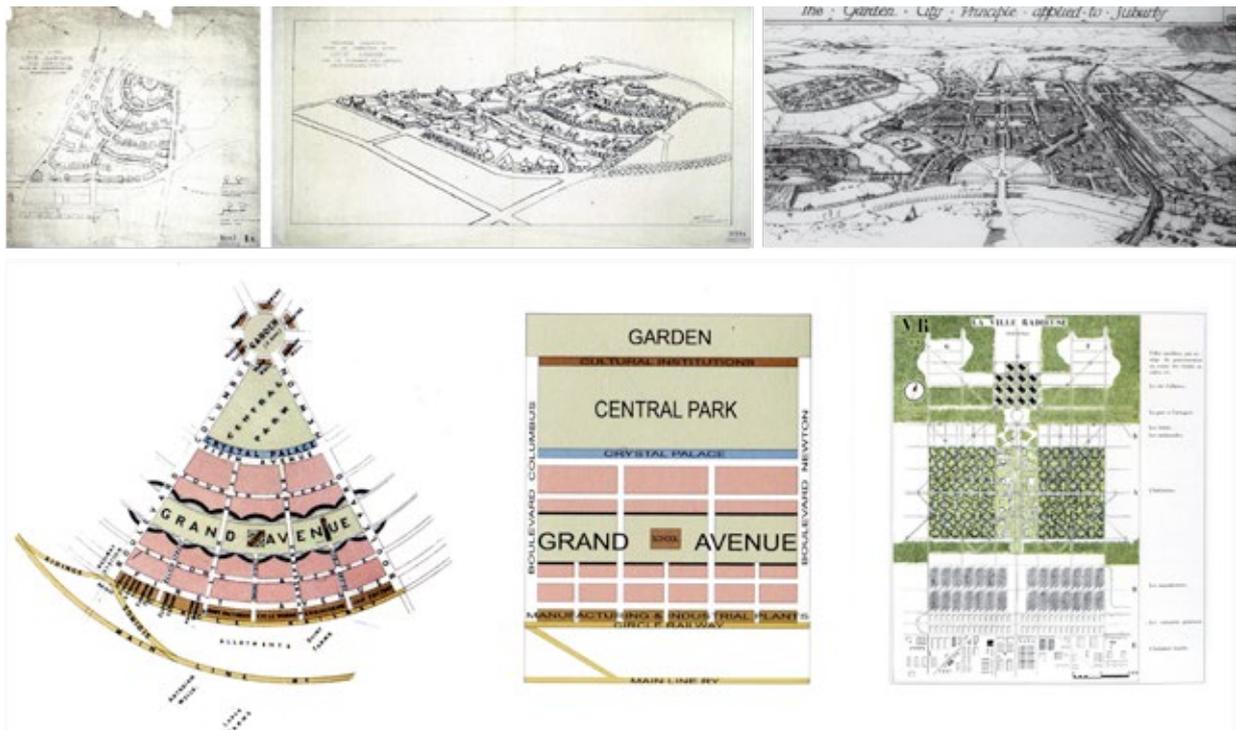


Abb. 5: Le Corbusiers Entwurf für eine Gartenstadt in La Chaux-de-Fonds, Parc des Crêtets, 1914; vogelperspektivische Umzeichnung der Howardschen Diagramme Nr. 2 und Nr. 3 von Raymond Unwin, ca. 1910; Howards Diagramm Nr. 3; Zoneneinteilung von Howards Diagramm Nr. 3 (Umzeichnung Bollerey); Zoneneinteilung von Le Corbusiers „ville radieuse“, 1933

In Großbritannien wurde das System der Entlastungsstädte von dem noch mit Howard befreundeten C. B. Purdom 1920 im *Garden Cities and Town Planning*⁸ Magazine vorgestellt. 27 Jahre vor der Gründung der New Town Stevenage wird diese in seiner Skizze positioniert. Anders als von Sellier in Paris realisiert, sollten die Satellitenstädte, durch einen „Green Belt“ von der Kernstadt getrennt, außerhalb desselben errichtet werden. „Stevenage was the first town to be scheduled to receive industry and population from London under the New Towns Act (1946). The existing small town of 6.000 is going to be expanded to 60.000“⁹ heißt es in der Publikation *The Heart of the City* vom 8. CIAM Kongress in Hoddesdon.

Sechs jeweils um ein Stadtzentrum herum gruppierte und durch Grünzonen getrennte Siedlungseinheiten sind auf ein Hauptzentrum hin orientiert, jenseits dessen, geschieden von der Eisenbahn, die Industrie angesiedelt ist. Diese Anordnung findet sich bereits bei Howard und in der perspektivischen Umzeichnung von Unwin wieder. Auch den von Howard anvisierten Notwendigkeiten einer neu zu gründenden Stadt wird mit einem Verwaltungszentrum, einem Kultur- und Bildungszentrum sowie einem Einkaufszentrum entsprochen. „The interior of the new shopping centre is entirely free of traffic; the shops, grouped with cinemas, restaurants, and public houses face onto a garden promenade.“¹⁰ Noch hier klingt Howards

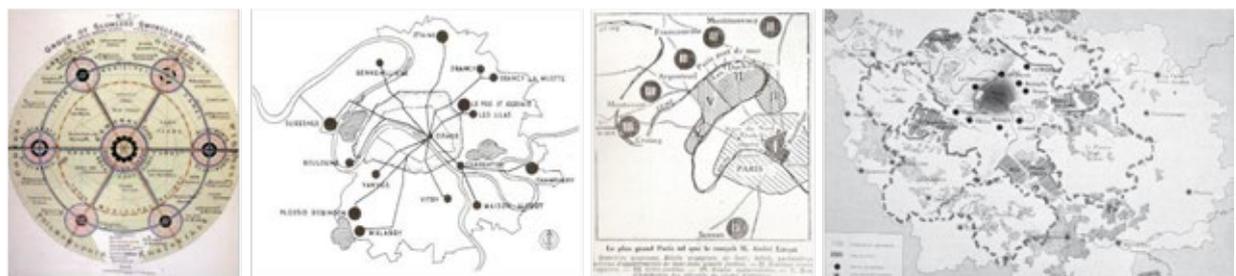


Abb. 6: Ebenezer Howards Diagramm Nr. 7 für eine „group of slumless, smokeless cities“, 1898; Henri Selliers Plan für die Gründung von Gartenstädten in der Pariser Region, 1910; André Lurçat, Vorschlag für die Situierung von Gartenstädten in der Pariser Region, 1929; Plan für die Positionierung von „villes nouvelles“ in der Pariser Region, 1970er/1980er Jahre

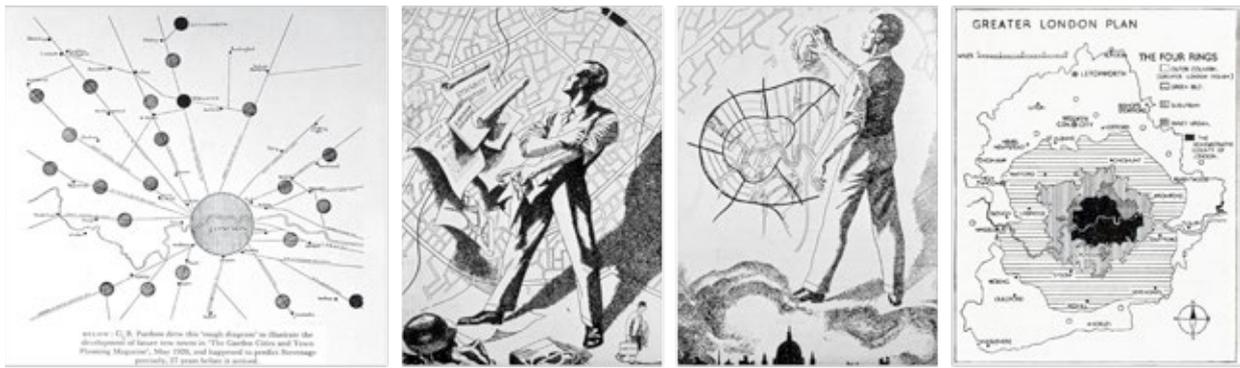


Abb. 7: Von Charles Benjamin Purdom avisierte New Towns, 1920; Karikatur zur Schaffung des „Green Belt“; Patrick Abercrombies Vorschlag für Satellitenstädte in der Londoner Region, 1944

Crystal Palace als Einkaufspassage mit dem angrenzenden Central Park an. In diesem Zusammenhang muss die so gefeierte Rotterdamer Lijnbaan von J. H. van den Broek und Jacob B. Bakema, die den Weg für nachfolgende nicht immer gelungene innerstädtische Fußgängerzonen bereitet hat, historisch auf den zweiten Platz gerückt werden.

Dem „New Towns Act“ von 1946 ging der berühmte „Greater London Plan“ von 1944 voraus. Auch sein Inhalt war auf die Dezentralisierung in neuen Städten ausgerichtet. „The difficulties in normal times of moving people and industry are rightly stressed; but people and industry will go where accommodation is made available (...) and they will not grumble in the years immediately following the war“,¹¹ schreibt Patrick Abercrombie (Abb. 7). Der Zweite Weltkrieg hat zu beträchtlichen Zerstörungen in Stadtzentren geführt, wie unter anderem in Rotterdam, in deutschen Städten, in Le Havre, Coventry, St. Dié und Hiroshima. Der Wiederaufbau der Zentren der genannten Städte wird in der CIAM-Publikation *The Heart of the City* dokumentiert. Alle darin vorgestellten Beispiele sind reine Volumenordnungen. Über die formale Gestaltung wird keine Aussage gemacht. Dennoch stehen sich hier zwei antipodische Entwurfsauffassungen gegenüber. Ein markantes Beispiel der Historisten und der Verächter der historischen Stadt à la Le Corbusier bilden die Lösungen für London nach der „Blitz“-Bombardierung: zum einen der Entwurf der Royal Academy und zum anderen der der „Modern Architectural Research Group - MARS“ von 1942. „Though they were published in the war, two sensational plans for a new London typified the myopia and schizophrenia (...) the left-wing MARS plan was a futurist phantasy, which virtually destroyed the conurbation and started again. The right-wing Royal Academy plan was a period piece of academic nostalgia incorporating every cliché in the Beaux Arts repertoire. Neither had the slightest feel for the complex visual organism that London had become, or for the attitudes of the ten million people who lived or worked in it“,¹² notiert Lionel Esher in *A Broken Wave. The Rebuilding of England 1940–1980* (Abb. 8).

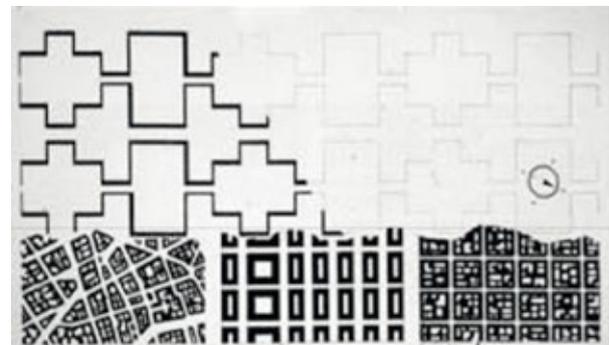


Abb. 8: Le Corbusiers Verdammung der historischen Stadtstruktur, 1923; Vorschlag zur Tabula Rasa-Desurbanisierung, MARS Group, 1942; Vorschlag der Royal Academy für den Wiederaufbau des Londoner Zentrums

Moderater als diese antipodische Konfrontation sind Lösungen wie sie als Kontrapunkte 1954 in der Zeitschrift *Die Neue Stadt* vorgestellt werden (Abb. 9) oder die Realisierungen in Berlin, obwohl auch sie die städtebaulichen Entwurfsauffassungen der beiden Lager widerspiegeln. Das Hansaviertel mit seinen in das Grün des Tiergartens implantierten Solitären hatte seinerzeit Bruno Zevi kommentiert mit: „Tutte prime donne senza direttore d’orchestra“. Dem steht die Stalinallee gegenüber mit ihren geschlossenen Straßenwänden und dem Zitat der Gontard-Kuppeln am Frankfurter Tor (Abb. 10).

Dieser Neo-Historismus findet sich ebenfalls bei Auguste und Gustave Perret beim Wiederaufbau von Le Havre 1945–1954, wo sie selbst auf ihre in der Hochzeit der Internationalen Moderne entstandenen Entwürfe für die Place de la Victoire/Porte Maillot (Rosenthal-Wettbewerb, 1929) zurückgreifen.

Als Besonderheit für Berlin ist demgegenüber hervorzuheben, dass hier in einer Stadt beide Entwurfsauffassungen als Manifestation des Wiederaufbaus zweier unterschiedlicher politischer Hemisphären realisiert wurden.

Ziel aller dieser Wiederaufbau-Implantate, wie auch der neuen Städte (Villes nouvelles, New Towns), der Trabantenstädte in Deutschland und den Niederlanden, aber auch

schon der Siedlungen der Zwischenkriegszeit war es neben der Frage nach „in welchem Style sollen wir bauen“ auch immer gewesen, wie Howard bereits gefordert, städtebauliche Missstände zu beheben und dem status quo mit einer Vision zu begegnen (vgl. Abb. 1).

- ¹ Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden war 1967 ein mit dottergelbem Schutzumschlag umhüllter Band der Reihe Edition Suhrkamp betitelt. Alexander Mitscherlich kritisiert hierin urbane Missstände und plädiert im Untertitel dafür, diese nicht hinzunehmen, sondern nach Wirtlichkeit zu suchen und eine solche anzustreben.
- ² HOWARD, Garden Cities, 1974, S. 126.
- ³ Howard, der sich nie zu einer formalen Konkretisierung geäußert hat, versieht dieses Diagramm mit der Bemerkung: „N.B. Diagram Only. Plan cannot be drawn until sight selection“.
- ⁴ Architectural Design, 1981, S. 24. Es ist anzunehmen, dass Howard auch Kenntnis von Olmsteds von der American Social Science Association 1870 herausgegebenen Publikation Public Parks and the Enlargement of Towns hatte.



Abb. 9: Wiederaufbauvarianten: die aufgelockerte, der CIAM-Doktrin folgende und die historisierende Version



Abb. 10: Le Corbusier, Walter Gropius u.a. vor dem Modell des Hansaviertels; die Bebauung am Frankfurter Tor

- ⁵ Howards Gedanken zur Realisierung einer zweiten Gartenstadt gehen auf die Jahre 1912–1918 zurück und nehmen von 1919–1922 mit Welwyn Garden City konkrete Formen an.
- ⁶ BOLLEREY, Die Adaptation des Howardschen Gartenstadtgedankens, 2012, S. 164.
- ⁷ MARRAY, Henri Sellier, 1998, S. 12.
- ⁸ PURDOM, The Garden City, 1925.
- ⁹ TYRWHITT, The Heart, 1952, S. 123.
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ ABERCROMBIE, Greater London Plan, 1945, s. v.
- ¹² ESHER, A Broken Wave, 1981, S. 94.
- Charles Benjamin PURDOM, The Building of Satellite Towns, London 1925, überarbeitete Neuauflage London 1949.
- J. TYRWHITT / J. L. SERT / E. N. ROGERS, The Heart of the City: Towards the Humanisation of Urban Life, New York 1952.
- Raymond UNWIN, Nothing Gained by Overcrowding. The Garden City Principle Applied to Suburbs, London 1912.
- Jean VIET, Les villes nouvelles UNESCO, Paris 1960.
- Thomas WILL / Ralph LINDNER (Hrsg.), Gartenstadt. Geschichte und Zukunftsfähigkeit einer Stadt, Dresden 2012.

Literatur

- Patrick ABERCROMBIE, Greater London Plan 1944, London 1945.
- The Anglo-American Suburb (o.V.), in: Architectural Design 51, Heft 10/11, 1981.
- Georges BENOIT-LEVY, La cité-jardin, Vorwort von André Gide, Paris 1904.
- Franziska BOLLEREY, Die Adaptation des Howardschen Gartenstadtgedankens in Frankreich, Belgien und in den Niederlanden, in: Thomas WILL / Ralph LINDNER (Hrsg.), Gartenstadt. Geschichte und Zukunftsfähigkeit einer Stadt, Dresden 2012, S. 160–179.
- Franziska BOLLEREY, Sozialer Protest: Formal konkretisiert – utopisch verklärt. Die Visionen von Tony Garnier, William Morris und Ebenezer Howard. Mit einem Exkurs zu Benjamin Ward Richardson, in: Markus EISEN / Hilde STROBEL, L'architecture engagée. Manifeste zur Veränderung der Gesellschaft, München 2012, S. 88–129.
- Franziska BOLLEREY / Gerhard FEHL / Kristiana HARTMANN (Hrsg.), Im Grünen Wohnen, im Blauen planen, Hamburg 1990.
- Katherine BURLIN, Henri Sellier et les cités-jardins 1900–1940, Paris 1987.
- Lionel ESHER, A Broken Wave. The Rebuilding of England 1940–1980, Harmondsworth 1981.
- Ebenezer HOWARD, Garden Cities of To-Morrow, hrsg. von Frederic J. Osborn, überarbeitete zweite Ausgabe, London 1974.
- Frank JOST, Gartenstädte in der Region Paris. Stadterneuerung von Siedlungen der 20er und 30er Jahre zwischen Abriß und Modernisierung, Berlin 1993.
- Dugald MACFADYEN, Sir Ebenezer Howard and the Town Planning Movement, Manchester 1933, Neuauflage Cambridge/Mass. 1970.
- Bernard MARREY, Henri Sellier. Une cité pour tous, Paris 1998.
- Frederic J. OSBORN / Arnold WHITTIK, The New Towns: The Answer to Megalopolis, London / New York 1963.
- Charles Benjamin PURDOM, The Garden City, London 1913.

The Vision of the New City

Abstract

The article deals with urbanistic visions since the 19th century in Europe and America and in particular with the idea of the garden city, which emerged in the late 19th century and remained decisive for the planning of the reconstruction and modification of the cities well into the decades after the Second World War.

Industrielle Planstädte – zum Beispiel Wolfsburg

Monika Thomas

Wolfsburg wurde 1938 offiziell als „Stadt des KdF-Wagens“ unter nationalsozialistischer Herrschaft gegründet. Das heutige architektonisch-städtebauliche Gesicht Wolfsburgs entstand in weiten Teilen in der Zeit zwischen 1950 und 1970. Mit der Errichtung einer mustergültigen Arbeiterstadt im Kontext des neu entstehenden Volkswagenwerks, geplant für 95.000 Einwohner und im Zentrum des damaligen Deutschen Reiches gelegen, verbanden sich verschiedene ideologische Ziele, die der Generalbebauungsplan des Architekten Peter Koller aus dem Jahre 1938 abbildet (Abb. 1–2). Für rund 10.000 Bewohner entstand bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs lediglich ein Stadtprovisorium.

Erst die Währungsreform 1948 leitete ein äußerst dynamisches Stadtwachstum ein. Es vollzog sich parallel zum Aufstieg des Volkswagenwerks, vom ersten Werk bis zum heute weltweit agierenden Konzern mit über 600.000 Beschäftigten an 120 Produktionsstandorten. Heute leben 126.000 Menschen in Wolfsburg, tagüber sind es mit den Einpendlern weit über 200.000. So bildeten sich chronologisch die städtebaulichen Siedlungsleitbilder des 20. Jahrhunderts im Stadtgebiet ab, von der Gartenstadt aus den 1930er-Jah-

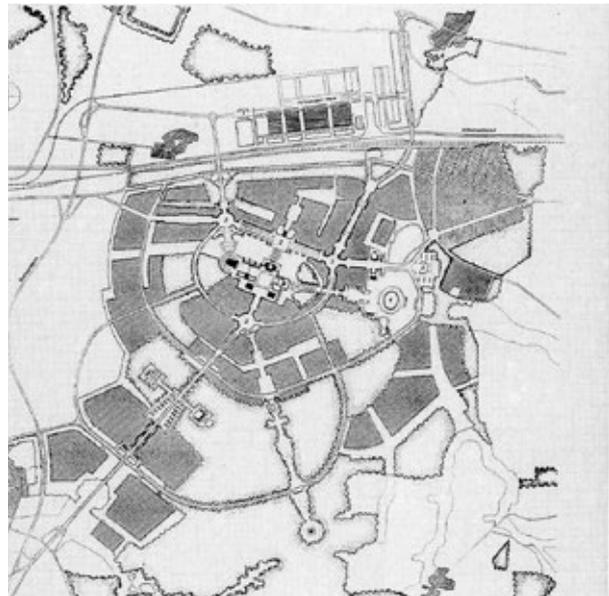


Abb. 1: Stadt des KdF-Wagens, Gesamtplan, Peter Koller, 1939

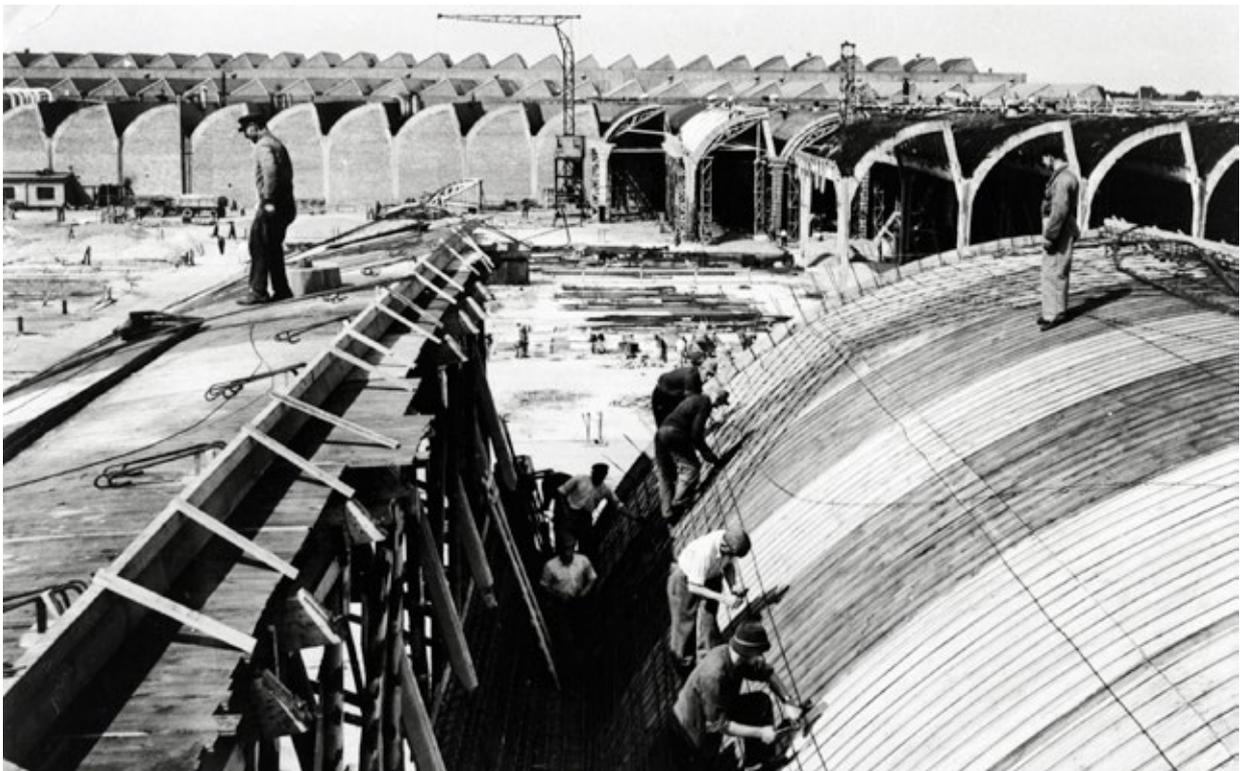


Abb. 2: Aufbau des Werkes, 1939

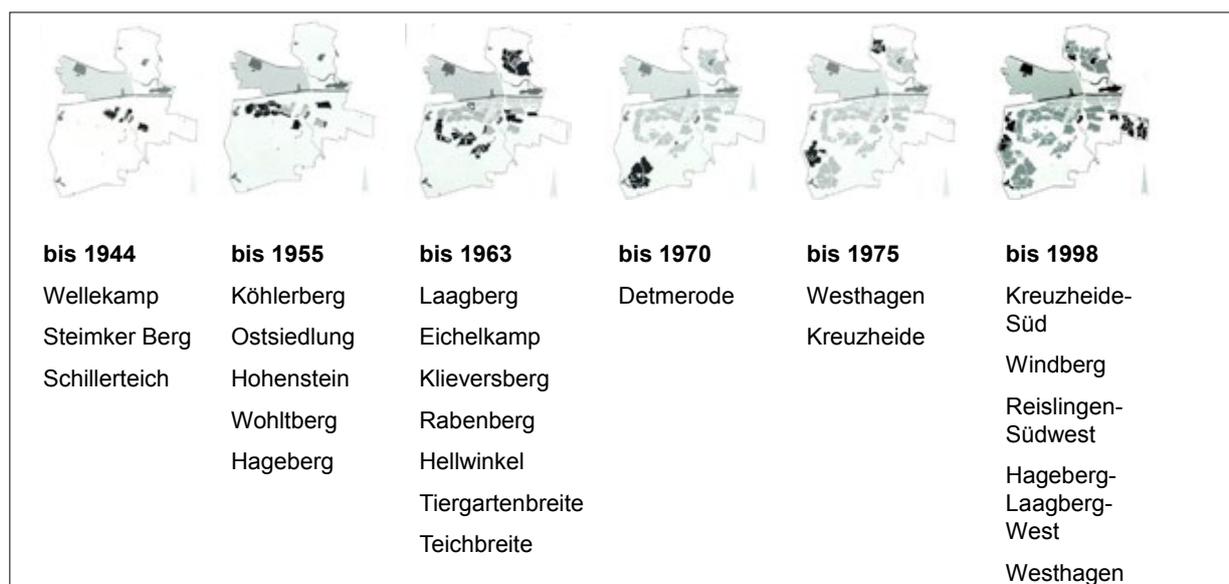


Abb. 3: Wohnsiedlungsentwicklung Wolfsburg, 1938–1998

ren bis hin zu den aktuellen Wohnungsbautypologien – die meisten noch heute nahezu unverfälscht (Abb. 3).

Von Beginn an war das Leitbild der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ mit den Vorbildern der Gartenstadt, den Idealen der Charta von Athen, gepaart mit den Visionen der autogerechten und der dezentralen Stadt Grundlage für die Entwicklung der Stadtstruktur. Alles basierte dabei auf einer klaren Funktionstrennung zwischen Arbeiten (dem emittierenden Werk) und dem Wohnen (inklusive aller damit außerhalb der Arbeit verbundenen Funktionen), dessen Grundlage Peter Koller in seinem Generalbebauungsplan legte. Diese Leitbilder, insbesondere das der grün gegliederten dezentralen Stadt, besitzen bis heute eine zentrale Bedeutung und sind auch im Flächennutzungsplan von 2012 gesichert.

Das Leitbild der Stadtlandschaft ist in der Bevölkerung und der Politik stark verinnerlicht. Dort, wo es möglich ist, wird es angepasst, weiterentwickelt und ist wesentliches Kriterium jeder Planungsentscheidung. Die dezentralen Siedlungsquartiere, die stets Orientierung und Halt im kontinuierlichen Stadtwachstum gaben, besitzen nach wie vor einen hohen Wohnwert, verlieren aber zunehmend ihre infrastrukturelle Ausstattung. Innovative Kleinlösungen werden hier initiiert und engagiert vorangetrieben. Ebenso wurde eine Beratung institutionalisiert, um die energetische Anpassung der oft sanierungsbedürftigen Bausubstanz zu ermöglichen.

Das Prinzip dezentral organisierter Quartiere ist dabei auch heute Vorbild aller Stadtentwicklungs- und -erweiterungsvorhaben, wenn auch die Quartiersgrößen zunehmend wachsen (Abb. 4).

Das höchste Gut stellt allerdings die für jeden erlebbare grüne Stadt dar. Der Masterplan „Grün“ der Stadt Wolfsburg nimmt in seinen Leitmotiven die Höhengliederung (Abb. 6) und die Grünwegeplanung Peter Kollers auf. Die grüne gegliederte Stadt ist dabei auch gezielter Bestandteil der seit 2001 institutionalisierten bürgernahen Architekturvermittlung „Forum Architektur“.

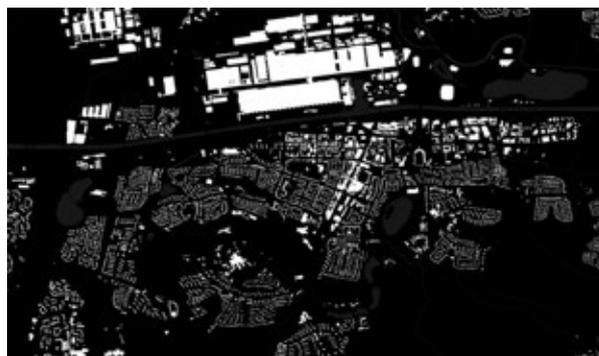


Abb. 4: Schwarzplan der Siedlungsstruktur Kernstadt Wolfsburg, 2009

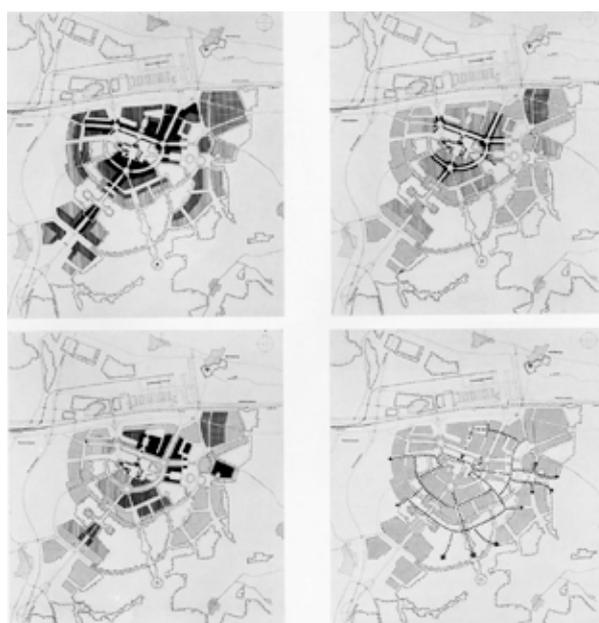


Abb. 5: Bauzonen-, Nutzungsverteilungs-, Ausbau- und Grünwegeplan, Peter Koller, 1938



Abb. 6: Masterplan „Grün“, 2008

Das Leitbild der Funktionstrennung wurde bis in die 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts verfolgt, fand dann im Rahmen der Diversifizierung der Wirtschaftsstruktur und der Entwicklung der Zulieferindustrie aber seine erste Aufweichung. Insbesondere die Öffnung des Werkes mit der freizeitorientierten Unternehmenspräsentation „Autostadt“ an der Nahtstelle zur Innenstadt setzte ein Umdenken in Gang. Mit vielen besucherstarken Initialprojekten wurden auf der Stadtseite die urbanen Qualitäten gestärkt, um das Zusammenwachsen zu fördern und die Achillesferse der Stadt, die noch immer unterentwickelte Innenstadt, zu stärken. Diese vermittelt nach wie vor das Bild einer unfertigen Stadt, gerade im Vergleich mit dem allgemein herrschenden Innenstadtbild im Stile einer traditionellen europäischen Stadt. Die starke Funktionstrennung, gekoppelt mit der Monostruktur, haben der Schaffung eines lebendigen Zentrums, dessen Kern sich in den letzten 80 Jahren auch noch zweimal verschob, entgegengewirkt. Dazu musste und muss sich die Stadt nach wie vor als neu gegründete Stadt viele klassische Funktionen eines Oberzentrums noch erobern (Abb. 7).

Das Stadtbild ist geprägt durch die Bauten seiner Hauptentstehungszeit. Wolfsburg hat sich immer als moderne Stadt im jeweils aktuellen Kontext entwickelt. So prägen eine große Zahl von herausragenden Einzelbauten mit besonderer architektonischer Handschrift und oft als Hochpunkte die flache, in die Landschaft eingebettete Stadt. Das stets vorhandene Stadtverständnis, sich der Moderne zu stellen, ihr Raum zu geben, galt auch für die Ansprüche an öffentliches Bauen. Wolfsburg ist daher in der Grundhaltung nie eine die Moderne konservierende Stadt gewesen, sondern eine im Wachstum stets innovativ ausgerichtete. Diese offene Grundhaltung der Bevölkerung und der Stadtverantwortlichen führte letztlich auch zu international herausragenden Bauten wie in den Anfangsjahren von Alvar Aalto (Abb. 8) und in späteren Jahren zu frühen Bauten von Zaha Hadid. Nicht nur im Städtebau, sondern auch in vielen anderen sozialen Themen, insbesondere der Arbeitswelt, wurde Wolfsburg oft ein Laborcharakter zugesprochen.

Neben der funktionsgetrennten und grün gegliederten Stadt war die autogerechte Stadt ein weiteres Leitmotiv der Gründungsplanung. Dabei wurde Wolfsburg von Beginn an so PKW-orientiert entwickelt, dass sein Erschließungssystem, die Straßenbreiten und Stellplatzflächen, bis vor wenigen Jahren die prosperierende Stadtentwicklung getragen hat. Erst seit ca. zehn Jahren entstehen kritische Verkehrsdichten und Parkraumknappheit. Der Stau entwickelte sich maßgeblich vor den Stadttoren, was die offensive Wohnungsbaupolitik der Stadt begünstigt. Diese wird nun intensiv mit innovativen Mobilitätskonzepten flankiert (Abb. 9).

Die besondere Entwicklung der Stadt als eine der wenigen neu gegründeten europäischen Städte in ihrem steten Reagieren auf nicht vorhersehbare Entwicklungen hat zu einer besonderen Planungskultur geführt. Die jeweiligen

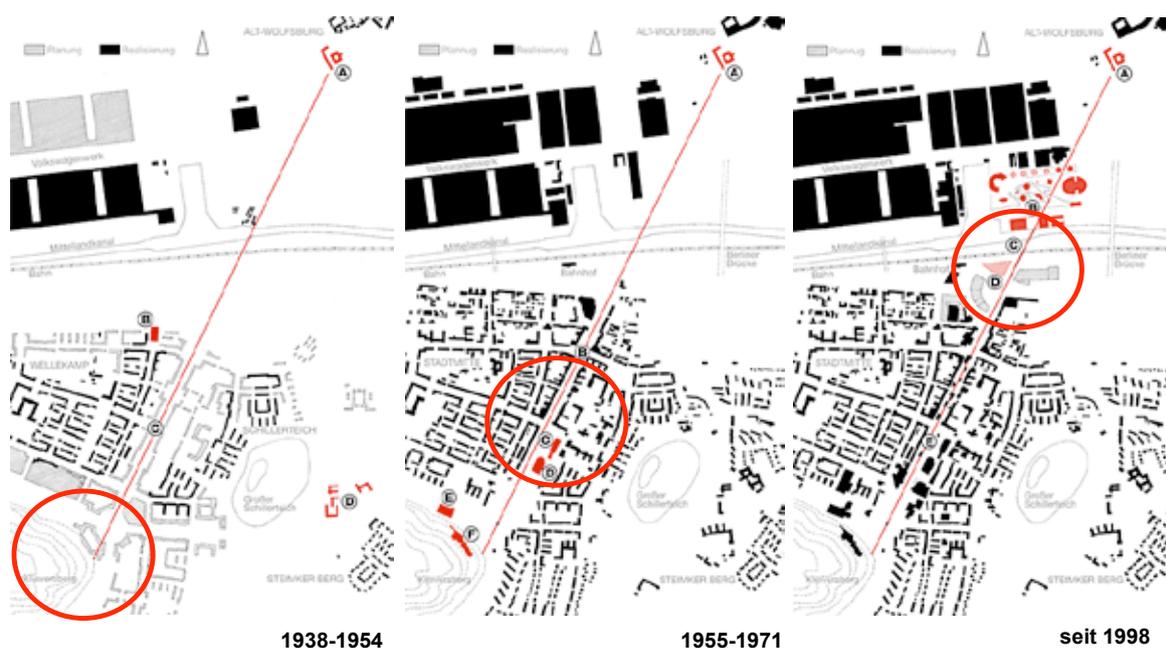


Abb. 7: Entwicklung der Innenstadt Wolfsburgs

Stadt der modernen Architektur



Abb. 8: Kulturzentrum und phaeno, Alvar A. Aalto



Abb. 10: Modellfoto Detmerode, Paul Baumgarten, 1961–1969

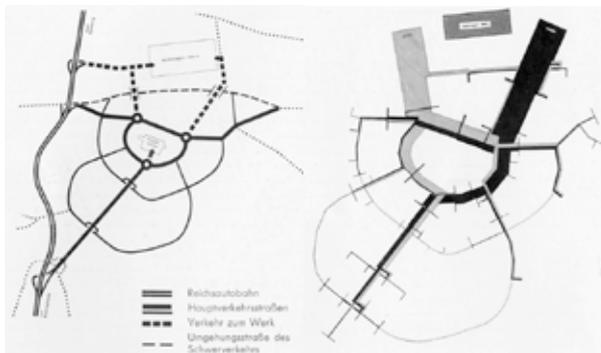


Abb. 9: Die Stadt des KdF-Wagens, Fahrverkehrsplan (links) und Verkehrsbelastungsplan (rechts), Peter Koller, 1939



Abb. 11: Visualisierung Hellwinkel Terrassen, smaq Architekten, Berlin, Baubeginn 2016

Siedlungstypologien wurden sehr bedacht entwickelt. Besonderes Augenmerk verdienen dabei die Siedlungen der Gründungszeit aus den späten 30er-Jahren, von Wolfsburgern schmunzelnd als Altstadt bezeichnet, und der Stadtteil Detmerode, der in der Folge des Hansaviertels in Berlin entstand und ein Prototyp seiner Zeit ist (Abb. 10). Die positive Erfahrung mit Detmerode als über 50 Jahre geliebtes grünes Stadtquartier mit enormer Typenvielfalt und einheitlicher gestalterischer Handschrift wurde mit seinen wesentlichen Merkmalen nun Vorbild des neuen grünen, aber weitaus stärker verdichteten Quartiers „Hellwinkel Terrassen“, das sich gerade in der Umsetzung befindet (Abb. 11).

Respekt vor der jungen – auch wenn bisweilen spröden – Moderne, das Erkennen bewährter und adaptierter Strukturen, die stetige öffentliche Auseinandersetzung damit und die Offenheit für Neues sind es, was Wolfsburg in seiner Gesamtheit mit der „Stadt der Moderne“ verbindet. Dabei gibt es viele Einzelsiedlungen und -bauten, die jeweils für sich einen Prototyp der „Stadt der Moderne“ darstellen. Die Suche nach der Moderne und ihre bauliche Umsetzung ist in Wolfsburg bisher immer wieder gelungen.

Wolfsburg gilt bundesweit in vielen Baukulturfragen als Modellfall auf kommunaler Ebene, da wesentliche Instrumente einer guten Planungs- und Baukultur auch konsequent im Alltag angewandt werden und in großen Teilen

zu einer Grundüberzeugung geworden sind. Ziel ist es, die konkret wahrnehmbaren Qualitäten der Stadt der Moderne ebenso zu erhalten wie die bewährten strukturellen Prinzipien. Dabei muss Wolfsburg in seiner oft unplanbaren dynamischen Entwicklung das Hauptaugenmerk immer wieder auf die Zukunft richten und Antworten darauf finden, die baulichen Zeugen der Entstehungszeit stets auf der Höhe der Zeit zu halten.

Industrial Planned Cities – the Example of Wolfsburg

Abstract

Although founded in the 1930s, the urban appearance of Wolfsburg as it is today was largely created between 1950 and 1970. The urban development models of the 20th century are reflected in the city area, from the garden city of the 1930s to the current housing typologies. These guiding principles, in particular that of the green structured decentralised city, are still paramount today and are also secured in the land-use plan of 2012. Today, Wolfsburg is regarded nationwide as a model case on the municipal level in many aspects of building culture.

Stahlstädte – Stalinstädte. Neue Industriestädte in Osteuropa

Thomas Flierl

Die nach dem Zweitem Weltkrieg unter sowjetischem Einfluss stehende Entwicklung von Architektur und Städtebau in Osteuropa hat zwei zentrale Bauaufgaben gestellt und eigenständig gelöst: den Wiederaufbau und die „sozialistische Umgestaltung“ der zum Teil schwer zerstörten Hauptstädte der nun „volksdemokratischen“ Republiken und den Bau neuer, sozialistischer Wohnstädte bei den neu errichteten Industriekombinaten.

So wie die gebauten „zentralen Achsen“ sozialistischer Hauptstädte mit ihren Magistralen und Plätzen, ihren Wohnpalästen und „zentralen“ Gebäuden heute in ihrem städtebaulichen und baukulturellen Wert erkannt und als Denkmal bewahrt werden – man arbeitet sogar an einer länderübergreifenden seriellen Nominierung „sozialistischer Magistralen“ für das Weltkulturerbe –, so ist auch das Verständnis der neuen sozialistischen Industriestädte wie Eisenhüttenstadt, Dunaújváros, Dimitrovgrad, Nowa Huta oder Ostrava Kunčice als ein gemeinsames kulturelles Erbe Osteuropas deutlich gewachsen.

Natürlich suchte man auch in den Ländern Osteuropas zunächst den Anschluss an die je eigene Zwischenkriegsmoderne Beziehungsweise den internationalen Planungsdiskurs, wie ihn die CIAM mit dem Konzept der „funktionalen Stadt“ vertreten hatte. Mit der Durchsetzung des politischen Herrschaftsmodells der stalinistischen Parteidiktatur in den osteuropäischen Ländern ging jedoch bald auch die verbindliche Orientierung an den „sowjetischen Erfahrungen“ in Architektur und Städtebau einher.

Der ganze Vorgang der Durchsetzung der Baupolitik der „nationalen Traditionen“ und des Kampfes gegen den „Formalismus“ in den frühen 1950er-Jahren ist aber hinreichend nur zu verstehen, wenn zugleich der vorhergehende Umbruch in der sowjetischen Architektur- und Städtebaupolitik Anfang und Mitte der 1930er-Jahre selbst mitgedacht wird.

An den Entwicklungsetappen der Stadtplanung für das westsibirische Kuzneck (Stalinsk, Novokuzneck) kann der Wandel der Planungskonzepte der sozialistischen Industriestadt um 1930 exemplarisch verdeutlicht werden.¹ Während der Plan von 1928 in Anlehnung an Gartenstadtkonzepte die Wohnsiedlung fächerförmig auf die Fabrik orientiert, ist die Planung von 1930 durch Kommunehäuser in Großwohneinheiten charakterisiert (Abb. 1 und 2). Beiden liegt die konstituierende Idee zugrunde, die Fabrik anstelle der mittelalterlichen Burg, des Kremls, der noch die weltliche und geistige Macht räumlich in eins fasste, als den wesentlichen Bezugspunkt der ganzen Stadt und damit auch der neuen Wohnstadt aufzufassen.

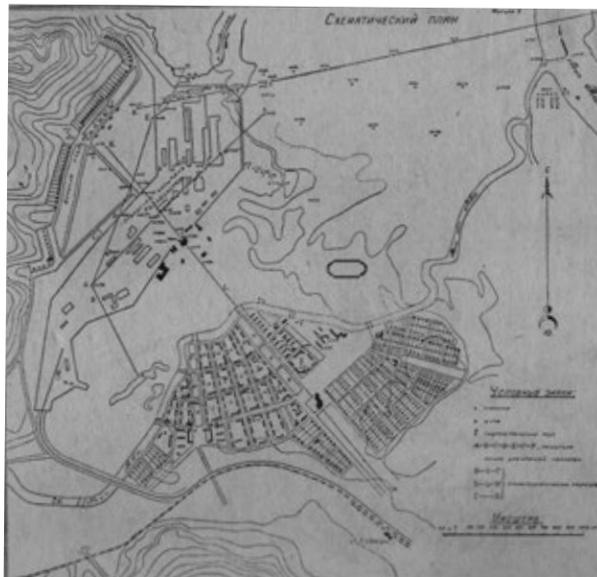


Abb. 1: Planungsschema für Kuzneck, axiale Ausrichtung der Wohnsiedlung auf das Werk, 1928

Die neuen sozialistischen Industriestädte, sowohl die sowjetischen der 1930er- als auch die nach sowjetischem Vorbild errichteten der 1950er-Jahre in Osteuropa, haben eine wesentliche gemeinsame sozio-ökonomische Grundlage: einerseits die durch den Staat initiierte Industrialisierung der Volkswirtschaft, vor allem die Schaffung einer metallurgischen Basis für die Schwerindustrie und den Maschi-



Abb. 2: Entwurf der Vesin-Brüder Leonid und Aleksandr für Wohnkombinate mit Kommunehäusern, 1930



Abb. 3: Planungsschema Ernst Mays für Kuzneck mit nach Süden abgelenkter Magistrale, Februar/März 1931

nenbau, andererseits den damit einhergehenden Bedarf an Wohnstädten für die sich zahlenmäßig ausbreitende Industriearbeiterschaft.

Das Entwicklungsmodell war wesentlich das einer extensiven Reproduktion, das heißt der Ausweitung einer großindustriellen Produktionsweise auf gegebener technischer und sozialer Grundlage, wobei die Territorien, Rohstoffe und Arbeitskräfte im Zuge einer inneren Kolonialisierung erschlossen wurden. Der eindeutige Sinnzusammenhang von Produktion und Reproduktion wurde genau durch diese räumlich-axiale Beziehung von Werk und Wohnstadt assoziiert; den zentralen öffentlichen Raum beherrschten die Institutionen von Partei/Staat und Kultur, erst mit der Zeit emanzipierte sich die Stadt vom alles beherrschenden Industriebetrieb.

Dieses extensive Entwicklungsmodell wurde bereits Anfang der 1930er-Jahre durchbrochen, sowohl vom Raumkonzept als auch vom Modell sozialer Entwicklung her. Ernst May und Walter Schwagenscheidt mit ihren Entwürfen für Kuzneck 1931 (Abb. 3) und andere Städte Westsibiriens entwickelten die städtebaulichen Ideen der Moderne (Linearität, funktionale Zonierung, Quartiersbildung) weiter und konnten sich dabei auch auf das Buch von Nikolaj Miljutin *Probleme der Errichtung sozialistischer Städte* von 1930 stützen (Abb. 4 und 5). May und Kollegen brachen die „imperiale Achse“ und die Logik der konzentrischen Stadt: Sie ordneten das administrative und gesellschaftliche Zentrum am Rande der Wohnstadt und mit eigenständigem Bezug zum Werk an. Die räumliche Entkopplung von Werk, Stadtzentrum und Wohnstadt kann als Gewinnung einer Mehrdeutigkeit in der Beziehung von Produktion, Reproduktion und gesellschaftlicher Selbstverständigung gedeutet werden.

Bekanntlich wurden die Pläne von Ernst May nicht verwirklicht. Die von May so leidenschaftlich kritisierte „imperiale Achse“ wurde nicht nur nicht aufgegeben, sondern städtebaulich als Bresche durch die lineare Struktur der Wohnstadt gebrochen und ab Mitte der 1930er-Jahre sogar

noch gespiegelt! Dies ist am heutigen Stadtplan von Novokuzneck sehr gut zu erkennen (Abb. 6).

Den klassischen sowjetischen Industriestädten ist aber nicht nur der architektonisch-städtebauliche Bruch zwischen funktionalistischen und neotraditionalistisch-zentralistischen Stadtmodellen, sondern auch die abgebrochene Suche nach der dem Sozialismus gemäßen Wohn- und Lebensweise eingeschrieben. In den Jahren 1929/30 gab es in der Sowjetunion eine intensive Diskussion über den wünschenswerten und möglichen Grad der „Vergesellschaftung der Lebensweise“ beim Bau neuer Städte. Im Wesentlichen wurden drei Wohnformen unterschieden:

1. Individuelle Familienwohnungen mit umfangreichen kommunalen Dienstleistungen im Wohnquartier.
2. Wohnheime (zumeist für Ledige oder junge ArbeiterInnen) mit angeschlossenen Dienstleistungen.
3. Großwohneinheiten als Kommunehäuser mit Wohnzellen und umfangreichen Gemeinschaftsbereichen.



Abb. 4: Innentitel des Buchs von Nikolaj Miljutin, 1930

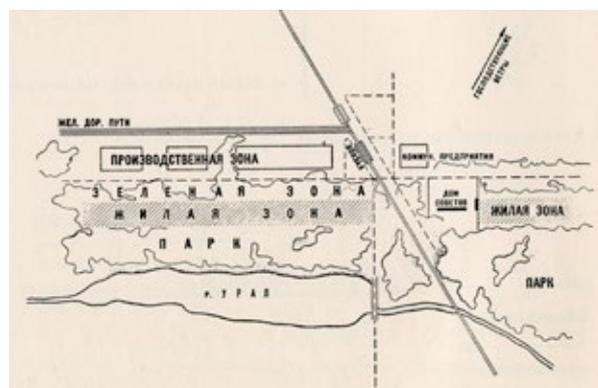


Abb. 5: Miljutins Vorschlag zur Zonierung von Magnitogorsk, 1930

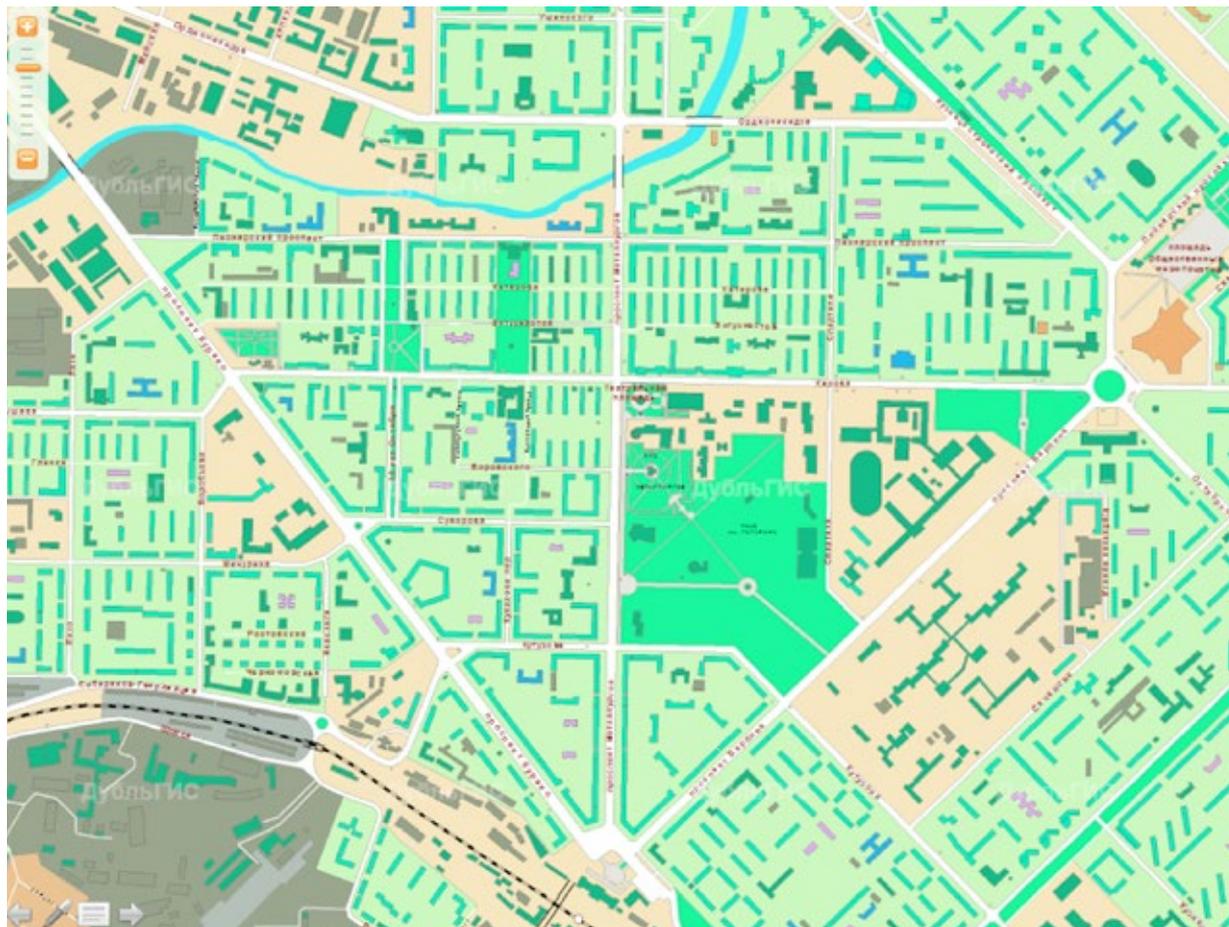


Abb. 6: Heutiger Stadtgrundriss von Novokuzneck

Vor dem Hintergrund der hitzig geführten Debatte, die sich vor allem an der Frage entzündete, ob jede Wohnung eine eigene Küche haben sollte beziehungsweise dürfe und ob die Kinder bei den Eltern übernachten sollten, schlugen die Architekten und Stadtplaner der Moderne eine Vermittlung vor. So berichtete Ernst May auf seinem Berliner Vortrag im Juni 1931,² dass seinen Projekten in der Sowjetunion alle drei Wohnformen zu Grunde lägen und er an Bauformen arbeite, die bei Bedarf den späteren Umbau der Wohnhäuser mit individuellen Familienwohnungen in Gemeinschafts- oder Kommunehäuser ermöglichten

(Abb. 7–9). Das heißt, die Planer unterstellten einen nur der Tendenz nach bestimmbar sozialen Evolutionsprozess, in dem die verschiedenen Lebensweisen zwar koexistieren, aber um Dominanz ringen. Die unterschiedliche räumliche Verteilung der Wohnformen (Kommunehäuser und Individualwohnungen) lässt sich in den Planungen Mays gut identifizieren: Die Kommunehäuser stehen dem gesellschaftlich-politischen Zentrum zwar näher, die Wohnquartiere waren aber von der sozialen Entwicklung keineswegs abgekoppelt. Leider konnte noch keines der von Standartgorproekt entwickelten Kommu-



Abb. 7–9: Planungsschemata für Tyrgan, Leninsk und Ščeglovsk/Kemerevo, Februar/März 1931



Abb. 10: Eisenhüttenstadt: das Stahlwerk als point de vue der städtischen Magistrale

nehäuser im Plan gefunden oder gar in situ identifiziert werden.

Mit der architekturpolitischen Wende von 1932 hat es Stalin verstanden, Architektur und Städtebau zu einem Medium und zum Zeugnis seines „großen Umschwungs“ im Übergang vom ersten zum zweiten Fünfjahrplan zu machen. Orientiert an traditionellen Architektur- und Stadtmodellen nahm er die „linken Überspitzungen“ zurück und definierte eine „sowjetische Lebensweise“ mit ihren traditionellen Wohn- und Kulturformen und ihren neuen, wieder sozial-vertikalen Aufstiegskarrieren.

In vielem sind die traditionell angelegten Wohnstädte der Nachkriegszeit in Osteuropa tatsächlich moderner, als sie auf den ersten Blick scheinen: Die Funktionstrennung, die Gliederung in Quartiere (Kvartaly, neighbourhoods), die durchgreifende Ausstattung mit Gemeinbedarfseinrichtungen und die unter dem Dekor anhebende Standardisierung und Typisierung von Grundrisslösungen in Mehrsektionshäusern verbinden sie mit ihren modernen Vorläufern aus den 1930er- Jahren.

Zwei wesentliche Unterschiede sind aber dennoch gut zu erkennen:

1. bei den Planungsschemata und den Konfigurationen der öffentlichen Räume,
2. bei der Variabilität verschiedener Wohnformen.

Stadträumlich erkennen wir die Diskussion der 1930er-Jahre wieder: So finden wir in Eisenhüttenstadt die geradezu idealtypische Ausrichtung der Hauptachse der Stadt auf das Stahlwerk (Abb. 10). Auch in Dimitrovgrad ist die Stadt auf das Chemiekombinat orientiert, allerdings durch Parks im Norden und Süden flankiert (Abb. 11).

Nowa Huta erinnert sehr stark an Uralmaš bei Jekaterinburg: Fächerförmig laufen die Städte auf einen zentralen Punkt zu. In Uralmaš ist es noch das Werk, in Nowa Huta ist der Fokus auf ein Stadtzentrum gerichtet, das dann aber

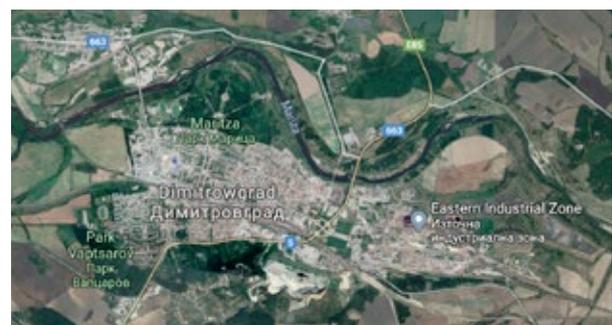


Abb. 11: Dimitrovgrad: das Chemiekombinat als räumlicher Bezugspunkt der Stadt



Abb. 12: Nowa Huta: Das metallurgische Kombinat bildet nicht mehr den alleinigen Fokus der Stadt.

nicht gebaut wurde. Das westliche Pendant zum Kombinat ist die Stadt Krakau (Abb. 12).

Der Ausschluss des Konzepts der sozial-räumlichen Evolution der neuen Industriestädte, das um 1930/31 ansatzweise verwirklicht werden sollte, ist die größte Bürde der neuen sozialistischen Industriestädte. Selbst als die Industrialisierung des Bauens und damit auch die erneute Orientierung am Neuen Bauen Mitte der 1950er-Jahre Einzug hielt, gab es in Osteuropa extrem wenige Experimente mit neuen Wohnformen und sozial-kulturell gemischten Nachbarschaften. Und als es seit den 1960er-/70er-Jahren mit der Überschreitung des Horizonts der Schwerindustrie durch intelligenzintensivere Produktion, durch intensive Reproduktion, zur Individualisierung der Lebensansprüche kam, gab es gerade keine erprobte Vielfalt gemeinschaftlicher Wohn- und selbstbestimmter Lebensformen, die Teil einer offenen sozialistischen Entwicklung hätten werden können.

Es wäre aus meiner Sicht sehr lohnend, die neu errichteten sozialistischen Industriestädte Osteuropas und ihre klassischen Vorgänger in der früheren Sowjetunion nach Planungs-, Bau- und Nutzungsgeschichte vergleichend zu analysieren. Dabei wird man auf die unterschiedlichen Architektur- und Städtebaukonzepte, ja verschiedenen Wohn- und Gesellschaftskonzepte stoßen, die in deren Strukturen eingeschrieben sind. Für den Erhalt und die Weiterentwicklung (statt Zerstörung und Rückbau) der ehemals neuen Industriestädte könnte die konkrete Analyse der in ihnen angelegten Raum- und Lebenskonzepte für eine heute we-

sentlich postindustrielle und plurikulturelle soziale Evolution von großer Bedeutung sein.

¹ Vgl. Thomas FLIERL, Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930–1933, Berlin 2012 sowie ders.: Ernst May's Standardized Cities for Western Siberia, in: Harald BODENSCHATZ, Urbanism and Dictatorship. A European Perspective, hrsg. v. Piero SASSI / Max WELCH GUERRA, Basel 2015, S. 199–217.

² Ernst MAY, Der Bau neuer Städte in der U.d.S.S.R., in: Das Neue Frankfurt, Heft 7, 1931, S. 117–134.

Steel Cities – Stalin Cities. New Industrial Cities in Eastern Europe

Abstract

One of the focal points of the development of architecture and urban planning in Eastern Europe after the Second World War under Soviet influence was the construction of new, socialist residential cities near the newly erected industrial giants. The article shows that more recently, the understanding of the new socialist industrial cities such as Eisenhüttenstadt, Dunaújváros, Dimitrovgrad, Nowa Huta or Ostrava Kunčice as a common cultural heritage of Eastern Europe has grown significantly.

Capital Planning and State Formation: Examples Outside Europe¹

Smriti Pant

If in European architectural history, the period of the Cold War is considered to have resulted in a heightened perception of incompatibility between the avant-garde and the traditionalist approaches towards architecture and urban planning in the second half of the 20th century, the histories of the colonies of European powers highlight a much greater contrast between ‘modern European’ and ‘traditional indigenous’ influences in colonial building projects of the early 20th century. Secondly, early 20th-century colonial capitals – which are representative testimonies of state formation – constitute a temporal and geographic focus within the historiography of architecture and urban planning of the past century that is extremely under-researched. Last but not least, the understanding of European ‘modernity’ quite often remains abstracted from its colonial context and disregards the contribution of non-Westerners to making such understandings.²

In three sections, this paper aims to address these gaps using the example of Imperial New Delhi, the early 20th-century capital of the British Empire in India. The first part provides an overview of the emergence of the modern town planning movement at the turn of the 20th century in the industrialised West, and the enthusiasm that the West shared with colonies when it came to town planning, especially in the British Empire. Focussing on Imperial New Delhi, the following section illustrates the manner in which both ‘modern’ and ‘traditional’ elements were integrated in its urban planning and architecture. The complex inter-relationship between these seemingly incompatible elements symbolises the attempt by the British colonial state to reaffirm its power as well as the Indian contribution to the foundation of a ‘modern’ democratic nation state. By identifying factors behind New Delhi’s exclusion from the canons of ‘modern’ architecture and urban planning despite being a unique early example of its kind, the final part of the paper argues for the necessity of moving beyond the geographic, temporal and aesthetic boundaries of the dominant understanding of ‘modern’ as established by these canons, and writing “connected histories”.³

1. Emergence of the Modern Town Planning Movement, and the British Empire

With reference to the European and North American context, the two decades before the First World War were the years when “nearly all the ideas which were to stimu-

late and inform the practitioners of the new profession of modern town planning in the twentieth century were first articulated”.⁴ During this period, various urban planning reform movements emerged in the industrialised West as a response to uncontrolled urbanisation and political change. Of these, the City Beautiful Movement and the Garden City Movement were two of the most influential ones.

The former claimed that design of the cities could not be separated from associated social issues and that it should encourage civic engagement and pride. It was furthermore influenced by Beaux-Arts aesthetics. The latter advocated for the development of smaller planned cities that would combine the facilities offered by bigger towns with easy access to nature, like in the countryside. In addition, social welfare of the residents was to be an important planning consideration.

During the same period, another kind and scale of urban development was occurring in parts of the world that had been colonised by European powers. Direct comparisons with the industrialised West are challenging, especially since the aims of town planning in the colonies were quite different from the social aspirations in the West.⁵ Nonetheless, the Western centres of imperial power shared their great enthusiasm for town planning with the colonies. Take, for instance, the case of the British Empire where this period coincided with a “vociferous campaign calling for (...) a grand Imperial federation”,⁶ and the International Town Planning Conference in London in 1910. It was a time when elaborate plans for building new capitals in different parts of the Empire were developed. Ottawa (Canada), Pretoria (South Africa), Canberra (Australia) and New Delhi (India) are representative examples conceived while the modern town planning movement was young and influential.⁷

2. Imperial New Delhi: The ‘modern’ capital of British India?

Imperial New Delhi was born as a result of the decision to move the capital of British India away from Calcutta, announced in December 1911. The new capital was officially inaugurated in 1931, although parts of the cityscape remained under construction for several years thereafter.⁸ India gained independence in 1947, but the former imperial capital remains in use as the seat of administration for the government of the Republic of India to date (Fig. 1).



Fig. 1: (Imperial) New Delhi, aerial view, from west end of central axis towards east end, c. 1949, layout showing influences of 'modern' 20th-century town planning concepts

2.1 Influence of modern town planning concepts

Influences of 20th-century town planning ideas originating in the industrialised West at the turn of the century are evident in the initial discussions concerning the formal elements of the new capital in Delhi, and in the analysis of the city's aesthetic qualities. For instance, as early as 1912, possession of an up-to-date knowledge of town planning and sanitation played a decisive role in the selection of the Delhi Town Planning Committee members.⁹ The Committee's final report on the town planning of the new imperial capital and accompanying maps furthermore highlight the British colonial preoccupation with 'modern' town planning concerns of the 20th century, such as water supply and irrigation; sewage system and refuse destruction; railways, roadways and tramways as means of communication; parks and open spaces; arboriculture; as well as development and control.¹⁰

The aesthetics of the monumental components of the town plan of Imperial New Delhi invokes comparisons with the turn of the century benchmarks established by ex-

amples such as the MacMillan Plan for Washington D.C. and Burnham's vision of Chicago (Fig. 2). Moreover, the lush green gardens characterising the low-rise residential area, and green belts in the heart of the city inspire comparisons with garden cities (Fig. 1).¹¹ Yet, in contrast to social ambitions behind the City Beautiful and Garden City examples in the western world, in Imperial New Delhi 'modern' planning principles were used for strengthening racial and social segregation.¹²

2.2 "Invention of tradition"¹³ and appropriation of Indian culture

If modern town planning principles and aesthetics were important in planning the new imperial capital, so was the appropriation of Indian culture. Early 20th-century events such as the Second South African War and Irish Home Rule Movement had shaken Britain's imperial authority at a global level. In India, the Partition of Bengal in 1905 had resulted in a visible growth in political unrest. Britain was fearful of losing the "jewel in her Crown", one of the

largest suppliers of raw materials for her industries and the biggest market for her industrialised goods. This fear was an important reason behind the move away from Calcutta and made the stakes in planning the new imperial capital much higher in comparison to earlier public building projects undertaken in British India. Further alienation of the local Indian population, whose discontent with British rule was becoming increasingly visible, would have been catastrophic for the Empire.¹⁴ Therefore, the “invention of tradition” for the appropriation of Indian history was indispensable in designing the new capital.

This is well illustrated in the choice of the city of Delhi for relocating the British imperial capital, and in the preferred location of the site within the city for constructing the capital. Delhi had been the seat of power of several ancient and medieval empires that had ruled over the Indian subcontinent, and the so far largely unbuilt site selected south of ‘Old’ Delhi offered the possibility of integrating historic landmarks as anchor points of the otherwise modern town plan (Fig. 3).

2.3 Choice of architectural style: representing ‘tradition’ and ‘progress’

The importance of representing both ‘tradition’ and ‘progress’ in the design of the new imperial capital in Delhi is furthermore exemplified by the choice of the architectural

style. To begin with, there were mixed opinions regarding the style to be employed. These ranged from favouring a purely Western or a purely ‘oriental’ style of architecture, to advocating a ‘Western style with oriental motifs’. Although the latter was finally selected, the ‘oriental’ style – consisting of Buddhist, Hindu, and Islamic features – was used primarily for its aesthetic qualities and symbolic associations and, in some instances, for reasons of climate control (Fig. 4). In contrast, it was the dominant presence of the Western style in New Delhi’s architecture that was meant to cast in stone the grand imperial vision of a ‘modern’ India under British rule.¹⁵ In considering itself the legitimate successor of the legacy of the Greek and Roman Empires, the British Empire justified its perceived necessity to retain its imperial presence in India by arguing for the continuing need of its ‘civilising mission’ in the subcontinent.¹⁶ The selected neo-classical revival style was thus meant to be a symbol of ‘progress’ for British colonial India in the 20th century, using a time-tested ancient Western architectural tradition (Fig. 5).

2.4 Foundations of a ‘modern’ democratic nation state: the Indian contribution

And yet, Imperial New Delhi symbolises more than just the British attempt at strengthening the colonial state in the face of growing political resistance to imperial authority

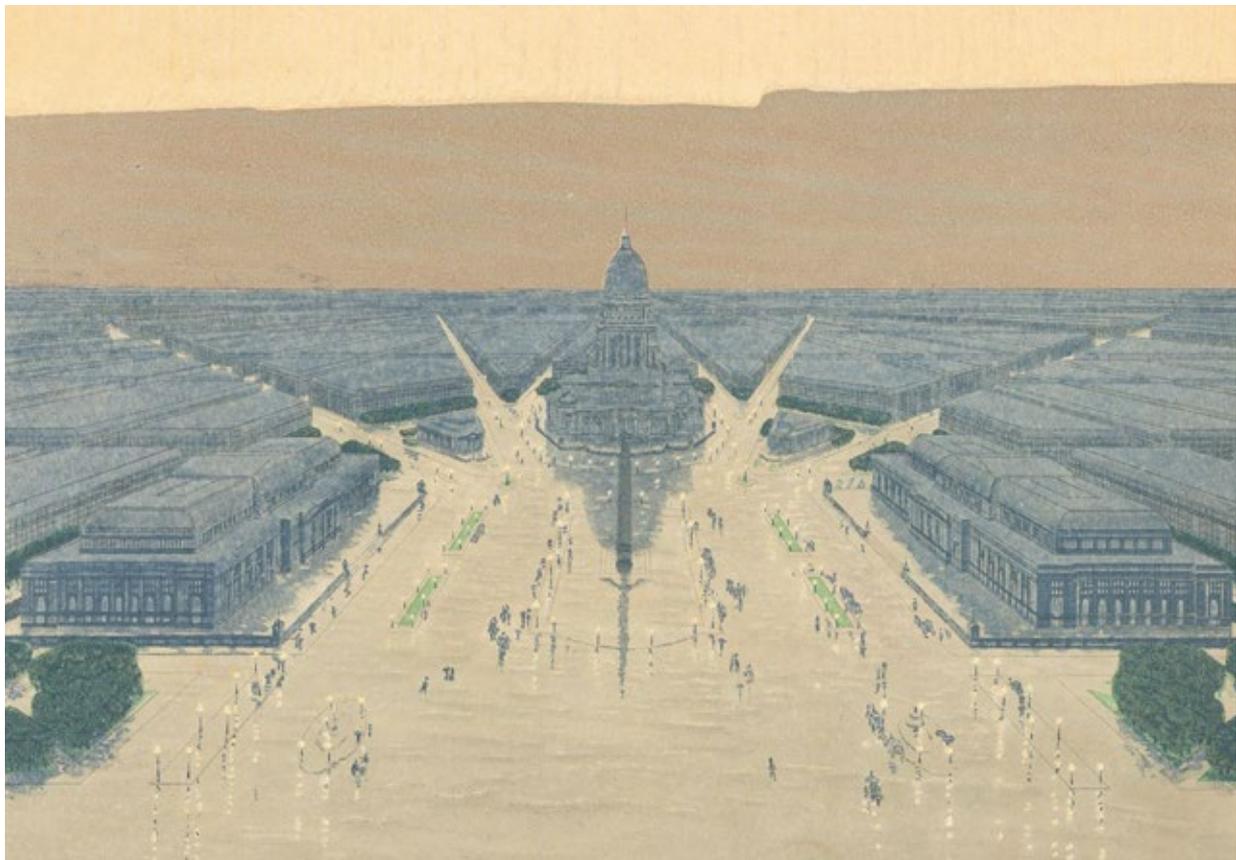


Fig. 2: Chicago, view looking west, proposed civic centre plaza and surrounding buildings, 1909 Plan of Chicago or “Burnham’s Plan”, painted Jules Guerin, for the Commercial Club

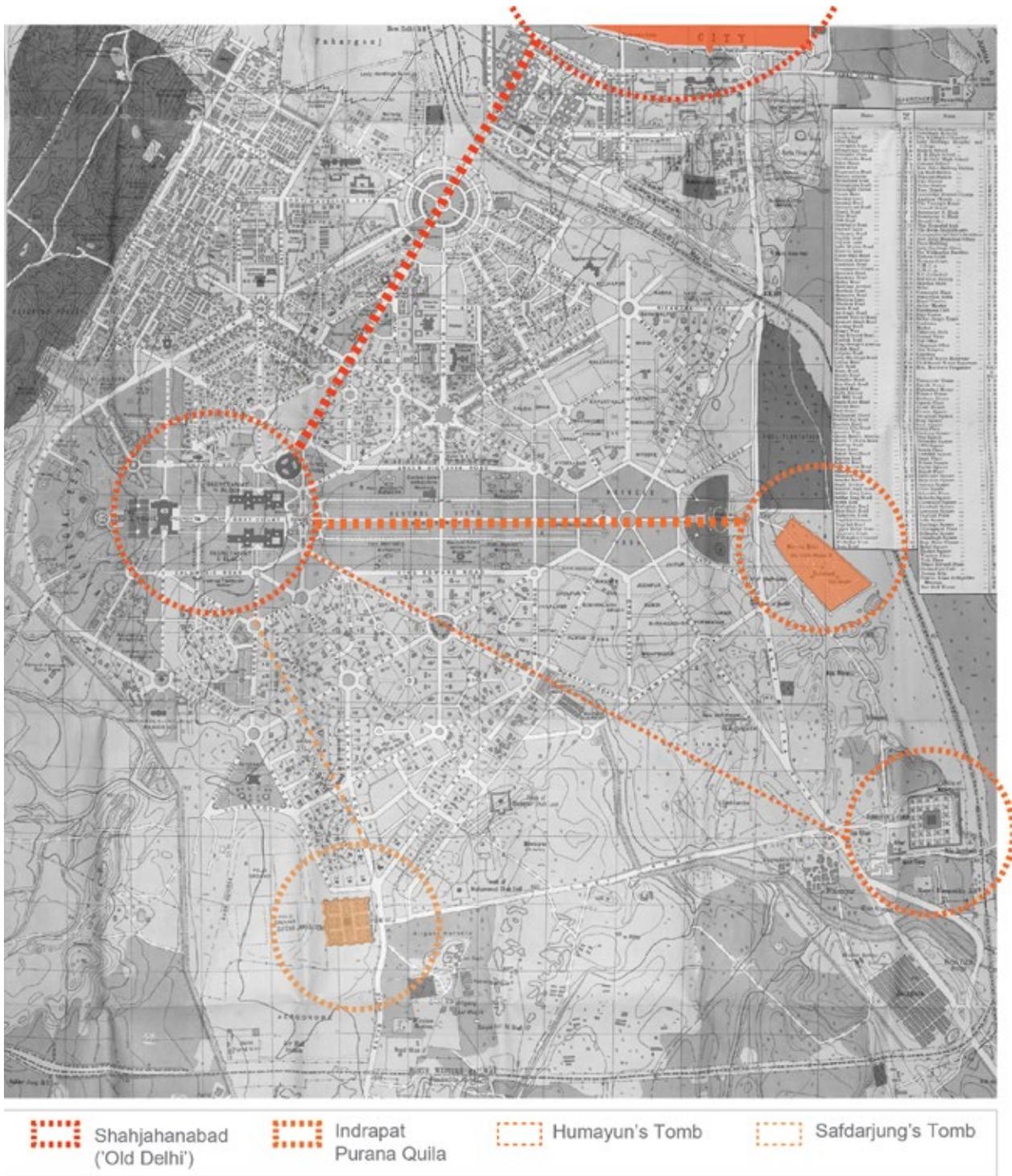


Fig. 3: (Imperial) New Delhi, layout plan, c. 1934, highlighting association with surrounding ancient and medieval historic monuments

and showcasing the achievements of the Empire's 'civilising mission'. The town plan of the imperial capital also embodies the spirit of the Indian contribution towards the foundation of a 'modern' democratic nation state, illustrated – for instance – by the introduction of the Council House building after the First World War.

According to the initial plans for the new capital, the Council Chamber in the Viceroy's House was to be the place for the government to make important decisions. However, increasing demands of a strengthening national movement for higher Indian representation in the government and a significant Indian contribution to the British

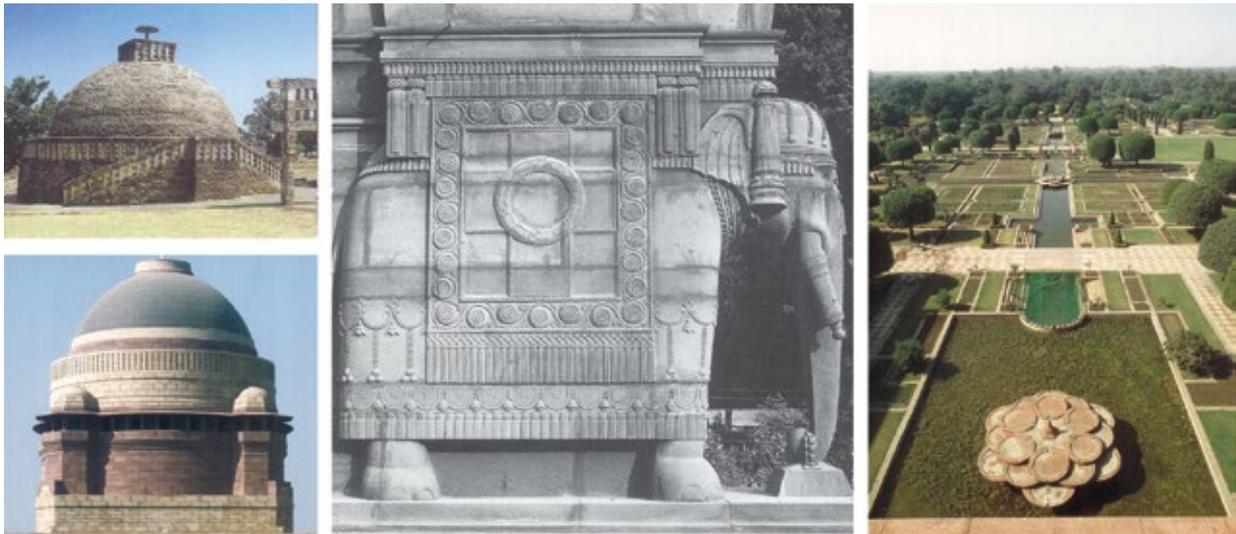


Fig. 4: (Top left): Buddhist stupa, Sanchi, India; (bottom left): (Imperial) New Delhi, former Viceroy's House, view of east front of main dome; (centre): (Imperial) New Delhi, entrance to former Viceroy's Court, decorative elephant sculpture; (right): (Imperial) New Delhi, former Viceroy's House, view of the Mughal Garden from east to west

effort in the First World War intervened.¹⁷ By 1919, it had become necessary to allocate the decision-making function to a new building specially designed for the purpose – i.e. the Council House. The legislative building thus embodies the gradual shift of power away from an autocratic rule to semi-representative parliamentary institutions and continues to be used by the Indian Parliament more than seventy years after the country's independence (Fig. 6).

3. Rethinking Modernity

Utilising numerous formal elements associated with the modern town planning movement at the turn of the century and embodying the progressive spirit of a nascent democracy, Imperial New Delhi is a unique 'modern' example of an early 20th-century colonial capital city. It furthermore illustrates the existence of and the inseparable connection between Western and non-Western concepts of 'tradition' and 'progress' in colonial architecture and urban planning



Fig. 5: New Delhi, aerial view towards west end of central axis, former Viceroy's House atop Raisina Hill flanked by South (left) and North (right) Secretariat blocks, showing dominant use of neo-classical revival style

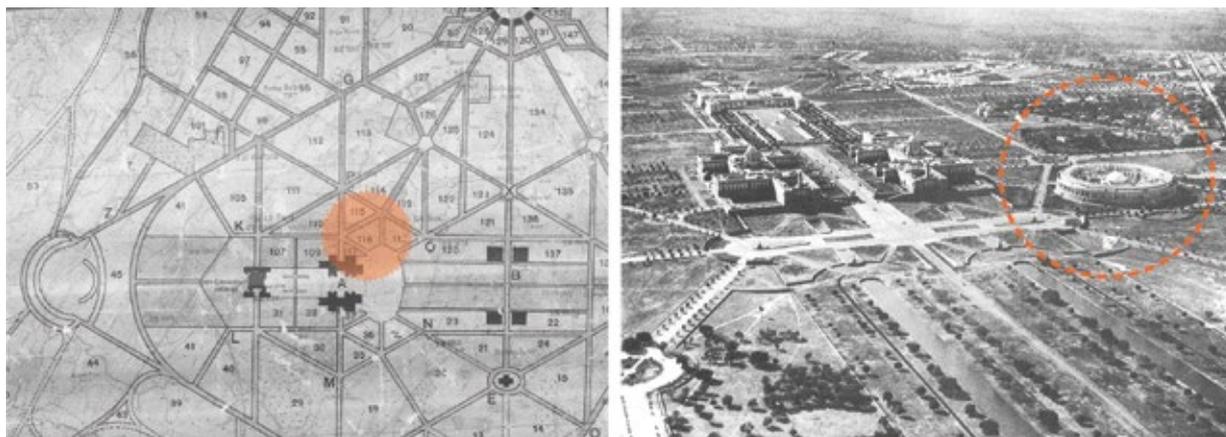


Fig. 6: (Left): Imperial New Delhi, tentative distribution of plots for new capital, c. 1912, highlighting Plot 116, originally allocated for construction of officers' quarters; (right): New Delhi, aerial view, c. 1933, highlighting Council House building constructed on Plot 116 as a result of the First World War

of the time. However, outrageously, today the city is hardly ever perceived or referred to as 'modern'. This amnesia concerning the rightful place of Imperial New Delhi in the history of 20th-century architecture and, especially, urban planning can be attributed largely to the manner in which the historiography of 20th-century architecture and urban planning, and that of Imperial New Delhi have evolved.

The bent of the former towards the International Modern Movement, as it emerged in the Western world, and its regional variations has resulted in a prejudiced perception as to what falls under the category of 'modern' architecture and urban planning – especially with reference to the time frame and aesthetics. This has resulted in the exclusion of significant examples of modernity, especially in geographic regions that were still colonised by European powers in the early 20th century. And when it comes to the historiography of Imperial New Delhi, it is Edwin Lutyens and his contributions – particularly to the architecture of the city – that overshadow most other aspects of the architectural and planning history of the imperial capital in Delhi. Therefore, just as Lutyens, who is considered to be the greatest British architect after Christopher Wren, has come to be inseparably linked with the revival of the neo-classical style in early 20th-century Britain,¹⁸ the predominant perception of Imperial New Delhi has been restricted to its image as being Lutyens's grandest neo-classical creation.¹⁹ These factors have left little scope for alternative narratives on the 'modernity' of Imperial New Delhi – as identified above – to be acknowledged and accepted.

The case of Imperial New Delhi thus clearly highlights the imminent need to rethink and redefine the meaning of 'modern' – in geographic, temporal and aesthetic terms – when it comes to the architecture and urban planning of the 20th century. In addition, it underlines the case for writing a connected history of modern architecture and urban planning in the 20th century, which takes into consideration developments in the Western and non-Western part of the world in the first and second half of the past century alike.

¹ The article has been developed based on the author's research for her doctoral dissertation within the framework of the German Research Foundation (DFG)-funded Research Training Group "Cultural and Technological Significance of Historic Buildings" at Brandenburg University of Technology Cottbus-Senftenberg, Cottbus, Germany.

² BHAMBRA, *Rethinking Modernity*, 2009, pp. 15–33.

³ *Ibid.*, p. 15, referring to an idea by Sanjay Subramanyam in an article published in *Modern Asian Studies*, July 1997, vol. 31, no. 3.

⁴ MELLER, *Philanthropy Public Enterprise*, 1995, p. 295.

⁵ See KING, *Colonial Urban Development*, 1976; WRIGHT, *Politics of Design*, 1991; and ALSAYYAD, *Forms of Dominance*, 1999.

⁶ DARWIN, *Third Empire*, 2001, p. 66.

⁷ As stated in the editorial of *The Town Planning Review* in October 1913: "Within twelve months plans of two capital cities have come under our notice for review: Canberra and Delhi – what better reply to those who hold that there is no use for Town Planning, all our cities being built". Anonymous, Editorials, 1913, p. 185.

⁸ PATEL, *From Ghalib's Delhi*, 2014, pp. xix–xliii.

⁹ The Committee members included Captain George Swinton – Chairman of the London County Council, John A. Brodie – a Liverpool Borough Engineer, and Edwin Landseer Lutyens – a famed English country house architect with town planning experience. See also IRVING, *Indian Summer*, 1981, pp. 39–42.

¹⁰ SWINTON / BRODIE / LUTYENS, *Final Report*, 1913, pp. 1–9.

¹¹ Edwin Lutyens had previously been associated with Thomas Adams in the design of Knebworth Garden Suburb and worked on the Hampstead Garden Suburb with Barry Parker and Raymond Unwin, who in turn were responsible for the design of Letchworth Garden City – the world's first garden city. See SIMPSON, Thomas Adam, 1985, pp. 48–51, and IRVING, *Indian Summer*,

- 1981, pp. 84f.
- ¹² KING, *Colonial Urban Development*, 1976, p. 246f.
- ¹³ HOBSBAWM / RANGER (eds.), *Invention of Tradition*, 2000, pp. 1–14.
- ¹⁴ Cf. DARWIN, *Third Empire*, 2001, p. 65f.; CHAKRAVARTY, *Architecture Politics*, 1997, pp. 61–88, and FIELDHOUSE, *Metropolitan Economics*, 2001, pp. 98–100 and HAVELL, *Ancient Medieval Architecture India*, 1915, p. vii.
- ¹⁵ Cf. VOLWAHSEN, *Imperial Delhi*, 2002, pp. 18f.
- ¹⁶ Cf. IRVING 1981.
- ¹⁷ BROWN, *India*, 2001, pp. 429f.
- ¹⁸ Cf. STAMP, *Rise Fall Rise*, 1981; HUSSEY, *Life Lutyens*, 1984; and AMERY / RICHARDSON (eds.), *Lutyens Work*, 1988.
- ¹⁹ Cf. BYRON, *New Delhi*, 1931.

Bibliography

- Nezar ALSAYYAD, *Forms of Dominance: On the Architecture and Urbanism of the Colonial Enterprise*, reprint Aldershot / Brookfield 1999.
- Colin AMERY / Margaret RICHARDSON (eds.), *Lutyens. The Work of the English Architect Sir Edwin Lutyens (1869–1944)*, reprint London 1988.
- Anonymous, *Editorials: The New Capital City at Delhi*, in: *The Town Planning Review*, October 1913, vol. 4, Issue 3, pp. 185ff.
- Gurminder K. BHAMBRA, *Rethinking Modernity: Post-colonialism and the Sociological Imagination*, Basingstoke 2009.
- Judith M. BROWN, *India*, in: Judith M. BROWN / William Roger LOUIS / Alaine LOW (eds.), *The Twentieth Century. The Oxford History of the British Empire*, vol. 4, Oxford 2001, pp. 421–446.
- Robert BYRON, *New Delhi*, in: *The Architectural Review: A Magazine of Architecture and Decoration*, January 1931, vol. 68, Issue 410, pp. 1–31.
- Suhash CHAKRAVARTY, *Architecture and Politics in the Construction of New Delhi*, in: *Sydney Studies in Society and Culture*, 1997, vol. 15, pp. 61–88.
- John DARWIN, *A Third British Empire? The Dominion Idea in Imperial Politics*, in: Judith M. BROWN / William Roger LOUIS / Alaine LOW (eds.), *The Twentieth Century. The Oxford History of the British Empire*, vol. 4, Oxford 2001, pp. 64–87.
- David K. FIELDHOUSE, *The Metropolitan Economics of Empire*, in: Judith M. BROWN / William Roger LOUIS / Alaine LOW (eds.), *The Twentieth Century. The Oxford History of the British Empire*, vol. 4, Oxford 2001, pp. 88–113.
- Ernest B. HAVELL, *The Ancient and Medieval Architecture of India: A Study of Indo-Aryan Civilisation*, London 1915.
- Eric J. HOBSBAWM / Terence O. RANGER (eds.), *The Invention of Tradition*, reprint Cambridge 2000.
- Christopher HUSSEY, *The Life of Sir Edwin Lutyens*, reprint Woodbridge 1984.
- Robert Grant IRVING, *Indian Summer: Lutyens, Baker, and Imperial Delhi*, New Haven / London 1981.
- Anthony D. KING, *Colonial Urban Development: Culture, Social Power and Environment*, London / Henley / Boston 1976.
- Helen MELLER, *Philanthropy and Public Enterprise: International Exhibitions and the Modern Town Planning Movement, 1889–1913*, in: *Planning Perspectives*, 1995, vol. 10, Issue 3, pp. 295–310.
- Dinyar PATEL, *A Century of New Delhi. Political Reform, Questions of Finance and the Creation of a New Capital for India*, in: Mushirul HASAN / Dinyar PATEL (eds.), *From Ghalib's Dilli to Lutyens' New Delhi. A Documentary Record*, New Delhi 2014, pp. xix–xliii.
- Michael SIMPSON, *Thomas Adams and the Modern Planning Movement: Britain, Canada, and the United States, 1900–1940*, London / New York 1985.
- Gavin STAMP, *The Rise and Fall and Rise of Edwin Lutyens*, in: *The Architectural Review: A Magazine of Architecture and Decoration*, November 1981, vol. 170, Issue 1017, pp. 311–318.
- George S. C. SWINTON / John A. BRODIE / Edwin L. LUTYENS, *Final Report of the Delhi Town Planning Committee on the Town Planning of the New Imperial Capital with two maps on the scale of four inches to the mile within the fold*, 20 March 1913, Ms. in the British Library, India Office Records and Private Papers.
- Andreas VOLWAHSEN, *Imperial Delhi: The British Capital of the Indian Empire*, Munich / Berlin / London / New York 2002.
- Gwendolyn WRIGHT, *The Politics of Design in French Colonial Urbanism*, Chicago / London 1991.

Hauptstadtplanung und Staatsbildung: Beispiele außerhalb Europas

Abstract*

Die Kolonien boten den europäischen Mächten ein Experimentierfeld im Bereich der Architektur und insbesondere im Städtebau. Dieser Aufsatz analysiert beispielhaft die Stadtplanung Anfang des 20. Jahrhunderts für Delhi, Hauptstadt von Britisch-Indien und zeigt, wie Tradition und Fortschritt in Architektur und Stadtplanung auch im kolonialen Kontext „untrennbar miteinander verbunden“ waren. Zugleich wird damit das geografische, zeitliche und stilistische Verständnis der Moderne des vergangenen Jahrhunderts aus postkolonialer Sicht kritisch hinterfragt und erweitert.

*Das Abstract wurde auf Wunsch der Autorin nach der Drucklegung überarbeitet.



II.
**Die Modernisierung historischer Städte –
Transformationen**

**The Modernisation of Historical Cities –
Transformations**

Willkommener Abschied – und das Ende der Stadt als Form?

Sigrid Brandt

1. Visionen und Wendungen

Als sich die CIAM 1959 im niederländischen Otterlo zum letzten Mal traf, standen die Forderungen und Vorstellungen der von ihr propagierten und geprägten Moderne – oder vielmehr das, was der Wiederaufbau in Deutschland davon übriggelassen hatte – mit geradezu galoppierender Dringlichkeit zur Disposition. Hannes Meyer erlebte den letzten Kongress der CIAM und das Aufgeben seiner Vorstellung von Städtebau nicht mehr (Abb. 1). Für ihn waren Städtebau und Architektur ausschließlich durch funktionale Forderungen begründbar gewesen: „Städtebau ist die Organisation sämtlicher Funktionen des kollektiven Lebens“, so Meyers Credo.¹ Ästhetik galt ihm als Überbleibsel bourgeoisier Zeiten; Baukunst und Intuition sollten durch Wissenschaft ersetzt werden. Er und viele seiner Architektenkollegen verstanden sich dabei weniger als Verfechter eines Internationalen Stils, sondern vielmehr als Erbauer einer neuen Gesellschaft.

So gesehen ist auch seine spätere Auffassung weniger erstaunlich, als es im ersten Moment erscheinen mag:



Abb. 1: Hannes Meyer bei der Begehung des Baugeländes für die Bundesschule des ADGB in Bernau, 1928



Abb. 2: Wolf Jobst Siedler, *Die gemordete Stadt*, Berlin 1964, Titel

Mit derselben Unbedingtheit, mit der er die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau aus Funktionsdiagrammen entwickelte,² verteidigte er wenige Jahre später die unter Stalin zu Beginn der 1930er Jahre vollzogene Wende im Bauen als eine „politische Notwendigkeit in einer Welt, in der die ‚nationalen Belange‘ zur Rüstung der kulturellen Verteidigung geworden sind.“³ Meyers Biografie steht nur stellvertretend für viele andere, die mehrere politische Systeme des 20. Jahrhunderts erlebt haben und darin verwickelt waren – und damit auch den permanenten Wechsel architektonischer und städtebaulicher Vorstellungen erfuhren, die zutiefst in Frage gestellt haben, ob man sich über architektonische Formen ein Bild von dem verschaffen könne, der darin wohnt.

Wolf Jobst Siedler hat treffend zu Beginn der 1960er Jahre auf den Punkt gebracht, wie Avantgarde und Konservative, Moderne und Beharrungsvermögen im 20. Jahrhundert mehrfach durcheinandergewirbelt wurden (Abb. 2). In

seinem Buch *Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum* schreibt er 1964: „Die Rückschrittlichkeit dieses Bandes bezieht also ihr gutes Gewissen aus den freundlichen Beziehungen, die er mit dem Fortschritt zu unterhalten glaubt. Sein Konservatismus hat die heitere Arroganz, von seiner Modernität überzeugt zu sein.“⁴⁴ Und es steht außer Zweifel, dass auch Siedlers Kritik der Nachkriegsmoderne längst auf dem Prüfstand der Geschichte gelandet ist. Erinnert sei an die Kritische Neuausgabe der Charta von Athen von Thilo Hilpert, 1984 und 1988 erschienen.

Was war in Otterlo, anlässlich der Zusammenkunft eines kleinen, hochelitären Zirkels namhafter Architekten, die in der Architekturgeschichte umso pointierter Platz finden sollte, passiert? Die CIAM musste zur Kenntnis nehmen, dass trotz eines großen Aufgebots an Entwürfen, Planungen und Realisierungen das Modell einer funktionsgeleiteten Stadt die Bedürfnisse nach einem würdigen Leben offensichtlich nicht erfüllen konnte.

2. Fortschrittskritik

Der sich in Otterlo abzeichnende und kommende architektonische Strukturalismus bezog sich ausdrücklich auf Claude Lévi-Strauss und dessen Band *Traurige Tropen*, der 1955

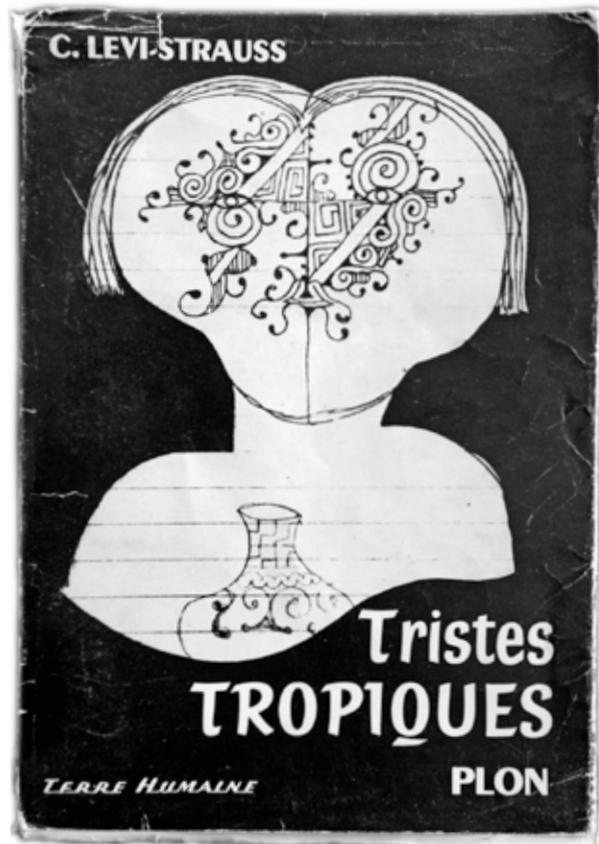


Abb. 3: Claude Lévi-Strauss, Titelbild der ersten Ausgabe von *Tristes tropiques*, Paris 1955

erschienen war (Abb. 3). Lévi-Strauss hatte 1935 bis 1938 auf seiner Expedition nach Südamerika mit großer Sensibilität die bedrohte Vielfalt des Lebens einerseits und die grundsätzliche Vergleichbarkeit menschlicher Sozialisation andererseits gesehen. Lévi-Strauss ging davon aus, dass die menschliche Gesellschaft allgemeinen Gesetzen, das heißt mit Bezug auf Sigmund Freuds Theorie unbewussten

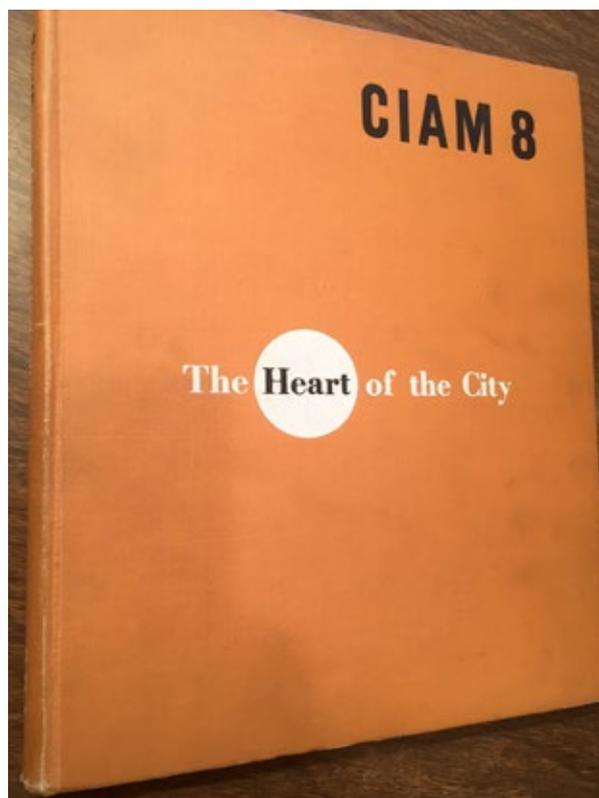


Abb. 4: Kongressakten des 8. CIAM-Kongresses, Lund Humphries (Hrsg.), erste Auflage, London 1952. Illustrationen: Saul Steinberg, Typographie: John Denison-Hunt, Grafikdesign: Max Huber und John Denison-Hunt, Titel

Tiefenstrukturen unterworfen ist. Den Fortschrittsbegriff, und dies war wohl das Entscheidendste und Nachhaltigste seiner Überlegungen, ersetzte er durch den Begriff der Diskontinuitäten. Mit dem auf Lévi-Strauss rekurrierenden architektonischen Strukturalismus wird die Vorstellung eines „form follows function“ durch die der polyvalenten Form abgelöst. Auch die Frage nach dem „Herz der Stadt“, „The Heart of the City“ wurde in Otterlo 1959 noch einmal neu gestellt (Abb. 4). Sie war bereits 1951 auf dem 8. Kongress der CIAM im englischen Hoddesdon als eine zu lange vernachlässigte thematisiert worden; man hatte nach einem Begriff für etwas gesucht, das man als zunehmend bedroht ansah, etwas wie „collective emotion“ oder „collective expression“.⁵

Auch jenseits des Eisernen Vorhangs war die grundsätzliche Offenheit der Form, ihre mögliche Verwendung für unterschiedliche Funktionen seit geraumer Zeit in der

Diskussion. Auf der Erfurter Konferenz von 1956 zu städtebaulich-denkmalpflegerischen Themen hatte Waclaw Ostrowski, Leiter des Instituts für Theorie und Geschichte der Architektur und Urbanistik an der Polnischen Akademie der Wissenschaften Warschau diese Polyvalenz der Formen als Begründung für das geforderte Anknüpfen an die historisch gewachsene und überlieferte Stadt ins Feld geführt: „Die räumlichen Formen der Stadt weisen (...) eine größere Beständigkeit auf als die gesellschaftlich-wirtschaftliche Lage, die sie zum Leben berufen hat. (...) In den neuen veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen dienen die alten Elemente der räumlichen Struktur nicht immer jenen Zwecken, für welche sie geschaffen wurden, sie verschwinden nicht immer und hören nicht immer auf, nutzbar zu sein. Sehr oft wechseln sie nur ihre Funktion und ihren gesellschaftlichen Inhalt, wobei sie sich selbst mehr oder weniger wesentlich ändern.“⁶

3. Erinnerung I: Kritik der Korridorstraße

Die Modernisierung historischer Städte nach dem Zweiten Weltkrieg soll vor dem nur ausschnitthaft skizzierten Hintergrund der vielfältigen und äußerst konträren Debatten um die architektonische und städtebauliche Moderne seit der Zwischenkriegszeit im Folgenden exemplarisch und an nur wenigen Beispielen gezeigt werden. Die Frage richtet sich dabei nicht auf eine Polarisierung von Moderne und Gegenmoderne, Bau und Gegenbau, sondern nach dem ganz unterschiedlichen Vorgehen in Großstädten, in mittleren Städten und in Kleinstädten.

Wenn sich eines seit dem Ausgang des Ersten Weltkrieges mit denkbar größter Kontinuität bis in die 1960er Jahre hindurchzieht – und dies über alle politischen und ideologischen Grenzen hinweg –, dann ist es die Kritik an der Korridorstraße und den Mietshauskasernen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. „Laßt sie zusammenfallen, die gebauten Gemeinheiten! Steinhäuser machen Steinherzen“⁷ – so Bruno Taut, der bereits zu Beginn der 1930er Jahre zu einem scharfzüngigen Kritiker einer ins Schematische abdriftenden Moderne geworden war und für deren Geschichtsvergessenheit wenig Verständnis zeigte (Abb. 5).⁸ Auch Werner Hegemanns in der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts vieldiskutierte Band *Das steinerne Berlin* ist am Ende der zwanziger Jahre weiterhin von dieser Kritik geprägt.⁹ Der Weimarer Republik in der kurzen Zeit ihrer Existenz aber war es unmöglich gewesen, umfangreiche Abrisse ins Werk zu setzen, zu groß die Wohnungsnot, der man mit licht- und luftdurchfluteten Siedlungsbauten zu begegnen versuchte.

4. Der willkommene Luftkrieg

Zur Kritik am Spekulationsbau der Kaiserzeit kam spätestens in den dreißiger Jahren ein weiterer Punkt hinzu. Der Luftkrieg hatte im Ersten Weltkrieg an Bedeutung



Abb. 5: Bruno Taut, *Lasst sie zusammenfallen, die gebauten Gemeinheiten*, in: „Die Auflösung der Städte oder Die Erde eine gute Wohnung oder auch: Der Weg zur alpinen Architektur“ (Tafel 1), Hagen 1920

gewonnen, wurde aber noch nicht entscheidend für den Kriegsverlauf. Wenn es einen neuen Weltkrieg geben würde, das wurde zunehmend deutlich, sollte dies auch ein Luftkrieg ungekannten Ausmaßes werden. Die Weimarer Republik hatte sich nach dem Vertrag von Rapallo vom April 1922, der vom deutschen Außenminister Walther Rathenau und seinem sowjetrussischen Amtskollegen Georgi Tschitscherin unterzeichnet wurde, mehrere, als zivile Einrichtungen getarnte Ausbildungsstätten für Militärpiloten, geheime Fliegereinheiten und einen geheimen Ausbildungsfliegerhorst in der Nähe der russischen Stadt Lipezk gesichert.¹⁰

Die Rolle eines Luftkrieges für die zu modernisierenden Städte beschäftigte auch zahlreiche Architekten, darunter Le Corbusier. Im Dezember 1934 schrieb er an den Lieutenant-Colonel Vauthier: „Concernant nos questions d’urbanisme, la couardise, la pleutlerie, la lâcheté, la soif de l’argent sont telles que j’en arrive à admettre que seule la frousse finira par secouer les gens et c’est peut-être la peur des torpilles aériennes qui conduira à une transformation complète des villes, par démolition et reconstruction. Et nous rentrerons ici tout tranquillement dans la grande tradition de l’histoire qui a voulu que la plupart des villes fussent créés sur base militaire.“¹¹

Hamburg, seit den schwersten Luftangriffen vom Juli/August 1943 in noch folgenden Angriffen bis zum Ende des Krieges in weiten Teilen zerstört, sollte zum Modellfall der neuen Stadt werden. Die Luftkriegserfahrungen spielten dabei eine nicht unwesentliche Rolle – neben der als überzeitlich und überörtlich empfundenen Vorstellung, „das Problem unserer Städte an der Wurzel zu fassen“.¹² Im Februar 1944 schreibt Rudolf Hillebrecht in den *Nachrichten für unsere Kameraden im Felde*: „Leben bricht hervor und sei es durch Krieg. Neugestaltung deutscher Städte mußte so lange ein literarisches Unternehmen mit eingestreuten Brocken echter Lyrik und Prosa (...) bleiben, bis die Voraussetzungen dafür da waren. Diese sind nun da, die positiven Voraussetzungen, die der Krieg durch die Wandlung unseres Selbst geschaffen hat.“¹³ – Die alte Stadt, in welcher Form und aus welcher Zeit auch immer, kam in dieser *totalen* Stadtplanung nicht vor.

So *total*, wie es sich mancher Planer – wissentlich im Widerspruch zu einer Mehrheit der Bevölkerung und in Auseinandersetzung mit andersdenkenden Kollegen – vorgestellt hatte, verlief der Wiederaufbau vieler Städte bekanntlich nicht. Prägend wurden jedoch die Verkehrsschneisen, die durch die historischen Städte geschlagen wurden, erinnert sei an das Beispiel von Hamburg als eines unter vielen (Abb. 6).

In Rotterdam verfolgten Stadt- und Staatsregierung das Ziel, auf der Grundlage weitreichender Pläne bereits der Vorkriegszeit, mit der bisherigen räumlichen und funktionalen Gliederung der Innenstadt zu brechen; der Plan von Cornelis van Traa von 1946 sah eine Entmischung und Auflockerung der Innenstadt sowie eine Neuordnung der Verkehrswege und Versorgungsleitungen vor (Abb. 7). Die Pläne Willem Gerrit Witteveens hatten anders ausgesehen:



Abb. 7: Rotterdam 1940 nach der Zerstörung und Entrümmung

Er wollte sich in Einzelarchitekturen durchaus an historischen Vorbildern orientieren und darüber hinaus wesentliche Elemente der alten Stadt in die neue integrieren, scheiterte aber an Wirtschaft und Politik und geriet mit seinem Nachfolger Cornelis van Traa in schwere Auseinandersetzungen: Witteveen galt als konservativer Bewahrer, van Traa als moderner Neuerer.¹⁴

5. Nachkriegsmoderne in historischer Kontextualisierung

In Darmstadt, das vor Kriegsbeginn 100.000 und mit Kriegsende 45.000 Einwohner zählte, ging in 36 Bombenangriffen nahezu die gesamte Altstadt in Flammen auf. In



Abb. 6: Hamburg, Ludwig-Erhard-Straße



Abb. 8: Darmstadt, Luisenplatz

der Mittelstadt, weitaus weniger im Fokus internationaler Aufmerksamkeit stehend als etwa Hamburg, Rotterdam, Berlin, Warschau oder Königsberg, prägte mit Karl Gruber ein Architekt und Stadtplaner einen Wiederaufbau, der ebenso wenig wie seine Kollegen in den Groß- und Hauptstädten an einer Rekonstruktion interessiert war, als Städtebauhistoriker aber die Bindung an die überkommene Stadt nicht aufgeben wollte (Abb. 8).

Silke Steets schreibt anlässlich der Ausstellung des Bundes Deutscher Architekten von 2009 mit sechs Stadtporträts der „zweiten Reihe“ zum Fall Darmstadt:

„Die Nachkriegsmoderne in Darmstadt zeichnet sich durch eine historisch aufmerksame Kontextualisierung aus. Markantestes Beispiel ist die Rheinstraße, die rund zweieinhalb Kilometer lange Achse zwischen Bahnhof und Schloss. Die Planung orientierte sich an der klassizistischen Konzeption des Hofbaumeister Georg Moller. Dieser hatte Anfang des 19. Jahrhunderts bei der Anlage der westlichen Vorstadt den Übergang vom Stadtrand zur Innenstadt mit sich zunehmend verdichtender Bebauung konzipiert. Dies aufnehmend, wurde die Rheinstraße als Abfolge unterschiedlicher Plätze entworfen und eine Gliederung des Stadteingangs durch Torbauten vorgenommen. Der im Krieg zerstörte, historische Stadtraum wurde in modernen Formen wiedergewonnen.

Was die Moderne in Darmstadt heute auszeichnet, ist ihre Beiläufigkeit. Die Rheinstraße ist eines der wesentlichen Elemente, die man braucht, um sich Darmstadt vorzustellen. Dennoch taucht sie auf keiner Postkarte auf. Die

Nachkriegsmoderne scheint in Darmstadt die Vergangenheit in einer Weise aufgenommen zu haben, die es umgekehrt der Moderne ermöglicht, im Alltag anzukommen.“⁴¹⁵

Und selbst das idyllische Rothenburg ob der Tauber, die Kleinstadt im Landkreis Ansbach in Bayern – an ihr hatte sich Georg Dehios Denken in Ensemble-Kategorien der Denkmalpflege entzündet, sie wurde im Zweiten Weltkrieg zu 40 Prozent zerstört – gehört in eine Geschichte des *praktischen* Umgangs der Moderne mit der historischen Stadt (Abb. 9). Es ist zu einfach, den in weiten Teilen rekonstruierenden Wiederaufbau und die damit verbundenen Korrekturen des Zerstörten schlichtweg als Fälschung zu bezeichnen. Die Sehnsucht nach mittelalterlich anmutender Geborgenheit ist nicht das Gegenbild der Moderne. Die Moderne führt diese Sehnsucht vielmehr als kompensatorisches Element als die andere Seite der Moderne mit sich (Abb. 10).

6. Erinnerung II: Städtebaugeschichte

Wenn nach der Antwort der städtebaulichen, janusköpfigen Moderne auf die historische Stadt gesucht wird – und insbesondere im geteilten Deutschland, ist die Frage nach dem Interesse an Städtebaugeschichte nicht weit.

Die Entwicklung der Städtebaugeschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ist ganz wesentlich von den unterschiedlichen Strömungen des aktuellen baulichen Geschehens in Ost- und Westdeutschland geprägt. Während



Abb. 9: Rothenburg ob der Tauber, die Altstadt im Zweiten Weltkrieg zu 40% zerstört

man in der Bundesrepublik nach kurzer Zeit an die städtebauliche und architektonische Moderne der Zwischenkriegszeit anknüpfte, folgte die DDR bis zur Mitte der 1950er Jahre einem anderen Konzept der Moderne, dem der nationalen Traditionen.

Die verschiedenen städtebaulichen Leitbilder korrespondieren auch mit verschiedenen Zugriffen auf Städtebaugeschichte. Unter den Vorzeichen einer Architektur der nationalen Traditionen ist das Interesse für Städtebaugeschichte im Osten bis zur Mitte der 1950er Jahre groß. Gerhard Strauss fördert Untersuchungen an der Berliner Bauakademie; Publikationen unter anderem zur Idealstadt, zur frühfeudalen Stadt sowie Fallstudien zu einzelnen Städten erscheinen in diesen Jahren. Nach 1955 ist ein Bruch zu verzeichnen, der sich deutlich an mehreren Aspekten ablesen lässt. Die „nachgeholte Moderne“ (Thomas Topfstedt) wird verbindlich in der Architektur, nationale Traditionen werden zurückgedrängt.

In der Bundesrepublik ist das Interesse an Städtebaugeschichte anders motiviert. Wolfgang Braunfels' Arbeit zum mittelalterlichen Städtebau in der Toskana geht vor allem den städtisch-bürgerlichen Instrumentarien von Stadtgestaltung nach – und somit Fragen der Teilhabe an Entscheidungsprozessen jenseits von Expertokratie und damit verbundenen Deutungshoheiten; andere städtebauhistorische Arbeiten untersuchen mittelalterliche deutsche Städte als identitätsstiftende Vergewisserung in dem nun innerhalb der Nachkriegsordnung geteilten und so umso mehr der Legitimation bedürftigen Deutschland.



Abb. 10: Anstelle einer unscheinbaren Scheune 1950 neu errichtet: die Gerlach-Schmiede, Titel Merian Heft 12, 1954

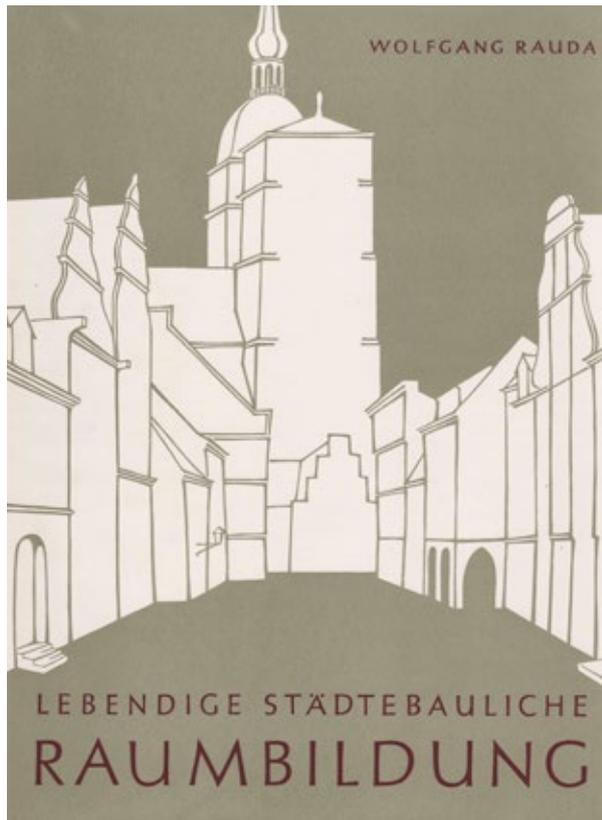


Abb. 11: Wolfgang Rauda, *Lebendige städtebauliche Raumbildung. Asymmetrie und Rhythmus in der deutschen Stadt*, erschienen 1957 im (Ost-)Berliner Henschel-Verlag und im Verlag Julius Hoffmann Stuttgart, Titel

Die Arbeit des Städtebauhistorikers Wolfgang Rauda, „Lebendige städtebauliche Raumbildung. Asymmetrie und Rhythmus in der deutschen Stadt“,¹⁶ bewegt sich in den Jahren des Kalten Krieges, von dem Geschichtsschreibung selbstredend nicht unberührt blieb, gewissermaßen in einem Niemandsland (Abb. 11). Sein Insistieren auf dem Phänomen und Begriff des Rhythmus führt dabei zurück an die Jahrhundertwende in der Kunstgeschichte.¹⁷ Die historischen Städte, die er nicht auf ihre geschichtliche Dimension allein, sondern ihre daraus resultierenden räumlichen Zusammenhänge befragt, sind Mittel- und Kleinstädte; sie liegen fernab der hitzigen Diskussionen der Modernisten in den Großstädten um Verkehr, Wohnen und Freizeit. Wesentlich für seine Auffassung von geglückter Urbanität sind Bewegung, Körperlichkeit, Plastizität und Wahrnehmung der Stadt.

Rauda legt seiner Betrachtung von Städtebaugeschichte einen weiteren Begriff zugrunde, der im Verlauf der 1950er Jahre sowohl aus ost- als auch aus westdeutscher Sicht völlig anachronistisch erscheinen musste: Komposition. Und er verbindet Komposition nicht nur hier mit den Vorstellungen der Jahrhundertwende, etwa von Raum und Plastizität, wie sie Adolf von Hildebrand geprägt hatte.

Der Begriff des „shaped void“ – der „geformten Leere“ – ist zwei Jahre später, 1959, ein Terminus des ins amerikanische Exil ausgewanderten Paul Zucker (Abb. 12). Er be-

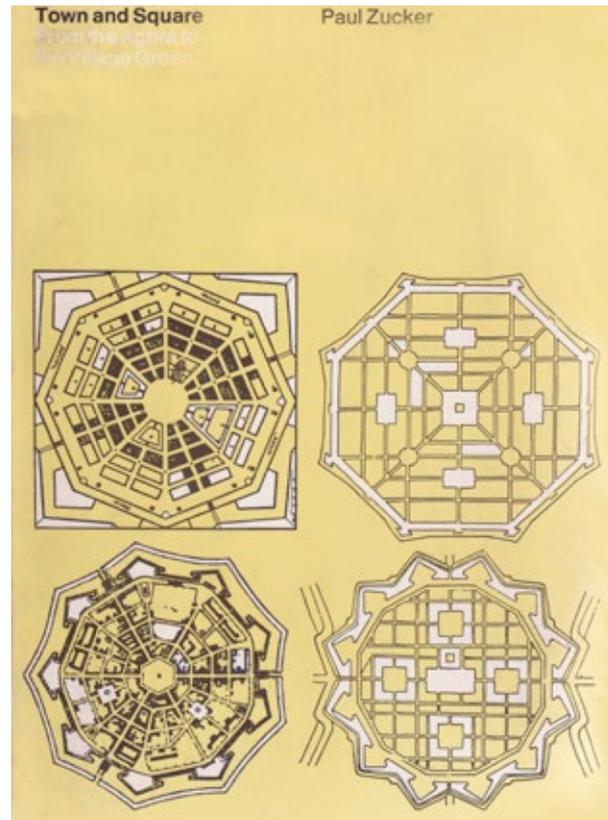


Abb. 12: Paul Zucker, *Town and Square. From the Agora to the Village Green*, Titelbild der 2. Auflage, Cambridge/London 1973 (Erstausgabe Cambridge 1959)

klagte das Verhältnis der funktionalistischen Moderne zum städtischen Platz grundsätzlich: „These considerations [the functional considerations] have somewhat overshadowed the fundamental importance of the square as a basis factor in town planning, as the very heart of the city. Only now does interest turn toward this central formative element, which makes the community a community and not merely an aggregate of individuals.“¹⁸ Weder Karl Gruber noch Wolfgang Rauda noch Paul Zucker reden der Unveränderlichkeit historischer Städte das Wort, aber sie beharren auf optischen und kinästhetischen Aspekten des Raumes, der keinesfalls lediglich aus Funktionen und allein mit wissenschaftlichen Methoden geschaffen werden kann.

Die analytische Sicht auf Städtebaugeschichte, die Räume, Formen und Erleben ins Zentrum rückt, und deren umfangreiche Forschungsergebnisse werden nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend vom Umgang mit historischen Städten abgekoppelt und erst später wiederentdeckt. In vielen Fällen und mit höchst unterschiedlichen Resultaten favorisieren die Planer ein Modell, das der alten Stadt bestenfalls den Wert einer Traditionsinsel einräumt, ein Modell, das ebenfalls nicht der Nachkriegszeit entstammt, sondern spätestens mitten im Zweiten Weltkrieg massiv und zielgerichtet vorausgedacht wurde; erinnert sei das Beispiel Leipzig (Abb. 13).¹⁹



Abb. 13: Leipzig, Generalplanung 1943

Als Antwort der Nachkriegszeit auf die historische Stadt dominieren weithin Phantasien der gegliederten aufgelockerten Stadt einerseits oder großstädtische Vorstellungen andererseits, die ihre Motivation kaiserzeitlichem Repräsentationsbestreben mit monumentalen Plätzen und Boulevards entnehmen. Autogerecht und von ungebremstem Fortschrittsoptimismus sind dabei beide.

Der Nachkriegsstädtebau hat als Antwort auf die historische Stadt wenigstens zwei, wenn nicht mehr Chancen eröffnet, und es ist sinnvoll, beide Modelle als „modern“ zu bezeichnen. Die sehr verschiedenen Ansätze in Ost und West, in Groß-, Mittel- und Kleinstädten bieten ein heterogenes und nicht leicht und pauschal zu beurteilendes Erbe. Es sollte Ausgangspunkt sein für heutige Überlegungen, deren erste Aufgabe es ist, sich von den seinerzeit daran gebundenen Ideologien zu lösen. Das Ende des Kalten Krieges hat längst andere Probleme eröffnet, von denen die Schonung der vorhandenen Ressourcen selbst wiederum kein neues Thema darstellt, angesichts des enormen Wachstums der Bevölkerung in den Städten jedoch so bisher ungekannt ist.

¹ HILPERT, Le Corbusiers Charta, 1988, S. 58. Nach Hilperths Recherchen und Einblicken in die Protokolle des Gründungskongresses der CIAM im schweizerischen La Sarraz nahe Lausanne im Juni 1928 war Hannes Meyer entscheidend an der Formulierung eines funktionalen Städtebaus beteiligt. In der Erklärung von Sarraz vom Juli 1928 sollte es dann heißen: „Der Städtebau kann nicht mehr ausschließlich den Gesetzen eines willkürlichen Ästhetizismus unterworfen sein. Seinem Wesen nach ist er funktioneller Natur“. Ebd., S. 96.

- ² Die Bundesschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bernau ist seit 2017 als Erweiterung der bestehenden Welterbestätte „Das Bauhaus und seine Stätten in Weimar und Dessau“ auf der Liste des UNESCO-Welterbes verzeichnet.
- ³ DURTH, Ostkreuz, 1996, S. 41. Sein Verständnis für diese Notwendigkeit hat seine Familie nicht vor dem stalinistischen Terror bewahrt. Meyer selbst konnte aus der Sowjetunion als Schweizer in die Schweiz zurückkehren, seine Lebensgefährtin in Moskau bekam als Deutsche kein Visum. Sie wurde 1938 erschossen. Vgl. dazu MUSCHELER, Hoffnung, 2016, S. 118ff.
- ⁴ SIEDLER, Die gemordete Stadt, 1964, S. 7.
- ⁵ Vgl. DOMHARDT, Heart of the City, 2012, v. a. „Terminologie des Stadtzentrums“, S. 336ff.
- ⁶ STRAUSS, Städtebau, 1959, S. 60. Prof. Dr.-Ing. Waclaw Ostrowski, Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Leiter des Instituts für Theorie und Geschichte der Architektur und Urbanistik, Warschau. Ostrowski war im „Büro zum Wiederaufbau Warschau“, das am 1. Februar 1945 eingerichtet worden war und mehrere, jeweils nur ein paar Tage bestehende Institutionen abgelöst hatte, gemeinsam mit Zygmunt Skibniewski für die Abteilung Stadtplanung zuständig gewesen. Skibniewski hatte zu Beginn der 1930er Jahre bei Bohdan Lachert studiert und bereits seit 1939, ein Jahr später in der Planer-Gruppe PAU städtebauliche Vorstellungen für Warschau entwickelt, die auf die Auflöckerung der Stadt zielten. Vgl. DURTH u. a., Architektur und Städtebau der DDR, 1998, S. 429.
- ⁷ Das Motto entstammt der Zeichnung von Bruno Taut, die als Tafel 1 seines in Hagen 1920 erschienenen Buchs Die Auflösung der Städte oder Die Erde eine gute Wohnung oder auch: Der Weg zur alpinen Architektur fungierte.
- ⁸ Angesichts seiner Begegnung mit der japanischen Architektur bemerkt Taut: „Mit einem Seitenblick auf die moderne Architektur kann man an dieser Stelle schon sagen: Einfachheit in diesem Sinne ist etwas ganz anderes als Kahlheit, Nüchternheit, Trockenheit und Langlewile.“ Zitiert nach SPEIDEL, Taut, S. 124.
- ⁹ Vgl. HEGEMANN, Steinernes Berlin, 1930.
- ¹⁰ Vgl. BEAUVAIS, Flugerprobungsstellen, 1998.
- ¹¹ „Zu unserer Frage des Urbanismus – Schwäche, Feigheit, niedere Absichten und der Durst nach Geld sind derart, dass ich am Ende denke, nur Schrecken wird das Volk ausreichend wachrütteln, und dass vielleicht das Risiko von Luftangriffen zur vollständigen Veränderung der Städte führen wird, durch Zerstörung und Wiederaufbau. Und so werden wir leise unseren Platz in einer großen historischen Tradition finden, in der die Mehrzahl der Städte aus militärischen Gründen geschaffen wurden.“ Zitiert nach DÜWEL / GUTSCHOW, Town planning, 2013, S. 132.
- ¹² Rudolf Hillebrecht zur Wiederaufbauplanung Hamburgs, März 1944, zitiert nach DÜWEL / GUTSCHOW, Zerstörung in Hamburg, 2013, S. 123.

- ¹³ Ebd., S. 125.
¹⁴ Zum Wiederaufbau Rotterdams vgl. OSTERMANN, Wiederaufbau, 2014.
¹⁵ STEETS, Darmstadt Rheinstraße, 2009, S. 42.
¹⁶ RAUDA, Raumbildung, 1957.
¹⁷ Vgl. dazu VASOLD, Rhythmus, 2012.
¹⁸ ZUCKER, Town and Square, 1973, S. 1.
¹⁹ Zum „Produkt Altstadt“ vgl. ENSS / VINKEN, Stadtzentren, 2016.

Gegenwart, Materialien der Konferenz Erfurt 1956, Berlin: Deutsche Bauakademie, Zentrale Wissenschaftliche Bauinformation 1959.

Georg VASOLD, Anschauung versus Erlebnis. Der Rhythmus in der deutschsprachigen Kunstforschung um 1900, in: Rhythmus. Harmonie. Proportion. Zum Verhältnis von Architektur und Musik, hrsg. v. Sigrid Brandt und Andrea Gott dang, Worms 2012, S. 36–41.

Paul ZUCKER, Town and Square. From the Agora to the Village Green, 2. Auflage Cambridge – London 1973.

Literatur

Heinrich BEAUVAIS / Theodor BENECKE, Flugerprobungsstellen bis 1945: Johannisthal, Lipezk, Rechlin, Travemünde, Tarnowitz, Peenemünde-West, München 1998.

Konstanze Sylva DOMHARDT, The Heart of the City. Die Stadt in den transatlantischen Debatten der CIAM 1933–1952, Zürich 2012.

Jörn DÜWEL / Niels GUTSCHOW, A Blessing in disguise: war and town planning in Europe: 1940–1945, Berlin 2013.

Jörn DÜWEL / Niels GUTSCHOW, „Ein seltsam glücklicher Augenblick“ – Zerstörung und Städtebau in Hamburg 1842 und 1943, Berlin 2013.

Werner DURTH u. a., Architektur und Städtebau der DDR, 2 Bde., Frankfurt am Main – New York 1998.

Carmen M. ENSS / Gerhard VINKEN, Produkt Altstadt. Historische Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege, Bielefeld 2016.

Werner HEGEMANN, Das steinerne Berlin. Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt, Berlin 1930.

Thilo HILPERT (Hrsg.), Le Corbusiers „Charta von Athen“. Texte und Dokumente, Kritische Neuausgabe (Bauwelt Fundamente 56), 2. Auflage Braunschweig – Wiesbaden 1988.

Ursula MUSCHELER, Das rote Bauhaus. Eine Geschichte von Hoffnung und Scheitern, Berlin 2016.

Ingrid OSTERMANN, Rotterdams dynamischer Umgang mit dem Wiederaufbau, in: Labor der Moderne. Nachkriegsarchitektur in Europa, hrsg. von der Sächsischen Akademie der Künste, Dresden 2014, S. 152–177.

Wolfgang RAUDA, Lebendige städtebauliche Raumbildung. Asymmetrie und Rhythmus in der deutschen Stadt, Berlin/Stuttgart 1957.

Wolf Jobst SIEDLER, Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum, Berlin 1964.

Manfred SPEIDEL (Hrsg.), Bruno Taut. Ich liebe die japanische Kultur. Kleine Schriften über Japan, 2. Auflage Berlin 2004.

Silke STEETS, Darmstadt Rheinstraße. Moderne im Kontext, in: In der Zukunft leben! Die Prägung der Stadt durch den Nachkriegsstädtebau, hrsg. für den Bund Deutscher Architekten von Kai VÖCKLER und Andreas DENK, Berlin 2009, S. 42f. und S. 131–140.

Gerhard STRAUSS (Hrsg.), Städtebau. Geschichte und

Welcome Farewell – and the End of the City as a Form?

Abstract

The article focuses on the history of urban development and the related research and reflections of the post-war period. Parallel to the spectacular reconstruction projects in Germany's large cities – both in the East and in the West – which saw the destruction of the Second World War as a welcome opportunity to move away from traditional urban development concepts, as well as to the little-noticed, so-to-speak silent repairs in smaller towns, conservative architects and art historians continued to be interested in the city as a form and not merely as a function: this is based on a mixture of enthusiasm for medieval old towns and city fantasies of the Second German Empire. The extent to which both German states drew on a common source is presented as a prelude to the international examples of reconstruction.

Bühne der Diktaturen: Rom – Moskau – Berlin

Harald Bodenschatz

Alle drei hegemonialen Diktaturen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa – die faschistische, die sowjetische und die nationalsozialistische Diktatur – waren Modernisierungsdiktaturen, auch und vor allem im Städtebau. Das oft beschworene Bild von rückständigen, stagnierenden Diktaturen führt in die Irre und verkennt deren Wirksamkeit und Mobilisierungsfähigkeit. Den Schwerpunkt des diktatorischen Städtebaus bildeten die Hauptstädte Rom, Moskau und Berlin. In den Hauptstädten arbeiteten die einflussreichsten Architekten und Städtebauer. Hier wurden in einer scharfen Konkurrenz unter den Fachleuten die großen Auseinandersetzungen um die grundsätzliche Orientierung in der Architektur und im Städtebau ausgeführt. Hier entstanden die ersten großen Pläne, und hier wurden große Projekte realisiert, die im übrigen Land als Vorbild galten. Hier waren oder wurden zudem die einflussreichsten Universitäten, Institutionen und Verbände

verortet. Hier waren die Änderungen der Rahmenbedingungen auch besonders schnell fühlbar.¹

Generalbebauungspläne

Der Generalplan von Rom war zwar der erste der drei hegemonialen Diktaturen Europas, aber nicht der bedeutendste; er verkörperte einen Zwischenstand der Auseinandersetzungen um den Städtebau für die Hauptstadt.² Dagegen war die Generalbebauungsplanung von Albert Speer für Berlin von außerordentlicher Wirkungskraft; sie trug dazu bei, den Großraum neu zu ordnen, insbesondere durch den äußeren Autobahnring. Bis heute ist sie noch nicht systematisch erforscht.

Unter den Generalplänen der drei Hauptstädte ragt der Moskauer Plan zweifellos heraus. Er war nicht nur ein Hö-



Abb. 1: Moskau, Stalin und Kaganovič vor dem Generalplan (1938)

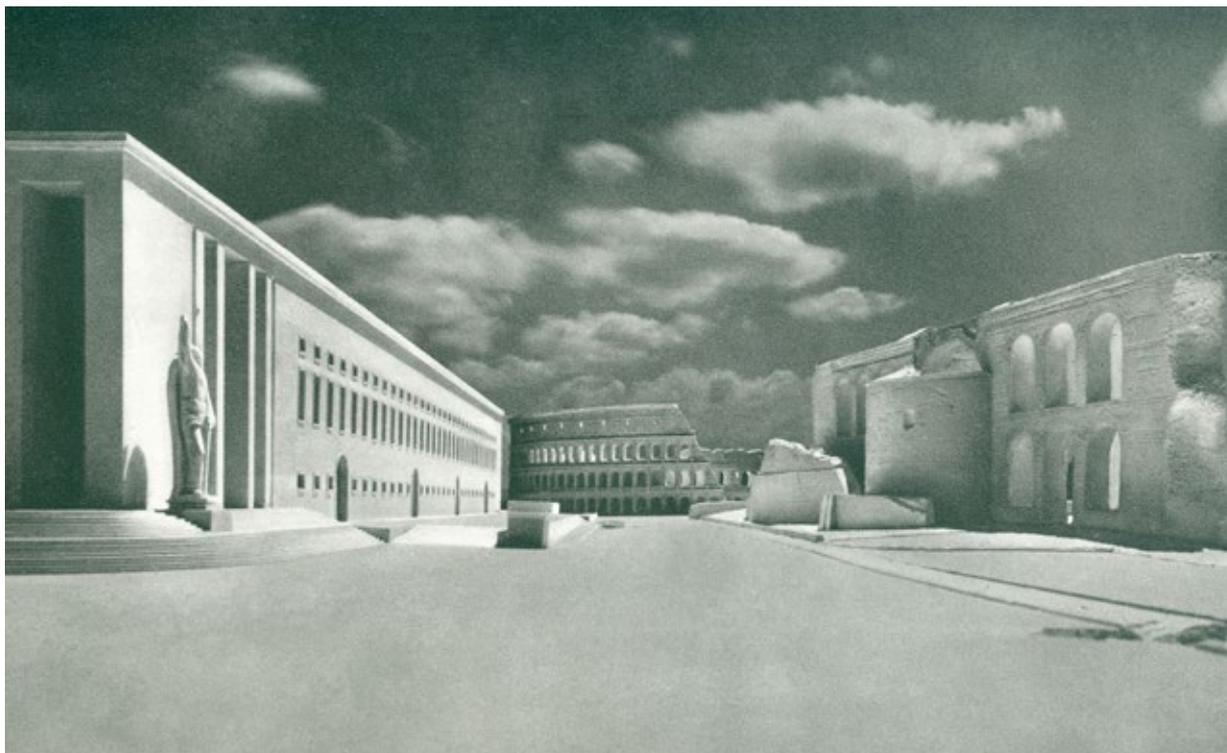


Abb. 2: Von Mussolini favorisierter Vorschlag für den Palazzo del Littorio (Sitz der Zentralen Direktion und anderer Organe der faschistischen Partei und Museum der faschistischen Revolution) an der gerade neu geschaffenen Prachtstraße Via dell'Impero (heute Via dei Fori Imperiali), Enrico Del Debbio, Arnaldo Foschini und Vittorio Morpurgo, 1934. Das Projekt wurde aufgegeben.

hepunkt der sowjetischen Städtebaugeschichte, sondern auch ein Meilenstein in der Geschichte des europäischen Städtebaus. Das betrifft den Entstehungsprozess, die Inhalte und die Art der Propagierung des Plans, aber auch dessen Wirkungen.³

Der Generalplan von Moskau war, wie andere große Pläne dieser Art auch, nicht nur ein einziger Plan, auch nicht nur ein Satz unterschiedlicher Pläne. Er war eine komplexe Botschaft, die über Bild und Wort kommuniziert wurde. Vor allem war er auch die Verheißung einer besseren Stadt. Der Prachtband zur Veranschaulichung des Generalplans, der im Jahre 1938 erschien, ist ein Musterbeispiel moderner stalinistischer Propaganda (Abb. 1).⁴ Dieser Band präsentierte neben vielen Fotos und Plänen eine eigene grafische Sprache der Plandarstellung, die bis heute Vorbildcharakter hat. Die Piktogramm-Sprache wurde durch zwei berühmte sowjetische Künstler gestaltet, durch Alexander Rodtschenko und Warwara Stepanowa. Ziel des Plans war der Erhalt der Grundlagen der historischen Stadt, die aber von Grund auf umgestaltet werden sollte. Damit ist ein zentrales Merkmal des Städtebaus der Diktaturen angesprochen: die städtebauliche Vermittlung der Beschwörung einer großen Vergangenheit mit dem Versprechen einer noch größeren Zukunft. Die konkrete Form dieser Vermittlung war jeweils besonders. Wichtig war auch, dass alle im Generalplan genannten Maßnahmen in die Fünfjahrpläne eingebunden werden sollten und damit eine Finanzierungsgrundlage er-

hielten. Das war etwas Neues. Damit war hinsichtlich der Trägerschaft ein neuer, relativ effizienter Typus des Städtebaus gefunden, der staatswirtschaftliche Städtebau.

Der Inhalt des Generalplans ging weit über gestalterische Aspekte hinaus. Thematisiert wurden alle Felder des zeitgenössischen Städtebaus, auch die soziale Infrastruktur, der Wohnungsbau und der Verkehr. Niemals im 20. Jahrhundert wurde in einem europäischen Land in vergleichbarer Weise ausländisches Expertenwissen mobilisiert wie damals in der Sowjetunion. Niemals wurde ein so umfassender Streit um die Stadt der Zukunft ausgetragen.

Die Wirkungen des Generalplans betrafen keineswegs nur Moskau. Tatsächlich wurde der Generalplan der Hauptstadt zum Modell für den gesamten sowjetischen Städtebau von 1935 bis nach dem Tod Stalins. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er zum Vorbild für den Wiederaufbau kriegszerstörter Städte in der Sowjetunion und darüber hinaus zum Modell für den Städtebau in den sozialistischen Ländern Ost- und Mitteleuropas, aber auch in den sozialistischen Ländern Asiens, selbst in der Volksrepublik China.

Moderne Zentren

Allen drei hegemonialen Diktaturen der Zwischenkriegszeit galten die Altstädte als schäbig, als Zeugen einer we-

nig rühmlichen Vergangenheit. Das führte zu erheblichen Abrissen des historischen Baubestands, vor allem, aber nicht nur in den Hauptstädten der Diktaturen. In Rom wurde zwischen der Piazza Venezia, dem Kolosseum und dem Circus Maximus wohl das größte Kahlschlag-Programm der Zwischenkriegszeit in Europa durchgeführt.⁵ Aber auch in Moskau galt die alte Stadt als unbrauchbar, als Zeugnis überwundener kapitalistischer Herrschaft. Häuser aus der Zeit vor der Revolution sollten keine Zukunft mehr haben.⁶ In Berlin war eine solche Orientierung ebenfalls unübersehbar: Das alte Berlin wurde geringgeachtet; nahezu die gesamte Berliner Mitte sollte einer neuen Bebauung Platz machen.⁷

An die Stelle der wenig geschätzten Altstadt sollte ein neues, modernes und repräsentatives Zentrum treten, ein autogerechtes Zentrum mit Arbeitsplätzen für Angestellte. Bestand sollten nur historische Zeugnisse haben, die von der großen Vergangenheit des Landes künden konnten. Hier war Rom natürlich im Vorteil. Die Hauptstadt des faschistischen Italien war voll von baulichen Zeugnissen, die die imperiale Bedeutung Roms betonen: Zeugnisse der Antike, besonders der Kaiserzeit, aber auch auftrumpfende Zeugnisse des päpstlichen Rom aus der Renaissance und der Barockzeit. Das Besondere war nun, dass sich die Neubauten der faschistischen Diktatur in Italien den erhaltenen Großbauten der Antike und der päpstlichen Herrschaft unterordneten. Beispiele hierfür sind die Bebauung der Piazza Augusto Imperatore, die als Verbeugung vor dem Mausoleum des Augustus gedacht war, aber auch die Bauten der Via della Conciliazione, die dem Petersdom ihre Reverenz erwiesen. Der Versuch, an der Via dell'Impero (heute Via dei Fori Imperiali) das bedeutendste Gebäude der Diktatur, den Palazzo del Littorio, zu errichten, scheiterte nicht zuletzt an der Notwendigkeit, dass dieser Bau sich dem Kolosseum unterordnen musste (Abb. 2).

In Moskau war dagegen mit den historischen Zeugnissen, meist einfachen Holzhäusern, wenig Staat zu machen. Von Bedeutung war hier vor allem der Kreml, der erhalten, aber einen neuen Nachbarn erhalten sollte – den Sowjetpalast. Dieser Schlüsselneubau im Zentrum von Moskau war nicht nur ein riesiges Bauprojekt, er hatte auch eine oft unterschätzte städtebauliche Funktion: Der Riesenbau implizierte eine Unterordnung der gesamten städtebaulichen Struktur Moskaus unter einen einzigen Taktstock, eben den Sowjetpalast. Damit war auch in gestalterischer Hinsicht ein neuer Typ diktatorischen Städtebaus begründet: eine Art neobarocker Städtebau, der bald zu einem Medium der Konkurrenz der drei Diktaturen wurde.

In Berlin gab es aus Sicht der Nationalsozialisten nicht wirklich Bauten, die für die vergangene deutsche Größe standen – die alten Kirchen waren zu bescheiden, das Schloss war eher ein Symbol für die Schwäche Deutschlands. Vor diesem Hintergrund fällt die NS-Machthaber eine radikale Entscheidung, die in keiner anderen Diktatur zu beobachten war: Das neue Zentrum der Reichshauptstadt sollte nicht im, sondern neben dem alten Zentrum entstehen.⁸

Moderner Wohnungsbau

Die großen Diktaturen, so heißt es oft, waren Feinde der Großstadt; sie wollten die Großstädte zerschlagen. Der Städtebau im faschistischen Italien sollte nach Aussagen Mussolinis vorrangig der Desurbanisierung, der Entvölkerung der großen Städte dienen. Unter dem Mantel der antiurbanen Propaganda Mussolinis vollzog sich aber eine Aufwertung der Städte. Vor allem in Rom zielte die Planungspolitik jenseits der großen Worte auf ein starkes Stadtwachstum. Man darf hier aber nicht nur auf Zahlen, das heißt auf Quantitäten achten. Was Mussolini anstrebte und was ihm auch weitgehend gelang, war ein außerordentliches gesellschaftspolitisches Konzept: die Urbanisierung der staatstragenden Mittelschichten. Diese wurden durch die Bereitstellung von attraktivem Wohnraum in Form von kompakten Stadterweiterungen an die Diktatur gebunden.⁹ Da zugleich die Modernisierung der Zentren, die Citybildung, gefördert wurde, bot die Diktatur den von der neuen Ordnung profitierenden sozialen Schichten Wohnungen wie auch Arbeitsplätze in einem urbanen Umfeld (Abb. 3).

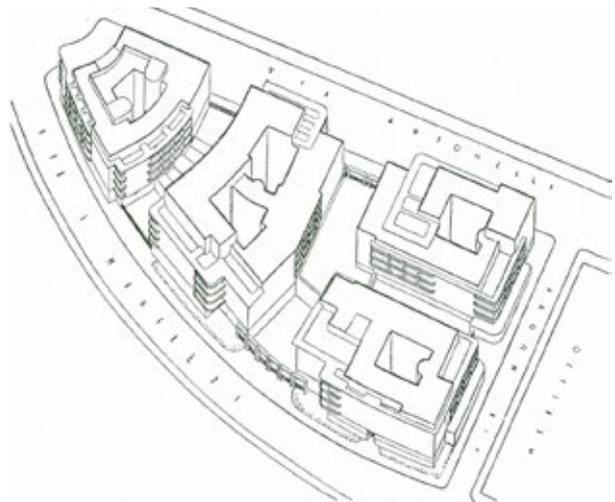


Abb. 3: Rom, Projekt einer Wohnanlage im privilegierten Quartier Parioli, Architekt Vittorio Morpurgo, errichtet 1934–1936

Auch in der Sowjetunion sollte die Zuwanderung in die großen Städte begrenzt werden. Zugleich wurde unter Stalin in den 1930er Jahren ebenfalls eine Städtebaupolitik des Wachstums und der Urbanisierung der Eliten verfolgt. Es entstanden Wohnpaläste für privilegierte Bevölkerungsschichten.¹⁰

Eine vergleichbare Haltung entwickelte das nationalsozialistische Deutschland nicht. Die großen kompakten Wohnungsbauprojekte in Berlin zielten hier auf einen repetitiven Massenwohnungsbau.¹¹ Sie blieben in sozialer Hinsicht merkwürdig unbestimmt und wollten eine uniformierte Stadt, die für privilegierte Deutsche nicht besonders attraktiv war.



Abb. 4: Berlin, Modell des Weltflughafens Berlin-Tempelhof (1939)

Moderner Infrastrukturbau

Das weite Feld der Infrastruktur wird in der Forschung zum Städtebau der Diktaturen oft ausgeblendet, denn es passt am wenigsten in das gerne gezeichnete Bild einer rückwärtsorientierten, starren, nur auf Prunk und Pomp ausgerichteten Diktatur. Die großen Infrastrukturbauten waren aber nicht nur ein Zeichen widersprüchlicher Modernisierung, sie strukturierten auch die neue regionale Dimension der Großstädte, vor allem der Hauptstädte. So waren sie Schlüsselprojekte des diktatorischen Städtebaus.

Besonders wichtig war der Bau von Hochschulen, da die Diktaturen dringend neue, selbst herangezogene Eliten benötigten, um von den Eliten der Zeit vor der Diktatur unabhängiger zu werden. Universitätsstädte waren neben Schulen, Sportanlagen und Krankenhäusern zentrale Aufgaben des diktatorischen Städtebaus. Erinnert sei nur in Rom an die Universitätsstadt, ein herausragendes Beispiel einer neuen großen Universität in der Zwischenkriegszeit. In Berlin wurde auch eine Universitätsstadt geplant, aber nie realisiert, während in Moskau die berühmte Lomonossow-Universität erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstand.

Im Rahmen der Gesundheitspolitik wurden neue Krankenhäuser errichtet. Im Rahmen der Kinder- und Jugendpolitik der Diktaturen entstanden zahlreiche Kinderkrippen, Kindergärten und allgemeinbildende Schulen. Und im Rahmen der Propagandapolitik wurden zahlreiche Kinos gebaut; vor allem entstanden riesige Filmstädte: zuerst Cinecittà und dann, aber nur auf dem Papier, die Filmstadt Babelsberg. Die Sportstadt in Rom, das Foro Mussolini, war ein Modell von europäischer Bedeutung und Beispiel eines landschaftsbezogenen Städtebaus von hoher Komplexität. Auch in Berlin entstand eine ausgedehnte Sportstadt anlässlich der Olympischen Spiele 1936.

Was die Verkehrsinfrastrukturen betrifft, so waren diese ein Kernpunkt des diktatorischen Programms zur Modernisierung des Landes. Erinnert sei nur an die Moskauer Untergrundbahn, ein Hauptwerk des Städtebaus in Moskau. Hier entstand eine räumlich erfahrbare Alltagswelt, in der die Verheißungen der sozialistischen Zukunft bereits vorweggenommen schienen. Auch der Bau des Moskwa-

Wolga-Kanals muss hier genannt werden, das größte Infrastrukturprojekt der Region Moskau. In Berlin bereiteten die nationalsozialistischen Machthaber den Bau des Flughafens Tempelhof (Abb. 4) und des Autobahnringes vor, aber auch die Neuorganisation der großen Bahnhöfe. Rom war dagegen hier kein Vorreiter. Der geplante Bau einer Untergrundbahn kam in der Zeit des Regimes nicht weit voran; der Bau eines neuen Hauptbahnhofs machte allerdings große Fortschritte.

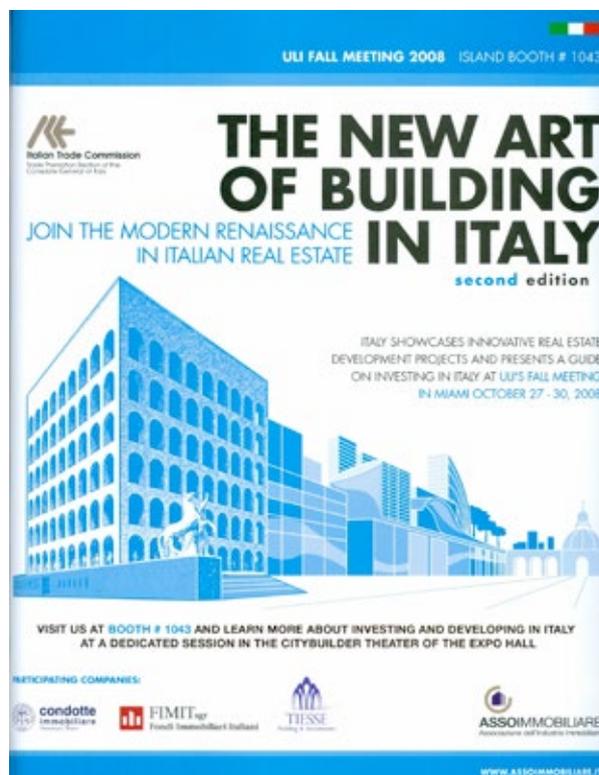


Abb. 5: Werbung mit dem Leitbau des römischen Weltausstellungsgeländes EUR (Palazzo della Civiltà Italiana, errichtet 1938–1940) auf einer Immobilienveranstaltung in Miami, Urban Land Institute (2008)

Fazit

In den Hauptstädten konzentrierten sich die Investitionen zur Modernisierung der Zentren, des Wohnungsbaus, der sozialen, der Bildungs- und der Verkehrsinfrastruktur, die den loyalen Eliten zugutekamen und deren Konsens förderten. Hier fanden sich erneuerte Zentren, Universitätsstädte, Sportstädte, Gesundheitsstädte und vor allem auch neue Verkehrsanlagen.

Die hegemonialen Diktaturen Europas waren in städtebaulicher Hinsicht ohne jeden Zweifel Modernisierungsdiktaturen. Die städtebauliche und architektonische Moderne verkörpert Vorbilder wie auch Schreckbilder und ist nicht auf einen Stil beschränkt. Städtebauliche Modernisierung diente der Zurschaustellung des Programms der Diktatur und in diesem Sinne auch der Mobilisierung von Konsens, von Zustimmung. Modernisierung, das zeigt der Blick auf den Städtebau der Diktaturen, ist kein Schönwetterthema, keine Eigenschaft, die nur dem sozialen Fortschritt dient, geschweige denn ist sie mit einem Stil verheiratet. Solche Stilisierungen führen in die Irre; sie erschweren das Verständnis von Diktaturen und zudem die Erkenntnis der Gefahren, die der Demokratie drohen. Auch heute (Abb. 5).

- ¹ Die folgenden Ausführungen beruhen auf eigenen Forschungen zum Thema Städtebau und Diktatur, die in zahlreichen Publikationen zusammengefasst worden sind. Vgl. u.a. die Titel im Literaturverzeichnis.
- ² BODENSCHATZ, Städtebau für Mussolini, 2013, S. 86ff.
- ³ BODENSCHATZ / POST (Hrsg.), Städtebau im Schatten Stalins, 2003, S. 175ff.
- ⁴ Moskva rekonstruiertsja, 1938.
- ⁵ Ebd., S. 101ff.
- ⁶ BODENSCHATZ / POST (Hrsg.), Städtebau im Schatten Stalins, 2003, S. 212ff.
- ⁷ BODENSCHATZ, Die Berliner Mitte, 2014.
- ⁸ REICHARDT / SCHÄCHE, Von Berlin nach Germania, 1998.
- ⁹ BODENSCHATZ, Städtebau für Mussolini, 2013, S. 61ff, 129ff., 132ff.
- ¹⁰ BODENSCHATZ / POST (Hrsg.), Städtebau im Schatten Stalins, 2003, S. 247ff.
- ¹¹ Inzwischen liegt endlich eine Monographie zum nationalsozialistischen Wohnungsbau in Berlin vor: HABEN, Berliner Wohnungsbau 1933–1945, 2017.

Literatur

Harald BODENSCHATZ, Städtebau für Mussolini. Auf dem Weg zu einem neuen Rom, Berlin 2013.
 Ders., Die Berliner Mitte – Produkt zweier Diktaturen, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 2014, Heft 10, S. 903–909.

Ders., Hauptstadt und Diktatur. Städtebau in Berlin, Rom, Lissabon, Moskau, Madrid, Berlin 2016.

Ders. (Hrsg.), Städtebau für Mussolini. Auf der Suche nach der neuen Stadt im faschistischen Italien, Berlin 2011.

Harald BODENSCHATZ / Christiane POST (Hrsg.), Städtebau im Schatten Stalins. Die internationale Suche nach der sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929–1935, Berlin 2003; auf Russisch: Харальд Боденшатц/Кристиане Пост (сост.), Градостроительство в тени Сталина. Мир в поисках социалистического города в СССР 1929–1935, Санкт-Петербург 2015.

Harald BODENSCHATZ / Piero SASSI / Max WELCH GUERRA (Hrsg.), Urbanism and Dictatorship. A European Perspective, Basel 2015.

Harald BODENSCHATZ / Max WELCH GUERRA (Hrsg.), Städtebau und Diktatur in Europa: Sowjetunion, Italien, Deutschland, Portugal, Spanien, Schwerpunkt-Heft Forum Stadt 2014, Heft 1.

Michael HABEN, Berliner Wohnungsbau 1933–1945. Mehrfamilienhäuser, Wohnanlagen und Siedlungsvorhaben, (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, hrsg. vom Landesdenkmalamt Berlin, Beiheft 39), Berlin 2017.

Moskva rekonstruiertsja. Al' bom diagramm, toposchem i fotografij po rekonstrukcii gor. Moskvj [Moskau wird rekonstruiert. Album mit Diagrammen, topografischen Schemen und Fotografien zur Rekonstruktion der Stadt Moskau]. Moskau 1938.

Hans Joachim REICHARDT / Wolfgang SCHÄCHE, Von Berlin nach Germania: über die Zerstörungen der „Reichshauptstadt“ durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen, überarbeitete und erweiterte Neuauflage, Berlin 1998.

Wolfgang SCHÄCHE, Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945: Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung, (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin 17), Berlin 1991.

Stages of Dictatorships: Rome – Moscow – Berlin

Abstract

Using the examples of the capitals Rome, Moscow and Berlin, the article shows how much the three hegemonic dictatorships of the first half of the 20th century were committed to modernising urban planning. The author illustrates this in the fields of general development plans, city centres, housing construction and modern infrastructure. Urban modernisation served to display the dictatorship's programme and, in this sense, to mobilise consensus and approval.

Redesigning Constructivist Architecture in the 1930s and Retro-Modernisation of Soviet Cities after World War II

Svitlana Smolenska

Soviet cities of the 1930s – 1950s were sites for the development of dramatic events of confrontation and interaction between classical and avant-garde trends in architecture and town planning. The end of the 1920s marked the beginning of the industrialisation in the USSR and, at the same time, the triumph of the Soviet avant-garde. The division of the city into functional areas, wide streets for modern transport, simple-standard multi-apartment blocks in open green spaces, buildings for everyday services located next to housing – those principles of the future Charter of Athens were established in urban projects of new residential areas and “socialist cities” in the industrial centres throughout the Soviet Union: Magnitogorsk and Sverdlovsk in the Ural region, new towns in Donbas, Chardzhou in Turkmenistan, New Kharkov in the east (Fig. 1), and Zaporozhye in the south of the Ukraine, and so on. All types of buildings – clubs and offices, schools and hospitals, railway stations and post offices, houses and factory buildings – were designed according to constructivist standards of simplicity, functionality, utilitarianism, absence of decor, and demonstration of the possibilities of new materials and structures.¹ The Soviet government encouraged those revolutionary experiments in architecture at that time. But the victory of Modernism did not last long.

A violent return to traditional forms occurred in the early 1930s and was proclaimed by the authorities throughout the country. The winning project in the competition for the Palace of Soviets in Moscow was a turning point. Its architectural envelope hid the modern structure of the giant building, which became a visual guideline to decorativism.² Actually, the official ban of Constructivism had a disastrous effect on many avant-garde buildings and town-planning complexes. They were subsequently distorted by alterations or simply not realised (Fig. 2). Unfinished Constructivist public and residential buildings were subjected to “reconstruction”. Their facades were “enriched” with details: cornices, pylons, entablatures etc. and so their authenticity was lost.³ This development also spawned contradictory architectural forms in the pre-war period. Some examples can be regarded as precursors of the Postmodernism of the 1970s (Fig. 3).

Neo-classical examples of the 18th and 19th centuries became the base for the development of architectural and town-planning principles of the “Soviet classics” (“Socialist Realism” style), which dominated completely in the Soviet cities in the 1930s to 1950s. However, it was not a blind imitation. Some ideas were borrowed from the modernist ideology: wide streets and boulevards, enlarged comfortable multi-storey residential blocks, and a high percentage



Fig. 1: Project of a housing complex for the social city “New Kharkov”, the architects’ team led by Pavel Aleshin, 1930



Fig. 2: The unrealised project for the hotel “Intourist” in Odessa, a team of architects from Giprograd and Glavproekt, 1932



Fig. 3: The perspective of the apartment house “Mayak” in Zaporozhye, the project of architect George Orlov, 1934

of green areas. All of these were combined with traditional techniques, modified and adapted for the modern city. An improvement of classic urban planning techniques began as early as in the 1930s, and their final formation occurred during the years of the post-war reconstruction of Soviet cities in the late 1940s and early 1950s. Some town-planning and architectural principles developed in the 1930s to 1950s can be listed:

1. The main attention was focused on the creation of representative ensembles of main streets and squares in the cities, using classical techniques derived from previous eras, as applied in the ensembles of St. Petersburg. Large-scale reconstruction of the main Moscow highways became a model for imitation. It was launched by a government decree “About the Master Plan for the Reconstruction of Moscow”, approved on July 10, 1935 and widely advertised in the professional press.⁴ Urban planners had to focus on creating ensembles of main urban highways and squares, giving them “splendour”. The system of project activities was changed for the purpose of realising these tasks: the so-called main architectural highways offices were created.

The ensemble of Nevsky Avenue of the 18th and 19th centuries in St. Petersburg served as a demonstration of classical town-planning solutions. It had a complex composition: the continuous front of the buildings along the avenue was interrupted by wide monumental squares, including other intervals and accents that enriched its image. The reconstruction of Gorky Street – the main Moscow artery (now Tverskaya Street) – followed this pattern in the second half of the 1930s. The main arteries of many Soviet cities reflected these classic techniques during the post-war reconstruction. These were: Stalin Avenue (now Independence Avenue) in Minsk, Lenin Street in Sverdlovsk (Yekaterinburg), Spartak Street in Chelyabinsk, Engels Street in Rostov-na-Donu, Karl Marx Avenue (now Yavornitsky Avenue), five kilometres in length in Dnepropetrovsk (now Dnepro), and many others.⁵ Their post-war reconstruction perfectly illustrates the inclusion of the main squares in the composition of the streets.

2. Cross sections of the main city avenues took into account all the necessary requirements for transport, pedestrians, gardening, lighting etc. Wide streets for the passage of modern public transport and huge squares for mass parades were typical of the urban development of the modern period. They migrated from modernist projects to town-planning standards of the 1930s to 1950s. The post-war reconstruction of the destroyed city centres is a clear testimony to that. For example, it was proposed to straighten the Soviet Street (now Independence Avenue) in Minsk, to expand it significantly from 12–16 metres to 48 metres and transform it into the main avenue of the capital of Belarus. The width of Khreshchatyk Street in Kiev, the capital of the Ukraine, was more than doubled (Fig. 4) – up to 75 metres (its earlier width was 34 metres).⁶

3. Closed residential blocks became the main elements of the urban fabric again, but their dimensions were significantly increased, as well as the number of floors of residential buildings. The enlarged quarters were used by town planners – who had been modernists in the late 1920s – for the reconstruction of the existing urban centres in order to create large open green spaces and for a better insulation of the apartments.⁷ The instruction about the enlargement of residential blocks was contained in the decree „About the Master Plan for the Reconstruction of Moscow.“ It was also applied to all other cities.

4. The idea of a green city, developed by the modernists and included in the Charter of Athens, was picked up and continued in the period of the “Soviet classics”. It was laid down in the Plan for the Reconstruction of Moscow in 1935. It was reflected in the greening of the main urban arteries and residential areas, as well as in the creation of boulevards, public gardens and parks. All green sites played an important role in the maintenance of the composition and the stylistic integrity of the whole. Specific techniques of landscaping were hallmarks of the style. Bowls of fountains, sculptures and the intricate ornamental geometry of

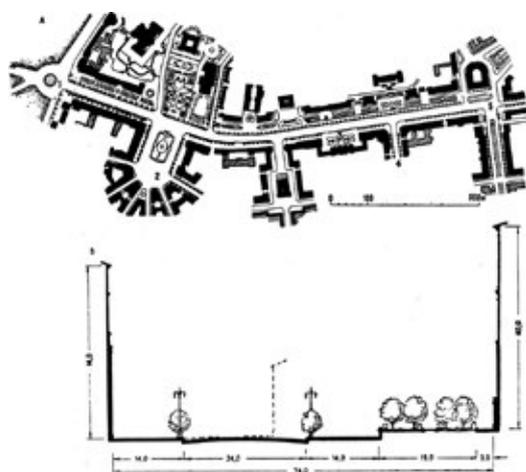


Fig. 4: Post-war reconstruction of Khreshchatyk Street in Kiev, early 1950s

flower carpets were style “markers” and integral components of the architectural ensemble in which each element was considered a part of the artistic whole. Attention was also paid to the stylistic elaboration of the more utilitarian elements of architectural street furniture (benches, urns, street lamps, etc).⁸

5. The prevalence of symmetry in the formation of urban ensembles, the composition of the ensemble culminating in a town-planning accent such as a tower with a spire, and a number of other classical techniques were used everywhere.

The beginning of the street or square was often flanked by high-rise pylon houses to emphasise the importance of that direction or the splendour of that complex. Depending on the whole town-planning idea, some corner houses were marked with towers that played the role of compositional accents in the street ensemble and had no other utilitarian function. This mode, derived from historical analogues, began to be used in the late 1930s.

6. Classical compositional ideas acquired a total character and a huge scale during the post-war reconstruction and after the decision to build eight high-rise buildings in Moscow, seven of which were actually erected. They influenced the whole face of the city, created its new silhouette and transformed the ensembles of large urban areas.⁹ The whole city began to be considered as an integral composition. The reconstruction projects of other Soviet cities started to follow this method. Extensive urban areas began to obey a single compositional concept where high-altitude accents were outlined and visually interrelated.

7. The classical order system was adapted for buildings of very different purposes. Schools and universities, railway stations and houses had to look like palaces. Folk motifs began to prevail in the decoration of the facades in the early 1950s. An example is the luxurious ceramic decoration of residential buildings on Khreshchatyk in Kiev.

8. The synthesis of sculpture and architecture was proclaimed as the principle of Socialist Realism. Sculptural groups decorated the facades of not only public, but also apartment buildings.

The total destruction of historic urban centres during World War II was the occasion for the implementation of these principles in the large-scale reconstruction of the late 1940s and early 1950s in Soviet cities, such as Minsk, Kiev, Stalingrad (Volgograd), Zaporozhye, Sevastopol etc. The ensembles of their central streets and squares and residential blocks are distinguished by the integrity of the compositional design, the stylistic unity, the monumentality of the buildings, plus their gorgeous ornamentation and spacious landscaping.

According to the post-war reconstruction plan for Stalingrad (Volgograd), the central part of the city was divided

into quarters of up to four hectares where buildings of four to five storeys were to be erected, while buildings of six to eight floors were to be erected on important sites. Some high-rise buildings, the House of Soviets, the House of the Soviet Army, the railway station, etc were included in the composition to maintain the scale and create a picturesque silhouette of the city. The green ring of large landscaped territories had to encircle the city centre. Victory Park on the embankment of the Volga River, public gardens and boulevards were also included inside it (Fig. 5).¹⁰ However, not all project ideas were implemented.

A characteristic feature of the design process at that time was the creation of an individual project for each building. A new round in opposing the two antagonistic tendencies was defined in the mid-1950s. A return to the modernist principles of industrialisation in architecture and urban planning and to standard design was inevitable because of the increasing need for accommodation. However, the declared “fight against excesses” in architecture led to the incompleteness of socialist-realist urban ensembles and buildings which were in the process of being erected then. The main high-rise building of Stalingrad – the House of Soviets – was not built. The main building of the ensemble of Khreshchatyk in Kiev – the Hotel “Moscow” – was left incomplete without a tower with spire. This fate befell many urban ensembles of the Socialist Realism period.

The complex relationship between classics and the avant-garde – from confrontation to intermingling – became the leitmotiv of 20th century architecture. Two opposite poles created an energy field that gave dynamism to its contradictory development. Today, the appearance and layout of many modern cities retain traces of the interaction between the two main directions in 20th century architecture. These traces are the sole means to understand the essence of continued urban development. Therefore, it is vital to preserve them.

¹ БЫЛИНКИН, История советской архитектуры, Москва, 1985, pp. 17–76.

² SMOLENSKA, *Dome Symbolism*, 2012.

³ SMOLENSKA, *What Style of Building*, 2010, pp. 201–205.

⁴ Социалистическая Москва, 1935, pp. 1–5.

⁵ ГИРШОВИЧ, *Застройка магистральных*, 1957, pp. 117–144.

⁶ See also ГИРШОВИЧ, *Застройка магистральных*, 1957, p. 118.

⁷ ГАЛАКТИОНОВ, *Планировка и застройка*, 1957, p. 91f.

⁸ SMOLENSKA, *Green Areas*, 2012, pp. 229–238.

⁹ ОЛТАРЖЕВСКИЙ, *Строительство высотных зданий*, 1953.

¹⁰ БАБУРОВ, *Проблемы застройки центра*, 1953, pp. 4–9.

Bibliography

- Виктор БАБУРОВ, Проблемы застройки центра Сталинграда, в: Архитектура СССР, Nr. 11, 1953, pp. 4–9.
- Николай БЫЛИНКИН, Александр РЯБУШИН (ed.), История советской архитектуры, 1917–1954 гг., Москва 1985.
- А. ГАЛАКТИОНОВ, Планировка и застройка жилых кварталов (строительство 4–5 этажных домов), в: Застройка советских городов. Архитектурно-планировочные вопросы, Москва 1957, pp. 91–116.
- Б. ГИРШОВИЧ, Застройка магистральных улиц, в: Застройка советских городов. Архитектурно-планировочные вопросы, Москва 1957, pp. 117–144.
- В. ОЛТАРЖЕВСКИЙ, Строительство высотных зданий в Москве 1953.
- Социалистическая Москва, в: Архитектура СССР, Nr. 10–11, 1935, pp. 1–5.
- Svitlana SMOLENSKA, Dome Symbolism in the Architecture of the Soviet Avant-garde in the 1920s–1930s, in: Domes in the World, Congress Proceedings, Florence, March 19–23, 2012 (DVD-ROM).
- Svitlana SMOLENSKA, Green Areas in Ukrainian Urban Complexes as Objects of Heritage Protection, in: Learning from Moscow? Architecture and Urban Design of Socialist Realism (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, vol. 38), Berlin 2012, pp. 229–238.
- Svitlana SMOLENSKA, What Style of Building is this?, in: Architecture of the Second Half of the 20th Century – Studies and Protection, Warsaw and Berlin 2010, pp. 201–205.

Die Neugestaltung der konstruktivistischen Architektur in den 1930er Jahren und Retro-Modernisierung der sowjetischen Städte nach dem Zweiten Weltkrieg

Abstract

Sowjetische Städte der 1930er bis 1950er Jahre waren Orte, an denen dramatische Konfrontationen und Interaktionen zwischen klassischen und avantgardistischen Tendenzen in Architektur und Stadtplanung stattfanden. Ende der 1920er Jahre setzte sich die sowjetische Avantgarde in der Architektur durch. Die gewaltsame Rückkehr zur traditionellen Architektur in den 1930er Jahren hatte dann verheerende Auswirkungen auf viele avantgardistische Gebäude und Stadtplanungskomplexe. Schließlich war eine Rückkehr zu den modernistischen Prinzipien der Industrialisierung in Architektur und Stadtplanung in den 1950er Jahren aufgrund des steigenden Bedarfs an Wohnraum unvermeidlich.

Rotterdam – Neuerfindung einer Stadt im Wiederaufbau

Ingrid Ostermann

Das Zentrum Rotterdams wurde während des Zweiten Weltkrieges im Mai 1940 weitgehend zerstört, weitere Bombardements folgten 1941 und 1943/44. Rotterdam hat seine Maßnahmen zum Wiederaufbau nach den schweren Kriegszerstörungen als Chance für einen Neuanfang begriffen. Ein Zitat aus einem Artikel über den Wiederaufbau Rotterdams, den Lewis Mumford im *New Yorker* 1957 veröffentlichte, verdeutlicht, wie positiv man in den 1950er-Jahren diese Bemühungen international wahrnahm: „Everyone says Rotterdam is the one city in Europe that has turned the disasters of war and occupation into a triumph. For once, everyone is right.“¹

Der Wiederaufbau Rotterdams durchlief verschiedene Phasen und setzte sich letztendlich bis in die 1990er-Jahre fort. Und auch die heutigen umfangreichen Bautätigkeiten reagieren auf den Wiederaufbau der ersten Jahrzehnte.²

Zur Ausgangssituation zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Der Hafen der Handelsstadt Rotterdams entwickelt sich im 20. Jahrhundert rasant, der Hafenausbau wird vorangetrieben. Die Bevölkerung wächst explosiv an (1900: 318.000, 1930 bereits 580.000 Einwohner); es herrschen große Wohnungsnot und katastrophale Wohnbedingungen. Als Reaktion auf das 1901 verabschiedete Wohnungsbaugesetz entstehen in Rotterdam an das Gartenstadtmodell angelehnte Arbeitersiedlungen. Da ein angemessenes Stadtzentrum fehlt, wird unter anderem der Coolsingel zugeschüttet und zum Großstadtboulevard umgewandelt.

Witteveens „Allgemeiner Erweiterungsplan für Groß-Rotterdam“ 1928

Willem Gerrit Witteveen, ab 1924 in leitender Funktion beim Rotterdamer Stadtplanungsamt, sieht sich mit einer komplexen städtebaulichen Situation konfrontiert. Das explosive Bevölkerungswachstum führt zu ungezügelter Stadtausbreitung, Erholungsgebiete gehen verloren. Die Zunahme der Mobilität und die Ausweitung der Infrastruktur weichen das Stadtbild auf; Industrie und Gewerbe ziehen an den Stadtrand.

Bei der Suche nach Lösungsansätzen informiert Witteveen sich über internationale Erkenntnisse zur Städtebaukunde, zum Beispiel Fritz Schumachers Planungen für Hamburg und Köln sowie das sogenannte Park Movement

in den USA. Seine Lösung für die Problematik lautet: Regionalplanung. Er entwickelt einen Erweiterungsplan, der umfängliche Eingemeindungen vorsieht. Witteveen tritt für eine klare und moderne Regionalstadt ein, seine rigorosen Durchgrünungsvorschläge sollen Stadt und Land verbinden. Witteveen entwickelt den Allgemeinen Erweiterungsplan für Groß-Rotterdam 1928 mit folgenden Teilbereichen, die ein großstädtisches, modernes Erscheinungsbild bewerkstelligen sollen:

- Rotterdam Süd (Wohnen mit eigenem Zentrum),
- Land van Hoboken (Grüne Lunge mit Kultur),³
- Hofplein (Verkehrsknotenpunkt),
- Kralingse Bos (Naherholung und Wohnen; Vorbild: Hamburger Stadtpark),
- Diergaarde (Wohngebiet und zoologischer Garten).

Um die Innenstadtfunktionen zu stärken, entstehen im Zentrum Rotterdams Ende der 1920er-Jahre vermehrt Geschäftshäuser und Bürohochhäuser. Ein prominentes Beispiel ist das Warenhaus De Bijenkorf (1928–1930) von Willem Marinus Dudok. Es ist hell und geräumig und wird als modernstes Kaufhaus Europas gefeiert (Abb. 1). Bereits 1936, also vor Kriegsbeginn, sind die genannten Erweiterungspläne weitgehend umgesetzt.

Die Zerstörung 1940 und erste Maßnahmen für den Wiederaufbau

Am 14. Mai 1940 finden die verheerenden deutschen Luftangriffe statt. Das durch die Bomben verursachte Feuer greift aufgrund der dichten Bebauung schnell um sich und ist für Löscharbeiten nur schwer erreichbar – eine katastrophale Situation, die für viele Städte Europas zutraf. Im Stadtkern wird eine Fläche von 260 Hektar zerstört, 25.000 Wohnungen, 70 Schulen, 4.400 Geschäfte und Büros sowie kulturelle Einrichtungen sind verloren.⁴ Mehr als 900 Tote sind zu beklagen, 78.000 Menschen werden obdachlos. 1941 und 1943 folgen Bombardements der Alliierten (R.A.F. und US Air Force), die zusätzliche Tote und Verletzte fordern. 1944 werden nochmals große Hafengebiete durch die Deutschen vernichtet.

In der Innenstadt liegt die gotische St. Laurenskirche, vor 1940 von dichter Bebauung umgeben (Abb. 2), als schwer beschädigte Ruine inmitten von Schutt und Asche (Abb. 3). Sie wird aufgrund ihrer historischen Bedeutung und als Symbol der alten Stadt, nicht jedoch ohne die notwendigen Debatten, wiederaufgebaut und darf als einzige



Abb. 1: Werbung für „De Bijenkorf“ als modernstes Kaufhaus Europas

bedeutende Rekonstruktion Rotterdams gelten. Auch Dudoks gefeiertes Warenhaus De Bijenkorf ist stark in Mitleidschaft gezogen. Die Zerstörung der als eng und hässlich beurteilten Innenstadt wird von Stadtplanern nicht betrauert, sondern vielmehr als Ausgangspunkt für die Umsetzung einer neuen City aufgefasst. In niederländischen Publikationen wird immer wieder betont, dass für die damalige Bevölkerung der Hafen im Mittelpunkt der Identifikation stand. Die komplette Zerstörung der historischen Altstadt machte den Weg frei für eine bereits vor dem Krieg angedachte Umplanung der Innenstadt.

Der Vorschlag, alle Grundstücke mit zerstörten Gebäuden sowie Grundstücke, die für die Ausführung von Witteveens Plänen benötigt werden, zu enteignen, wird zügig umgesetzt. So kann die Stadtverwaltung über den Innenstadtbereich mit dem darauf befindlichen Schutt von 5.000.000 Kubikmetern verfügen. Schon wenige Tage nach dem Bombardement beginnt man den Schutt zu räumen, dabei wird er sorgfältig sortiert und wiederverwendet. Sechs Monate später ist die Räumung abge-



Abb. 2: Die Rotterdamer Innenstadt vor 1940, oben links die St. Laurenskirche, 1412

schlossen. Zusätzlich werden die Fundamente sowie die unterirdische Infrastruktur (Leitungen) entfernt. Dies sind die entscheidenden Voraussetzungen für die Umsetzung der Neuplanungen.

Der Rotterdam-Kenner Witteveen wird kurz nach der Zerstörung mit dem größten Stadtplanungsauftrag in der niederländischen Geschichte, dem sogenannten Wederopbouwplan (Wiederaufbauplan) beauftragt. Er knüpft dabei an seine Planungen aus den 1920er-Jahren an und orientiert sich noch an dem Vorkriegszustand. Er greift damit den Wunsch vieler auf, das wieder zu erlangen, was man durch das Bombardement verloren hatte. Der „Wederopbouwplan“ ist bereits Ende 1941 fertiggestellt. Seine Zielsetzung ist, die regionale Stadt mit einem Citymagneten auszustatten. Als erste Maßnahmen werden Notwohnungen, -läden, -betriebe und -schulen durch Stadtverwaltung und Privatinitiativen errichtet.

Witteveens Planungen stoßen jedoch nicht überall auf Zustimmung, sie werden als nicht fortschrittlich genug beurteilt; er muss schließlich seinen Arbeitsbereich zugunsten seines ehemaligen Assistenten Cees van Traa räumen. 1946 wird die neue Wiederaufbauplanung als Basisplan unter Van Traa präsentiert.

Der Wiederaufbau – der Basisplan

Der Basisplan geht auf den „Wederopbouwplan“ zurück und soll der erhofften Wohlstandsgesellschaft räumliche und ideelle Wurzeln geben. Aus Witteveens Planung übernimmt er unter anderem die Umgestaltung der Innenstadt zur City mit Büro- und Geschäftsnutzung und rigoroser Funktionstrennung sowie die Verlagerung des Wohnens aus dem Stadtkern in Außenbezirke. Wesentliche Unterschiede sind: Der Verkehr wird verbindendes Element (unter anderem große Hauptverkehrsadern), die Ost-West-Achse am Hofplein wird geschwächt, die Aneinanderreihung ästhetischer Knotenpunkte entfällt. Dafür wird ein neuer Typ öffentlichen Raums eingeführt: der autofreie Innenstadthof. Die Stadtstruktur wird deutlich



Abb. 3: Die Rotterdamer Innenstadt nach der Schutträumung, oben links die Ruine der St. Laurenskirche



Abb. 4: Innenstadt vor 1940, 55% der Fläche bebaut

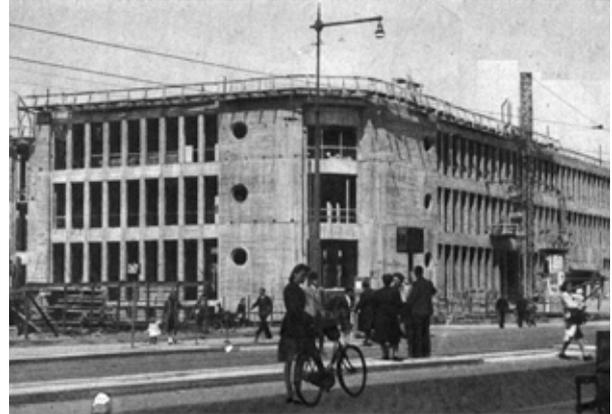


Abb. 7: Robaver am Coolingsingel, im Bau



Abb. 5: Basisplan 1946, 31% der Innenstadt bebaut

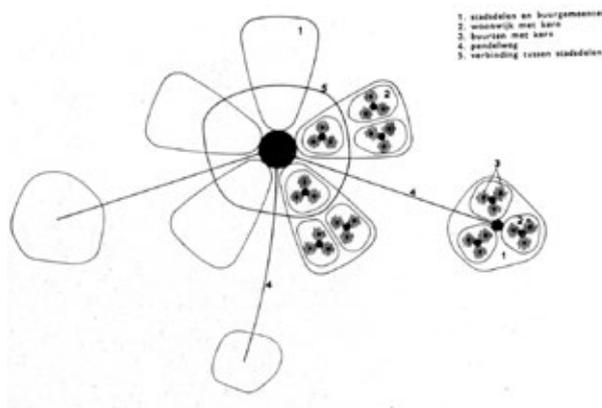


Abb. 6: Schematisches Modell der „aufgelockerten Stadt“

aufgelockert. Betrug der Anteil der bebauten Fläche vor 1940 in der Innenstadt noch 55 Prozent, wird dieser laut Basisplan deutlich gesenkt auf 31 Prozent (Abb. 4 und 5). Dies führt zu einer stärker vertikal orientierten Neubebauung. Was bei Witteveen noch die regionale Stadt war, ist nun die „aufgelockerte Stadt“ (Abb. 6).

Solitäre des Wiederaufbaus

Die ersten Wiederaufbaugebäude sind solitäre Bankgebäude. Sie prägen zunächst die neugestaltete Innenstadt. Herman Friedrich Mertens ist der Architekt der Niederlassung der Rotterdamse Bankvereniging (Robaver) am Coolingsingel (Abb. 7 und 11). Das Gebäude folgt aufgrund des frühen Baubeginns im Herbst 1941 der Fluchtlinie der Planung von Witteveen, die später zugunsten des sogenannten Fensters zum Fluss verlegt werden wird. Der Bau wird 1943 stillgelegt und kann erst im Frühjahr 1945 fortgesetzt werden, die Fertigstellung erfolgt 1948. Das erste „Wederopbouw“-Gebäude Rotterdams galt damals als das größte Bankgebäude Europas.

Neben dem Wiederaufbau und der Expansion des Hafens entstehen weitere solitäre Gebäude. Sie sind bis heute identitätsstiftend und gelten als Höhepunkte des Wiederaufbaus. Exemplarisch seien hier das „Groothandelsgebouw“ (Großhandelsgebäude) aus dem Büro Maaskant und der ebenfalls von Maaskant entworfene Euromast genannt. Mit seinen 107 Metern war er lange Zeit das höchste Gebäude Rotterdams und hat für die Welthafenstadt Wahrzeichenfunktion. Als besonderer Höhepunkt des Wiederaufbaus gilt die berühmte Einkaufsstraße „Lijnbaan“ (1948–1956) aus dem Büro Van den Broek und Bakema (Abb. 8 und 9). Sie ist Symbol des Aufschwungs der Wiederaufbaujahre und gleichzeitig architektonisches und städtebauliches Musterbeispiel, das unter anderem in Hamburg-Altona, Neue Große Bergstraße, und Dresden, Prager Straße, aufgegriffen wird. An den Endpunkten wird die Lijnbaan mit neuartigen Warenhäusern und durch kulturelle Angebote (Kinos, Theater) sowie ein Hotel ergänzt. Die Straßenmöblierung lädt zum Verweilen ein und durch geschickt platzierte Vordächer kann das Einkaufspublikum, übrigens bis heute, trockenem Haupte entlang der Schaufenster flanieren: in der Nachkriegszeit eine wichtige Freizeitfunktion. Die flankierende Wohnbebauung aus dem Büro Maaskant besteht unter anderem aus sechs Apartmenthochhäusern, die zwei öffentliche Grünhöfe umgeben.

Das beschädigte Warenhaus De Bijenkorf, zunächst als Notgeschäft genutzt, wird 1957 abgerissen, obwohl Re-



Abb. 8: Lijnbaan 1948–1956 mit flankierender Wohnbebauung

konstruktionspläne schon bereit lagen. Es blockierte den neuen Straßenverlauf, das erwähnte Fenster zum Fluss. Der Neubau von Marcel Breuer wurde am Ende der Lijnbaan, direkt am Coolingsingel situiert. Die Auftraggeber hielten an einem zurückgesetzten Standort fest und platzierten in der vom Basisplan vorgeschriebenen Fluchtlinie die identitätsstiftende 25 Meter hohe konstruktivistische Skulptur Naum Gabos (Abb. 10). Kunst am Bau und im öffentlichen Raum stellt ein wichtiges Element im Wiederaufbau Rotterdams dar. So ist beispielsweise die Skulptur „Die verwüstete Stadt“ von Ossip Zadkine als Allegorie der Zerstörung des Zentrums zu verstehen und das wichtigste Kriegsmahnmal Rotterdams (Abb. 10). Zudem entstehen viele weitere Kaufhäuser und Geschäftsbauten im Geist der luftigen und leichten Nachkriegsmoderne.

Ausblick: Wie entwickelte sich die Rotterdamer Innenstadt weiter?

Die gesellschaftlichen Veränderungen der folgenden Jahrzehnte führen dazu, dass die Lijnbaan längst nicht mehr als „städtisches Wohnzimmer“ fungiert. In der Innenstadt sind noch immer große leere Flächen vorhanden. Es entstehen typische Solitäre der 1980er-Jahre wie das Schauspielhaus und das Maritim Museum, beide von Wim Quist, sowie die bekannten Baumhäuser von Piet Blom. Dann kommt es zu einem entscheidenden Richtungswechsel der Stadtverwal-

lung: Ab jetzt soll sich die Stadt mit ihrer Skyline profilieren. Rotterdam erwirbt sich den Ruf, dass architektonisch mehr möglich ist als anderswo in den Niederlanden. Der in den 1980er-Jahren verlassene und verwaehrte Schouwburgplein wird von Adriaan Geuze/West 8 neu eingerichtet. Nach seiner Fertigstellung 1996 wird er hochgelobt, insbesondere wegen der interaktiven Elemente, und lockt Fachbesucher in die Stadt. Mittlerweile wurde auch er mehrmals überarbeitet.⁵

1995 wird mit der von der Stadt initiierten Veranstaltung „50 Jahre Wiederaufbau – 50 Jahre Zukunft“ Resümee gezogen und in die Zukunft geblickt. Bei der zukünftigen Entwicklung der Innenstadt soll die Qualität angehoben werden. Von zentraler Bedeutung dabei sind: bessere Wegeverbindungen, die Realisierung eines größeren Wohnungsangebots sowie eine höhere Funktionsdichte durch Nachverdichtung. Das Wohnen soll in die Innenstadt zu-

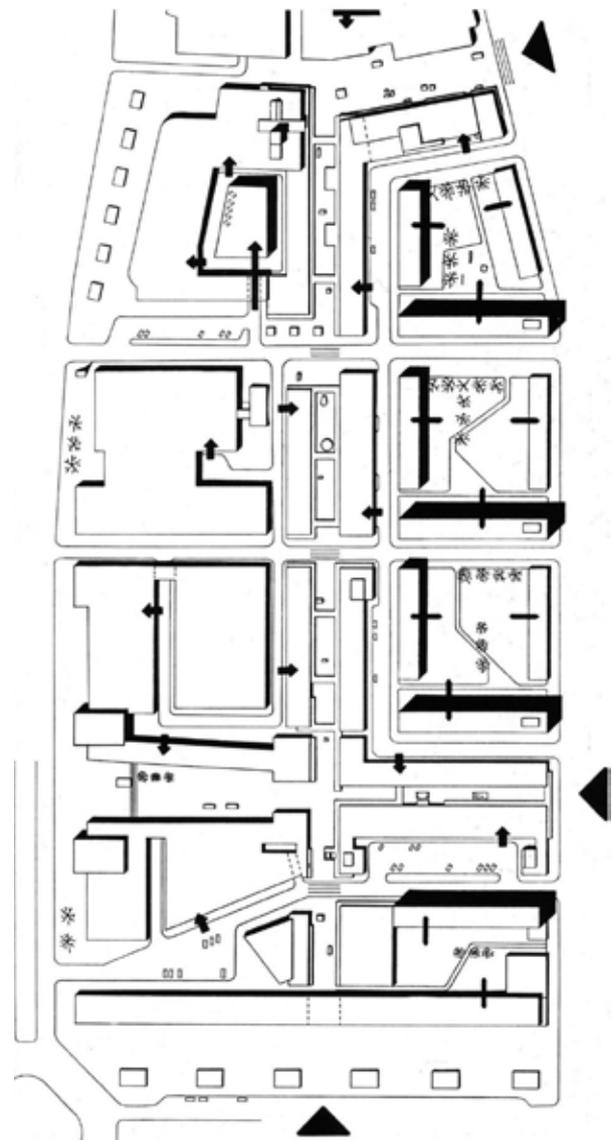


Abb. 9: Lijnbaan, Lageplan



Abb. 10: Anlandung der Skulptur von Naum Gabo am 7. Mai 1957; links „De verwoeste stad“ von Ossip Zadkine

rückkehren, die Verödung nach Ladenschluss wird als Problem erkannt.⁶

Doch noch einmal zurück zur Lijnbaan: Die Fußgängerzonen der Nachkriegsjahre sind in etlichen europäischen Städten kläglich gescheitert. Auch die Lijnbaan hat im Laufe der Jahre diverse Umbauten erfahren, die Läden jedoch sind gut vermietet und die Fußgängerpassage tagsüber belebt. Seit 2005 haben verschiedene Planungen zur Umgestaltung rund um die Lijnbaan zu kontroversen Debatten geführt, insbesondere da der Abriss einzelner Wohnriegel thematisiert wurde. Veränderungen in der Innenstadt sind möglich und gewünscht, wenn es aber die Lijnbaan betrifft, gibt es heftigen Widerstand aus der Bevölkerung, der Rotterdamer Politik und aus Fachkreisen. So rief beispielsweise 2009 die niederländische Ländergruppe der internationalen Vereinigung DOCOMOMO, in der sich Architekten, Stadtplaner, Denkmalschützer und andere Fachleute für den Erhalt moderner Architektur einsetzen, mit einer Petition zum Erhalt des Ensembles auf, die international unterstützt wurde. Außerdem forderte DOCOMOMO, das Ensemble aus Einkaufsmeile und den sogenannten Lijnbaanflats unter Denkmalschutz zu stellen, eine Initiative, die Erfolg hatte. Seit 2012 genießt das Ensemble, das ein Jahr später seinen 60. Geburtstag feierte, den höchsten Baudenkmalstatus eines staatlich geschützten Denkmals.⁷

Dies bedeutet jedoch nicht, dass in dem Gebiet nichts mehr passiert. So werden in den letzten Jahren verschiedene große Wohnprojekte in der Innenstadt realisiert, ins-

besondere junge Menschen sollen ins Zentrum gezogen werden. Ein besonders großes Projekt, das zurzeit die Gemüter erhitzt, ist das multifunktionale „Forum“ (Abb. 11 und 12) aus dem Büro OMA, unter anderem mit Büros, Geschäften, Kino, Gastronomie, Museum und einem Hotel, das an das denkmalgeschützte Wiederaufbau-Bankgebäude von Mertens anschließt, welches ebenfalls für neue Funktionen von Wessel de Jonge architecten umgebaut wird.⁸

Rotterdam als Sinnbild einer modernen zukunftsorientierten Stadt

Kriegszerstörung ist heute leider aktueller denn je. Über die Medien erreicht uns der Schrecken des Krieges jeden Tag. Wenn es jedoch gelingt, einer zerstörten Stadt eine neue Zukunft zu geben, indem man die Chance zur Modernisierung ergreift, kann das Leben hoffnungsvoll weitergehen, wie das Beispiel Rotterdam zeigt.

Rotterdam ist nach wie vor Boomtown und vermarktet sich als „Manhattan an der Maas“. Die Stadt lockt Einkaufslustige wie Architekturliebhaber gleichermaßen an. Das Zentrum ist mittlerweile dicht bebaut, vielfach durch Hochhäuser. Einige der ersten Wiederaufbaugebäude mussten anderen Projekten weichen, weitere große Neubauprojekte sind geplant. Rotterdam hat die Möglichkeiten des Wiederaufbaus vielfältig genutzt, aus Fehlern gelernt, sie teilweise behoben und beim Versuch, auf die



Abb. 11: Fotomontage Forum, ursprüngliche Planung, rechts De Bijenkorf mit Skulptur Naum Gabo

jeweils veränderten Herausforderungen der Zeit zu reagieren, neue gemacht. In diesem Prozess ist es gelungen, Rotterdams Image als moderne Architekturstadt auszubauen. Für die Verankerung der Gesellschaft ist es jedoch von großer Bedeutung, auch gebaute Zeugnisse der Geschichte zu erhalten. Hierfür macht sich neben der Denkmalpflege auch die Bevölkerung stark, wie das Beispiel der Lijnbaan gezeigt hat.

Literatur

¹ Zitiert nach LIESBROCK, Die neue Stadt, S. 11.

² Die Verfasserin veranstaltete im Rahmen eines vierteiligen Seminarzyklusses zur niederländischen Architekturgeschichte im 20. Jahrhundert am Fachgebiet Geschichte und Theorie der Architektur der Universität Darmstadt ein Hauptseminar zum Wiederaufbau Rotterdams. Der vorliegende Aufsatz ist eine stark überarbeitete und aktualisierte Version des Aufsatzes „Rotterdams dynamischer Umgang mit dem Wiederaufbau“.

³ Vgl. WITTEVEEN, Het uitbreidingsplan voor het land van Hoboken, 1927.

⁴ Vgl. MOOS, Zum Beispiel Rotterdam, 1978, S. 60.

⁵ Kritikpunkte sind der glatte Bodenbelag, die problematische Zugänglichkeit, die störungsempfindliche Beleuchtung sowie die technische Ausstrahlung.

⁶ Vgl. u. a. HORSTEN, Een schone lei (...), 1995. Siehe auch AARTS, Vijftig Jaar Wederopbouw Rotterdam, 1995.

⁷ Ebd.

⁸ Informationen des Projektentwicklers zum Forum: <http://forumrotterdam.nl>.

Astrid AARSEN, 60 jaar lijnbaan – het hart van de Rotterdamse wederopbouw, Rotterdam 2013.

Martin AARTS (Red.), Vijftig Jaar Wederopbouw Rotterdam Een geschiedenis van toekomstvisies, Rotterdam 1995.

Jan v. ADRICHEM / Jelle BOUWHUIS / Mariette DÖLLE (Hrsg.), Sculpture in Rotterdam, Rotterdam 2002.

S. U. BARBIERI u. a. (Red.), Stedebouw in Rotterdam. Plannen en opstellen 1940–1981, Amsterdam 1981.

Reinder BLIJSTRA, Stadtplanung in den Niederlanden nach 1900, Amsterdam 1965.

K. BOSMA / Cor WAGENAAR u. a., Een geruisloze doorbraak. De geschiedenis van architectuur en stedebouw tijdens de bezetting en de wederopbouw van Nederland, Rotterdam 1995.

Rob DETTINGMEIJER, Open Stad, planontwikkeling, stedebouw, volkshuisvesting en architectuur in Rotterdam tussen de twee wereldoorlogen, unveröffentl. Diss. Rijksuniversiteit Utrecht 1988.

DROS (Hrsg.), Rotterdam, 50 Jaar Wederopbouw: Architectuur van Rotterdam stad, Rotterdam 1989.

Forum, April–Mai 1953, Rotterdam-Sondernr.

Hans HORSTEN, Een schone lei Rotterdam vijftig jaar trots op de Wederopbouw, in: De Volkskrant, Dossier, 28. Juni 1995.

Hans IBELINGS, Van den Broek en Bakema 1948–1988: architectuur en stedenbouw, de functie van de vorm, Rotterdam 2000.

Rolf ITALIAANDER u. a. (Hrsg.), Rotterdam. Der Neubau



Abb. 12: Fotomontage Forum zum Baubeginn, Herbst 2017

- einer Stadt, Rotterdam o.J. [1958].
- Jürgen JOEDICKE (Hrsg.), *Architektur und Städtebau*, das Werk van den Broek und Bakema, Stuttgart 1963.
- Percy JOHNSON-MARSCHALL. Rotterdam, How It Is Being Rebuilt, in: *The Architects' Journal (AJ)*, Oktober 1955. S. 557–570.
- Hansdieter KLUG, Rotterdam – eine Weltstadt im Aufbau, in: *baukunst und werkform*, 1958, Jg. 11, Nr. 5.
- Heinz LIESBROCK, (Hrsg.). *Die neue Stadt. Rotterdam im 20. Jahrhundert – Utopie und Realität*, Ausstellungspublikation, Stuttgart 1993.
- Stanislaus v. MOOS, Zum Beispiel Rotterdam. Aufbau und Katzenjammer einer modernen Stadt, in: *werk + archithese*, Heft 19/20, Sondernr. Bilanz 78, 1978. S. 53–60.
- Ingrid OSTERMANN, H. F. Mertens, *Architekt zwischen Tradition und Moderne*, Diplomarbeit Universität Hannover, Hannover 1997.
- Ingrid OSTERMANN, Rotterdams dynamischer Umgang mit dem Wiederaufbau / Rotterdam's Dynamic Approach to Reconstruction, S. 152–177, in: Ingrid SONNTAG (Red.) und Sächsische Akademie der Künste (Hrsg.), *Labor der Moderne. Nachkriegsarchitektur in Europa / Laboratory of Modernism. Post-war Architecture in Europe*, Dresden 2014.
- Hans REINHARDT, *Rotterdam. Sinnbild der Wiedergeburt Hollands*, Rotterdam 1957.
- J. v. RHIJN, *Rotterdam 1940–1946. Een fotoreportage uit de jaren 1940–1946 / A Pictorial Story during the Years 1940–1946*, Delft 1947.
- E. ROELOFSZ, *De Frustratie van een droom*, De Wederopbouw van (de im mei 1940 verwoeste delen van de binnenstad Kralingen en het Noordereiland) Rotterdam 1940–1950, Rotterdam 1989.
- C. VAN TRAA, (Red.), *Rotterdam. Der Neubau einer Stadt*, Rotterdam 1958.
- Cor WAGENAAR / Gerrie ANDELA (Red.), *Een stad voor het leven. Wederopbouw Rotterdam 1940–1965*, Rotterdam 1995.
- W. G. WITTEVEEN, *Het uitbreidingsplan voor het land van Hoboken, Nederlandsch Instituut voor Volkshuisvesting en Stedebouw und Vereeniging voor stadsverbetering Nieuw Rotterdam* (Hrsg.), Haarlem 1927.

Rotterdam – the Reinvention of a City by Reconstruction

Abstract

Rotterdam is the second largest city in the Netherlands; its port became one of the largest in the world after the Second World War. Not least due to the orientation of its reconstruction, it was also able to develop into an attractive shopping city. The centre of Rotterdam was largely destroyed in May 1940; further bombardments followed. The essay highlights the potentials and limits of the reconstruction and describes the current state as well as the architectural value of the realised measures.

Post-war Heritage as Part of the History and Identity of Post-Soviet States in Central and Eastern Europe (CEE)

Bogusław Szmygin

The contemporary meaning of heritage is becoming increasingly broad. Practically, there are no criteria that automatically exclude any element of cultural environment from heritage. Any element, tangible or intangible, from the past may be recognised as heritage and receive protection status. The decision is made by society and in practice by the conservation officials on behalf of society.

Such a situation makes the activity of the conservation service more complex and difficult. Heritage protection was always a discipline addressing three questions: what is heritage, what is the purpose of heritage protection, and how should heritage be protected? However, nowadays the difficulty lies in the fact that the answers are not final and that they are changing constantly. In the case of buildings, architecture and urban planning created in the second half of the 20th century, it is necessary to answer the following question: which works of architecture and urban planning constructed in the post-war period should be considered as heritage? Obviously, it is also necessary to answer the question: are the aims and forms of protection similar or different to those of traditional heritage protection?

The protection of the more recent heritage is a challenge due to the difficulty to even find the correct terminology. The common terms “heritage of modernism” or “heritage of the 20th century” have different meanings. The lack of clarity of these terms includes not only the temporal aspects. In the narrower meaning, the term “heritage of modernism” is used to describe the objects created between the 1920s and 1970s. It is limited to architectonic and urbanistic objects that can be described as “functionalistic” and that stand for a certain ideological programme. These objects are directly connected with the guidelines of the Charter of Athens that recommended functional superiority, clarity of construction, universal, international style, and residential complexes. The term “heritage of the 20th century” is used in a much broader sense. It implies all the work created after the extinction of the original styles and of historicism in architecture. This interpretation covers the entire 20th century, during which the main goal of architecture was not to search for new stylistic forms, but to explore the possibilities of new materials, above all iron and reinforced concrete.¹

Such a definition of heritage is used, for example, by the UNESCO World Heritage Committee or by English Heritage.² The difference in the terms “heritage of modernism” and “heritage of the 20th century” has had serious consequences. The term “heritage of modernism” has led to a selective attitude towards the works of the past century. In

practice, only iconic objects of the mainstream of modernism (in the narrow sense) have been protected. Underestimated or unwanted architectural trends have been excluded from protection. For instance, the Russian avant-garde of the 1920s is universally seen as worth protecting, but works of socialist realism are deprived of this privilege.³ Social residential districts from the interwar period in Germany are protected, but fascist architecture is not. The modernist rebuilding of Le Havre in France is inscribed on the World Heritage List, but the rebuilding of Gdańsk in Poland in historic forms is not. The “White City” in Tel Aviv was accepted for the World Heritage List, but the protection of many other districts from the 1950s and 1960s have not even been considered.⁴ More importantly, such exclusions are done without any analysis and scientific justification. The exclusion of certain periods and works of 20th century architecture has mainly political, ideological and doctrinal reasons. The problem exists worldwide.

However, this issue is particularly difficult in the former post-communist countries. Architecture and urban planning in those countries were ideologically conditioned – they realised certain ideological and political goals. Therefore, after the transformation of the system launched in 1989 in all the countries of the “Eastern bloc”, it is necessary to decide if the heritage of that era should be protected. This dilemma can be presented using the example of Lublin (Poland), a typical mid-sized city in Central Eastern Europe.

1. Heritage of the post-war period

Any heritage protection actions should be preceded by defining which elements/objects constitute the set of historic monuments and sites. In the traditional paradigm of heritage protection, objects/sites of exceptional artistic, historic and scientific value were considered historic monuments. The universal scale of their value assessment was applied; therefore, the number of these assets was rather small.

According to the contemporary paradigm, treating a property as heritage depends on a local context. Consequently, also properties and groups of buildings of regional importance could be considered heritage assets, thus adding groups of historic monuments and sites which are of significant value in a local context to the scope of the set of heritage assets.

Therefore, context is of great importance. A very specific context – which now affects the way heritage is defined – was created in post-Soviet states. Factors affecting

this context include, in particular: war damages, change of state borders, change of the political system, centrally planned economy, no private ownership rights, development of heavy industry, migration to urban areas and cities, and rapid urban development. These factors determined the appearance of many cities in Eastern Europe. As the result of these factors a typical city in Eastern Europe has the following form: a small centre of historic value, around which large post-war districts with uniform, simple buildings were established.

Lublin, which is one of the oldest cities in Poland (founded 700 years ago), is a good example of a city of this type.⁵ It is located in the central east of Poland, in the northern part of the Lublin Upland. Based on archaeological research, the oldest settlement in the area of Lublin is dated c. 10 000 years B.C. However, permanent settlement in that area started at the beginning of the 7th century. The first fortified town was built between the 8th and 10th centuries. The fortified old town hill was destroyed, but in the 12th century a castellany was established. According to the archaeological findings the first stone tower – called donjon – was erected on the castle hill around 1260. At the same time the old town hill developed as an urban core with market place, streets and first church.

The town charter under Magdeburg laws was given to Lublin by the king of Poland, Władysław the Elbow-high on 15 August 1317. Lublin was the first city in the area between the Wisła and Bug rivers established under German laws. The Polish king Kazimierz the Great ordered to fortify the city with walls. King Kazimierz the Jagiellonian made Lublin the capital of the newly created Lubelskie Voivodeship (this function lasts until today).

In the 16th century, Lublin was one of the most important cities in the Commonwealth of Poland and Lithuania due to nobility gatherings (so called Sejm) and to its location on trade routes. The further development of Lublin profited from the location of the Crown Tribunal for Lesser Poland. As a result of these functions, many magnates built their palaces on the Lublin outskirts. In the mid-17th century Lublin – as many cities in Poland – was devastated by wars, fires and uprising. At the beginning of the 18th century, it was a poor and partly ruined city. The population decreased by half – only 9 000 inhabitants were counted.

A new stage in Lublin's development started in the second half of the 19th century. Many factories were built and a railway line connected Lublin with Warsaw in 1877. Before World War One, the population in Lublin exceeded 80 000 (50 percent of them being Jews). During the interwar period, Lublin, due to the formation of new Polish borders, was in the centre of Poland. The city had more of an administrative character than commercial or industrial. Before the Second World War Lublin had nearly 100 000 inhabitants. The large medieval town centre was surrounded by traditionally shaped residential and industrial areas.

During the Second World War Lublin was seriously damaged. Especially in September 1939 the centre of Lublin was bombed by German air force. During the German

occupation, the entire Jewish population – 40 000 inhabitants – was exterminated and the Jewish district was totally ruined and destroyed. As a consequence of this development and of the war damages, the number of old buildings of historic significance in today's Lublin is limited. The old town of great historic value is small in size. The whole area where historically important buildings can be found covers only three percent of the total area of the current city. Therefore, the entire central district is of great historic value and is considered a heritage site.

After the Second World War, the number of inhabitants in Lublin increased fourfold. Around the small pre-war centre, several residential, industrial, and business districts were founded. This means that in today's Lublin the great majority of buildings and urban areas were built after the war. From today's perspective, the post-war buildings in Lublin can be classified under three periods with common features:

- 1945–1956: modernism of the 1930s and dominating socialist realism
- 1956–1989: late modernist architecture, dominating unified residential architecture and urbanism
- after 1989: post-modernism, pluralism of forms, depending on investors' and designers' preferences.

The total number of buildings erected during the post-war periods was immense, but, for ideological, economic and technical reasons, they are largely similar to one another. However, in each period, some buildings are exceptional, at least in the local context. Those buildings should be recognised as heritage of Lublin and protected.

2. Objectives of protecting post-war heritage

The second question concerns the selection of post-war heritage for protection. Traditionally understood historic monuments are protected as historical evidence and works of art which are attractive to a majority of the population. With regard to local heritage, it is their individual form and function that makes them stand out from the surrounding structures.

In Lublin, historic buildings are situated in the small city centre, while there are no older (pre-war) edifices in other districts. Thus, the most interesting and unique post-war buildings have become characteristic and distinctive components of the new urban landscape. They are distinctive features of the city areas and contribute to their individual character. One can state that the urban landscape of Lublin needs additional elements that are distinctive, individual, and give evidence of all city development periods. This is what the citizens of Lublin – unlike people just visiting the city – need in order to develop a relationship with their city and create its identity.

The post-war buildings in Lublin that may be regarded as valuable heritage can be divided into several groups. The



Fig. 1: Lublin, Castle Square, tenement houses in the “historic” style

first group consists of objects erected in the course of the post-war rebuilding of the historic districts. These objects replaced historic buildings destroyed in World War II. They were rebuilt in the form inspired by historic patterns and are similar to the surrounding authentic monuments. Their role was to complete the historic panorama of the town. Today they are protected. An example of such post-war buildings in the historic style are buildings around the Castle

Square. In 1942 the German Nazis exterminated the entire Jewish population of Lublin. Then, the whole Jewish district around Lublin castle was torn down. The large area surrounding the castle hill was empty. In order to arrange a new Castle Square, tenement houses in the “historic” style were built opposite the castle. From the contemporary perspective, these buildings are recognised as post-war heritage (Fig. 1).



Fig. 2: Edifice of socialist realism – former headquarter of the Communist Party, nowadays rectorate of the Medical University of Lublin



Fig. 3: J. Słowacki residential district – the residential buildings were constructed in accordance with the “linear system” and “open form” developed by Oskar Hansen

The second group of post-war monuments are buildings of socialist realism. They were built in many districts of Lublin and serve both for residential as well as public use. Buildings constructed in the socialist-realism period have architectural and interior design features that replaced the historic patterns. Of course, they are not the most remarkable socialist-realist edifices built in Poland. Neither their scale nor form can compete with Nowa Huta or MDM in Warsaw. However, when compared with other post-war buildings in Lublin, they are distinctive and original. An example of such an object is the former headquarter of the Communist Party. This prestigious edifice was erected in the city centre, on the grounds of a historic park. Today, it houses the Rectorate of the Medical University of Lublin. The building has not been modified or modernised; both the interior and the historic façade are original (Fig. 2).

The third and largest ensemble of post-war heritage in Lublin are buildings and urban complexes erected in the 1960s and 1970s. In the subsequent period, several thousand new buildings were built. A few dozens of these clearly stand out from the rest, for instance, the residential district (called J. Słowacki) designed by Oskar Hansen who had worked together with Le Corbusier. The district is composed of 18 different buildings erected in the early 1960s (Fig. 3). The residential buildings were constructed in accordance with the “linear system” and “open form” developed by Hansen.⁶ All public utility buildings, however, have an individual architectural form. Apart from residential buildings, several very interesting structures of public

use were also built around this time. As there are five public universities in Lublin, this category comprises university premises in particular. Academic campuses are located close to the city’s historic centre and, hence, all buildings are significant for the urban landscape. Among the most remarkable in the Lublin landscape are the main edifice of the Catholic University in Lublin and Chatka Żaka – the student cultural centre (Fig. 4).

The above-mentioned examples represent the group of at least several buildings that stand out from the remaining architecture created in the second half of 20th century in Lublin. Therefore, these buildings and groups of buildings – due to their architectural and urban values assessed in the local context – can be accorded the status of heritage.

3. Protection of post-war heritage

Accepting that post-war heritage is of considerable value results in the need to take certain protection measures. This issue, however, has not been solved yet in Lublin.

The first problem is that historic monuments and sites of the post-war period are not generally protected within the formal heritage protection system. In 2010 in Lublin – as in many other cities in Poland – the city’s mayor appointed a committee to make a list of contemporary cultural properties. The committee members - architects, urban planners, art historians – succeeded in drawing up the list. However, the state historic preservation office did not list



Fig. 4: *Chatka Żaka, student cultural centre*

these properties as registered monuments. Therefore, unlike other properties of historic value, these structures are not formally protected. Works carried out in contemporary cultural properties do not even fall within the responsibilities of the municipal historic preservation office. As their value has not been formally acknowledged and they are not provided with any formal protection, they are redeveloped and upgraded. They are treated as contemporary buildings adapted to new technical and functional standards.

Thermal efficiency improvement is the most commonly applied action. However, as result the facades are fundamentally altered: architectural details are covered, the colours are changed, new materials are applied, and old window frames are replaced with new ones. Buildings which were subject to thermal efficiency improvement lose their value and this is the most burning issue in the field of protecting this group of heritage assets. In general, the problems resulting from the technical features of 20th century heritage are the most significant limitation of their protection. Modernist buildings were designed above all to be functional and up-to-date. This covered all aspects of architecture. New building materials, technologies, architectural forms, scale and spatial solutions were introduced. In many aspects, it was very experimental. After tens of years it turned out that these buildings were less durable than traditional buildings. Studies show that modernist buildings require renovation much more often than traditional buildings.⁷

A common problem is the quality of materials and craft. Many of the materials introduced in 20th century buildings

– concrete, synthetic materials, metals, glass – were initially of poor quality. After decades, their technical condition is very bad. Additionally, some of them have been recognised as harmful to health and the environment. Certain solutions of modernism such as big, open spaces, glass divisions, concrete walls have become a serious problem. They do not fulfil current functional and economic norms. Some spatial and functional solutions of modernism, e.g. large blocks of flats, are criticised. And yet, according to the tradition of conservation it is necessary to preserve the form and materials of historic buildings. Authentic building materials should be preserved. However, many of these materials are no longer produced and no methods of their conservation have been developed. Due to the quick progress in engineering, outdated materials and elements are replaced by new ones. This is in accordance with the spirit of modernism. We need to understand that many materials and elements used in modernism did not have an individual character. Widely used prefabrications and concrete are not works of craftsmanship – they do not have any individual features. The intended traits of this architecture are reproducibility and replaceability. Therefore, the protection of the authentic building materials is not self-evident. The substitution of the “historic” substance and use of new materials seem legitimate and allowed. A limited protection and conservation of 20th century architecture seems rational. However, it remains unclear where the limits of protection/interference are. Obviously, these dilemmas become more complex when we consider industrial or large-

sized buildings.⁸ In Lublin, too, all these problems limit the protection of post-war heritage. Fortunately, there are certain properties which are not altered because of their distinctive form and character—even though they are not formally protected. However, the number of these properties is small.

Based on the presented characteristics of the problem we can draw the following conclusions concerning the protection of 20th century heritage in post-Soviet countries:

1. In the post-war period several completed urban and architectural periods can be distinguished. They can be analysed and assessed in terms of their historic, functional, and identity-related values. The analysis proves that these properties differ in values, both as heritage assets and as carriers of identity. The most valuable post-war urban and architectural units should be considered heritage and be subject to protection.
2. Heritage of the post-war period is of particular importance in cities where pre-war heritage was destroyed during the war and which developed significantly (Lublin). In cities of this kind, post-war heritage is an important element complementing the set of heritage and is a crucial element complementing the identity of the city.
3. Historic preservation methods applied to post-war heritage assets depend on their scale, characteristics and urban context. Traditional heritage protection rules and forms are not applicable in this case – the permitted scope of works and upgrades need to be broader than in historic monuments of the traditional kind. The principles and forms of protecting post-war heritage still need to be developed. This issue has to be addressed by historic preservation theory and practice.
4. In order to publicly acknowledge post-war heritage, informational and educational actions need to be undertaken – e.g. the inscription of post-war heritage on the World Heritage List can have a profound effect. In order to achieve this goal, it is necessary to convince societies in several post-Soviet states. Therefore, the UNESCO nomination of post-war heritage should be serial and international (especially regarding socialist realism and socialist modernism).

¹ P. Biegański presented such an opinion on 20th century architecture: “all the elements which are born out of a progressive approach of engineering should be highlighted within the architectural creativity”. P. BIEGAŃSKI, *Potrzeba ochrony obiektów architektury czasów najnowszych*, in: *Problemy ochrony architektury najnowszej (1850–1939)*, BMOZ, vol. XXIX, Warszawa 1971, p. 11.

² In the process of creating the “Gap Report” for the UNESCO World Heritage List, 14 categories were defined, one of them being “Modern Heritage”. All objects created after the 19th century fall into this category: “Modern heritage: buildings, groups of buildings, works of art, towns, industrial properties (from late 19th cent-

ury onwards).” A similar interpretation was put forward for the protection of monuments in England by introducing “20th century architecture”; see Roger BOWDLER, *New Ways of Working*, in: *Conservation Bulletin, English Heritage*, no. 52, 2006, p. 37.

³ See e.g. *Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz?*, (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees, no. XX), München 1995; *Bildersturm in Osteuropa*, (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees, no. XIII), München 1994.

⁴ An example of an innovative urbanistic realisation which should be protected is Juliusz Słowacki District in Lublin designed by Oscar Hansen. See B. SZMYGIN, B. KLIMEK, *Hansenowskie osiedle im. J. Słowackiego w Lublinie – dzieje budowy, współczesna wartość, propozycje zakresu ochrony*, in: *Scientific Bulletin of Chełm. Section of Technical Science*, no 2/2007, pp. 1–12.

⁵ The history of Lublin is presented in: *Lublin. The Guidebook*, M. DENYS, D. KOPCIOWSKI, A. MARTINKA, J. STUDZIŃSKI, J. TEODOROWICZ-CZEREPIŃSKA, S. TURSKI, Wydawnictwo Gaudium, Lublin 2012, pp. 7–22.

⁶ Oskar HANSEN, *Ku formie otwartej*, Fundacja Galerii Foksal, Warszawa, 2005,

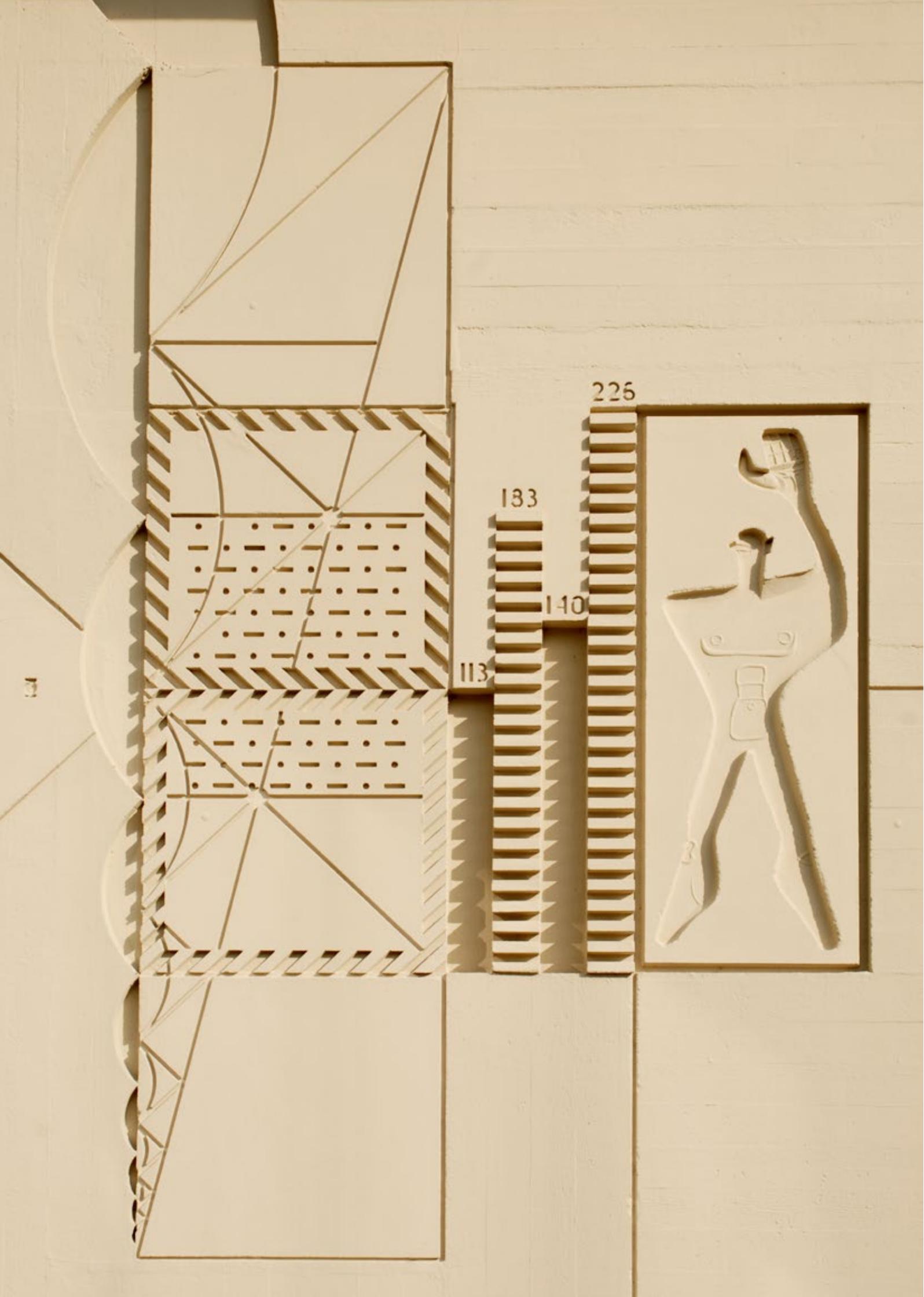
⁷ Susan MACDONALD, *20th-Century Heritage: Recognition, Protection and Practical Challenges*, in: *Heritage at Risk. ICOMOS World Report 2002/2003 on Monuments and Sites in Danger*, Munich 2003, p. 224.

⁸ N. MENDGEN, *Preservation and Re-use of the Blast Furnace Site – UNESCO World Heritage Site Völklingen Ironworks*, in: *The Soviet Heritage and European Modernism, Heritage at Risk. Special Edition 2006*, pp. 119–123.

Nachkriegserbe als Teil der Geschichte und Identität postsowjetischer Staaten in Mittel- und Osteuropa

Abstract

Der Autor stellt Lublin in Polen als typisches Beispiel für eine osteuropäische Stadt vor, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg unter sowjetischem Einfluss drastisch verändert hat. Es gilt nun zu definieren, welche Gebäude und Komponenten der Stadtplanung aus der Nachkriegszeit als kulturelles Erbe einzustufen sind und ob die Ziele und Methoden des Schutzes denen des traditionellen Denkmalschutzes entsprechen können. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass das Erbe der Nachkriegszeit sowohl der Ergänzung des Bauerbespektrums dienen als auch für die Identität der Stadt entscheidend sein kann.



11

113

133

140

226



III.

Bau und Gegenbau im Städtebau des 20. Jahrhunderts

Construction and Counter-construction in 20th Century Urban Planning

Bau und Gegenbau. Ein analytisches Denkmodell

Gabi Dolff-Bonekämper

Der Ausdruck „Bau und Gegenbau“, den der Kunsthistoriker Martin Warnke geprägt hat,¹ klingt auf Anhieb evident. Wir wissen, was gemeint ist: Im Bauen artikuliert sich ein politisches Gegeneinander, ein Ringen um Vorrang und Dominanz. Der formale Unterschied zwischen gegeneinander gerichteten Bauten wird später als Ausdruck künstlerischer oder politischer Widersprüche einer Zeit erkennbar sein. So etwa in Stalinallee und Hansaviertel, die die Systemkonkurrenz zwischen Ost- und West-Berlin in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren geradezu idealtypisch verkörpern. Genau dieses macht sie besonders bemerkenswert. Bau und Gegenbau sind inzwischen miteinander historisch geworden; sie werten einander gegenseitig auf und erzeugen einen gemeinsamen Denkmalwert und damit einen kulturellen Mehrwert, von dem sich die Architekten und Planer in Ost und West seinerzeit nicht hätten träumen lassen.

Der Ausdruck „Bau und Gegenbau“ bezeichnet aber, im Sinne Warnkes, nicht nur Einzelfälle, in denen zwei oder mehrere Bauwerke in einem aktuellen Baugeschehen die Konkurrenz zwischen Bauherren oder Architekten sichtbar machen. Er bietet auch ein grundsätzliches Denkmodell an, das im Rückblick die politische Aufladung von architektonischen und städtebaulichen Formen und Figurationen aus einer konfliktdurchsetzten Vergangenheit in der Gegenwart zu deuten hilft. Und anders als die nur beschreibenden stilgeschichtlichen Parameter der Kunstgeschichte bezieht das Modell die Akteure des Bauens und Herrschens mit ein. Die politische Semantisierung der Bauformen erscheint so in einem jeweils konkreten gesellschaftlichen Konflikt und in ihrer Bindung an eine jeweils konkrete Zeit. Derlei Bezüge zwischen Kunst und Politik wurden in der Kunstgeschichte zwar schon früher aufgezeigt, aber Warnke hat sie mit „Bau und Gegenbau“ gewissermaßen auf den Begriff gebracht.² Zum besseren Verständnis der Begriffsprägung folgt hier ein kurzer Rückblick.

Modelle der Verknüpfung von Kunst und Gesellschaft

Martin Warnke war in den 1970er-Jahren Hochschullehrer am kunsthistorischen Institut der Universität Marburg, damals eine Hochburg der linken Hochschul- und Wissenschaftspolitik. Ich begann dort mein Studium der Kunstgeschichte im Wintersemester 1971/72 und geriet mitten in ein Geschehen, von dem ich vorerst nur die mitreißende Vorwärts-Energie, den heiligen Ernst und die inhärente Strenge verstand. Studierende und Dozenten arbeiteten

gemeinsam an einer programmatischen und methodischen Erneuerung des Faches. Gegen die traditionelle, als zu eng und vor allem als unpolitisch empfundene Form- und Motivgeschichte und ihre kunstimmanenten Deutungsmuster sollte eine gesellschaftsbezogene, fortschrittliche, kritische Kunstgeschichte gesetzt werden.³ Hochschulpolitisch ging es in Marburg um die Anerkennung der Kunstgeschichte als gesellschaftlich relevante, die wichtigen Fragen der Zeit bedenkende fortschrittliche Disziplin. Marxistische Ansätze sollten eine Denk-Brücke von der ökonomischen Basis der Gesellschaft zum kulturellen Überbau schlagen, in welchem man die Kunst – und die Kunstgeschichte – zu verorten hatte. Die direkte Ableitung historischer Kunst- und Formphänomene aus der ökonomischen Basis einer vergangenen Zeit wollte indes, trotz intensiven Bemühens, nicht recht gelingen. Marx-Zitate, das wurde bald klar, trugen wenig zur Aufklärung der vielfältigen und oft widerspruchreichen Bezüge zwischen Produktionsverhältnissen, Machtverhältnissen und Kunstproduktion bei.

Die Kunstgeschichte brauchte ein komplexeres Modell der Verknüpfung von Kunst und Geschichte, Gesellschaft, Ökonomie, Macht beziehungsweise Machtanspruch und gegebenenfalls Widerstand. Ein solches beschrieb Horst Bredekamp in seiner 1974 eingereichten, 1975 publizierten Marburger Dissertation *Kunst als Medium sozialer Konflikte. Bilderkämpfe von der Spätantike bis zur Hussitenrevolution*. Das Kunstwerk sollte weder als einer autonomen, rein geistigen Sphäre angehörig, noch als bloßes Abbild von ökonomischer Basis und politischen Überbauphänomenen gesehen werden, sondern, im dialektischen Umkehrschluss, als Agens erkannt, das auf dieselben zurückwirkt – und das somit als „Medium sozialer Konflikte“ gedeutet werden kann.⁴ Sein Schlusswort liest sich wie ein programmatisches Manifest der fortschrittlichen Kunstgeschichte: „Gerade wenn der Nachweis gelingt, daß das Kunstwerk Impulse von außerhalb seines Mediums aufgenommen hat und nach außen weitergibt, erhält das vermeintlich Determinierte dynamische Züge; das vorgelich im übergeordneten Räderwerk Eingerastete treibt selber an, das Bewegte bewegt selbst (Hervorhebung GDB) – eine Kraft, die keiner sonstigen Geschichtsquelle gleichkommt. Wir wollen zeigen, daß eine so begriffene Kunstgeschichte die Spezifik des Kunstwerks nicht auflöst, sondern erst richtig erschließt, und daß in diesem Sinne die Faszination des Kunstwerks gerade dort beginnt, wo idealistische Kunstgeschichte seine Grenzen definiert.“⁵

Im Jahre 1975 hielt Martin Warnke in Marburg seine stark soziologisch ausgerichtete Vorlesung „Bau und

Überbau“, die 1976 als Buch veröffentlicht wurde.⁶ Die Vorlesung war nicht der Baukunst, sondern der gesellschaftlichen Organisation des Bauens gewidmet. Der hohe finanzielle und organisatorische Aufwand, den zum Beispiel die großen Kathedralbaustellen oder auch die bedeutenden Brückenbauprojekte erforderten, schlug sich in schriftlich festgehaltenen Vorgängen der Mittelbeschaffung, Verwaltung und Entscheidung nieder, die über Jahrhunderte in den Archiven bewahrt und im späten 19. und 20. Jahrhundert in Quelleneditionen publiziert wurden. Aus diesen entwickelte Warnke seine Darstellung des mittelalterlichen Baugeschehens. Die miteinander konkurrierenden Bauherren, lokalen und territorialen Mächte, Künstler, Handwerker, Materiallieferanten sowie die gesamte Wirtschaftskraft der Regionen vermittelten und verflochten – so kann man Warnke verstehen – in ihrer täglichen Arbeit Basis und Überbau im Bauen und letztlich im Bau. Aus heutiger Sicht könnte man sagen, dass er in „Bau und Überbau“ eine Art Akteurs-Netzwerkanalyse im Sinne Bruno Latours entwickelt hat.⁷ Die Kathedrale – oder die Brücke oder die Abtei – erscheint so als Produkt einer gesamtgesellschaftlichen Gemeinschaftsleistung, in der die ökonomischen, organisatorischen und moderatorischen Anstrengungen zusammengeflochten sind: „Die Größe des mittelalterlichen Sakralbaues, die jedes Verfügungsmonopol in eine Kooperationsbereitschaft zwang, beschreibt das Ausmaß an Konsensfähigkeit, zu der die auseinanderstrebenden Kräfte der damaligen Gesellschaft gelangen konnten.“⁸

Dass die mittelalterlichen Bauherren durchaus miteinander beziehungsweise gegeneinander in Konkurrenz standen, erfasst Warnke mit dem Konzept des „Anspruchsniveaus“, welches „in einer geschichtlichen Epoche Individuen oder Gruppen ermöglicht, ihre soziale Stellung und Funktion sichtbar zu bestimmen oder zu erfahren“.⁹ Damit ist gemeint, dass in der Architektursprache ein zumindest für Eingeweihte lesbares „überregionales Statussystem“¹⁰ ausgebildet wurde, das eine „entsprechende Rangeinstufung rechtfertigt.“¹¹ Architektur wird damit als Medium zur Aushandlung von Dominanzansprüchen identifiziert, die allerdings auf das Milieu der gesellschaftlichen Eliten beschränkt bleiben. Warnke entwickelt ein Modell, aber er betrachtet keine Architekturformen oder Gebäude im Einzelnen. Die Illustrationen beschränken sich auf Abbildungen von mittelalterlichen Miniaturen, auf denen Baustellen und Bauschaffende gezeigt werden. Die „Überleitung zur Form“ – so ist das Schlusskapitel des Buches überschrieben – blieb in der Vorlesung und im Buch ein offenes Problem.

Zwanzig Jahre später kam Warnke, nun am kunsthistorischen Institut in Hamburg, in einem Kongressbeitrag auf das Bauen als Medium der Darstellung von Bauherrenkonkurrenzen zurück und erfand den so überaus prägnanten Ausdruck „Bau und Gegenbau“. Er hatte sein „Konvergenzmodell“, das die gesellschaftlichen Kräfte im Kathedralbau zusammenführte, offenbar beiseitegelegt. An die Stelle der ausgleichenden Formulierungen vom „Anspruchsniveau“ und vom „überregionalen Statussystem“, die beide vom konkreten Konfliktfall abstrahieren, tritt die explizite

Annahme einer direkten Konfrontation: „Es gibt zahlreiche Nachrichten aus Mittelalter und Neuzeit, die belegen, daß künstlerische Unternehmungen, besonders solche auf dem Feld der Architektur, von einem Konkurrenzbetrieb bestimmt sein konnten, der die Bauten anderer Bauherren nicht nur nachahmen, sondern übertreffen, verneinen oder gar vernichten (Hervorhebung GDB) will. Es dürfte ein latentes Strukturprinzip der Architekturgeschichte sein, daß Bauten sich weniger einem Harmoniebedürfnis als einem Überbietungswillen verdanken.“¹²

Anders als in seiner Darstellung der mittelalterlichen Bauorganisation, in der die fortschreitende Form- und Stilgeschichte keinen Raum hatte, macht Warnke nun den Stil zum wesentlichen Medium der Bau und Gegenbauvorgänge. „Daß ein Gegenbau in einem umfassenden Sinn entsteht, setzt voraus, daß der Stil sich zu einem Ausdrucksträger entwickelt hat, der mehr enthält als ein geschmackliches Programm.“¹³ Stilentwicklung wird in der Kunstgeschichte bis heute als eine generell unumkehrbare, vorwärtstreibende Kraft konzipiert. Die Stilanalyse dient der Zuschreibung an Meister und der Stilvergleich der zeitlichen Einordnung. Es gibt stets ein „noch“ und ein „schon“. Ein Gegenbau, der ja nur nach dem Bau entstehen kann, müsste demnach im stilistisch fortschrittlicheren Gewande erscheinen, sonst könnte er, folgt man Warnke, in der Konkurrenzlogik des Gegenbauens nicht überzeugen. Mehrere Fallbeispiele illustrieren seine Argumentation. Zwei davon greife ich im Folgenden auf und diskutiere im Anschluss die Übertragbarkeit des Modells auf zwei andere Fälle aus meinem eigenen Arbeitsfeld.

Bauherrenkonkurrenz und stilgeschichtlicher Fortschritt

Die quantitative Überbietung an anderem Ort

Das Schloss und vor allem der Garten von Vaux-le-Vicomte im Süd-Osten von Paris (Abb. 1), nicht weit von Fontainebleau, kann ohne Zögern als ein besonders kostbares Juwel



Abb. 1: Vaux-le-Vicomte, Blick von der Schlosskuppel über den Garten



Abb. 2: Versailles, Blick von der Schlossterrasse nach Westen

der barocken Bau- und Gartenkunst bezeichnet werden.¹⁴ Es verdankt seine Entstehung dem überaus erfolgreichen Politiker Nicolas Fouquet, bis 1661 ‚Inspecteur des Finances‘ des Königs Ludwig XIV. Fouquet erwarb Anwesen und Ländereien zwischen 1641 und 1656 und engagierte den Architekten Louis le Vau, den Gartenarchitekten André le Nôtre und den Maler Charles Le Brun. Sie schufen mit Schloss und Park von Vaux-le-Vicomte bis 1661 ein Gesamtkunstwerk, für das Fouquet enorme Summen ausgab. Der weitläufige, auf eine zentralperspektivische Übersicht angelegte Park mit symmetrisch gezogenen Kieswegen, Wasserbecken, Terrassen, Baumreihen, Skulpturen und kunstvollen Parterres gilt als erster vollendeter barocker Park, der in der damaligen Zeit seinesgleichen nicht hatte. Und genau das wurde dem Bauherrn zum Verhängnis: Drei Wochen nach dem prachtvollen Eröffnungsfest im August 1661, zu dem der junge König aus dem nahegelegenen Fontainebleau anreiste, wurde Fouquet verhaftet und wegen Veruntreuung von Staatsgeldern angeklagt. Wenngleich mehrere nachvollziehbare politische Gründe bekannt sind, die König Ludwig veranlassen konnten, Fouquet seiner Ämter zu entheben und einzukerkern – Fouquet starb 1680 in Festungshaft – hält sich hartnäckig die Legen-

de, dass Ludwig von Neid und Eifersucht angetrieben war. Niemand im Königreich Frankreich durfte einen schöneren Garten haben als der König! Der Gegenbau folgte gewissermaßen auf dem Fuße: Ludwig begann schon 1661 mit dem Ausbau von Versailles, für den er genau die Künstler, die auch Fouquet beschäftigt hatte, engagierte: Louis Le Vau, André Le Nôtre und Charles Le Brun (Abb. 2). Für sie ging mithin die Geschichte sehr viel glücklicher aus als für ihren früheren Auftraggeber. Versailles wurde mit ihrem Geschick und mit den unermesslichen Summen, die der König über Jahrzehnte für die ingenieurtechnischen und künstlerischen Arbeiten an Schloss und Park ausgeben sollte, zur größten und berühmtesten barocken Schlossanlage in Europa.

War nun das in jeder Hinsicht ungleich größere Versailles tatsächlich ein Gegenbau zu Vaux-le-Vicomte? Oder begann die Geschichte nicht schon früher? Der Finanzminister Fouquet hatte sich erlaubt, mit raumkünstlerischen und stilistischen Innovationen das „altmodische“ Schloss von Fontainebleau und den noch altmodischeren Louvre in Paris weit in den Schatten zu stellen. Wenn Architektur als Medium zur Aushandlung von Dominanzansprüchen gelten soll, dann gilt auch, dass Fouquet mit Vaux-le-Vi-



Abb. 3: Die Wiener Hofburg, Michaelertrakt, Entwurf: Johann Bernhard Fischer von Erlach 1726, Vollendung des Gebäudes 1889–93 durch Ferdinand Kirschner

comte seinem König nicht nur ästhetische, sondern auch politische Konkurrenz gemacht hatte: Er hatte ein Register gewählt, das seinem gesellschaftlichen Rang nicht angemessen war und überschritt damit die Grenzen des Schicklichen. In diesem Sinne könnte bereits Vaux-le-Vicomte als Gegenbau gedeutet werden. Oder vielleicht zutreffender als eine von persönlichem Überbietungswillen getriebene Verfehlung des angemessenen Anspruchsniveaus.

Die Gegenposition im direkten Vis-à-Vis

Ein geradezu idealtypisches Beispiel für die Idee, dass ein Gegenbau im stilistisch fortschrittlicheren Gewande er-

Der Bau wird zum Platz hin als barocke Einheit wahrgenommen, und das sollte er auch. Was heute kaum gesehen wird, nämlich dass der weitaus größte Teil des Michaelertraktes eigentlich ein neubarockes Bauwerk ist, konnte kaum 20 Jahre später noch nicht vergessen sein, nämlich als Adolf Loos 1909/10 den Auftrag bekam, für das Eckgrundstück zwischen Herrengasse und Kohlmarkt, das der Hofburg gegenüberliegt, ein Geschäftshaus zu errichten. Bauherr war das überaus gediegene Herrenausstatter-Geschäft Goldmann & Salatsch. Das Gebäude ist als „das Loos-Haus“ in die Architekturgeschichte eingegangen (Abb. 4).

Einen größeren stilistischen Kontrast als den zwischen



Abb. 4: Das „Loos-Haus“, Geschäftshaus für Goldmann & Salatsch, Herrenausstatter, 1909/10, Architekt: Adolf Loos

scheinen sollte, um in der Konkurrenzlogik des Gegenbaus zu überzeugen, findet sich am Michaelerplatz in Wien. Auf der Süd- und Westseite des in den 1720er-Jahren konzipierten Sternplatzes steht der im weiten Bogen die Platzfläche umfassende Michaelertrakt der kaiserlichen Hofburg, die in den Jahren 1725/26 von Johann Bernhard Fischer von Erlach, einem der größten Architekten der Barockzeit, entworfen wurde (Abb. 3). Es wurde indes seinerzeit nur ein Teil des südlichen Flügels errichtet, mehrere Wohnhäuser und vor allem das alte Hofburgtheater blieben bis ins späte 19. Jahrhundert stehen. Erst in den Jahren 1889–1893 entstand der vom Architekten Ferdinand Kirschner ganz im Sinne des Entwurfes von Fischer von Erlach realisierte zentrale Teil des Bauwerks mit dem überkuppelten Hauptportal und dem westlichen Flügel.

der barocken beziehungsweise neubarocken Hofburg und dem Loos-Haus kann man sich nur schwer denken. Hier die reiche, skulpturengeschmückte barocke Kraft, die schwungvolle Biegung, die Schwere und Festigkeit der zwei unteren Geschosse und die noble Leichtigkeit der klassisch gegliederten zwei Obergeschosse mit Attika und Balustradenschmuck, all das, um den kaiserlichen Hoheitsanspruch gegenüber der Stadt zu behaupten. Und gegenüber der scharfkantig konturierte Bau mit glatt in die ungliederte Feinputzwand geschnittenen Fenstern, eine Lochfassade ohne weiteren Schmuck. Nur die beiden unteren Geschosse sind durch eine stark ornamental wirkende Marmorbekleidung hervorgehoben und, an der besonders exponierten Schauseite, mit einer zum Platz hin offenen Säulenhalle ausgestattet. Der Verzicht auf weiteren Bau-



Abb. 5: Fischer von Erlach vor dem Loos-Haus, Karikatur in der Zeitung *Der Morgen* von 1911

schmuck wirkt hier nicht etwa sparsam, sondern elegant, wie die Kleidung, die wohlhabende Herren bei Goldman & Salatsch erwerben konnten.

Sollte hier tatsächlich die Hofburg überboten werden? Und wer baute gegen wen? Es ist wenig wahrscheinlich, dass die Herrschneider Goldman & Salatsch den Wunsch hatten, mit ihrem modernen Geschäftshaus gegen den Bauherrn der Hofburg, also den alten Kaiser Franz-Josef anzutreten. Hier ging es nicht um eine Bauherrenüberbietung, sondern um einen Architektenwettstreit. Es ist allerdings wenig plausibel, dass der Vollender des Michaelerflügels, Ferdinand Kirschner, in diesem Spiel eine eigene Rolle hatte. Adolf Loos, der sich selber als Begründer der Moderne sah, stellte sich mit seinem Werk vielmehr in unmittelbarer Sichtweite zu Fischer von Erlach und dessen Werk auf. Sein Haus sollte einen Gutteil seiner Wirkung aus der ästhetischen Spannung zum barocken Gegenüber beziehen.

Eine zeitgenössische Karikatur kann diese Deutung bekräftigen: In *Der Morgen* und später in einer Anthologie *Wien in der Karikatur* erschien 1911 eine Zeichnung, die die Fischer von Erlach mit Lockenperücke, Spitzen-Jabot und Schnallenschuhen, die Hände vor der Brust zusammengelegt, auf dem Pflaster des Michaelerplatzes vor dem Loos-Haus stehend zeigt (Abb. 5).¹⁵ Das Haus ist in der Zeich-

nung vereinfacht und in seinen Ausdruck radikalisiert, aber doch sehr gut erkennbar. Die Bildunterschrift lautet: „Der selbige Fischer v. Erlach: Schade, daß ich diesen Stil nicht schon gekannt hab', dann hätt' ich den schönen Platz nicht mit meiner dalkerten Ornamentik verschandelt.“ Zumindest dieser Karikaturist attackierte also nicht den Neuerer Adolf Loos, sondern ließ den wahrhaft großen Klassiker dem Neuerer Recht geben.¹⁶ Diese Argumentationsfigur lässt sich indes auch im umgekehrten Richtung lesen: der wahrhaft große Neuerer erweist dem Klassiker die Ehre, indem er ihm mit seinem Gegenbau ebenbürtig gegenübertritt.

Bauen und Gegenbauen am selben Ort

Erinnerung im Gegenbau: das Berliner Kulturforum

Wenn Bauten als Medien politischer und künstlerischer Konflikte und Konkurrenzen einer Zeit erkannt und gedeutet werden sollen – ist es dann notwendig, dass die einst gegeneinander gebauten Anlagen noch dastehen und dem vergleichenden Blick direkt zugänglich sind? Was, wenn die Gebäude hintereinander am selben Platz entstanden und daher notwendigerweise die Neueren die Älteren materiell überlagern und möglicherweise vergessen machen sollten? In meinem Beitrag zu einer Tagung, auf der Bauten im Sinne Pierre Noras als Träger von Erinnerung betrachtet wurden,¹⁷ habe ich die These formuliert, dass auch ein Gegenbau – gewissermaßen als erkennbare ästhetische Antithese – die Erinnerung an den früheren Bau zugleich aufheben und weitertragen kann. Mein Beispiel war das Berliner Kulturforum, das ab den frühen 1960er-Jahren an dem Ort entstand, an dem die Nord-Süd-Achsenplanung Albert Speers bereits Form und Gestalt angenommen hatte (Abb. 6).

Als der Berliner Senat im November 1959 beschloss, die neue Philharmonie nicht am vorgesehenen Standort hinter dem erhaltenen Altbau des Joachimsthalschen Gymnasiums an der Bundesallee zu errichten, sondern am südlichen Rand des Tiergartens unweit vom Potsdamer Platz, inmitten eines weiten, trümmerberäumten Brachlandes, sah sich der Wettbewerbsgewinner Hans Scharoun mit einer Herausforderung konfrontiert, die er mit seinem 1956 eingereichten Entwurf nicht hatte voraussehen können: Nun sollte der Baukörper nicht nur allseitig freistehen, sondern auch noch in großer Nähe zur Sektorengrenze errichtet werden und obendrein auf einer Teilfläche des von Albert Speer für seine gewaltige Nord-Süd-Achsenplanung beanspruchten Gebietes am Kemper Platz.¹⁸

Zur Vorbereitung dieses Großprojektes hatte Speer bereits vor Beginn des Zweiten Weltkrieges den Abriss der prächtigen großbürgerlichen Villen und Wohnhäuser rund um den Matthäikirchplatz veranlasst (Abb. 7). Die Bewohner wurden „umgesetzt“, das heißt in andere Wohnungen verwiesen, oft in „große Judenwohnungen“, wie es damals hieß, deren Bewohner wiederum weichen mussten und danach in „Judenhäusern“ konzentriert wurden, von denen



Abb. 6: Das Berliner Kulturforum im Jahre 1968

aus sie später in Lager verschleppt und ermordet wurden.¹⁹ Der Bauplatz war also nicht einfach ein frei gebliebenes Grundstück oder irgendeine kriegsbedingte Brache, sondern ein unübersehbar mit der Erinnerung an nationalsozialistische Größenphantasien und den damit assoziierten Verbrechen belasteter Ort. Der einzige, zumindest im Rohbau realisierte Bau der Achsenplanung, das Haus des Fremdenverkehrs (1938–1942), stand noch und markierte mit seinem monumentalen, konvexen Baukörper den Rand des geplanten „Runden Platzes“, als 1960 Scharouns Baustelle für die Philharmonie eröffnet wurde. Es wurde erst 1962 abgerissen, um den Raum für die städtebauliche Neuordnung des Gebietes freizumachen. Bereits in seinem Beitrag zum Wettbewerb Hauptstadt Berlin (1958) hatte Scharoun den Vorschlag gemacht, das gesamte, von Achsenplanung und Kriegszerstörung gezeichnete Gebiet für eine kulturelle Nutzung vorzusehen.²⁰ Diese Idee wurde nun realisiert.

Im Sommer 1962 ging der Auftrag für die Errichtung einer Galerie des 20. Jahrhunderts, später „Neue Nationalgalerie“, an Ludwig Mies van der Rohe, der einen Bauplatz am Landwehrkanal wählte. 1963/64 fand der Wettbewerb zur Errichtung der Staatsbibliothek statt, die ihren Platz östlich der neu trassierten Potsdamer Straße finden sollte. In seinem preisgekrönten Entwurf für die Bibliothek legte Scharoun das erste Gesamtkonzept für seine später „Kulturforum“ genannte, viel diskutierte und später oft geschmähte Stadtlandschaft vor. Weniger bekannt ist, dass auch Ludwig Mies van der Rohe in einer sorgfältig ausgearbeiteten Skizze aus dem Jahr 1964 seine Nationalgalerie in eine aufgelockerte, baumbestandene Stadtlandschaft eingebettet hat (Abb. 8 und 9).²¹ Über die vielfältigen Wendungen und Verwerfungen, die den Bau



Abb. 7: Die von Albert Speer für Berlin geplante Nord-Süd-Achse, Modell 1939. Im oberen Viertel der Achse ist der Runde Platz erkennbar, der später vom Kulturforum überlagert werden sollte.

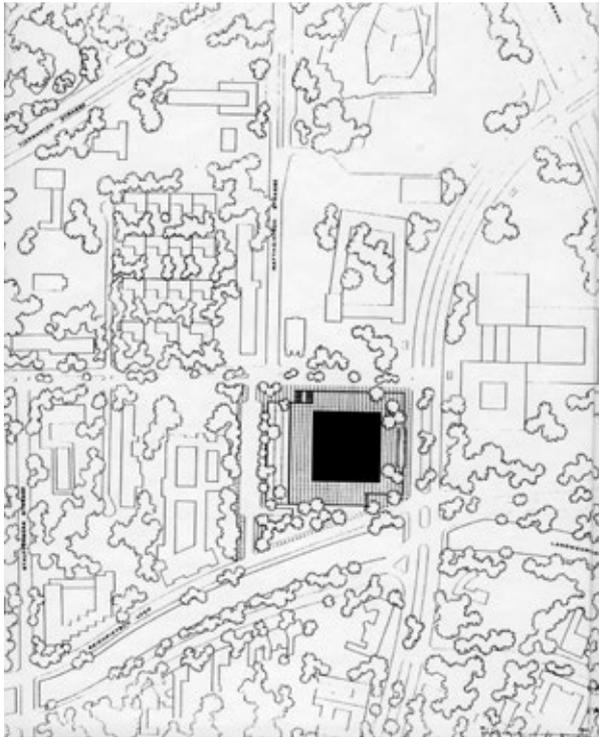


Abb. 8: Mies van der Rohe, Entwurf für ein Kulturforum, wohl 1963 im Zusammenhang mit seinem Entwurf für die Nationalgalerie entwickelt



Abb. 9: Hans Scharoun, Wettbewerbsentwurf für Staatsbibliothek und Kulturforum, 1964

beziehungsweise den Nichtbau von weiteren Entwürfen für diesen stadtlandschaftlichen Raum betreffen, habe ich anderenorts ausführlich geschrieben.²²

Was hier von Belang ist, ist die Frage, ob und warum die Philharmonie als Gegenbau zur Nord-Süd-Achse interpretiert werden kann. Wäre es nicht angemessener, hier nur von Überschreibung oder nur von einer weiteren historischen Schicht zu sprechen? Dies würde meines Erachtens dem programmatischen, politischen und ästhetischen Anspruch des Unternehmens nicht gerecht. Das anti-orthogonale, asymmetrisch-harmonische Wunderwerk der Philharmonie Scharouns sehe ich als eine aktive Stellungnahme, als ein bewusst gesetztes Gegenbild zum Stil der monumentalen Repräsentationsarchitektur des Nationalsozialismus, zu den Ordnungs- und Allmachtsphantasien und zu der gewalttätigen Praxis der Generalbauinspektion. Als Solitär neben die Trasse der Nord-Süd-Achse gestellt, und zwar so, dass alle denkbaren Achsen- und Rasterbezüge negiert oder blockiert wurden, wuchs sie vor der Folie des Tiergartens zu einer Stadtkrone im Sinne der freiheitlichen Volkshaus-Utopien der frühen 1920er-Jahre auf und hat bis heute ihre ästhetische und programmatische Kraft nicht verloren (Abb. 10).²³ Man könnte einwenden, dass Scharoun seine Absichten seinerzeit nicht in Worte gefasst hat, dass meine Interpretation mithin nur aus dem Bau selber und nur aus meiner heutigen Sicht begründet werden kann – das stimmt.

Bis heute ist der zentrale Raum des Kulturforums, für jeden sichtbar, von der ästhetischen Spannung zwischen den Bauten von Scharoun und Mies van der Rohe und von ih-

rer beider kunstvollen Bezugnahmen auf Heinrich August Stülers Matthäikirche von 1848, dem einzigen erhaltenen vormodernen Bau am Kulturforum, erfüllt (Abb. 11). Nicht sichtbar, aber doch im Gegenbau erkennbar, liegt darunter noch immer die Nord-Süd-Achse. Dieser Abschnitt der Geschichte des Ortes wurde in der Berliner Öffentlichkeit indes lange Zeit überlagert durch einen in den 1990er- und 2000er-Jahren virulenten, erbitterten Streit über den Wert des unvollendeten Kulturforums als Stadtbaukunstwerk der Nachkriegsmoderne. Eine Streitpartei wollte Scharouns frei modellierten stadtlandschaftlichen Plan von 1964 zu Ende bauen, eine andere sah die Stadtlandschaft als „unurban“ und stadtfreundlich und wollte dem Raum durch klar konturierte Neubauten festere Kanten geben und die im Krieg



Abb. 10: Die Philharmonie im Jahr der Eröffnung 1963



Abb. 11: Blick von der Terrasse der Nationalgalerie auf die Matthäikirche, 2004

und in der Nachkriegszeit verlorene Ordnung, Dichte und Urbanität zurückzugewinnen. Es wurde gewissermaßen ein städtebaulicher Gegenbau zum Gegenbau gedacht.²⁴ Diese Gegenbaupläne scheiterten, wie ich denke, nicht allein aus ästhetischen oder baupolitischen Gründen, sondern weil die Akteure die besondere Aura oder sagen wir das Pathos des Ortes unterschätzten.

Wechselspiele. Oder: die Berliner Sukzession

An Schärfe und Spannung kaum zu überbieten ist das Bau- und Gegenbau-Geschehen, das seit 1950 die Mitte von Berlin besetzt. An Bauwerken wurde vollzogen, was in der Gesellschaft als Revision und Revanche artikuliert werden sollte und mit Bauwerken wurde sodann die jeweilige Gegenposition affirmiert. Und all das am selben Ort, hintereinander und übereinander (Abb. 12).

Der erste Teil der Geschichte ist kurz und schmerzhaft: Im Sommer 1950 beschloss die Regierung der DDR, das Berliner Schloss zu sprengen. Die Sprengungen begannen am 9. September 1950 mit dem Apothekenflügel und endeten am 30. Januar 1951 mit dem Portal IV am Lustgarten, genau dem, von dessen Balkon aus Karl Liebknecht 1918 die Republik ausgerufen hatte.²⁵ Als Grund für diese sorgfältige Zerstörung wurde zum einen der ruinierte Zustand des Gebäudes genannt – es wird konsequent von der Schlossruine gesprochen – zum anderen der Eigenbedarf nach einem zentralen Repräsentationsraum in der Mitte der Hauptstadt der am 7. Oktober 1949 gegründeten DDR. Ein Grund für die Beschleunigung der Sprengungen lag vermutlich in dem im Dezember 1950 gefassten Beschluss des „Weltbundes der demokratischen Jugend“, die III. Weltju-

gendfestspiele im August 1951 in Ost-Berlin zu veranstalten.²⁶ Dies sollte die erste Gelegenheit bieten, das junge sozialistische Deutschland weltweit sichtbar zu machen. Eine barocke Schlossruine in der Stadtmitte bot dazu nicht die richtige Kulisse.

Der heftige Protest gegen die Sprengungspläne, nicht nur von Seiten der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Berlin (West) und der Bürger in West-Berlin, sondern auch in Ost-Berlin, angeführt von dem westdeutschen Kunsthistoriker Richard Hamann, der damals an der Humboldt-Universität lehrte, konnte die Zerstörung nicht aufhalten. Um aber in der Welt nicht des Vandalismus bezichtigt werden zu können, beauftragte die Regierung den Kunsthistoriker Gerhard Strauß mit der Bildung des „Wissenschaftlichen Aktivs am Schloß Berlin“, dem die fotografische Dokumentation, die Bauaufnahmen und Erforschung



Abb. 12: Das Berliner Schloss mit Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal, um 1900

sowie die Verantwortung für den Ausbau künstlerisch besonders wertvoller Teile übertragen wurde.²⁷ Die Sprengungsarbeiten wurden indes so schnell vorangetrieben, dass die Forschenden unmöglich Schritt halten konnten. Der Ausbau beziehungsweise die notdürftige Sicherung wertvoller Skulpturen konnte, aus Zeit- und Geldmangel, oft nur mit primitivsten Mitteln bewerkstelligt werden.²⁸ Die immerhin geborgenen Stücke wurden später durch schlechte Lagerbedingungen weiter dezimiert. Am Platz entstand, wie das am 20. April 1951 aufgenommene Panoramafoto von Fritz Tiedemann zeigt, eine schier unermessliche Leere.²⁹ Über die Vorgänge der Sprengung wurde in Ost-Berlin in der Folgezeit nichts veröffentlicht, die Arbeitsergebnisse des Wissenschaftlichen Aktivs wurden bis zur Wende unter Verschluss gehalten (Abb. 13).³⁰

Die am Bau in aller Schärfe vollzogene Reinigung der Stadt von unerwünschten Zeugnissen der preußischen Vergangenheit sollte der politischen Selbstaffirmation und dem Aufbau des Sozialismus dienlich sein und Raum schaffen für neue Setzungen. Einstweilen wurde am östlichen Rand der leeren Ebene eine Tribüne errichtet. Der starke Gegenbau ließ auf sich warten. Zahlreiche Pläne für die Neugestaltung des sozialistischen Zentrums der Hauptstadt wurden entwickelt und verworfen.³¹ Erst in den Jahren 1974–1976, nach dem Amtsantritt Erich Honeckers, entstand, nach Plänen des Architektenkollektivs um Heinz Graffunder, der Palast der Republik. Seine Benennung zog sogleich den Spott der Zeitgenossen auf sich.

Wolf Biermann sang 1975 in seiner Bibel-Ballade „(...) da sagten die Bauarbeiter das ist uns ein herrlicher Sozialismus mit einem Palast in der Mitte (...)“.³² Der Palast der Republik erhob sich als breit gelagerter Riegel am Westufer des Spree, asymmetrisch geteilt in den schmaleren Parlament-Flügel im Norden und den breiteren Kulturhaus-Flügel mit dem großen Saal mit bis zu 6.000 Plätzen und wurde, mit seinem hell erleuchteten Foyer hinter den goldbedampften Scheiben, seinen zahlreichen Restaurants, der Bowling-Bahn im Untergeschoss, dem Theater im Palast im Obergeschoss und seiner feinen und prächtigen baulichen und künstlerischen Ausstattung zum größten und ohne Frage teuersten Kulturhaus der DDR. Die Utopie der befreiten Gesellschaft der Werktätigen, die sich im lichterfüllten Palast der Republik dem freien Müßiggang hingeben sollten, blieb indes, im Rückblick bewertet, eine Utopie im Gehäuse (Abb. 14).³³

Bei der Errichtung der Stahlkonstruktion war zum Brandschutz der auch in der DDR seinerzeit bereits verbotene Stoff Asbest reichlich verwendet worden. Dies wurde dem Palast zum Verhängnis. Im Jahr der Wende, 1990, als der Parlamentsaal als Sitz des ersten frei gewählten Parlaments der DDR genutzt wurde, ergaben Messungen eine zu hohe Konzentration des Schadstoffes in der Raumluft. Das Haus wurde geschlossen und durfte fortan auch von autorisierten Personen nur noch mit Schutzmaske betreten werden. Die Asbestsanierung war unerlässlich, die Frage war aber, ob sie die Vernichtung des Bauwerks zur Folge oder



Abb. 13: Panoramafoto vom Schlossplatz ohne Schloss, Fritz Tiedemann, 20.4.1951; mit Besucher_innen der Ausstellung „So weit kein Auge reicht“, Berlinische Galerie 2009



Abb. 14: Der Palast der Republik 1976

gar zur Voraussetzung haben musste. Unterschiedliche Verfahren wurden gegeneinander angeführt. Eine Eintragung ins Berliner Denkmalsbuch, die zu behutsamem Vorgehen hätte anhalten können, wurde von der zuständigen Senatsverwaltung ausdrücklich untersagt. Der zeithistorische und ästhetische Wert des Bauwerks und seiner Ausstattung konnte so knapp nach dem Ende der DDR, trotz guter fachlicher Argumente, politisch nicht vermittelt werden.

Als Jahre später, 2003, nur noch die Stahlkonstruktion und die Betonkerne und Fußböden übrig waren, entdeckten neue Akteure den Gebrauchswert des Bauwerks. Es bot als Rohbau das Potenzial für ganz andere bauliche und kulturelle Konstruktionen als die, an die sich die DDR-sozialisierten Berliner erinnerten. Die Frage, ob der Palast auch im Rohbau noch ein erhaltenswertes Denkmal des gescheiterten Sozialismus wäre, war in den Hintergrund getreten. Eine neue Generation von Kulturschaffenden trat auf, für die die Ost-West-Konfrontation der fernen Vergangenheit angehörte. Die überaus erfolgreiche, unter dem Titel „Zwischenpalastnutzung“ (2004/05) berühmte Bespielung des Gebäudes durch freie Gruppen wurde weltweit wahrgenommen und gewürdigt. Alles schien möglich.³⁴ Aber dies war nur die Sicht eines Teils der Berliner Akteure.

Andere sahen an der Stelle des Palastes bereits seit langem das Berliner Schloss auferstehen. Wilhelm von Bodin und die von ihm mobilisierten Spender hatten es im Sommer des Jahres 1993 als auf Folien gemalte Simulati-

on im Maßstab 1:1 in den Platzraum gestellt und damit als Verheißung sichtbar, ja stadträumlich erfahrbar gemacht. Der Gegenbau zum Palast der Republik stand seitdem vielen vor Augen. Daran änderte auch der 1993/94 durchgeführte Spreeinselwettbewerb nichts, der die vollständige Neuordnung der Mitte zum Ziel hatte. Der preisgekrönte Siegerentwurf von Bernd Niebuhr, eine Art invertiertes Kolosseum, das die gesamte Fläche des ehemaligen Schlosses besetzen sollte, wurde erstaunlich rasch beiseitegelegt. Er taugte offenbar weder als Für-Bau für die neue Berliner Republik, noch als Gegen-Bau gegen die untergegangene DDR.³⁵ So hatten sich die Gestaltungsoptionen für den Ort endgültig auf die Alternative Schloss oder Palast reduziert. Das Versprechen von Schönheit und Historizität, die Verheißung, die in Krieg und Sozialismus verlorene Mitte Berlins wiederzugewinnen, überzeugte zahlreiche Bürger in Berlin und schließlich auch die Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die mit ihrem Beschluss von 2002 den Weg für den Bau und die Finanzierung des neuen Berliner Schlosses freimachten. Allerdings nur für den Rohbau. Die Mittel für die Herstellung der Fassaden sollten durch Spenden aus der Bürgerschaft finanziert werden.³⁶ Nur diese sichere Aussicht auf den Schlossbau ermöglichte die gleichzeitige Genehmigung für die so überaus erfolgreiche Zwischenpalastnutzung.

Die Abbrucharbeiten begannen am 2. Januar 2006 und sie gingen, ganz anders als die Sprengung des Schlosses, sehr langsam voran. Stück um Stück verschwanden erst



Abb. 15: Dezember 2008: Der Palast ist abgerissen.

die Wände, dann die Stahlkonstruktion und am Ende die Betonkerne, mit dem paradoxen Effekt, dass die stehengebliebenen Reste von Tag zu Tag schöner und stattlicher wirkten. Die letzte Phase des Verschwindens im Jahre 2008 hat der Berliner Maler Christopher Lehmppuhl in seiner Serie großformatiger Ölbilder eindrucksvoll festgehalten.³⁷ Mit dem in weißer Farbe auf das westliche Widerlager der Schlossbrüche gepinselten Spruch „Die DDR hat’s nie gegeben“ kommentierte Anfang 2009 ein unbekannter Schreiber das Ende der Abbrucharbeiten (Abb. 15).

Die Zwischenzeit bis zum Baubeginn des neuen Schlosses brachte ein ganz unerwartet heiteres Intermezzo: Die geplante Abbruchfläche bis hinab zur Spree wurde mit Rollrasen belegt und mit Holzplatten-Stegen überspannt.

Zwischen Marstall und Dom dehnte sich nun die schönste Bau-Brache von Berlin, eine Spielfläche für Urbaniten aller Herkünfte und Altersstufen – Zukunftserwartungsgrün (Abb. 16). Aber der Raum war nicht wirklich leer. Wie Verena Pfeiffer-Kloss treffend anmerkte, war er vielmehr mit der Abwesenheit von drei Gebäuden angefüllt. Das gesprengte alte Schloss, der abgerissene Palast der Republik und das geplante neue Schloss waren in ihrer Abwesenheit präsent, aber, wunderbarerweise, ganz ohne Gewicht.³⁸ Seit dem Baubeginn 2014 wurde nun das neue Schloss Jahr um Jahr schwerer, höher, breiter, und sodann massiver, als nämlich den tragendem Betonaußenwänden dicke Ziegelschichten vorgesetzt wurden, um einen Baukörper zu erzeugen, auf dem die steinernen Fensterumrahmungen und Bekrönungen und der skulpturale Baudekor angemessen zur Geltung kommen. Wie im Februar 2018 zu hören war, reichen die Spenden der Bürgergesellschaft nun doch nicht, um den gesamten gegenwartsbarocken Baudekor zu finanzieren. Bundesmittel werden benötigt.³⁹

Was ist dies nun für ein Gegenbau? Zu Anfang der Debatten, als das Schloss nur auf Folie gemalt vor Augen stand und der Palast der Republik als geschlossenes Gehäuse den Untergang des Sozialismus bezeugte, war die Lage klar: Am DDR-Bauwerk sollte, allen Protesten und Argumenten zum Trotz, vollzogen werden, was mindestens ein Teil der Nachwendegesellschaft als Revision und Revanche artikuliert sehen wollte. Aber welche architektonische und welche politische Gegenposition wird nun mit dem Bau des neuen Schlosses affirmiert? Eines ist klar: Die aus Martin



Abb. 16: Sommer 2010: Kein Palast, kein Schloss, nur Wiese



Abb. 17: Baufortschritt am neuen Berliner Schloss im Oktober 2018

Warnkes Modell folgende Regel, dass ein Gegenbau im stilistisch fortschrittlicheren Gewande erscheinen sollte, weil er sonst in der Konkurrenzlogik des Gegenbauens nicht überzeugen würde, ist hier nicht anwendbar. Auch die politische Gegenposition ist, anders als 1950/51 in Ost-Berlin, wenig artikuliert. Noch immer ist spürbar, dass das neue Schloss zunächst als schöne Form ohne präzise Nutzung und ohne artikulierten semantischen Status gedacht und vor Augen gestellt wurde. Es ist weder königlich noch preußisch, es ist, trotz staatlicher Finanzierung, kein Staatsbau und, trotz der keinesfalls geringen, wenn auch nicht ausreichenden Spendenbereitschaft, auch kein von Bürgern getragener Bau. Es repräsentiert keinen gesellschaftlichen Konsens und keine politische Neuorientierung und lässt mit seiner ansteigenden Baumasse und seiner dauerhaften Bedeutungsarmut die Debatten um seinen Sinn und seine Richtung ermatten (Abb. 17).

Wäre da nicht das Humboldtforum, dessen kulturelle und politische Tragweite täglich zunimmt, nicht obwohl, sondern gerade, weil es heftige Auseinandersetzungen über den Zusammenhang von Welterforschung und Welteroberung, von Sammlungsgeschichte und Ausstellungsdiskursen von Deutungshoheiten und Besitzansprüchen ausgelöst hat und weiter auslösen wird. Was als Notlösung begann – für das Schlossgehäuse wurde eine Nutzung gesucht – entwickelt sich zum Auslöser einer wahrhaft zeitgenössischen intellektuellen und politischen Debatte, an der Akteure beteiligt sind, die allein vom Bauen und Gegenbauen in der Berliner Mitte nicht mobilisiert worden wären. Vom Humboldtforum darf erwartet werden, was das neue Schloss nicht erzeugen kann: Spannung, Kontroverse und Denkfortschritt.

Bauten und Gegenbauten als Erbe

Es bleibt die Frage, wie die einst gegeneinander gerichteten Bauten nach dem Ende des akuten baulichen Konkurrenzgeschehens als Architektur- beziehungsweise Kulturerbe angeeignet und in Wert gesetzt werden sollen. Soll damit argumentiert werden, dass sich in der gemeinsamen Historisierung die Konfrontation und der Überbietungswille relativieren und der Konflikt sich im zeitlichen Abstand erledigt hat, somit ein konfliktbefreites Ganzes als Erbe bereitsteht? Für die zwei eingangs referierten Fallbeispiele – Vaux-le-Vicomte und Versailles, die Wiener Hofburg und das Loos-Haus – mag das zutreffen. Beide Bau- und Gegenbau-Paare stehen mittlerweile gemeinsam in der chronologisch evolutionären Stilgeschichte, die historisierte Konkurrenz- beziehungsweise Wettstreitgeschichte verleiht ihnen zusätzliche Würze, aber sie regt niemanden auf.

Für die beiden Berliner Fälle lässt sich derzeit wohl eine Historisierung, aber keine Harmonisierung denken. Sie bleiben, auch als Erbe, konfliktartig. Im Falle des Berliner Kulturforums und der darunter liegenden Nord-Süd-Achsenplanung ist das Bau- und Gegenbau-Geschehen weder politisch noch ästhetisch abgeschlossen. Wir erben ein offenes Ende. Im Falle der Sequenz von Schloss- und Palast-Bauten und Gegenbauten in Berlins Mitte ist es überdies für eine gemeinsame Historisierung des Gesamtgeschehens zu früh. Weder der Verlust des alten Schlosses noch der des Palastes der Republik ist wirklich verschmerzt und das noch unfertige neue Schloss ist wenig geeignet, die jeweiligen Verlustgemeinschaften miteinander zu versöhnen.

Historisierungen und Kompromisse, das lehrt die Erfahrung, sind ohnehin nie endgültig. Neue Aneignungs- und

Ablehnungsvorgänge sind stets zu erwarten, es kann mithin immer wieder neuen Streit zwischen immer neuen Akteuren geben und das ist kein Missstand. In der Dissenshaftigkeit der Denkmale und des Kulturerbes liegt seine ganz besondere, stets fortwährende produktive Kraft. Wenn es denn aber keinen endgültigen patrimonialen Frieden geben kann, so kann doch eine Verständigung über Differenzen erwirkt werden, die die Beteiligten zusammenführt und in Spannung zueinander hält. Spannung ist in diesem Falle als positive Kraft begriffen, ein Zustand, der immer aufs Neue Aufmerksamkeit und Auseinandersetzung erzeugt und erfordert. So wie die zwei hier besprochenen Berliner Bau- und Gegenbau-Beispiele.

- ¹ Martin WARNKE, Bau und Gegenbau, in: Hermann HIPPE / Ernst SEIDL (Hrsg.), *Architektur als politische Kultur*, Berlin 1996, S. 11–18.
- ² Diese Wendung verdanke ich Magdalena Droste, Telefonat am 2.1.2018.
- ³ Auf dem Deutschen Kunsthistorikertag von 1968 in Ulm wurde der „Ulmer Verein für Kunst und Kulturwissenschaften“ gegründet, der sich der grundlegenden Erneuerung des Fachs und der Fachkultur verschrieb. Vgl. Harold HAMMER-SCHENK / Dagmar WASKÖNIG / Gerd WEISS, *Kunstgeschichte gegen den Strich gebürstet? 10 Jahre Ulmer Verein, 1968–1978. Geschichte in Dokumenten*, Hannover 1979. Auf dem folgenden Kunsthistorikertag in Köln im Jahre 1970 richtete der Ulmer Verein eine eigene Sektion aus. Vgl. hierzu Martin WARNKE (Hrsg.), *Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung*, Gütersloh 1970.
- ⁴ Horst BREDEKAMP, *Kunst als Medium sozialer Konflikte. Bilderkämpfe von der Spätantike bis zur Hussitenrevolution*, Frankfurt a. M. 1975.
- ⁵ Ebd. S. 333.
- ⁶ Martin WARNKE, *Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen*, Frankfurt a. M. 1976, Neuauflage Frankfurt a. M. 1984. Die folgenden Zitate entstammen der Neuauflage von 1984.
- ⁷ Vgl. Bruno LATOUR / Gustav ROSSLER, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Reassembling the social*, Frankfurt a. M. 2010.
- ⁸ WARNKE 1984, S. 154. Man könnte dieses Konvergenzmodell als sozialdemokratisches Ideal interpretieren. Diese Deutung verdanke ich Karl Werckmeister.
- ⁹ Ebd. S. 13.
- ¹⁰ Ebd. S. 20.
- ¹¹ Ebd. S. 24.
- ¹² WARNKE 1996, S. 11.
- ¹³ Ebd., S. 12.
- ¹⁴ Die Gärten von Vaux-le-Vicomte und Versailles werden in ihrer komplexen Raumkomposition, ihrem Bodenrelief, ihren Perspektiven und Ausstattungen als Gartenkunstwerke am besten in den von Michael Brix verfass-

ten, mit zahlreichen eigenen Fotografien ausgestatteten Büchern vermittelt. Vgl. Michael BRIX, *Der barocke Garten. Magie und Ursprung. André le Nôtre in Vaux-le-Vicomte*, Stuttgart 2004; Michael BRIX, *Der absolute Garten. André le Nôtre in Versailles*, Stuttgart 2009.

- ¹⁵ R. HERRMANN, *Das Loos-Haus auf dem Michaelerplatz, Der Morgen*, 1911; abgebildet in: Gabriele NERI, *Cartoon Architecture*, in: *The Architectural Review*, 16 January 2017, Rubrik „Rethink“, <https://www.architectural-review.com/rethink/cartoon-architecture/10015885.article>, letzter Zugriff am 1. Februar 2018.
- ¹⁶ In Warnkes Aufsatz ist die Karikatur in einer anderen Fassung abgebildet. Diese zeigt Fischer von Erlach nur bis zur Mitte des Gehrockes und vor allem ohne die Bildunterschrift. So konnte Warnke die Bildaussage in dem Sinne deuten, dass der barocke Meister sich mit Schauern vom Loos-Haus abwendet. Vgl. WARNKE 1996, S. 13–15.
- ¹⁷ Die Tagung fand im Herbst 1998 statt. Vgl. Gabi DOLFF-BONEKÄMPER, *Das Berliner Kulturforum. Architektur als Medium politischer Konflikte*, in: Hans-Rudolf MEIER / Marion WOHLLEBEN, *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*, Zürich 2000, S. 133–143.
- ¹⁸ Hans J. REICHARDT / Wolfgang SCHÄCHE, *Von Berlin nach Germania. Über die Zerstörung der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen*, Berlin 1984.
- ¹⁹ Zum Zusammenhang zwischen NS Hauptstadtplanung und Judendeportation vgl. Johann Friedrich GEIST / Klaus KÜRVERS, *Tatort Berlin, Pariser Platz. Die Zerstörung und „Entjudung“ Berlins*, in: Jörn DÜWEL / Werner DURTH / Niels GUTSCHOW u. a., *1945. Krieg, Zerstörung, Aufbau. Architektur und Stadtplanung 1940–1960*, Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 23, Berlin 1995, S. 55–118.
- ²⁰ Vgl. Günther KÜHNE, *Der Wahlberliner*, in: Christine HOH-SLODCZYK / Norbert HUSE u. a., *Hans Scharoun – Architekt in Deutschland 1893–1972*, München 1992, S. 111–149, hier S. 126–136; sowie Robert FRANK, *Das Kulturforum – ein unvollendetes Projekt*, in: *Platz und Monument. Die Kontroverse um das Kulturforum Berlin 1980–1992*, hrsg. v. Berlinische Galerie, Museumspädagogischer Dienst Berlin, Berlin 1992.
- ²¹ Vgl. Gabi DOLFF-BONEKÄMPER, *Kulturforum II – konkurrierende Leitbilder in der Stadtplanung. Oder: Was passiert, wenn auf Bau und Gegenbau ein Gegen-Gegenbau folgen soll?*, in: Hans-Rudolf MEIER (Hrsg.), *Denkmale in der Stadt – die Stadt als Denkmal: Probleme und Chancen für den Stadtumbau*, (Schriftenreihe Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 1), Dresden 2006, S. 155–162, Abb. S. 159.
- ²² Vgl. Anm. 17.
- ²³ Ebd. und vgl. Anm. 21.
- ²⁴ Siehe Anm. 23. Vgl. auch Hans STIMMANN u. a., *Zukunft des Kulturforums. Abgesang auf die Insel der Objekte*, Berlin 2012.

- ²⁵ Vgl. Anja TUMA, *Denkmalpflege am Berliner Schloss. Über die Dokumentation des Wissenschaftlichen Aktivs seit der Sprengung des Schlosses 1950 mit einem Katalog erhaltener Fragmente* (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, hrsg. v. Landesdenkmalamt, Beiheft 38) Berlin, 2017, S. 280, Abb. der Sprengung am 30. Januar 1951.
- ²⁶ Michael LEMKE, Die „Gegenspiele“. Weltjugendfestival und FDJ – Deutschlandtreffen in der Systemkonkurrenz, in: Heiner TIMMERMANN (Hrsg.), *Die DDR in Europa, Isolation und Öffnung, Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen*, Münster 2005, S. 452–506, hier S. 467.
- ²⁷ Die Geschichte, die Leistung und die vielfältigen Gründe für das Scheitern des Wissenschaftlichen Aktivs sind von Anja Tuma in ihrer Dissertation (TU Diss. 2012) erstmals genau erforscht und gewürdigt worden. Vgl. Anja TUMA, *Denkmalpflege am Berliner Schloss. Über die Dokumentation des wissenschaftlichen Aktivs seit der Sprengung des Schlosses 1950. Mit einem Katalog der erhaltenen Fragmente*, (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, hrsg. v. Landesdenkmalamt Berlin, Beiheft 38), Berlin 2017.
- ²⁸ Kurt Reutti fotografierte die Sprengungen und veröffentlichte seine dramatischen Bilder in einem Buch, das er unter dem Pseudonym Karl Rodemann veröffentlichte. Vgl. Karl RODEMANN (Hrsg.), *Das Berliner Schloß und sein Untergang*, (im Auftrag des Gesamtdeutschen Ministeriums 1951).
- ²⁹ Vgl. Florian EBNER / Ursula MÜLLER (Hrsg.), *So weit kein Auge reicht. Berliner Panoramafotografien aus den Jahren 1949–1952. Aufgenommen vom Fotografen Tiedemann, rekonstruiert und interpretiert von Arwed Messmer*, hrsg. für die Berlinische Galerie unter Mitarbeit von Benedikt Goebel, Berlin 2008.
- ³⁰ In Götz Eckardts Publikation über die Kriegsverluste an Baudenkmalen auf dem Gebiet der DDR von 1978 wird wohl das Berliner Schloss ausführlich nach historischen Fotografien dargestellt, die Umstände seiner Sprengung werden hingegen nicht erwähnt. Vgl. Götz ECKARDT, *Schicksale deutscher Baudenkmale im 2. Weltkrieg*, Bd. 1, Berlin – Hauptstadt der DDR, Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg, Potsdam, Frankfurt/Oder, Cottbus, Magdeburg 1978. Diesen Hinweis verdanke ich Ernst Badstübner.
- ³¹ Vgl. Bruno FLIERL, *Der zentrale Ort in Berlin – Zur räumlichen Inszenierung sozialistischer Zentralität*, in: Ders., *Gebaute DDR. Über Stadtplaner, Architekten und die Macht*, Berlin 1998, S. 121–171.
- ³² Wolf Biermann, *Die Bibel-Ballade*, 1975; vgl. <https://www.golyr.de/wolf-biermann/songtext-die-bibel-ballade-36336.html>, letzter Zugriff 9.2.2018.
- ³³ Zum Streit um den Erinnerungs- und Denkmalwert des Palastes der Republik vgl. Gabi DOLFF-BONE-KÄMPER, *Lieux de mémoire, lieux de discorde. La valeur conflictuelle des monuments*, in: Roland RECHT (Hrsg.), *Victor Hugo et le débat patrimonial. Actes du colloque organisé par l’Institut national du patrimoine*, Paris 2003, S. 121–144.
- ³⁴ Zur Geschichte und zum Erfolg der Zwischenpalastnutzung vgl. Amélie DEUFLHARD u. a., *Volkspalast. Zwischen Aktivismus und Kunst*, Berlin 2006.
- ³⁵ Vgl. <http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/hauptstadt/dokumentation/de/wettbewerbe/spreeinsel.shtml>, letzter Zugriff 14.2.2018.
- ³⁶ Die Expertenkommission Historische Mitte Berlin, die im Jahr 2000 eingesetzt worden war, empfahl im Jahr 2002, nach der Anhörung zahlreicher Experten, mit Mehrheit, dass ein Gebäude errichtet werden sollte, das der Kubatur des Berliner Schlosses entsprechen sollte. Der Palast der Republik sollte indes, nach der Asbest-Sanierung, für eine temporäre Nutzung geöffnet werden. Der Deutsche Bundestag stimmte mit großer Mehrheit für den Vorschlag der Expertenkommission. Vgl.: http://schlossdebatte.de/wp-content/uploads/2008/06/1_expertenkommission_bericht_2002.pdf, hier S. 30.
- ³⁷ Christopher LEHMPFUHL, *Schlossplatz im Wandel 2000–2017* http://www.christopherlehmpfuhl.de/wp-content/uploads/2017/06/Schlossplatz_Portfolio_Saal.pdf, letzter Zugriff 19.2.2018.
- ³⁸ Verena PFEIFFER-KLOSS, *Die Macht der Abwesenheit. Zur städtebaulichen Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz unter dem Berliner Fernsehturm*, SR Impulse Online, (Institut für Stadt- und Regionalplanung, Bd. 56), Berlin 2015, S. 84ff.
- ³⁹ Die Berliner Zeitung titelt am 18.2.2018 „Spenden reichen nicht. Womöglich sind für Stadtschloss-Fassade Steuergelder nötig“; Quelle: <https://www.berliner-zeitung.de/29721396> ©2018.

Construction and Counter-construction. An Analytical Hypothesis

Abstract

The formula of “Bau und Gegenbau” (construction and counter-construction) (1996) was invented by the German art historian Martin Warnke, a modification of his own earlier concept of “Bau und Überbau” (construction and superstructure), created in the 1970s. The latter was meant to characterise the dialectic ties between economic basis and cultural and artistic achievements, like grand churches and important infrastructural equipment built for the common good. “Construction and counter-construction” aims to uncover the competition of rivals in politics and society behind their building policies and their choices of place, style and size for new buildings; buildings that were meant to outmatch the works of the other. In my essay, I discuss a few case studies to characterise different modalities of construction and counter-construction, ending with the new Berlin Schloss, a counter-counter-construction, where no one can tell who exactly may be the rivals behind.

Entgegengesetzte Bestimmungen des Modernen auf der Pariser Weltausstellung von 1937

Otto Karl Werckmeister

Einleitung

Als 1934 der neu ernannte Kommissar Edmond Labbé für die Pariser Weltausstellung von 1937 den neuen Titel *Arts et techniques dans la vie moderne* festsetzte, bedeutete das keineswegs, sie nach dem Vorbild dessen auszugestalten, was damals als moderne Architektur galt (Abb. 1). Vielmehr entwarf Labbés Chefarchitekt Jacques Gréber den Gesamtplan im Hinblick auf seine Einpassung in das jahrhundertalte Pariser Stadtbild mit traditionellen Formen, deren Glättung ihr retrospektives Aussehen abmildern sollte.

Einer der bekanntesten Vertreter der modernen Architektur, Le Corbusier, führendes Mitglied des „Comité International d'Architecture moderne“ (CIAM), steuerte einen Pavillon bei, der Labbés Ausstellungsprogramm diametral zuwiderlief und den er *Pavillon des Temps Nouveaux* nannte (Abb. 2). Dieser Bau war der letzte Rest mehrerer, immer kleinerer Beitragsvorschläge, mit denen er seine Vorstellungen über den Primat des Wohnungsbaus auf der Weltausstellung vorzuführen gedachte, nachdem im März 1932 beim Wettbewerb um das Gesamtkonzept sein Vorschlag, die gesamte Ausstellung „Exposition internationale de l'habitation“ zu nennen, keinen Anklang gefunden hatte.

Die Entgegensetzung von „vie moderne“ und „temps nouveaux“ benennt den herkömmlichen Konflikt zwischen traditioneller und moderner Kunst, der im Jahrzehnt der Wirtschaftskrise politisiert wurde und damit einen historischen Höhepunkt erreichte. Sie zeigt zugleich die terminologische Unsicherheit der Auseinandersetzungen, die dabei



Abb. 1: Pariser Weltausstellung 1937, zentrale Plaza



Abb. 2: Le Corbusier, *Pavillon des Temps Nouveaux*, 1937

geführt wurden. Die heute gängigen epochalen Universalbegriffe „Moderne“ oder „modernité“ werden dabei nicht verwandt.

Labbé und Gréber

Labbé

Mit seinem neuen Titel *Kunst und Technik im modernen Leben* kennzeichnete Edmond Labbé die Ausstellung als kombinierte Vorführung der Produktion von Investitionsgütern und Waren einerseits und von Architektur und Kunst andererseits, beides auf dem letzten Stand, also „modern“. Sie sollte eine umfassende Übersicht der Produktion von Handwerk und Maschinerie in einen künstlerischen Rahmen fassen.

Labbé und sein künstlerischer Berater Paul Léon, ehemaliger Direktor der Beaux-Arts mit konservativer Kunstauffassung, der 1931 als solcher entlassen worden war, stützten sich bei der künstlerischen Ausgestaltung der Expo auf die Berufsorganisationen und Netzwerke traditioneller Künstler und Kunsthandwerker, die einen Anspruch auf proportionale Berücksichtigung bei der Zuweisung staatlicher Kunstförderung erheben konnten. Sie waren es, die in erster Linie von der sozialpolitischen Zielsetzung der Expo profitierten, so vielen Künstlern wie möglich Arbeit zu verschaffen.

Moderne Künstler hatten vor der Wirtschaftskrise ihr Auskommen außerhalb jener institutionalisierten Berufsvereinigungen auf dem freien Markt gefunden und wurden deshalb als *indépendants* bezeichnet. Jetzt fanden sie

sich in Labbés Idealsystem der Künste an den Rand gedrängt, wenn nicht gar ausgeschlossen. Und da nunmehr der freie Markt darniederlag, protestierten sie und ihre Vertreter gegen die Bevorzugung traditioneller Künstler, die daraus folgte.

Labbé und Léon hatten es versäumt, die gesellschaftliche und kulturelle Situation eines fortdauernden Antagonismus zwischen traditioneller und moderner Kunst in Rechnung zu stellen, der sich nunmehr in der Öffentlichkeit unter politischen Vorzeichen aktualisierte. Erst in letzter Minute bemühte sich Léon Blums Volksfrontregierung, die seit Juli 1936 amtierte, dieses Missverhältnis zu berichtigen, indem sie moderne Künstler ohne institutionelle Vertretung mit Aufträgen bedachte.

Gréber

Jacques Gréber, der 1934 in Labbés Gefolge zum leitenden Architekten des Ausstellungsgeländes ernannt wurde, setzte für die monumentale Ausgestaltung der zentralen Plaza eine Reihe von Richtlinien fest, die deren Erscheinungsbild mit der monumentalen Topografie der Hauptstadt in Einklang bringen sollten, ohne dabei die visuelle Signatur der „modernen Zeit“ preiszugeben.

Gréber verstand das, was er „die neue Tendenz der Architektur“ nannte, als Ausgleich zwischen klassischem Er-

scheinungsbild und vereinfachter Formgebung, zwischen traditioneller „Dekoration“ und „moderner“ Glätte. Trotzdem scheute er vor dem zurück, was er „die Übertreibung des absoluten Nudismus“ (*l'excès de nudisme absolu*) nannte, und beharrte auf einem *décor sculptural ou pictural* an den „wesentlichen Punkten der Fassaden“.

Die Suche nach monumentaler Kontinuität bestimmte denn auch den Entwurf des topografischen Mittelpunkts der Weltausstellung, des Palais de Chaillot (Abb. 3), das das Palais de Trocadéro, Mittelpunkt der Weltausstellung von 1878, auf dessen Grundriss ersetzen sollte. Der amtierende Direktor der *Beaux-Arts*, Georges Huisman, folgte Grébers Leitlinien und setzte sich über drei Wettbewerbe, an denen moderne Architekten in die engere Wahl gezogen worden waren, hinweg. Er beauftragte aus eigenem Ermessen die beiden akademischen Architekten Jacques Carlu und Léon Azéma mit dem Bau.

Die Kontroverse über das Palais de Chaillot

Grébers Architekturpolitik sollte der Arbeitsbeschaffung dienen. Seine Bevorzugung traditioneller Architektur passte zum Widerstand der Bauarbeiter-Gewerkschaften gegen



Abb. 3: Palais de Chaillot, rechter Flügel, 1937



Abb. 4: Albert Pommier, Herakles, Statue vor dem Palais de Chaillot, 1937



Abb. 5: Vera Muchina, Arbeiter und Kolchosbauerin auf dem sowjetischen Pavillon, 1937

die arbeitssparenden Techniken moderner Bauart. Ebenso entsprach die Fülle von Skulpturen und Malereien der Sozialpolitik gesteigerter Beschäftigung von Künstlern, die Huismans große Auswahlkommission mit Aufträgen überschüttete. Huismans einsame Entscheidung machte das Palais de Chaillot zur Zielscheibe kunstpolitischer Kontroversen. Moderne Künstler, allen voran Pablo Picasso und Henri Matisse, unterschrieben einen Protestbrief. Die sozialpolitische Zielsetzung zog so viele Debatten zwischen zögerlichen Behörden, unkooperativen Firmen und widerständigen Gewerkschaften auf sich, dass die Bautätigkeit

Tag für Tag von der Spitze des Eiffelturms aus gefilmt wurde, um der Öffentlichkeit Rechenschaft über ihren Fortgang abzulegen.

Es gelang Gréber, das Palais de Chaillot mit dem sowjetischen und dem deutschen Pavillon auf dem abschüssigen Platz symmetrisch zu gruppieren (Abb. 1). Die monumentalen Metallplastiken auf und vor allen drei Gebäuden verlebendigten diese dramatische Konfiguration zu einer *architecture parlante*, die demokratische und totalitäre Systeme miteinander teilten (Abb. 4 und 5). Sie machte deren konträre Ideologien bildhaft vergleichbar.

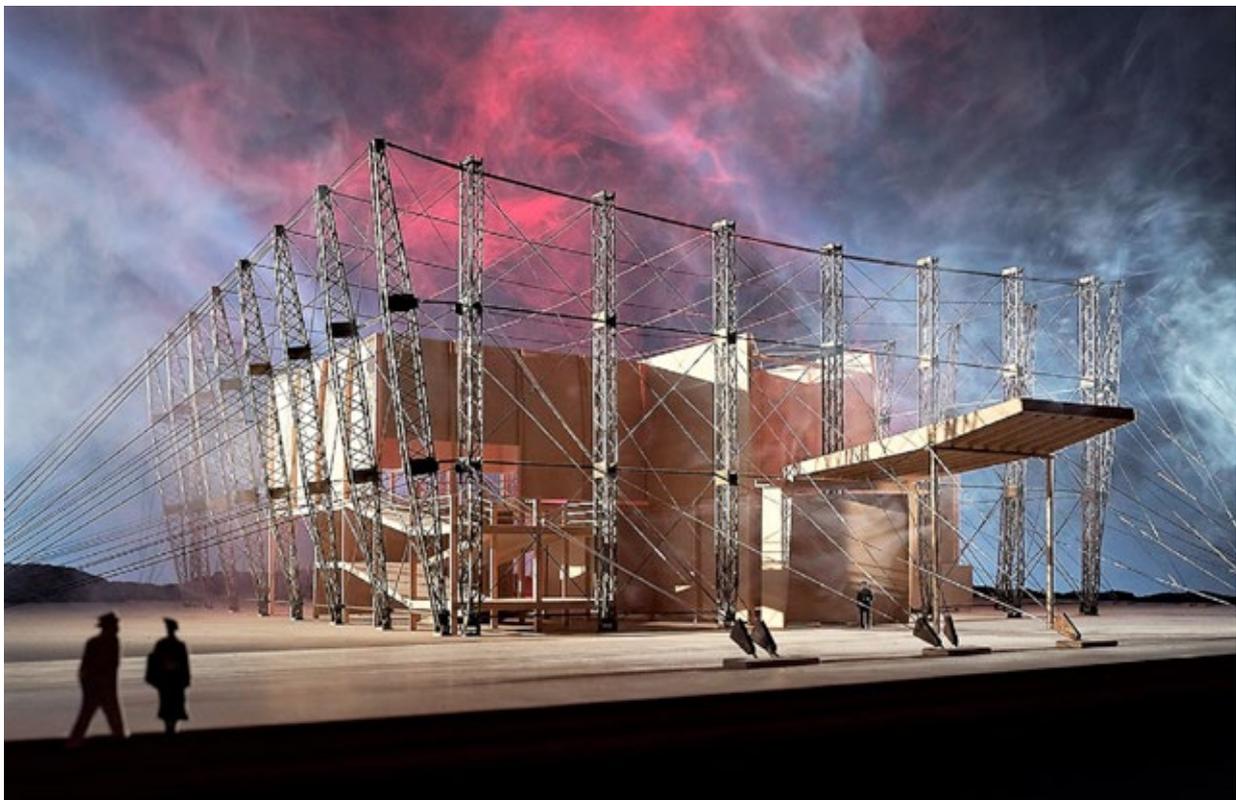


Abb. 6: Le Corbusier, Pavillon des Temps Nouveaux, 1937, CAD-Rekonstruktion

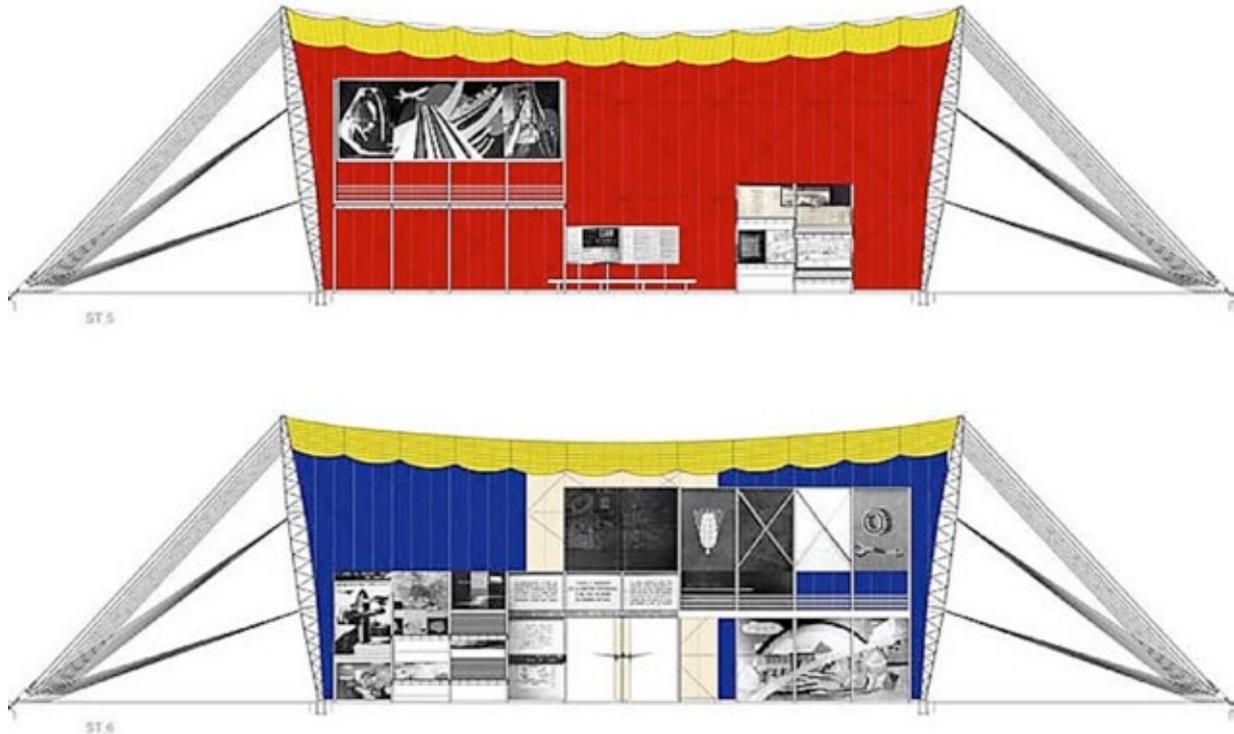


Abb. 7: Le Corbusier, Pavillon des Temps Nouveaux, schematische Innenansicht, 1937

Le Corbusier

Der städtebauliche Gegenentwurf

Le Corbusiers kleiner Pavillon (Abb. 6 und 7) stellte einen programmatisch modernen Gegenentwurf zur Grébers traditionalistischer Planung dar. Bereits für den Wettbewerb um die Auswahl und Entwicklung des Geländes für die Weltausstellung, der am 1. März 1932 eröffnet wurde, legte er ein Konzept vor, das auf eine Herausforderung der gesamten Idee hinauslief, der die Expo folgen sollte und die eine umfassende Vorführung von Kunst und Industrie beinhaltete. Umbenannt in „Exposition internationale de l’habitation“, sollte sich die Ausstellung ganz auf den Wohnungsbau konzentrieren.

Le Corbusier konnte nicht erwarten, dass ein derartiges Projekt die geringste Aussicht hätte, angenommen zu werden, und stellte es daher von vornherein außer Konkurrenz. In Grébers fortschreitenden Planungen wurden ihm dann zur Vorführung seiner städtebaulichen Ideen immer kleinere Plätze mit immer geringerer Finanzierung zugewiesen und dann immer wieder entzogen. Zunächst wollte er am östlichen Stadtrand, in der Nähe des Parks von Vincennes, ein Probestück der radikalen Umgestaltung von Paris errichten, wie er sie bereits in seinem *Plan Voisin* von 1925 verfochten hatte (Abb. 8). Dieser sah den Abriss des gesamten monumentalen Stadtzentrums vor, eine hypothetische Übertreibung von Baron Haussmanns radikalem Umbau der Stadt aus der Zeit des Zweiten Kaiserreichs.

Der Pavillon des „Temps Nouveaux“

Im „Pavillon des Temps Nouveaux“ (Abb. 6 und 7) erreichten Le Corbusiers Beiträge zur Weltausstellung schließlich ihr Minimum. In letzter Stunde wurde ihm dafür ein Platz am Stadtrand, weit entfernt vom Ausstellungsgelände, zu-

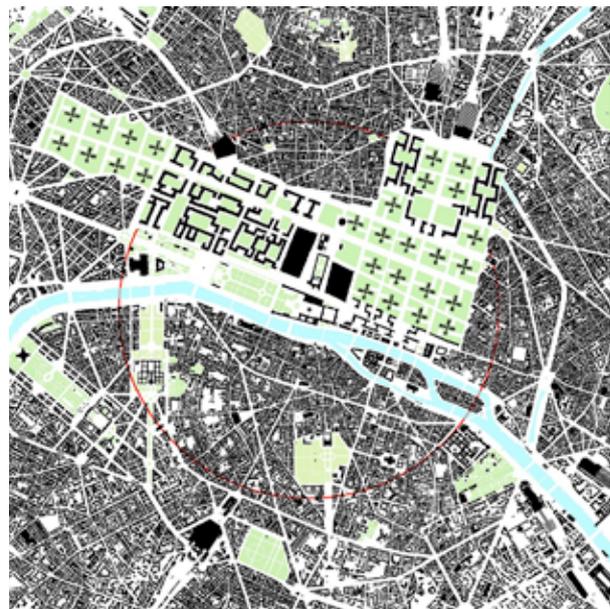


Abb. 8: Le Corbusier, Plan Voisin, 1925

gewiesen, wo er eine kleine, transportable, mehrfarbige Zeltkonstruktion errichten durfte (Abb. 8). Die Ausstellungsleitung übernahm lediglich die Hälfte der ohnehin schon geringen Kosten von 80.000 Francs. Umso trotziger stellte Le Corbusier hier seine „moderne“ Alternative zu Labbés Grundidee zur Schau.

Er nutzte seinen Pavillon für eine Demonstration der sozialen und politischen Voraussetzungen und Zielsetzungen seiner funktionalistischen Architekturphilosophie, die den Grundsätzen der CIAM entsprachen, und der die scheinbar großzügige Wohnungspolitik der Volksfront keinerlei Genüge tat. Ausdrücklich betonte er ihre Unvereinbarkeit mit der Aufrüstung, der die Regierung angesichts des drohenden Krieges wohl oder übel den Vorzug gab (Abb. 9).

Le Corbusier illustrierte die utopische Botschaft seines Zeltbaus mit städtebaulichen Plänen und statistischen Diagrammen ohne Chance auf Verwirklichung. Große Gemälde und Fotocollagen moderner Künstler plakatierten seine sozialpolitischen Zielvorstellungen, die denen Labbés ebenso widersprachen wie ihr Stil Grébers traditionalistischer Ästhetik.

Die Inschriften

Mit der Inschrift an seinem Pavillon – „Dieser Pavillon ist dem Volk gewidmet, um zu begreifen, um zu beurteilen, um zu fordern“ – bestimmte Le Corbusier diesen als Appell zu politischer Selbstvergewisserung, ja zu politischem Handeln der Besucher. Sie widersprach – vielleicht ausdrücklich – der kulturellen Selbstgewissheit der beiden Inschriften aus goldenen Lettern an den Flügelfassaden des Palais de Chaillot, die Paul Valéry im Auftrag von Direktor Huisman entworfen hatte. Die Inschrift auf dem rechten Flügel fordert vom Besucher, den sie als „Freund“ anspricht, ein zustimmendes Interesse an der Kultur, die das Gebäude ihm bietet (Abb. 10). Andernfalls solle er nicht eintreten.

Der Gegensatz zwischen einer kontemplativen und einer kritischen Betrachtung, die die beiden Inschriften jeweils einfordern, charakterisiert das Verhältnis zwischen traditioneller und moderner Kunst, wie es sich in den beiden Gebäuden darstellt. Er entspricht dem Gegensatz zwischen der Vorführung einer Kultur auf dem letzten Stand der Technik, wie sie das Wort „modern“ im Titel der



Abb. 9: Le Corbusier; Pavillon des Temps Nouveaux, 1937, Wandbild



Abb. 10: Palais de Chaillot, rechter Flügel, Inschrift von Paul Valéry

Weltausstellung beinhaltete, und dem Aufruf zu politischer Veränderung hin zu einer „neuen Zeit“, die Le Corbusiers Forderung nach einer sozialen Neubestimmung der Architektur zu Grunde lag.

Das Verhältnis zwischen beiden Gebäuden ist ein Beispiel für den politischen Höhepunkt, den die Konfrontation traditioneller und moderner Kunst im Jahrzehnt der Wirtschaftskrise erreichte. Man kann den Stil des Palais de Chaillot im Sinne einer Modernisierung der traditionellen Kunst verstehen, wie sie konservative Instanzen damals überall in Europa anstrebten. Und man kann die Stillosigkeit oder Kunstlosigkeit des „Pavillons des Temps Nouveaux“ als Ausdruck der Kulturrevolution verstehen, der nach dem Ersten Weltkrieg moderne Künstler überall in Europa nachhingen. Dieses Verhältnis blieb sich niemals gleich, sondern milderte oder verschärfte sich den Umständen entsprechend. Dagegen hat es eine „Moderne“ als umfassende Kunststepoche nie gegeben.

Contrary Concepts of Modernity at the Paris World Exhibition of 1937

Abstract

The article describes the conflicting views in the planning and design of the 1937 Paris World Exhibition: on the one hand, the commissioner of the exhibition, Edmond Labbé, and the leading architect Jacques Gréber, who advocated a traditional architectural approach and pushed it through for the overall concept, and on the other hand, Le Corbusier, who pursued a consistently modern path but was defeated at the World Exhibition. The traditionalist style culminated in the centrally located Palais de Chaillot.

Revolution, Counterrevolution, Urban Redevelopment – ‘New Moscow 2’. The Masterplan of 1935

Irina Korobina

The Russian approach to urban planning has always differed radically from the European. In Russia, the idea of urban development has usually been identified with a quest for ideal forms of organisation of urban space and has accordingly tended to express clear and decisive planning intentions. This is especially evident in the history of the development of Moscow in the 20th century. Urban planning in Moscow constantly turns to the idea of foreseeing the future and designing the ideal city. And there is good reason for this. History has predetermined the ideology that has shaped Moscow’s development.

Following the October Revolution of 1917, Moscow became the capital of the young Soviet State, taking upon itself the role of ideological centre and laboratory for experiments in the formation of a new society and the quest for new forms of housing. It was this period that defined the ideal goal of building the ‘bright future’, which in turn determined the direction to be taken by urban planning over this entire period. The 20th century saw a succession of concepts for building ‘New Moscow’ – whether they were ideas by individual architects or plans developed over years by planning institutions.

This involved designing radically new socialist forms of settlement as counterbalance to the bourgeois city. Such forms were the garden city, the satellite city, the commune city, the linear city, and the capital city, consisting of an agglomeration of satellite cities and so on. Radical ideas dreamt up by avant-garde thinkers in the Soviet Union and the West were not realised, but nevertheless had a strong influence on the international movement in architecture.

The technical and scientific revolution and the social shocks at the beginning of the 20th century led to a radical transformation of all aspects of life in Russia. The Revolution of 1917 conjured up social-economic and political utopias affecting all fields of life, resulting in the banning of private ownership of land and real estate, of manufacturing plants, natural resources, etc, and in the establishment of a new communist society and the world’s first Soviet state.

The urban-planning utopias of this time were the result of social, economic, and political ideals and expectations. Lenin had moved the Soviet government to Moscow; in 1918 the city became the capital of Russia and in 1922 of the USSR – the country’s political, industrial, and cultural centre. This had implications for the way in which Moscow changed and developed, but also for the ideological content of its architecture.

The 1920s saw the appearance of a whole series of projects aimed at totally reconstructing Moscow in order to turn it into the ideal communist city. Ideas for communist forms of settlement were based on a faith in the power of technical science and rational organisation of space. Their aim was to radically change the existing situation and thus transform Moscow into the ‘capital city of the victorious proletariat’. As early as 1918, this policy had produced an example of a qualitatively new approach to urban development. B. Sakkulin’s enfluentogram was Russia’s first regional urban-planning project based on group socialist settlement. The ‘Large Moscow’ project developed by a team led by Sergey Shestakov in 1926 proposed enlarging the capital and surrounding it with two rings of satellite cities.

The rapid development of transport, the beginning of mass construction of housing, and the use of new constructions and materials opened up endless opportunities for urban planners. The 1932 competition for proposals for the General Plan for Moscow was a response to a profound public need in the country of the Soviets, and it gave rise to some extremely radical ideas. Architect Nikolay Ladovsky proposed interrupting the annular structure in one spot and giving Moscow the freedom to grow, thus turning the city into a parabola. The project by the VOPRA team was an attempt to fit a radial/annular city into a rectangular grid of main roads. Le Corbusier proposed building a new Moscow with an orthogonal layout instead of the existing irregular city. Hans Meyer (Germany) designed a system of ten specialised satellite cities arranged around Moscow as their nucleus. His compatriot, architect Kurt Meyer, proposed turning Moscow into a stellar city that would symbolise democracy. The competition intensified the debate developing during the first Five-Year-Plan between urbanists and disurbanists.

The housing problem was so urgent that it had to be prioritised. In 1918 private ownership of real estate was annulled. Workers and soldiers and their families were given rooms in large apartments that had previously been owned by the bourgeoisie. This came to be known as ‘communal apartments’. In the 1920s a start was made on a state programme for the construction of housing; apartments were given to those in need on a rental basis. Residential districts for workers began to appear, usually in the vicinity of factories. At the same time, new and experimental types of housing and construction technology were developed. The best architects designed ‘commune houses’. These were idealistic ways of organising the lives of workers with an emphasis on communal living and collective recrea-

tion. Construction costs were to be reduced by minimising the amount of space allocated to each member of the house. Considerable effort went into designing residential units that would make optimum use of minimal amounts of space. Subsequently, these experiments shaped the development of housing all over the world.

One of the tools used in organising people's lives was the construction of public housing and provision of services that allowed workers more time for work and self-education. This was the age that saw the appearance of kindergartens, crèches, and a new type of catering service, the kitchen factory, which could serve up to 1500 people simultaneously. At the same time, architects tackled the task of organising workers' recreation. The country switched to a seven-hour working day and passive leisure became increasingly unpopular. Theatres and concert halls were now seen as remnants of the old bourgeois way of life. For all-round development of people's personalities, a new type of building, the workers' club, was invented. This was intended to provide a full range of diverse types of cultural activity capable of comprehensively developing the personality. The 'new type of club' became a subject for extensive public debate. A radical expression of this discussion was the project of Ivan Leonidov, who proposed a 'system for organising cultural activities for workers' as a new lifestyle. Sport had always been an activity for the aristocracy and the bourgeoisie; now a state programme for bringing it to the Soviet masses was announced. The first Soviet sports stadiums were built.

In architecture, Constructivism came to the fore. This style's victory in a fierce battle with traditional architecture was marked by the competition to design the Palace of Labour in Moscow. A project by the Vesnin brothers won this competition. Pride in the revolutionary transformation of society required the construction of prestigious buildings that would be seen as symbolically affirming the new socialist values. Avant-garde experiments of this time were aimed not only at resolving social problems, but also at providing symbols of the construction of a new world. Tatlin's Tower, a design inspired by the First Congress of the Third Communist International (held in Moscow in 1919) became a symbol of the age, while Shabolov's Radio Tower symbolised Soviet progress in science and technology (due to the difficult economic situation following the Revolution, it was built to only half its planned height). The Soviet authorities were intent on displaying to both their own citizens and the rest of the world the first successes and achievements of their rule. The mid-1920s saw the construction of the National Agricultural and Craft/Industrial Exhibition on the site of an old rubbish tip (the grounds of the exhibition later became the Park of Culture and Recreation). Russia's first planetarium, crowned by the largest dome in Europe, displayed the achievements of Soviet science and 'the expansion of the world revolution into the cosmos'.

As Soviet rule gathered strength and the political situation changed, the hyper-project 'New Moscow' – aimed at

creating an ideal capital city for the world's proletariat and involving many innovations and much successful experimentation in approaches to social, economic, and architectural aspects of urban development – began to change its shape. The ideology remained the same – i.e. to 'build the bright future' – but it now had a different image and different means of implementation.

The totalitarian idea of the 'Capital of the Empire of Victorious Socialism' which accompanied the severe centralisation of power that had taken place by the mid-1930s, was affirmed in the process of Moscow's transformation into a monumental art project, a collection of ensembles in a grand style. If 'New Moscow' involved the creation of a new reality, 'New Moscow 2' was intended to depict and convey through artistic means the ideas of imperial prosperity and the strength of the Soviet state.

During this period, the USSR demonstrated to the rest of the world its aspiration to take the lead in all spheres of life. Chelyuskin made his expedition to the North Pole. Chkalov flew over the Arctic from Russia to America. Korolev developed a theory for conquering the cosmos. These achievements were intended to serve as proof of the power of the young Soviet state.

The New General Plan for the Redevelopment of Moscow adopted in 1935 called for a more than 100 percent increase in the city's physical size and for considerable growth in the number of its inhabitants. The plan was based on the idea of 'correcting' the city's original layout and turning it into an ideal radial/annular structure. Unlike the radical ideas of the 1920s, the Stalinist concept of the city did not deny the Moscow that actually existed at the time. However, it was embodied in specific monumental projects that shared a 'grand style'. The construction of the Palace of Soviets and of the Moscow metro; the creation of a new system of main streets to serve as the city's façade; and the construction of embankments and new bridges, a central park, and district parks: all this was intended to turn Moscow into an ideal city that would show the world the advantages of the socialist system and the prosperity and strength of the USSR. 'New Moscow 2' began with the pursuit of a strict state policy that called for supervision of all fields of life, including art and architecture. As the Party and the Soviet Government set course for a revival of classical heritage, the advances made by the avant-garde were depicted as a wrong turning.

In spite of the lack of a developed construction industry and the limited funding available, the New General Plan was implemented with success. Moscow acquired a new face and the grandeur of a capital city. There was a very rapid improvement in the country's infrastructure: the construction of the Moskva-Volga Canal made Moscow a port with links to five seas and solved the problems of the city's water supply (Figs. 1–4). Ten new bridges were built over the River Moskva, and a river port was constructed. The city's railway system was at the time one of the best in Europe in terms of passenger and freight capacity. By the end of the 1930s, Moscow was second only to New



Figs. 1–4: The Moskva-Volga Canal made Moscow a port with links to five seas



York for the power of its heating systems. Air transport was also developing fast. The first airport in the Moscow region was built before World War II. In 1935, the first line of the Moscow metro, the city's main transport system, came into operation. Considerable effort was put into developing the road network. *Ulitsa Gor'kogo* and the *Sadovoe Kol'tso* in the city centre were widened (Figs. 5 – 6); new main roads and thoroughfares were built; the tramline network was expanded; and trolleybus routes were constructed.

Pre-World-War-II housing was directly linked with the construction of main roads and the creation of new embankments along the river. Residential buildings served as facades that gave the city a beautiful 'face'. And even when

housing was in short supply during the post-war crisis, the construction of smart residential complexes continued. The inconvenient interior layouts of these houses were compensated for by their well-designed architectural form and the rich décor on their facades. Apartments in such buildings were given to citizens who had performed services to the state, while the bulk of the population continued to jostle each other in communal apartments and basements.

Social services for the ordinary populace started to fall behind. A consequence of the Statute on the Elimination of Private Trade (1931) was the construction of large state grocery shops, supermarkets, and farmer's markets. Moscow acquired its first smart hotels with fine restaurants. At



Figs. 5–6: The road network was developed: Ulitsa Gor’kogo and the Sadovoe kol’tso were widened

the same time, though, there was a clear deficit of educational and children’s institutions and small retail outlets.

The emphasis switched once more to classic varieties of recreation. Theatres and concert halls, libraries and museums were built as ‘temples to culture’. The clubs of the 1920s gave way to Palaces of Culture with large auditoria for holding shows and meetings. Physical education and sport were given state backing. Parades of fitness enthusiasts were held on Red Square.

The Party decided to pursue industrialisation. As the development of industry intensified, there was a large increase in the total area of land used for manufacturing, especially in eastern and south-eastern districts of the city. Factories built at this time included a car factory, Kalibr, and Frezer. Extensive industrial zones took shape in the Moscow region. In terms of architecture and art, ‘New Moscow 2’ stood for a grand style based on the assimilation of the classical heritage. The unique public buildings of the time may be read as symbols. Their purpose was to broadcast to the entire world images of imperial power, world leadership, everlastingness, and immortality. The University was built as a ‘temple of science’ (Fig. 7); the Lenin Library as a sanctuary of world knowledge; and the Moskva Hotel as a symbol of hospitality on a capital scale. Here the

emphasis was on form; functionality and economics took a back seat. The Red Army Theatre is stellar in shape; its theatrical functions are ‘squeezed’ into a magical mould. Detsky Mir is a children’s shop writ large in monumental forms. And the ring of high-rise buildings erected at this time had the sole purpose of forming a silhouette fit for a capital city. The function of these skyscrapers was determined during the final stages of design and ‘bundled’ into a prepared form. Architecture served to illustrate a myth about the advantages and attainments of socialism, and to form a new state version of the sacred.

The most impressive supersize projects of the time were: the VDNKh (Exhibition of the Attainments of the People’s Economy), an exhibition designed as a utopian city of the future (Figs. 8–9); the Moscow metro, an ideal city located underground; and the design for the Palace of the Soviets (Fig. 10), which was to be a ‘Temple to Communism’ of all ages and nations. The latter project was never implemented due to the war, but it nevertheless served as a symbol of Moscow and the USSR over the course of many years. The country’s totalitarian government believed that monumental projects of this kind would serve as material proof of the attainability of the utopian ideal. ‘New Moscow 2’ is a rare example of the actual realisation of an ideal city.



Fig. 7: Iconic architecture: Moscow University



Figs. 8–9: Iconic architecture: Exhibition of the Attainment of the People's Economy, the ideal city

When Stalin's personality cult was debunked, the falsity of this concept was revealed. It had helped to spread the imperial image of a superpower, but at the same time had accelerated the USSR's housing crisis and exacerbated the country's social and economic problems.

Revolution, Konterrevolution, Stadtbau – ‚Neues Moskau 2‘. Der Masterplan von 1935

Abstract

Nach der Oktoberrevolution von 1917 wurde Moskau zur Hauptstadt des jungen Sowjetstaates und übernahm die Rolle des ideologischen Zentrums und Labors für Experimente, um eine neue Gesellschaft zu bilden und nach neuen Wohnformen zu suchen. Diese Zeit verfolgte das Ideal, eine „strahlende Zukunft“ aufzubauen, was sich wiederum auf die Ausrichtung der Stadtplanung in dem gesamten Zeitraum auswirkte. Im 20. Jahrhundert gab es eine Reihe von Konzepten für den Bau des „Neuen Moskau“ – seien es Ideen einzelner Architekten oder aber über Jahre hinweg von Planungsinstitutionen entwickelte Pläne.



10: Design for the Palace of the Soviets

Bau und Gegenbau – unter dem gemeinsamen Dach der Moderne?

Wolfgang Voigt

Die immer wieder auftretende Konstellation von *Bau und Gegenbau* hat der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts nicht nur immer wieder dramatische Momente gegeben; sie sind ein fester Bestandteil von ihr. *Bau und Gegenbau* als Deutungsmuster der Architekturgeschichte dient stets auch der Sinnstiftung. Das aber kann zur Falle werden. Wo primär der Dualismus herausgearbeitet wird, bis er dominant ist und dann andere Linien überblendet oder löscht, besteht die Gefahr, dass das Argument auf der Strecke bleibt. Für Nuancen, Widersprüche, eventuell gemeinsame Quellen und möglicherweise verdeckte Verwandtschaften, kurz gesagt für die Komplexität der Dinge ist dann kein Platz mehr.

Wie man in die Irre laufen kann, und wie sehr möglicherweise die plakativen Bilder von *Bau und Gegenbau* einer differenzierten Analyse im Wege stehen, weil sie suggerieren, dass damit alles gesagt ist, erweist sich beim genauen Hinsehen auf die spektakuläre Konfrontation im Stuttgart der Zwischenkriegszeit. Hier hatte der Deutsche Werkbund 1927 mit dem neuen Formenvokabular der Avantgarde unter dem Titel „Die Wohnung“ die Siedlung „Am Weißenhof“ errichtet. Sie markiert für Deutschland, so steht es in den Büchern, den Durchbruch zur klassischen Moderne (Abb. 1). Die Siedlung war als gebautes Manifest konzipiert und wurde im eigenen Lager als *Sieg des neuen Baustils* (W. C. Behrendt) gefeiert, vorschnell allerdings, denn 1933 nutzten die Nationalsozialisten ihre gerade erst errungene Macht, um das Neue Bauen aus seinen Positionen zu verdrängen.

In Stuttgart, wo dem Deutschen Werkbund dieser Durchbruch gelang, gab es aber auch die renommierte Architekturabteilung der Technischen Hochschule (TH Stuttgart), die ebenso wie das Bauhaus in Weimar eine nach 1918 radikal reformierte Ausbildung praktizierte; sie galt als Hochburg der Bautradition beziehungsweise, wenn man dieses Etikett zulässt, einer betont moderaten Moderne, mit dem Gesicht der Tradition und somit ohne die Stilmerkmale des Neuen Bauens. Ihre prominenten Architekturlehrer Paul Bonatz und Paul Schmitthenner, die den Schwenk des Werkbundes hin zur Avantgarde nicht mitgemacht hatten, verstanden das Weißenhof-Projekt als Provokation und hatten es früh als dilettantisch kritisiert. Paul Schmitthenner war dann auch der leitende Architekt der in der Nähe des Weißenhofs 1933 errichteten Kochenhof-Siedlung, die mithilfe der Nationalsozialisten zustande kam und mit Holzbauten unter geneigten Dächern volkstümliche Formen und handwerkliche Solidität bot (Abb. 2).



Abb. 1: Weißenhofsiedlung Stuttgart auf dem Umschlag von Walter Curt Behrendts Schrift „Der Sieg des neuen Baustils“, 1927

Weißenhof und Kochenhof – ich nenne ihn, weil unter dieser Bezeichnung mehr als nur ein Projekt entstand, Kochenhof III – sind eines der von Martin Warnke angeführten Paare für das von ihm etablierte Konzept von Bau und Gegenbau. Demnach ist Kochenhof III der sofort nach der Machtergreifung „schlagartig“ errichtete Gegenbau, der für das Regime strategisch notwendig gewesen sei, um „die großen baupolitischen Tatsachen“ der als „Systemzeit“ verleumdete Republik zu neutralisieren. Dies ist eine zutreffende Charakterisierung, die aber nur greift, weil sie sich auf die halbe Geschichte beschränkt, wie das so gut wie alle tun, die in den letzten Jahrzehnten am Narrativ über den Weißenhof mitgewirkt haben. Es gibt nämlich eine zweite noch während der Weimarer Republik errichtete Siedlung in Stuttgart, die mit gleichem Recht als Gegenbau zum Weißenhof gelesen werden kann, und wenn man die Ebene der Projekte einbezieht, noch eine weitere.



Abb. 2: Siedlung Am Kochenhof, Stuttgart 1933, Leitung Paul Schmitthenner

Um das zu erklären, muss man in der Geschichte etwas zurückgehen. Der Weißenhof war ja nicht nur das Projekt, mit dem die Avantgarde den Durchbruch schaffte. Er sollte auch ein wohnungspolitisches Demonstrationsprojekt der Republik sein. 1926 hatte der Reichstag die „Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen“ (RFG) beschlossen, mit dem Auftrag, in ausgewählten „Versuchssiedlungen“ gezielt zwei Strategien zu optimieren, die „Verbilligung und Verbesserung der Kleinwohnung“, so lautet wörtlich das 1926 verabschiedete Gesetz. Das Grundrecht auf eine Wohnung stand seit 1919 in der Weimarer Verfassung, die Länder und Kommunen mussten es umsetzen. Die RFG war keine Institution zur Förderung eines neuen Stils, sondern eine richtungsneutrale Agentur des Staates, die eine große Summe Geldes (10 Mio. Reichsmark) auf geeignete Projekte verteilen sollte, um diese mit wissenschaftlichen Mitteln zu prüfen und zu beurteilen.

Für 1927 wurde eine erste Serie von vier Projekten beschlossen, darunter auch der Weißenhof, in deren Programmen diese beiden Ziele zunächst großgeschrieben waren; dies war auch der Grund, weshalb die Stadt Stuttgart das Projekt des Werkbundes akzeptierte. Wie allen Großstädten oblag ihr die Wohnungsfürsorge für die ärmere Hälfte der Bevölkerung, die wegen steigender Bau- und Zinskosten immer schwieriger zu bewältigen war. So wurde

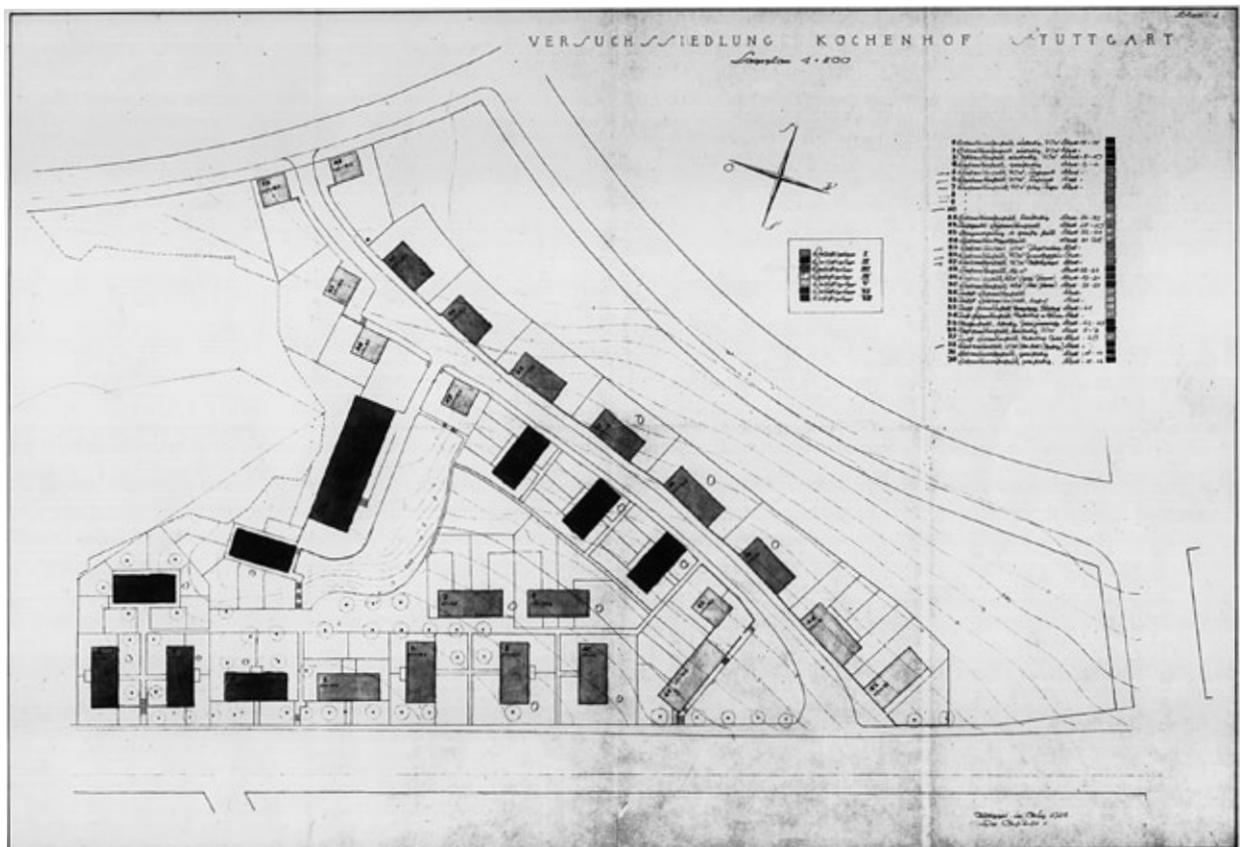


Abb. 3: Paul Schmitthenner, Versuchssiedlung Am Kochenhof, 1927/28

nicht nur das Grundstück am Weißenhof bereitgestellt, es flossen auch Mittel aus dem städtischen Etat für sozialen Wohnungsbau.

Je näher aber der Termin des Baubeginns rückte, war beim Werkbund und beim Leiter des Projekts Ludwig Mies van der Rohe besonders von der Verbilligung nicht mehr die Rede. Bei der Eröffnung am 25. Juli 1927 stellte Mies die neue Wohnung als ein vorrangig baukünstlerisches Problem dar, und diesem hätten sich die 17 Architekten, alle aus der ersten Reihe der Avantgarde und unter Einschluss des Auslands, gewidmet. Das Ergebnis waren, mit wenigen Ausnahmen, Villen bürgerlichen Zuschnitts oder Reihenhäuser. Der Beitrag zum Problem der bezahlbaren Kleinwohnung für die Massen blieb aus.

Die Stadt Stuttgart war am Ende trotzdem nicht unzufrieden, denn der Weißenhof trug entscheidend dazu bei, dem Bild der behäbigen schwäbischen Residenz das willkommene Image einer Großstadt der Moderne gegenüberzustellen. Dass die Fragen der Kleinwohnung zu kurz kommen würden, war vorauszusehen gewesen. Deshalb hatte die Stadt gemeinsam mit niemand anderem als Paul Schmitthenner im Frühjahr 1927 der RFG eine weitere Versuchssiedlung vorgeschlagen. Im August 1927 trat die Stadt der RFG bei; deren Sachverständigenrat erteilte dem Bauprogramm im April 1928 die „unbedingte Zustimmung“. Das Projekt hieß bereits „Kochenhofsiedlung“ – zur Unterscheidung hier Kochenhof I genannt – und sollte in unmittelbarer Nähe der später unter dieser Bezeichnung errichteten Anlage verwirklicht werden (Abb. 3). Das Programm von Kochenhof I galt ebenfalls den Fragen der Wohnung, jedoch mit dezidiert anderen Methoden und ohne das spektakuläre „Neue Bauen“ der Avantgarde. So lässt sich sagen, die Stadt wollte beides auf einmal, Bau und Gegenbau, letzteren aus der Hand des erklärten Gegners des Weißenhofs.

Damit gelang es Stuttgart, in der ersten Serie der RFG doppelt vertreten zu sein. Die anderen beiden der vier ersten Plätze besetzten Frankfurt mit einer Siedlung aus vorgefertigten Betonplatten unter der Leitung von Ernst May und die Siedlung Dessau-Törten, wo Walter Gropius demonstrieren wollte, wie man durch das Bauen im Taktverfahren dem industriellen Bauen näher kommen wollte. Aber nur diese beiden und der Weißenhof wurden gebaut, Schmitthenners Siedlung blieb auf dem Papier; dazu nachher mehr.

In der Versuchssiedlung Kochenhof I mit 148 Wohnungen in 30 Häusern waren verschiedene zu untersuchende Gruppen vorgesehen, von denen ich mich auf die wichtigste beschränke: In ihr gab es zum Zweck des Vergleichs identische Reihenhauseilen in verschiedenen Materialien und Konstruktionen, um Qualitäts- und Kostendifferenzen festzustellen. Hier wollte Schmitthenner ein eigenes Schnellbausystem präsentieren, das sogenannte Fabrizierte Fachwerk, abgekürzt „Fafa“. Dazu hatte er noch während der Planung von Kochenhof I in Stuttgart einen Feldver-



Abb. 38 | Erster Tag. Die fertige massive Erdgeschossdecke über dem Keller. Die 4 durchgehenden Eckpfosten stehen.

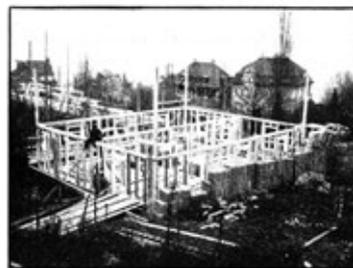


Abb. 39 | Die Rahmen des Erdgeschosses sind versetzt



Abb. 40 | Stand am zweiten Tag | Über der Balkenlage des Erdgeschosses kommt der Unterboden, der gleichzeitig Rüstboden ist.

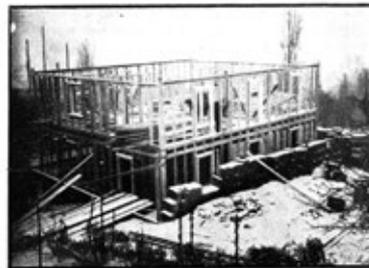


Abb. 41 bis 43 | Auf dem vorgeschriebenen Rüstboden werden die Rahmen des zweiten Stockes versetzt | In der Mitte: Der Winter setzt ein. Es wird weitergebaut | Rechts: Stand am dritten Tag. Der Dachstuhl ist aufgeschlagen. Die innere Schalung der Außenwände ist zu sehen.

Abb. 4: „Fabriziertes Fachwerk“, System Schmitthenner; Aufrichtung eines Einfamilienhauses in fünf Tagen, Stuttgart 1927



Abb. 5: Paul Schmitthenner, Geschosswohnungsbau in „Fabriziertem Fachwerk“, Siedlung Im Hallschlag, Stuttgart 1929/30

such unternommen (Abb. 4). Während die Architekten der Avantgarde ohne Ausnahme für die Rationalisierung des Wohnungsbaus auf Stahl und Stahlbeton und neue Konstruktionen setzten, verließ sich Schmitthenner auf eine auf Holz basierende und auf Vorfertigung getrimmte Fachwerkbauweise, die eine entfernte Ähnlichkeit mit dem amerikanischen Balloon-Frame-System aufweist. Mit „Fafa“ gelang es, auf einen vorbereiteten Keller innerhalb von fünf Tagen ein Wohnhaus mit Walmdach zu setzen. Der Grad an Vorfertigung war weit höher als bei Gropius in Törten und vergleichbar mit Ernst Mays Plattenbausystem in Frankfurt.

Der Plan der Stadt Stuttgart ging indessen nicht auf, denn die RFG strich Kochenhof I Ende 1928 aus ihrem Programm, offiziell wegen eines bloßen Formfehlers seitens der Stadt. Über die Gründe kann man spekulieren. Tatsache ist einerseits, dass die RFG aus Unzufriedenheit mit den drei durchgeführten Versuchssiedlungen, die von Mies, Gropius und May geleitet wurden, von denen aber keine dem spezifischen Auftrag des Reichstags gerecht geworden war, eine vierte dieser Art nicht mehr durchführen wollte und daran ging, ihre Verfahren umzustellen.

Dass andererseits mit Schmitthenner ein Konkurrent des anderen Lagers aus dem Spiel gedrängt wurde, war aus der Perspektive der Architekten der Avantgarde ein willkommener Nebeneffekt. Die RFG unterstand dem an Baustilfragen desinteressierten Reichsarbeitsministerium, von besonderem Einfluss war aber auch die liberale Reichstagsabgeordnete Marie Elisabeth Lüders, die eine Vertraute von Walter Gropius war und, von ihm entsprechend beraten, die Gründung der RFG veranlasst hatte.

Gropius befand sich in mehrfacher Weise in der Zwickmühle. Nachdem er 1925 in den Verhandlungen um den Umzug des Bauhauses nach Dessau bei der dortigen Kommunalpolitik besonders mit der durch seine Methoden zu erwartenden Verbilligung der Kleinwohnung geworben hatte, hatte er nicht „liefern“ können, denn die Ergebnisse in Törten waren in dieser Hinsicht enttäuschend. Sein im Frühjahr 1928 vollzogener Abschied aus Dessau hatte auch darin seinen Grund, dass die Dessauer Sozialdemokraten, die bei ihren Wählern mit seinen Voraussagen für sich geworben hatten, ihm die Unterstützung entzogen. Dagegen ließ die zu diesem Zeitpunkt noch aktuelle Versuchssiedlung Kochenhof I erwarten, dass nicht Gropius – der als der „Wohn-Ford“ in die Geschichte eingehen wollte –, sondern

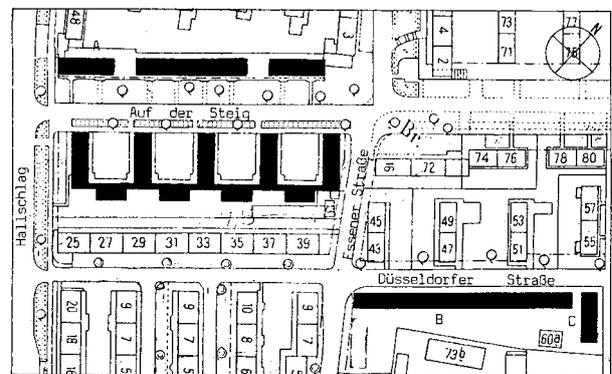


Abb. 6: Lageplan der Siedlung Im Hallschlag, Stuttgart 1929/30. Nach den Abbrüchen der vergangenen Jahre stehen nur noch die Zeilen nördlich der Straße Auf der Steig



Abb. 7: Paul Schmitthenner, Südseite der „Kammbauten“ Auf der Steig, Siedlung Im Hallschlag, Stuttgart, Aufnahme nach Fertigstellung um 1930

Paul Schmitthenner die vom Reichstag erwarteten Ergebnisse liefern würde. Sowohl Mies als auch Gropius hatten sich in emphatischer Rhetorik als Wortführer hervorgetan,

wenn die Rationalisierung der Wohnung und die geforderte Umstellung der Bauproduktion auf industrielle Methoden zur Debatte standen. Ihre laut demonstrierte Kompetenz gründete indessen mehr auf theoretischen Modellen als auf praktischer Erfahrung, ebenso auf überzogenen Erwartungen an neue Baumaterialien.

Mit Erfahrung konnte dagegen Schmitthenner aufwarten, der mit mehr als 2.000 Einheiten etwa zehnmal so viele Wohnungen realisiert hatte wie Gropius und Mies zusammen. Seine äußerlich der Bautradition verpflichtete Gartenstadt Staaken bei Berlin (1914–17) war ein frühes Pionierprojekt praktizierter Typisierung und Normung gewesen, ohne dass diese im Siedlungsbild deutlich sichtbar wurde. In Schmitthenners um 1926/27 entwickelter „Fafa“ war der Vorfertigungsgrad bemerkenswert hoch. Entscheidende Vorteile der Schmitthenner'schen Vorgehensweise bestanden darin, dass vom schützenden Außenputz abgesehen „trocken“ gebaut wurde, sich die Bauzeit deutlich verkürzte und die Vorgänge an der Baustelle sowie in der Werkstatt von Handwerksbetrieben mit vorhandenen Maschinen zu bewältigen waren. Auch waren die vorgefertigten Wandteile im Unterschied zu den von Gropius und May verwendeten Betonelementen leicht genug, um ohne einen kostspieligen Kran an Ort und Stelle gebracht zu werden.

Nach dem vorzeitigen Aus für die zweite Versuchssiedlung war die Stadt Stuttgart jedoch weiterhin an einem Wohnungsbauprogramm interessiert. Um am Ende doch noch zu verwertbaren Ergebnissen zu kommen, bot sie Schmitthenner an, mit ausschließlich städtischer Finanzierung sein „Fafa“-System im Geschosswohnungsbau zu erproben. So kam es 1929/30 auf dem Gelände „Im Hall-



Abb. 8: Paul Schmitthenner, Geschosswohnungsbau in „Fabriziertem Fachwerk“, Auf der Steig, Stuttgart, 2017

schlag“ zum Bau von 207 Kleinwohnungen in eigener Trägerschaft der Stadt (Abb. 5): weiß verputzte Zeilenbauten mit Walmdächern, außerdem eine Kammbebauung mit nach Nordwesten offenen Höfen (Abb. 6). Um die Baukosten vergleichen zu können, enthielt die Anlage auch eine Zeile in konventioneller Bauweise in Backsteinmauerwerk. Der Kostenvorteil der „Fafa“-Wohnungen war beachtlich, er lag bei 24 Prozent. Den Auftrag des Reichstags hinsichtlich der Verbilligung, die es erlaubte, vom gleichen Geld mehr Wohnungen bauen zu lassen, hatte er damit deutlicher erfüllt als jeder andere Architekt dieser Jahre.

So kam die Stadt Stuttgart, wenn auch verspätet, zu ihrem ausdrücklich gewollten Gegenbau (Abb. 7). Der Erfolg „Im Hallschlag“ wurde in der Fachpresse bekannt gemacht, er kam jedoch zu spät, um sich während der Weimarer Republik noch auswirken zu können. Denn längst herrschte die Weltwirtschaftskrise, die öffentlichen Baudarlehen aus der Hauszinssteuer waren versiegt.

Von der Siedlung selbst existiert heute nur noch ein Teil, drei Viertel wurden während des letzten Jahrzehnts abgerissen. Die übrig gebliebenen drei Zeilen mit zusammen 48 Wohnungen wurden derart wärmegeklämmt und saniert, dass von der gerade im Detail aufscheinenden Qualität, für die die Architektur Schmitthenners und seiner Stuttgarter Schule bekannt gewesen ist, kaum noch etwas übrig ist (Abb. 8).

Es bleibt die Frage der Bewertung und Einordnung. Bau und Gegenbau entstehen hier parallel, sie sind beauftragt durch dieselbe demokratisch verfasste Kommune der Weimarer Republik. Wir haben das eine Projekt, das die Moderne als Weltanschauung vertrat und die Stil-Innovation wie auf einer Bühne darstellte. Dass der Weißenhof nicht nur Teil der Architekturmoderne ist, sondern einer ihrer Höhepunkte, ist unstrittig. Zwei seiner Häuser, die von Le Corbusier entworfen wurden, sind 2016 zum Weltkulturerbe erklärt worden. Und wir haben das andere unspektakuläre Projekt „Im Hallschlag“, das, ohne von der RFG gefördert zu sein, das Ziel der Industrialisierung mit Bautradition zusammenbrachte, das jedoch eine andere Bauform als diejenige vertrat, die das geläufige Narrativ als Architekturmoderne ansieht.

Wer also ist/war hier modern – diejenigen, die den Fortschritt als Bild vor sich hertrugen, oder diejenigen, die ihn realisierten? Sie merken, es ist eine rhetorische Frage. Kann ein Konzept, das die Moderne nicht als Weltanschauung vertrat, Teil der Moderne sein? Können wir uns die Hallschlag-Siedlung trotzdem als Projekt der Moderne vorstellen, mit anderen Worten, Bau und Gegenbau unter demselben Dach der Moderne?

Literatur

- Walter Curt BEHRENDT, *Der Sieg des neuen Baustils*, Stuttgart, 1927.
- Deutscher Werkbund (Hrsg.), *Bau und Wohnung: die Bauten der Weißenhofsiedlung in Stuttgart errichtet 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes im Auftrag der Stadt Stuttgart und im Rahmen der Werkbundausstellung „Die Wohnung“*, Stuttgart 1927.
- Sigurd FLECKNER, *Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen 1927–1931. Entwicklung und Scheitern*, Dissertation TH Aachen, 1993.
- Hartmut FRANK, *Faschistische Architekturen in Europa*, Hamburg 1985.
- Matthias FREYTAG, *Stuttgarter Schule für Architektur 1919–1933: Versuch einer Bestandsaufnahme in Wort und Bild*, Dissertation Universität Stuttgart, 1995.
- Walter GROPIUS, *Wie wollen wir in Zukunft bauen*, in: *Wohnungswirtschaft* 1, 1924, Heft 19, S. 154.
- Susanne HAIST, *Weißenhofsiedlung und Kochenhofsiedlung – Kräfteressourcen zwischen internationaler Avantgarde und Stuttgarter Architekturtradition*, in: Andreas BRUNOLD / Bernhard STERRA (Hrsg.), *Stuttgart – Von der Residenz zur modernen Großstadt*, Stuttgart 1994, S. 39–55.
- Jörg HASPEL / Jürgen ZÄNKER, *Die Holzriedlung auf dem Stuttgarter Kochenhof 1933*, in: *ARCH+*, Dezember 1983, Heft 72, S. 52–56.
- Ludwig JAHN, *Konstruktion und Wirtschaftlichkeit der Fafa-Bauweise. Fabriziertes Fachwerk, System Prof. Paul Schmitthenner*, Stuttgart, in: *Konstruktion und Ausführung*, Beilage zur Deutschen Bauzeitung 65, 1931, Nr. 3, S. 22–26.
- Kurt JUNGHANN, *Das Haus für alle. Zur Geschichte der Vorfertigung in Deutschland*, Berlin 1994.
- Karl KIEM, *Die Gartenstadt Staaken (1914–1917). Typen, Gruppen, Varianten (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin)*, Berlin 1997.
- Karin KIRSCH, *Die Weißenhofsiedlung. Werkbund-Ausstellung „Die Wohnung“ – Stuttgart 1927*, Stuttgart 1987.
- Rüdiger KRISCH, *Kochenhofsiedlung in Stuttgart*, in: Tilman HARLANDER (Hrsg.), *Villa und Eigenheim – suburbaner Städtebau in Deutschland*, Stuttgart 2001, S. 229–237.
- Vittorio Magnago LAMPUGNANI, *Vom Block zur Kochenhofsiedlung*, in: Vittorio Magnago LAMPUGNANI / Romana SCHNEIDER (Hrsg.), *Moderne Architektur in Deutschland, 1900 bis 1950. Reform und Tradition*, Stuttgart 1992, S. 267–283.
- Reinhard MATZ / Andreas SCHWARTING, *Das Verschwinden der Revolution in der Renovierung. Die Geschichte der Gropius-Siedlung Dessau-Törten*, Berlin 2011.
- Roland MAY, *Lehren und Bauen. Bonatz und die „Stuttgarter Schule“*. Teaching and Building. Paul Bonatz and

- the “Stuttgart School”, in: Wolfgang VOIGT / Roland MAY (Hrsg.), Paul Bonatz 1877–1956, Tübingen 2010, S. 69–78.
- Ludwig MIES VAN DER ROHE, Industrielles Bauen, in: G, Jg. 1924, Heft 3, S. 18–20.
- Ludwig MIES VAN DER ROHE, Vorwort, in: Deutscher Werkbund (Hrsg.), Bau und Wohnung: die Bauten der Weißenhofsiedlung in Stuttgart errichtet 1927 nach Vorschlägen des Deutschen Werkbundes im Auftrag der Stadt Stuttgart und im Rahmen der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“, Stuttgart 1927, S. 7.
- Klaus-Jan PHILIPP, Die Stuttgarter Schule. Eine Rezeptionsgeschichte, in: Klaus-Jan PHILIPP (Hrsg.), Architekturschulen. Programm – Pragmatik – Propaganda, Tübingen 2012, S. 39–52.
- Stefanie PLARRE, Die Kochenhofsiedlung. Das Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung. Paul Schmitthenners Siedlungsprojekt in Stuttgart von 1927 bis 1933, Stuttgart 2001.
- Walter SCHEIFFELE, bauhaus junkers sozialdemokratie. ein kraftfeld der moderne, Berlin 2003, S. 150–154.
- Dietrich W. SCHMIDT, Das Phantom der Werkbundsiedlung ‚Deutsches Holz‘ am Kochenhof 1932/33, in: Winfried NERDINGER (Hrsg.), 100 Jahre Deutscher Werkbund 1907–2007, München 2007, S. 207ff.
- Paul SCHMITTHENNER, Das fabrizierte Fachwerkhaus (System Schmitthenner), in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst 13, 1929, S. 376ff.
- Paul SCHMITTHENNER, Der Holzskelettbau im Wohnungsbau, in: Vom wirtschaftlichen Bauen, 9. Folge, Dresden 1931, 61–70.
- Stadtarchiv Stuttgart, Depot B: C IV A 12, Bd. 47, Nr. 118.
- Verein Deutsches Holz (Hrsg.), Die 25 Einfamilienhäuser der Holz-siedlung am Kochenhof, Stuttgart 1933.
- Andreas K. VETTER, Die 25 Einfamilienhäuser der Holz-siedlung am Kochenhof, kommentierte Neuausgabe des Katalogbuches zur Stuttgarter Musterhaussiedlung von 1933, Stuttgart 2006.
- Wolfgang VOIGT, Die Stuttgarter Schule und die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches, in: ARCH+ Nr. 75/76, 1984, S. 82–89.
- Wolfgang VOIGT / Hartmut FRANK (Hrsg.), Paul Schmitthenner 1884–1972, Tübingen 2003.
- Wolfgang VOIGT, Gartenstadt, Volkswohnung und fabriziertes Fachwerk. Paul Schmitthenner und die Rationalisierung im Wohnungsbau, in: Wolfgang VOIGT / Hartmut FRANK (Hrsg.), Paul Schmitthenner 1884–1972, Tübingen 2003, S. 9–26.
- Wolfgang VOIGT, Zwischen Weißenhof-Streit und Pour le mérite: Paul Schmitthenner im Architekturstreit der zwanziger bis fünfziger Jahre, in: ebd., S. 66–99.
- Wolfgang VOIGT, Kosmopolit in den Unwettern der Zeit, in: Wolfgang VOIGT / Roland MAY (Hrsg.), Paul Bonatz 1877–1956, Tübingen 2010, S. 11–38.
- Wolfgang VOIGT, Fabriziertes Fachwerk und die Reichsforschungsgesellschaft. Paul Schmitthenners Beitrag zur Rationalisierung des Wohnungsbaus der 1920er Jahre, in: Karl KIEM (Hrsg.), Nobilitierte Hauslandschaft. Zur Architektur der von Bernd und Hilla Becher fotografierten Fachwerkhäuser des Siegener Industriegebiets, Dresden 2015, S. 99–120.
- Martin WARNKE, Bau und Gegenbau, in: Hermann HIPPE / Ernst SEIDEL (Hrsg.), Architektur als politische Kultur (Philosophia Practica), Berlin 1996, S. 11–18.

Construction and Counter-construction – Under the Same Banner of Modernity?

Abstract

A historical confrontation for the history of modernity in the sense of “construction and counter-construction” arose on the one hand in the 1920s in Stuttgart with the “Weißenhof” housing estate and on the other hand with the Kochenhof housing estate built nearby in 1933 by the National Socialists and consisting of wooden buildings with sloped roofs. As early as 1929–30, the housing estate “Im Hallschlag” had demonstrated how semi-industrial prefabrication could be used to implement building cost reductions, which had not been achieved at the Weißenhof.

Politische Konfrontation und kulturelle Koevolution: Berlin

Kerstin Wittmann-Englert

Architektur ist gebaute Gesellschaft und hat als solche aktive, die Gesellschaft konstituierende Bedeutung.¹ Dieser Gedanke der Architektursoziologin Heike Delitz sei diesem Beitrag gleich einem Motto vorangestellt – in der Überzeugung, dass Architektur mehr als nur Ausdruck einer Gesellschaft ist. Den Einfluss, den sie ausüben vermag, wussten auch die beiden konkurrierenden Systeme im geteilten Deutschland der 1950er-Jahre für sich zu nutzen. Das belegen zunächst die zwei der drei prominentesten Berliner Siedlungsareale jener Zeit: Der erste Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee aus der ersten Hälfte der 1950er-Jahre, im ehemaligen sowjetischen Sektor der Stadt gelegen und 1949–1961 Stalinallee genannt (Abb. 1), sowie das Hansaviertel der Jahre 1956/57 in der westlichen Stadthälfte (Abb. 2) wurden noch vor dem Bau der Mauer zu Sinnbildern der politischen Konfrontation in Ost und West, zu „Versprechen für die neue Stadt, ein (besser: zwei Versprechen – Anm. der Verf.) Versprechen für eine

bessere Zukunft“.² Ergänzt wurden diese – im Sinne Gabi Dolff-Bonekämpers³ – als „Bau“ und „Gegenbau“ lesbaren Konkurrenzprojekte ab Ende der 1950er-Jahre durch ein drittes Projekt: In Verlängerung der Wohnriegel an der Stalinallee entstand ab 1959 der zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee (Abb. 3).

Die zwei Wohnquartiere an der Karl-Marx-Allee und jenes im Hansaviertel wurden als modellhafte, programmatische Architekturen zumeist unter dem Aspekt der Konkurrenz verhandelt, ehe Thomas Flierl 2013 im Zusammenhang eines Welterbeantrages, der aus einer zivilgesellschaftlichen Initiative hervorging, den Begriff der „Koevolution“ in die Debatte um diese drei Wohnungsbaukomplexe einführte.⁴ Koevolution ist ein Begriff der Biologie, der ein Interaktionssystem impliziert, bei dem sich Merkmale im Zuge langfristiger Wechselwirkungen herausbilden. Und eben diesem Interaktionssystem sei hier nachgegangen, wobei der Blick nach Westen geweitet, nämlich auf die



Abb. 1: Blick über den Strausberger Platz in die ehemalige Stalinallee



Abb. 2: Luftaufnahme des Hansaviertels in Berlin



Abb. 3: Blick vom Strausberger Platz in den zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee

französische Atlantikstadt Le Havre gerichtet wird. Für deren Einbeziehung spricht der direkte Austausch, der Mitte der 1950er-Jahre zwischen ostdeutschen und französischen Architekten und Stadtplanern stattgefunden hat und schriftlich detailliert belegt ist.

Das „dreifache“ Berlin

Doch zuvor zum Ausgangspunkt, den drei Wohnsiedlungen im einstigen Ost- und West-Berlin: Die erste, jene an der Stalinallee, bildete bereits eine Reaktion. Denn an der Karl-Marx-Allee entstanden zwischen 1949 und 1951 die von Hans Scharoun entworfenen Laubenganghäuser als Teil der „Wohnzelle Friedrichshain“, einer geplanten Stadtlandschaft, in deren Grünraum Zeilenbauten mittlerer Höhe, Scheibenhochhäuser und eine Struktur aus teppichartig zusammengeschobenen Flachbauten errichtet werden sollten (Abb. 4).⁵ Kurz darauf folgten in unmittelbarer Nachbarschaft die in ihrem Erscheinungsbild an sowjetischen Vorbildern orientierten, die Magistrale säumenden Baukomplexe. Die prunkvollen, innen modern ausgestatteten Häuser der einstigen Stalinallee waren keine Mietskasernen, sondern Paläste für die Werktätigen. Im 14. der 16 Grundsätze zum Städtebau, die im Juli 1950 von der DDR-Regierung verabschiedet wurden, heißt es: „Die Architektur muss dem Inhalt nach demokratisch und der Form nach national sein. Die Architektur verwendet dabei die in den fortschrittlichen Traditionen der Vergangenheit verkörperte Erfahrung des Volkes.“ Davon zeugt auch die städtebauliche Figur, denn es ist, wie Gabi Dolff-Bonekämper formulierte, die „soziale Widmung“, die diesen Straßenabschnitt zu einem sozialistischen Boulevard macht.⁶

Damit begründen sich historische Architekturbezüge⁷ ebenso wie die stadträumliche Struktur. Hier folgte man einem traditionellen Konzept von Stadt: Es gab eine klare Hierarchie der öffentlichen Räume, zentrale Plätze als Blickpunkte und die architektonisch beidseitig streng gefasste Magistrale. Gleichwohl scheint auch hier die Moderne auf, wie die Hochhäuser am Strausberger Platz belegen – mit Rücksprüngen („set-backs“), die an frühe Turmhäu-



Abb. 4: Laubenganghäuser und erster Bauabschnitt an der ehemaligen Stalinallee

ser in Chicago und Manhattan oder natürlich auch an Hochhäuser in Moskau wie die „sieben Schwestern“ und in anderen zum Teil neu geschaffenen sowjetischen Metropolen der 1930er-Jahre denken lassen (Abb. 5).

Die Antwort West-Berlins auf die Architektur der Stalinallee bildete die Interbau, die im Juli 1957 ihre Tore öffnete und eine „funktionsgerechte Wohnstadt mit vielfältigen Wohnformen im Grünen“ präsentierte.⁸ Insgesamt 53 Architekten aus 13 Ländern entwarfen Punkthochhäuser, Zeilenbauten, Wohnhausscheiben und eine teppichartige Anordnung aus ein- und zweigeschossigen Bungalows mit unterschiedlichsten Handschriften – eine Architektur, gekennzeichnet durch die Individualität der Formen und Wohngrundrisse. Geografisch und politisch gesprochen: Auf der einen Seite das westliche Leitbild der internationalen Moderne und der offenen Stadtlandschaft, auf der anderen Seite die klar strukturierte, funktional durchmischte, repräsentative, traditionelle Korridorstraße.

Nicht mal ein Jahr nach der Interbau, bereits im Juni 1958, legte Hermann Henselmann zur Fortsetzung der Bebauung an der Stalinallee einen städtebaulichen Projektvorschlag mit acht Punkthochhäusern vor (Abb. 6). Mit den Punkthochhäusern als Zeichen westlichen Individualismus stieß er indes auf Ablehnung. „Wir sollten uns“, so Walter



Abb. 5: Blick vom Strausberger Platz nach Westen



Abb. 6: Hermann Henselmann, städtebaulicher Projektvorschlag mit acht Punkthochhäusern (1958)

Ulbricht, „nicht die Aufgabe stellen, Westberlin nachzuahmen (...). Die Gestaltung führt zu einem Bruch der Architektur der Stalinallee. Sie entspricht nicht unseren Vorstellungen für die Gestaltung der Magistrale.“⁹

Mit dem zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee entstand also wiederum etwas Neues – eine architektonische und städtebauliche Moderne, gekennzeichnet durch die konsequente Anwendung industrialisierter Baumethoden. Es entstand ein durchgrüntes Wohngebiet, akzentuiert durch ein Zentrum mit Gesellschaftsbauten, dem Restaurant Moskau, dem Kino International und dem Hotel Beroлина sowie kleineren Pavillonbauten.

„Architekten aus der DDR in Frankreich“¹⁰

Im Wissen um die gut dokumentierten sowjetischen Einflüsse auf die Ost-Berliner Entwicklung (Stalinallee) und die ebenfalls bereits breit erforschte Orientierung West-Berlins an westlichen Vorbildern (Hansaviertel) schlage ich im Folgenden eine Brücke vom westlichen Ausland in den Ostteil Berlins. Angesprochen ist die Vorbildrolle Frankreichs, respektive Le Havres, für die industrielle Bauweise im Ostteil Berlins (Abb. 7 und 8).

Die Basis meiner Überlegungen bildet eine gut dokumentierte Kooperation zwischen französischen und ost-deutschen Architekten, die Mitte der 1950er-Jahre begann.¹¹ Den offiziellen Auftakt dieser Kooperation bildete die Gründung des Komitees für deutsch-französische Zusammenarbeit zwischen Architekten, Ingenieuren und Technikern im März 1955. In der *Deutschen Architektur* gaben sich die Akteure kämpferisch im Tonfall. Unterzeichnet von dem französischen Architekten Roger Romer und auf deut-

scher Seite vom Präsidenten der Deutschen Bauakademie Kurt Liebknecht sowie dem Präsidenten des Bundes Deutscher Architekten Hanns Hopp, beschreibt der Bericht ein „Kampfbündnis“ zwischen der DDR und Frankreich als Reaktion auf die Pariser Verträge.¹² Faktisch handelte es sich um einen fachlichen Erfahrungsaustausch, der als einen für die deutschen Kooperationspartner wichtigen Schwerpunkt das industrielle Bauen hatte. Man veranstaltete innerhalb von zwei Jahren mehrere Studienreisen; zwei davon führten die französischen Kollegen nach Deutschland, eine in der Zeit vom 4. bis 19. Mai 1956 die deutschen Kollegen für 14 Tage nach Frankreich. Daran teilgenommen haben neben Kurt Liebknecht und Hanns Hopp unter anderen Helmut Bräuer, Hans Gericke, Kurt Leucht und Reinhold Lingner. Besichtigt wurden neben Paris auch die Städte Rouen, Le Havre, Chartres, Marseille sowie die Provence. Lothar Bolz, der damalige Minister für auswärtige Angelegenheiten in der DDR, formulierte gegenüber der französischen Tageszeitung *Le Monde* als Resümee der Reise: „Was die kulturellen Beziehungen betrifft, so erfreut sich die französische Kultur in der Deutschen Demokratischen Republik großer Liebe und Verehrung. Es kann festgestellt werden, daß in beiden Ländern das Interesse an der Erweiterung des Kulturaustausches ständig im Wachsen begriffen ist.“¹³

Den inhaltlichen Schwerpunkt dieser Studienreise bildete der französische Wiederaufbau, wobei den Reiseberichten von Kurt Liebknecht und Hanns Hopp zufolge das Interesse vor allem auf städtebaulichen, architektonischen und bautechnischen Fragen lag. Übrigens wurde verschiedentlich betont, dass Le Havre eine sozialistische Stadtverwaltung hatte – freilich ist wohl nicht überliefert, ob das wirklich zur Motivation der reisenden Architekten beitrug oder ob das hervorgehoben wurde, um diese Reisen der DDR-Führung gegenüber besser vertreten zu können.



Abb. 7: Le Havre nach dem Wiederaufbau 1945–1955 durch das Atelier de Réconstruction, Auguste Perret

In Paris und vor allem in Le Havre fokussierten die ostdeutschen Architekten die damals teils noch im Bau befindlichen Werke Auguste Perrets, „des allverehrten Altmeisters neuer französischer Baukunst, ein Künstler des Betons hinsichtlich seiner Gestaltung und seiner Oberflächenbehandlung“.¹⁴ Man würdigte gleichermaßen die „Entwicklung eines neuen französischen Baustils bei Verwendung moderner Baustoffe“,¹⁵ gemeint ist Perrets klassischer Rationalismus in Stahlbeton, und den Versuch Perrets beim Wiederaufbau des kriegszerstörten Stadtzentrums von Le Havre, „durch die Komposition verschiedener Baumassen mit verschiedenen Höhen, trotz der Einheitlichkeit der einzelnen Baublöcke, ein lebendiges Stadtbild zu erzeugen.“¹⁶

Auch Parallelen zu Berlin wurden an verschiedenen Stellen der Dokumente gezogen. Beispielhaft zitiert sei hier Hanns Hopp mit seiner Beobachtung: „Die große Hauptstraße [Avenue Foch – Anm. d. Verf.] mit zwei Hochhäusern als Tor zum Hafen erinnert tatsächlich an Berlin, wenn auch in Le Havre die Bebauung der Straße lockerer und abwechslungsreicher in der Höhenentwicklung ist. Alle Bauten sind als Skelettbauten mit Ausfachung ausgeführt. Oft bleibt das Skelett in der Fassade sichtbar.“¹⁷ Den konkreten Orientierungspunkt des Vergleichs bildete die Stalinallee, doch auch der nur wenige Jahre später geplante zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee scheint aus der Retrospektive bereits auf. Denn das größte Interesse der ostdeutschen Delegation galt – mit Blick auf das eigene Baugeschehen – dem industrialisierten Wohnungsbau: dem Typenbau aus vorgefertigten Teilen, den man vor Ort vor allem in Le Havre studierte – allerdings mit anderen Ergebnissen, wie der Vergleich mit dem zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee zeigt. In einer gemeinsamen, schriftlich protokollierten Diskussion vom 10. Oktober 1956 forderten die französischen Kollegen die Vielgestaltigkeit der Baumassen auch bei den Ty-

penwohnungsbauten, die deutschen Kollegen, hier konkret Hanns Hopp, indes nur für die Gesellschaftsbauten. Diese Haltung zeigt sich auch in der Karl-Marx-Allee.

Mit Blick auf die eingangs zitierte Bemerkung von Heike Delitz ist hier auch Hermann Henselmann zu hören, der zwar nicht an der Studienreise selbst, aber an der Sitzung des Deutsch-Französischen Komitees am 10. Oktober 1956 teilgenommen hatte. Auch für ihn war Architektur kein Ausdruck der Gesellschaft, also kein passives Element, sondern hatte aktiv an der Gesellschaftsbildung teil:

- „1. Wir sind der Meinung, dass die Architektur eine sehr starke bewußtseinsentwickelnde Kraft hat. Mit welchen Mitteln kann man das Denken und Fühlen der Menschen beeinflussen?
2. Nach unserer Meinung spielt die Architektur im Bild der Heimat eine bedeutende Rolle. Dies ist eine komplizierte Frage, es geht nicht um eine historische Wiederher-

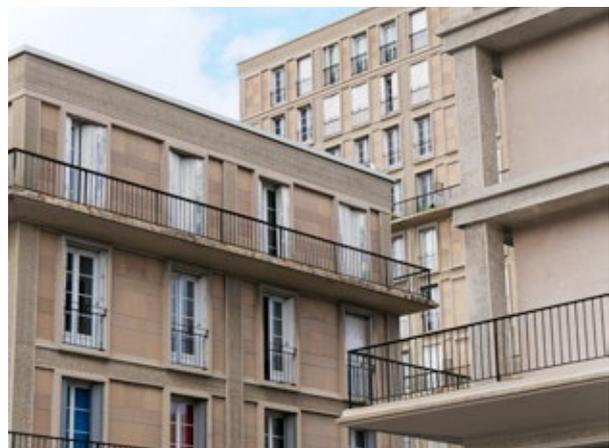


Abb. 8: Le Havre, Wohnblöcke in industrieller Bauweise im Zentrum der Stadt, entworfen von Auguste Perret

stellung, sondern um neue Qualitäten, und zwar, die dem Volk vertraut sind.

3. Mit den neuen technischen Errungenschaften eine veränderte Architektur möglich zu machen.¹⁸

Für diese Ziele stehen alle drei hier untersuchten Siedlungsareale, doch scheint mir im Sinne der Flierlschen „Koevolution“ der zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee dabei von besonderer Bedeutung zu sein. Während die Architektur der Stalinallee und jene des Hansaviertels deutlich mit den jeweiligen Systemen verbunden waren, also konfrontativ gemeint waren, kann der zweite Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee auch als Brückenschlag gelesen werden, und zwar in das westliche Ausland mit dem Ergebnis einer eigenständigen kritischen Aneignung und Übertragung bautechnologischer Prinzipien: der Normierung und Typung im industrialisierten Wohnungsbau sowie im Umgang mit dem Material Stahlbeton. Und da wirkte Auguste Perret deutlich impulsgebend.

Fazit

Politisch als Konfrontation gedacht und gebaut, die mit der Wiedervereinigung überwunden war, sind diese drei Ensembles als Einheit zu denken: als gemeinsames Erbe, in dem sich West- und Osteuropa verbinden; ein Erbe, das zugleich politische Konfrontation und kulturelle Koevolution baulich verkörpert.

Die Gegenüberstellung zeigt ebenso die jeweilige Rückbindung in den internationalen Vergleich. Beim Hansaviertel ist das ganz offensichtlich – auch als Programm von vornherein so angelegt. Anhand der Reisen der DDR-Delegationen und der Berichte zu Entwicklungen im Ausland gilt dies aber auch für die Stalinallee, vorausschauend auch für den zweiten Bauabschnitt. Auf beiden Seiten strebte man nach einem „Neuanfang“ – zwar mit unterschiedlicher Ausrichtung, aber dennoch mit Anschluss an internationale Entwicklungen.

¹ DELITZ, *Gebaute Gesellschaft*, 2009.

² Vgl. HASPEL / FLIERL, *Karl-Marx-Allee und Interbau*, 2017, S. 112.

³ Vgl. den Beitrag von DOLFF-BONEKÄMPER in diesem Band, S. 102–115.

⁴ HASPEL / FLIERL (wie Anm. 2), S. 110–116.

⁵ Vgl. BUTTER, *Neues Bauen*, 2006, S. 20–25.

⁶ DOLFF-BONEKÄMPER, *Die Stalinallee*, S. 28.

⁷ So die Verwendung klassischer Bauelemente wie die dorischen Säulen oder Palmettenabschlüsse im Block von Richard Paulick.

⁸ HASPEL / FLIERL (wie Anm. 2).

⁹ Walter Ulbricht, zitiert bei LEINAUER, *Modern geplant – komplex gebaut*, 2015, S. 149.

¹⁰ Titel des Artikels von Kurt Liebknecht, in: *Neues Deutschland* vom 7. Juni 1956.

¹¹ Akte des Bundesarchivs DH 2 / 20164.

¹² Gründung eines Komitees für deutsch-französische Zusammenarbeit, in: *Deutsche Architektur* 4, 1955, Heft 4, S. 192.

¹³ NZ-Interview mit Hans Gericke, *Kühn in Farbe und Form baut Frankreich. Paris / Le Havre / Corbusier*, in: *Nationalzeitung* vom 7. Juni 1956.

¹⁴ Maschinenschriftlicher Bericht von Hanns Hopp, in: *Bundesarchiv DH 2 / 20164* (wie Anm. 11), S. 5.

¹⁵ Kurt LIEBKNECHT, *Architekten aus der DDR in Frankreich*, in: *Neues Deutschland* vom 7. Juni 1956 (s. auch Anm. 10).

¹⁶ Maschinenschriftlicher Bericht über die Studienreise einer deutschen Architekten-Delegation nach Frankreich im Mai 1956, S. 3, o. Autorennamen; vermutlich der offizielle Bericht, den Kurt Liebknecht, Hanns Hopp und Walter Mickin gemeinsam verfassten, in: *Bundesarchiv DH 2 / 20164* (wie Anm. 11).

¹⁷ Hopp (wie Anm. 14).

¹⁸ Maschinenschriftliches Sitzungsprotokoll vom 10.10. 1956, in: *Bundesarchiv DH 2 / 20164* (wie Anm. 11).

Literatur

Bundesarchiv, Akte DH 2 / 20164.

Andreas BUTTER, *Neues Leben, neues Bauen*, Berlin 2006.

Heike DELITZ, *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt / New York 2009.

Gabi DOLFF-BONEKÄMPER, *Die Stalinallee. Der erste Bauabschnitt*, in: Jörg HASPEL / Thomas FLIERL (Hrsg.), *Karl-Marx-Allee und Interbau*, 2017, S. 24–32.

Jörg HASPEL / Thomas FLIERL (Hrsg.), *Karl-Marx-Allee und Interbau 1957. Konfrontation, Konkurrenz und Koevolution der Moderne in Berlin*, Berlin 2017.

Irma LEINAUER, *Modern geplant – komplex gebaut. Industrialisiertes Bauen an Karl-Marx-Allee und Leninplatz*, in: Thomas KÖHLER / Ursula MÜLLER (Hrsg.), *Radikal Modern. Planen und bauen im Berlin der 1960er-Jahre*, Berlin 2015, S. 148–157.

Political Confrontation and Cultural Co-evolution: Berlin

Abstract

The focus of this article is on the housing ensembles Stalinallee – Hansaviertel – Karl-Marx-Allee, 2nd construction phase, and on the terms „confrontation“ and „co-evolution“. Furthermore, the view is widened to the West, particularly to France, Le Havre and the architect Auguste Perret as role models for industrial construction in the eastern part of Berlin. In 1956, an East German delegation of architects travelled to Le Havre and other French cities to familiarise themselves with modern French architecture and town planning.



IV.

**Welterbestädte und urbane Welterbe-Kandidaten
des 20. Jahrhunderts**

**World Heritage Cities and Urban World Heritage
Candidates of the 20th Century**

Das Erbe des 20. Jahrhunderts: Welterbestädte und urbane Welterbepotentiale – Berliner Optionen

Jörg Haspel

Im Jahr 2018 feierte die Eröffnung der Welterbeliste ihr 40-jähriges Jubiläum. Im Jahr 1978 erfolgte die Eintragung von acht Kulturerbestätten (K) und vier Naturerbestätten (N), insgesamt also zwölf Welterbestätten aus sieben Ländern, in die UNESCO-Liste. Darunter befanden sich der Yellowstone Park (USA), die Altstadt von Krakau (Polen) und aus Deutschland der Dom zu Aachen (Abb. 1). Mit Stand 2017 umfasst die Welterbeliste 1.073 Stätten in 167 Ländern. Davon sind 832 als Weltkulturerbe und 206 als Weltnaturerbe eingeschrieben, weitere 35 Stätten werden als gemischte Kultur- und Naturerbestätten geführt. 37 Stätten sind grenzüberschreitend oder transnational, das heißt zwei oder mehr Staaten zugeordnet. Zahlenmäßig, aber auch im Hinblick auf die grenzüberschreitende mediale Resonanz, auf die mobilisierende Wirkung für Akteure vor Ort und die Förderung multinationaler Kooperationen und Partnerschaften zählt die 1972 verabschiedete Welterbekonvention ohne Zweifel zu den Erfolgskapiteln der Weltkulturpolitik der UNESCO.

Obwohl sich die Zahl der Welterbestätten in den letzten vier Jahrzehnten beinahe ver Hundertfacht hat, gilt die Verteilung der Stätten keineswegs als repräsentativ, sondern in

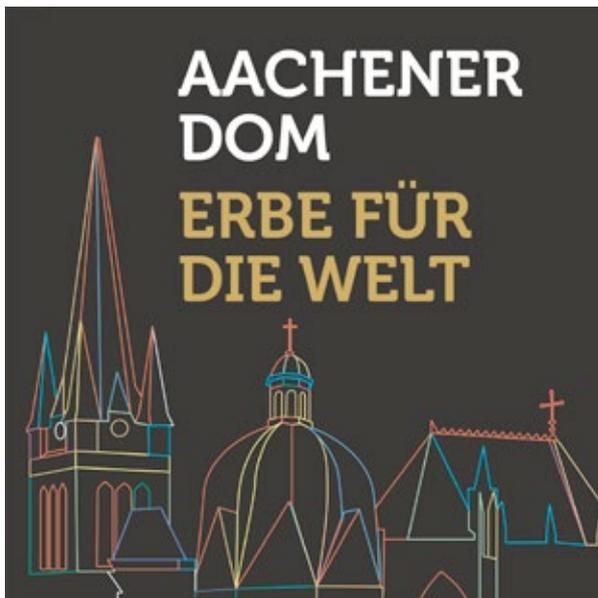


Abb. 1: Der Aachener Dom feiert 2018 das 40-jährige Jubiläum der Einschreibung in die Welterbeliste der UNESCO. Der 1200 Jahre alte Sakralbau wurde 1978 ins Welterbe eingetragen, zusammen mit elf weiteren Natur- und Kulturerbestätten aus sechs Ländern.

vielerlei Hinsicht als unausgewogen und lückenhaft. Das trifft nicht nur auf das Verhältnis von Natur- und Kulturerbegütern zu – zahlenmäßig zählen nur 20 Prozent der über tausend Stätten zum Naturerbe. Vielmehr decken auch die über 830 Kulturstätten das orts- und objektgebundene Kulturerbe der Menschheit in seiner Vielfalt nur sehr eingeschränkt ab. Und es ist ein aktuelles Hauptanliegen der UNESCO und des Welterbekomitees, diese offensichtlichen Ungleichgewichte zu beheben oder wenigstens spürbar zu verringern (Abb. 2).

Die Budapest Declaration on World Heritage von 2002 und schließlich die im Jahre 2007 in der 31. Sitzung des Welterbekomitees in Neuseeland von der Welterbegemeinschaft formulierte Global Strategy der 5 Cs verfolgen fünf Teilziele, nämlich:

- die Glaubwürdigkeit der Welterbe-Liste zu verbessern (Credibility),
- den wirkungsvollen Schutz der Welterbestätten zu sichern (Conservation),
- Ausbildung und Bildung über Welterbe zu fördern (Capacity building),
- das öffentliche Bewusstsein und die Unterstützung für Welterbe durch Kommunikation (Communication) zu steigern und
- die Rolle der ansässigen Bevölkerung (Communities) bei der Umsetzung der Welterbe-Konvention zu erhöhen.

Der Fortschreibung der Welterbeliste zur Verbesserung ihrer Repräsentativität kommt insbesondere für die Glaubwürdigkeit der Welterbepolitik und für die Akzeptanz der kulturellen Vielfalt eine Schlüsselrolle zu. Mit dem sogenannten Lückenreport „Filling the Gaps“ hat ICOMOS im Auftrag der UNESCO 2004/05 die Weltkulturerbeliste und die nationalen Tentativlisten für Kulturerbenominierungen einer kritischen Auswertung im globalen Maßstab unterzogen und Hinweise auf unterrepräsentierte Regionen und Themen (Epochen, Typen, Gattungen) gegeben, die perspektivisch abgebaut werden sollen. Zu den Auffälligkeiten gehörten und gehören bis heute, dass mehr als die Hälfte von den knapp 840 Kulturerbeeintragungen allein in der UNESCO-Region Europa/Nordamerika liegen. Nominierungsanträge aus Europa, wo die höchste Zahl an Weltkulturerbestätten verzeichnet ist, tragen also generell nicht zur besseren geografischen Ausgewogenheit der UNESCO-Liste bei, sondern können allenfalls thematische, chronologische oder typologische Lücken schließen helfen, verstärken ansonsten aber vorherrschende regionale Prädominanz.

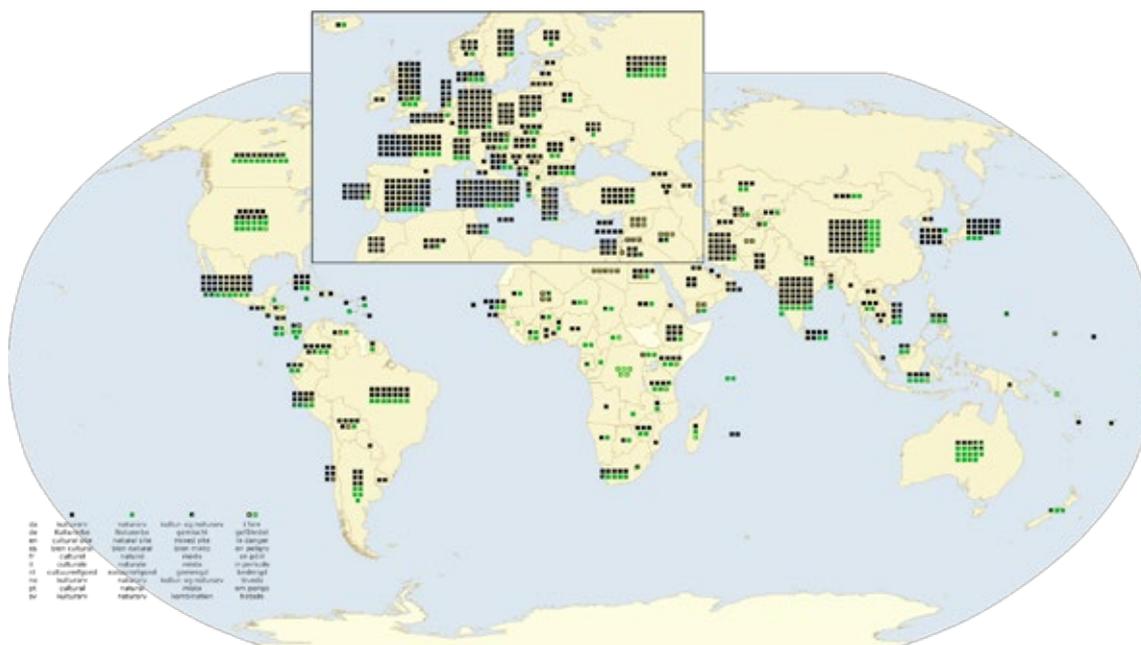


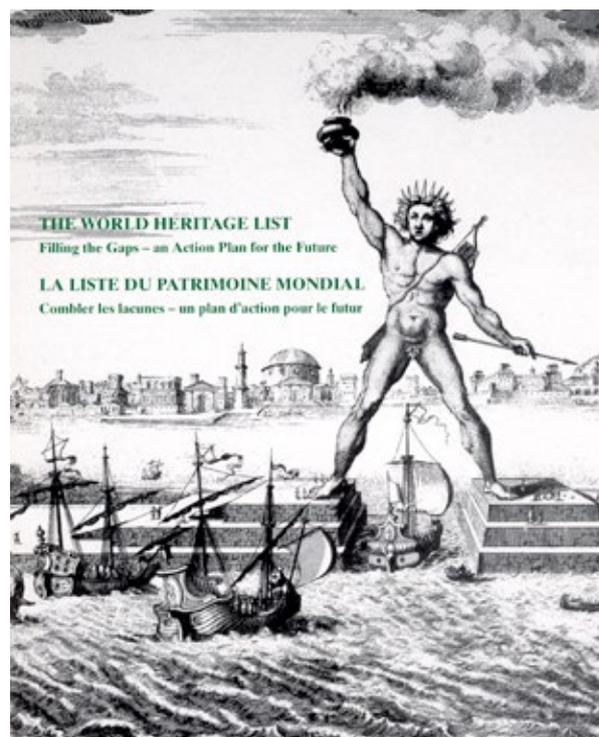
Abb. 2: Die Welterbekarte der UNESCO (Stand 2018) dokumentiert die geografische Ungleichverteilung der Welterbestätten und die Dominanz von Kulturgütern gegenüber Naturgütern auf der Welterbeliste.

Der Lückenreport „Filling the Gaps“ und das Welterbe des 20. Jahrhunderts

Die chronologisch-thematische Auswertung der Welterbe- und Tentativlisten durch ICOMOS ergab für Europa die größte Zahl von Eintragungen für Kulturdenkmale des Mittelalters bis ins 18. Jahrhundert. Als thematisch unterrepräsentierte Kategorien gelten hingegen städtebauliche Denkmale des 19. und 20. Jahrhunderts (Abb. 3). Ähnlich unterrepräsentiert schätzt der sogenannte Lückenreport das Erbe der Moderne ein (definiert als Zeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts, einschließlich des industriellen und technischen Erbes). Kulturgüter der Moderne, grob charakterisiert als Denkmale und Stätten der sozialen, kulturellen und technischen Fortschritte im 19. und 20. Jahrhundert, gelten in dem 2005 veröffentlichten Lückenreport von ICOMOS als unterbelichtet, nicht zuletzt im Hinblick auf Zeugnisse der Industrie und Technik, des Verkehrs, der Kommunikation und Wissenschaft. Dies gilt auch für Denkmalanlagen bzw. Gedenkstätten (symbolic memorials) und Begräbnisplätze (burials), Kulturrouten sowie Stätten hominider Fossilien (fossil hominid sites) und Felsenkunst (rock art sites). Einen besonderen Nachholbedarf konstatiert der Bericht für Denkmale und Stätten der Bewegung und Wanderung, etwa für das Erbe der Luft- und Raumfahrt, für Eisenbahnstrecken und Fernstraßen einschließlich Karawanenstraßen, Reiserouten und Nomaden- beziehungsweise Migrationsverbindungen.

Wertet man die Datenbanken des Welterbezentrums aktuell aus, hat sich das Verhältnis merklich verbessert; vor allem Ikonen der Moderne wie das Rietveld Schroeder Huis in Utrecht (Niederlande), die Villa Tugendhat in Brunn (Tschechien) von Mies van der Rohe oder das Sydney Ope-

Abb. 3: „Filling the Gaps – an Action Plan for the Future“, der sogenannte Lückenreport, den ICOMOS 2004 vorlegte, analysiert die Welterbeliste und macht Vorschläge, wie die UNESCO-Liste geografisch, thematisch und typologisch entwickelt werden sollte, um das Erbe der Menschheit repräsentativ abzubilden. Als unterrepräsentiert auf der Welterbeliste gelten unter anderem Denkmäler, Ensembles, Siedlungen und Kulturlandschaften des 20. Jahrhunderts, insbesondere der Nachkriegszeit.



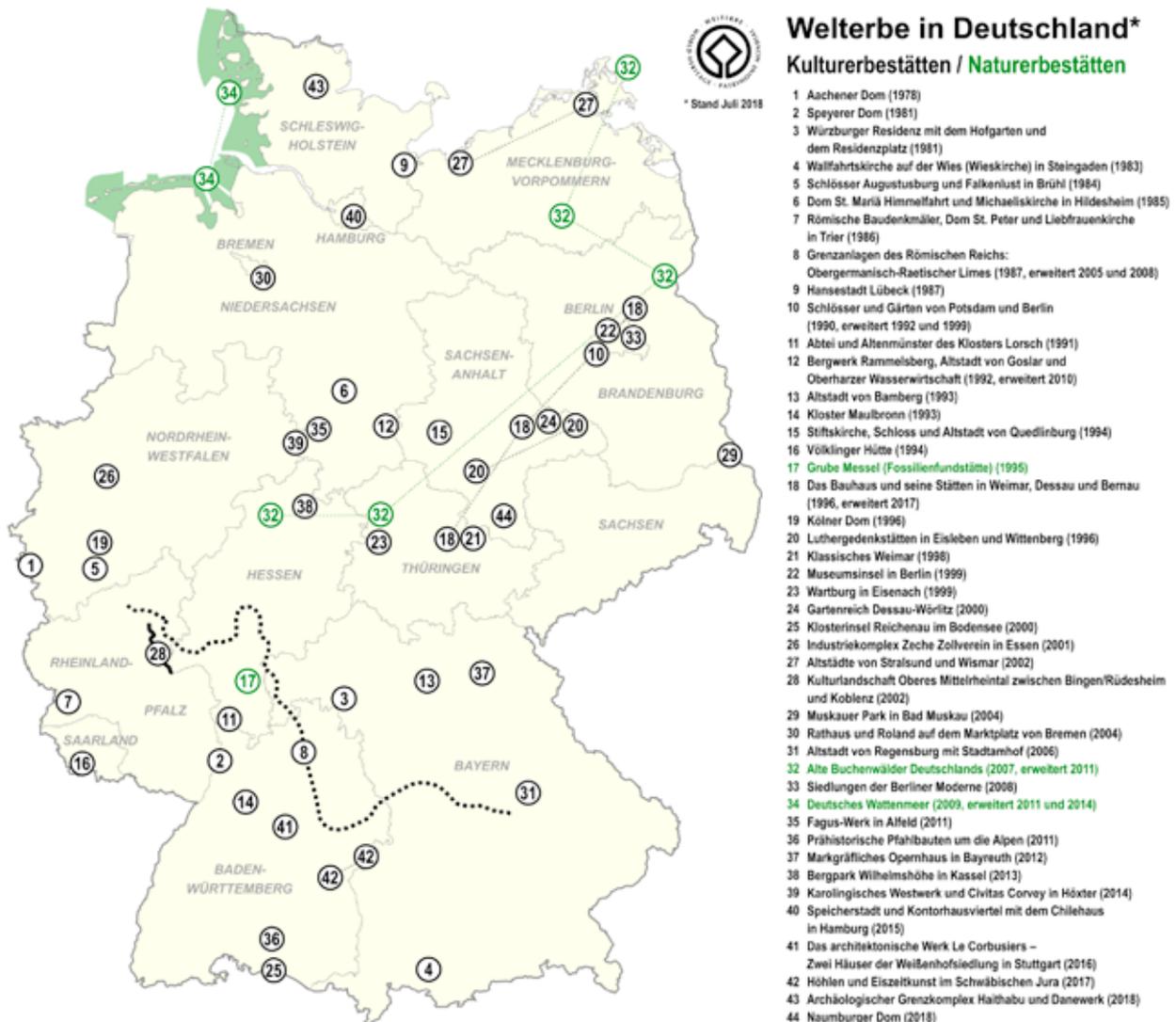


Abb. 4: 44 Kultur- und Naturerbestätten sind im Bundesgebiet auf der Welterbekarte verzeichnet (Stand 2018); überdurchschnittlich viele davon sind Teil von grenzüberschreitenden multinationalen Welterbeeinträgen oder repräsentieren Beiträge des 20. Jahrhunderts.

ra House (Australien) von Jörn Utzon sind verzeichnet, ebenso Solitäre einzelner Meisterarchitekten wie Antoni Gaudi (Barcelona, Spanien) oder Victor Horta (Brüssel, Belgien) sowie Luis Barragan (Mexiko-Stadt, Mexiko). Auch lassen sich heute immerhin rund ein Dutzend Positionen als städtebauliches Erbe oder Stadtdenkmal ganz oder überwiegend dem 20. Jahrhundert zuordnen; die übergroße Mehrzahl davon liegt in West- und Mitteleuropa, weitere folgen in Mittel- und Südamerika. In diesem Sommer kam noch Asmara, die Hauptstadt von Eritrea, als afrikanisches Erbe des Kolonialismus und des rationalistischen Städtebaus hinzu.

Selbst unter Berücksichtigung der 2016 erfolgten Einschreibung der 17 Spitzenobjekte von Le Corbusier aus sieben Ländern entfallen aber insgesamt kaum eine Handvoll Eintragungen von den 1.073 Welterbestätten ganz oder überwiegend auf die Jahrzehnte nach dem Zweiten

Weltkrieg (vgl. Abb. 5). Dazu gehören die radikal moderne Hauptstadtplanung für Brasilia und der traditionsbewusste Wiederaufbau der kriegszerstörten Altstadt von Warschau in Polen sowie die gemäßigt moderne Wiederaufbauplanung des im Bombenkrieg zerstörten Stadtzentrums von Le Havre in Frankreich.

Geografisch fällt auf, dass mit Ausnahme der Welterbeeinträchtigung für Warschau, die als ein Sonderkapitel der städtebaulichen Denkmalpflege und der Rekonstruktionsdebatte in der Welterbepolitik gelten kann, auf der UNESCO-Liste überhaupt keine Denkmäler und Stätten der letzten Jahrhunderthälfte aus Osteuropa vertreten sind. Auch aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind aus dieser Region kaum Objekte und Orte als Welterbe verzeichnet. Die Nachkriegsgeschichte und Nachkriegsidentität, die die oftmals schwer kriegszerstörten Städte östlich des Eisernen Vorhangs angenommen haben, bilden auf der Welterbeliste

eine Fehlstelle. Großartige Wiederaufbau- und Modernisierungsleistungen nach den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs und des Faschismus haben bislang keine oder nur westlich des Eisernen Vorhangs eine Würdigung auf der Welterbeliste erfahren.

Deutschland

Mit 42 Welterbestätten, davon 39 Weltkulturgütern und drei Weltnaturgütern, gehört die Bundesrepublik gemeinsam mit Spanien, Italien und Frankreich zur Spitzengruppe unter den 190 Unterzeichnerstaaten der Welterbekonvention von 1972 (Stand: September 2017). Anders gesagt: Auf Deutschland entfallen knapp vier Prozent aller Welterbestätten, aber nur rund ein Prozent der Erdbevölkerung und etwa drei Promille der Erdoberfläche. Man muss kein Freund von solchen statistischen Rechenspielen sein, aber wer diese unausgewogenen Zahlenverhältnisse im globalen Maßstab kennt und weiß, dass knapp zehn Prozent aller Unterzeichnerstaaten noch gar nicht auf der Welterbeliste vertreten sind, wird die Sorge der Welterbegremien um die regionale, thematische und historisch-typologische Ausgewogenheit und Glaubwürdigkeit der UNESCO-Listen besser verstehen, vielleicht sogar den Vorwurf einer eurozentrischen Welterbepolitik erwarten (Abb. 4).

Der Welterbebestand der Bundesrepublik besitzt viele Gemeinsamkeiten mit dem Welterbeprofil vieler europäischer Nachbarstaaten. Dome, Kirchen und Klöster, Schlösser, Paläste und Parkanlagen sowie Altstädte bilden die übergroße Mehrheit der 42 Stätten. Aber das deutsche Welterbeprofil unterscheidet sich auch signifikant von dem der meisten Unterzeichnerstaaten. Das gilt nicht nur für den Beschluss des Welterbekomitees von 2009, mit dem – fünf Jahre nach der Einschreibung – die Kulturlandschaft des Dresdner Elbtals wieder aus der Liste des Erbes der Menschheit gestrichen und der kulturföderalen Welterbepolitik von Bund und Ländern ein weltweit kaum für möglich gehaltener Denkmaltypus verpasst wurde.

Unvergleichlich und im Zusammenhang mit aktuellen Berliner Welterbe-Ambitionen vielleicht besonders beachtenswert ist das bundesdeutsche Welterbeprofil auch in anderer und zwar in doppelter Hinsicht: Zum einen entstammen acht der 42 Stätten in Deutschland ganz oder in wichtigen Teilen dem 20. Jahrhundert. Hinzu kommt die geplante Welterbenominierung der Jugendstil-Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt. Mehr als ein Fünftel aller Welterbestätten in Deutschland repräsentieren also Errungenschaften in Architektur und Städtebau, die etwas von der führenden internationalen Rolle verraten, die die Moderne für Deutschland und die Deutschland für die Moderne spielte, insbesondere vor dem Ersten Weltkrieg und



Abb. 5: Die Casa Curutchet in La Plata (1949) – hier anlässlich der ICOMOS Generalversammlung 2018 in Buenos Aires (Argentinien) – wurde 2016 nach jahrelangen Vorbereitungen zusammen mit zwei Häusern der Stuttgarter Weißenhofsiedlung (1927) und weiteren 15 Werken von Le Corbusier aus Frankreich, Belgien, der Schweiz sowie Indien und Japan in die UNESCO-Liste als internationale Welterbeserie des 20. Jahrhunderts eingetragen.

zwischen den beiden Weltkriegen. Kein anderer der 193 Unterzeichnerstaaten der UNESCO-Konvention verfügt über ein Welterbeprofil, das auch nur annähernd so stark durch städtebauliche und architektonische Zeugnisse des letzten Jahrhunderts geprägt ist.

Und kaum ein anderer Mitgliedstaat dürfte deshalb auch eine mit Deutschland vergleichbar lange Erfahrung auf dem Gebiet der erfolgreichen Nominierung und Pflege von Welterbestätten des 20. Jahrhunderts haben. Die Eintragung der Völklinger Hütte (1994) oder der Bauhaus-Stätten in Weimar und Dessau (1996) liegt bereits über 20 Jahre zurück. Dem internationalen Austausch über Schutz- und Vermittlungsinstrumente und dem Kennenlernen von best und good practice Beispielen stehen aus Deutschland jahrelange Erfahrungen auf dem Gebiet des Welterbemanagements und -marketings zur Verfügung, gerade für Werke des 20. Jahrhunderts.

Zum anderen ist die Bundesrepublik von neun Nachbarstaaten umgeben. Und Deutschland teilt sechs der 42 Welterbestätten mit anderen Unterzeichnerstaaten, entweder als Teil einer internationalen seriellen Nominierung, wie die zwei Wohnhäuser in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung mit den 16 anderen Welterbepositionen von Le Corbusier in drei Kontinenten (seit 2016) oder der Fürst Pückler Park in Bad Muskau, den Polen und Deutschland gemeinsam nominiert haben und schon seit 2004 als grenzüberschreitendes Welterbe erhalten und erschließen (Abb. 5). Weltweit sind 37 UNESCO-Stätten grenzüberschreitend oder transnational angelegt, also zwei oder mehr Staaten zugeordnet. Immerhin 15 Prozent davon liegen auch in Deutschland. Die Offenheit für zwischenstaatliche Kooperationen über Grenzen hinweg und für internationale Initiativen und Projektpartnerschaften ist ein zweiter Wesenszug der Welterbearbeit in Deutschland. Sie bietet eine gute Basis, um im Sinne der UNESCO-Ziele grenzüberschreitend und transnational über kulturelle, sprachliche und rechtliche Unterschiede hinweg zusammen zu wirken.

Berlin

Auf dem Territorium des Bundeslands und der deutschen Hauptstadt Berlin liegen heute drei Welterbestätten: Seit dem 1. Januar 1991 steht die Berlin-Potsdamer Kulturlandschaft mit den preußischen Schlössern und Gärten auf der Welterbe-Liste. Der weitaus größere Teil liegt im benachbarten Bundesland Brandenburg, der kleinere auf Berliner Gebiet im Bezirk Steglitz-Zehlendorf. Im Dezember 1999 kam, mitten im historischen Zentrum gelegen, die Berliner Museumsinsel (Altes Museum, Neues Museum, Alte Nationalgalerie, Bode-Museum, Pergamonmuseum, Monbijoubrücke, Stadtbahnviadukt, Granitschale) hinzu. Zuletzt wurden am 7. Juli 2008 sechs Siedlungen der Berliner Moderne (Gartenstadt Falkenberg, Siedlung Schillerpark, Großsiedlung Britz, Wohnstadt Carl Legien, Weiße Stadt, Großsiedlung Siemensstadt) aufgenommen, die sich auf sieben Berliner Stadtbezirke verteilen (Abb. 6). Sowohl die

preußischen Schlösser und Gärten als auch die Museumsinsel umfassen im Übrigen auch Objekte aus dem 20. Jahrhundert, wie das Schloss Cecilienhof im englischen Landhausstil (1913–1917, Paul Schultze-Naumburg), das 1945 Ort der Potsdamer Konferenz zur Neuauftellung Deutschlands und zur europäischen Nachkriegsordnung war, oder das 1930 eröffnete Pergamonmuseum (1907–1930, Alfred Messel, Ludwig Hoffmann). Dennoch repräsentieren sie in Gänze aber vorwiegend die Geschichte und Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts.



Abb. 6: Karte der Weltkulturerbestätten in Berlin: Mit drei Welterbeeintragungen, die sich auf acht Welterbeorte und acht von zwölf Berliner Stadtbezirken verteilen, weist die deutsche Hauptstadt auch im internationalen Vergleich eine sehr hohe Welterbedichte auf.

Die sechs Siedlungen der Berliner Moderne hingegen entstanden 1913 bis 1934 und wirken als städtebauliches Manifest der Reform- und Modernisierungsbestrebungen, die das Neue Berlin nach der Novemberrevolution 1918 im großen Maßstab mit Vehemenz verfolgte und die seinen internationalen Ruf als einer der Hauptschauplätze der Moderne begründen sollten. Das Herausfiltern der sechs von der UNESCO eingeschriebenen Siedlungen erfolgte bereits in den 1990er-Jahren, also vor mehr als zwei Jahrzehnten, in einer Art Screening-Verfahren aus einer sehr viel größeren Auswahl von hochkarätigen und international anerkannten Bau- und Kunstwerken sowie Ensembles und Parkanlagen. Darunter befanden sich außer prominenten Wohnsiedlungen auch Architekturikonen der Berliner Moderne, wie die AEG-Turbinenhalle von Peter Behrens, das Shell-Haus von Emil Fahrenkamp oder die Landhäuser am Rupenhorn der Gebrüder Luckhardt und von Alfons Anker. Zu dieser ersten Vorauswahl gehörten im Übrigen auch das Ausstellungs- und Wohnquartier der Interbau 57 im Hansaviertel mit dem Corbusierhaus als Satelliten.

Berlin hat, so die einhellige Auffassung der Fachwelt, weitere Welterbe-Potentiale für das 20. Jahrhundert. Auf jeden Fall hat die Stadt weitere Welterbe-Ambitionen. Ne-



Abb. 7: Mancherorts erinnern jüdische Friedhöfe in Europa eindrucksvoll an die jüdische Kultur und Lebensweise vor der Shoah, der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Der jüdische Friedhof Berlin-Weißensee – hier der repräsentative Eingangsbereich mit Trauerhalle - gilt als einer der größten und bedeutendsten aschkenasischen Friedhofsdenkmale weltweit und als geeigneter Teilbeitrag zu einer internationalen seriellen Nominierung jüdischer Großstadtfriedhöfe aus Mittel- und Osteuropa für die Welterbeliste.

ben dem Vorhaben, den jüdischen Friedhof Weißensee – möglicherweise in einer seriellen Bewerbung mit anderen aschkenasischen Begräbnisstätten in Osteuropa (Budapest, Lodz) – zu nominieren (Abb. 7), sind seit der Eintragung der Siedlungen 2008 folgende Initiativen als aussichtsreich diskutiert worden:

- das Erbe des Doppelten Berlin, das nach 1945 im Gegeneinander und Miteinander von Ost und West entstanden ist und sich eindrucksvoll in den Denkmalbereichen

Karl-Marx-Allee und Hansaviertel mit Interbau manifestiert (Abb. 8 a und 8b);

- das Erbe der Elektropolis Berlin mit den Zeugnissen der elektrotechnischen Industrie und Stromversorgung, einschließlich des elektrifizierten Großstadtverkehrs und der modernen Kommunikation (Abb. 9);
- das Erbe der Luft- und Raumfahrt (aerospace heritage), die mit dem Flughafen Tempelhof und dem Aerodynamischen Park Johannisthal/Adlershof über zwei inter-



Abb. 8 a und 8 b: Miteinander und gegeneinander haben sich im geteilten Berlin nach 1945 konkurrierende städtebauliche Lösungen entwickelt, die die Spaltung der Stadt, Deutschlands und Europas zum Ausdruck bringen und zugleich exemplarisch für Hauptströmungen der architektonischen und urbanistischen Moderne im 20. Jahrhundert stehen. Der Straßenzug der Karl-Marx-Allee im Osten der Stadt und das Hansaviertel mit der Internationalen Bauausstellung von 1957 in Westberlin repräsentieren diese gleich- und gegenläufigen Tendenzen in einzigartiger Verdichtung.



Abb. 9: Berlin gilt als ein historischer Hauptschauplatz der sogenannten zweiten industriellen Revolution. International bekannte Denkmale der elektrotechnischen Industrie, der modernen Stromversorgung und der Elektrifizierung des Großstadtlebens bezeugen bis heute im Stadtbild den historischen Ruf Berlins als „Elektropolis“. Zu den Schlüsselzeugnissen der Weltarchitekturgeschichte des 20. Jahrhunderts gehört die 1909 in Betrieb gegangene AEG-Turbinenhalle von Peter Behrens und Karl Bernhard.

national bedeutende historische Großkomplexe verfügt (Abb. 10a und 10 b) und

- das sogenannte unbequeme Erbe (dark heritage) des Eisernen Vorhangs und des Kalten Kriegs, das in Berlin zwischen 1945 und 1989 einen Hauptschauplatz hatte und mit den Relikten der Berliner Mauer und Zeugnissen der Stasi-Gedenkstätten vergegenwärtigt wird (Abb. 11).

Die Bezüge und Wechselbeziehungen zwischen den eingetragenen Berliner Welterbestätten der sechs Siedlungen

der Moderne und den diskutierten Nominierungen sind evident. Das Nachkriegserbe des Doppelten Berlin basiert ja gewissermaßen auf dem Berliner Erbe der Zwischenkriegsmoderne, führt die Debatte vom Stadtrand um neue Wohnformen und neue Siedlungsformen in der kriegszerstörten Innenstadt fort, kommt in den 1950er-Jahren zu ganz divergierenden Ergebnissen, um letztlich in den 1960er-Jahren konvergierende Entwicklungen anzunehmen.

Die Elektropolis Berlin aber ist gewissermaßen die industriell-technische Kehrseite der Berliner Moderne, für die die Wohnanlagen der 1920er-Jahre als Welterbe einge-

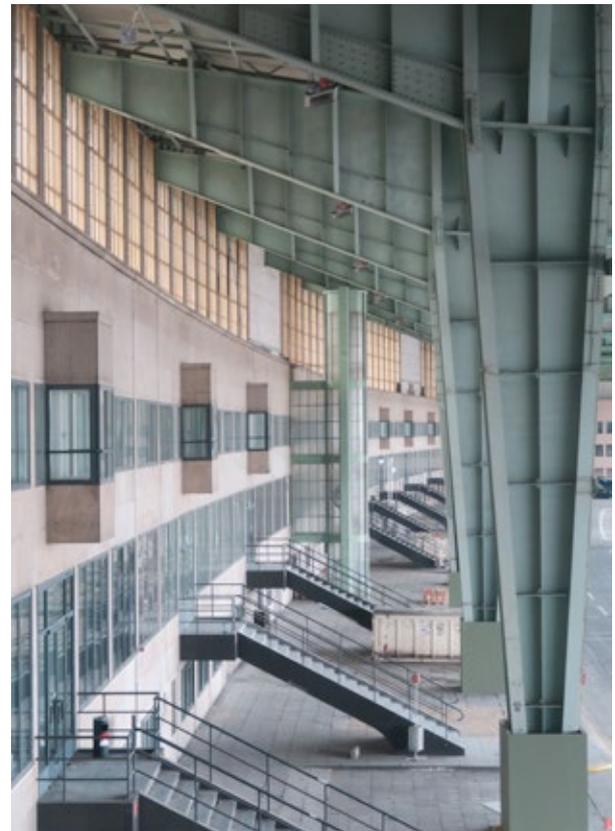


Abb. 10 a und 10 b: Denkmale der Luft- und Raumfahrt aus der Zwischenkriegszeit zählen zu den technischen Welterbepotentialen von Berlin. Neben den gewaltigen Stahlkonstruktionen des legendären Flughafens Tempelhof gelten die prägnanten Betonkonstruktionen der Versuchsanlagen der Luftfahrt in Adlershof-Johannisthal als international bedeutende Ingenieurbauwerke.



Abb. 11: Als Denkmale registrierte und manchmal als öffentliche Gedenkorte unterhaltene und vermittelte Zeugnisse von Krieg und Gewaltherrschaft sowie von Verfolgung und Widerstand sind charakteristisch für Berlins ambivalente Rolle im 20. Jahrhundert. Reste der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs – hier der Besuch der Mauergedenkstätte Bernauer Straße durch die Europa-Gruppe von ICOMOS im Jahr 2017 – wurden verschiedentlich als „unbequeme Denkmale“ für eine Welterbenominierung vorgeschlagen.

tragen sind. Auch die Berliner Stätten und Denkmale des Luftverkehrs repräsentieren charakteristische Facetten der Berliner Moderne, insbesondere deren technik- und transportgeschichtliche Dimension.

Natürlich sind die Initiatoren des „Doppelten Berlin“ zum einen überzeugt, dass der für eine Welterbenominierung herausdestillierte städtebauliche Denkmalbestand der Wohnkomplexe Karl-Marx-Allee und der Interbau im Hansaviertel einen Outstanding Universal Value besitzt, dass diese Denkmalbereiche über ein hohes Maß an historischer Authentizität und visueller Integrität verfügen und dass Schutz- und Planungsinstrumente der Bundesrepublik die dauerhafte Erhaltung und, wo nötig, auch welterbeerträgliche Weiterentwicklung der Quartiere gewährleisten. Vor allem aber erfreut sich die jüngste Welterbeinitiative mehr als jede andere Berliner Bewerbung zuvor der breiten Anerkennung und Unterstützung durch lokale Akteure (Akademie der Künste, Bürgerverein Hansaviertel, Förderverein Corbusierhaus Berlin, Hermann Henselmann

Stiftung etc.) und der verantwortlichen lokalen Kommunalpolitik der Bezirksverordnetenversammlungen und Bezirksverwaltungen Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg und Wilmersdorf-Charlottenburg.

Das Doppelte Berlin und doppelte Welterbeeinträgenungen

Zuversicht gewinnt die Berliner Initiative auch durch das allenthalben wachsende Interesse und Verständnis der internationalen Fachwelt für das Erbe der Nachkriegszeit und für die widersprüchliche Vielfalt der Strömungen der Moderne in Städtebau und Architektur. Auf ein positives Echo stießen zuletzt die von ICOMOS Polen und ICOMOS Deutschland mit anderen Partnern aus den postsozialistischen Ländern in Mittel- und Osteuropa initiierten Bestrebungen zur Neubetrachtung und Neubewertung der östlich des Eisernen Vorhangs vollbrachten Leistungen beim Wiederaufbau oftmals schwer kriegszerstörter Städte und beim Neubau sozialistischer Plan- und Idealstädte. Deren Planung und Realisierung waren ja ebenso von hohen Erwartungen und Glücksversprechen begleitet wie die Visionen in Mittel- und Westeuropa. Diese gewissermaßen zeitlose Utopie einer Stadt von morgen für eine neue Gesellschaft scheint auch in den sozialistischen Planungsleitbildern auf und macht heute einen Teil der historischen und städtebaulichen Identität postsozialistischer Länder in Europa aus (Abb. 12 und 13).

Die von Minsk beziehungsweise Weißrussland und Nachbarstaaten ausgehende jüngste Initiative, die städtebaulichen Denkmale der großen sozialistischen Magistralenplanung für eine multinationale Welterbenominierung vorzuschlagen, und die Einladung an die Bundesrepublik bzw. an das Land Berlin, sich mit der ersten sozialistischen Magistrale Deutschlands, der Ostberliner Karl-Marx-Allee bzw. Frankfurter Allee (zwischen Frankfurter Tor / Proskauer Straße und Strausberger Platz) zu beteiligen, sind vielleicht der auffälligste Indikator für einen neuen Blick auf das architektonische und städtebauliche Nachkriegserbe, auf seine Vielfalt und seinen Identität stiftenden Zeugniswert.

Eine doppelte Nominierung und selbst eine doppelte Einschreibung von einzelnen Denkmälern ist zwar nicht die Regel, aber sie ist eine mögliche Ausnahme von der Praxis, dass Ensembles und Stätten nur einmal auf Tentativlisten oder Welterbelisten verzeichnet sein sollten. Die Welterbekonvention und die Welterbepolitik der UNESCO lassen solche Mehrfachnennungen zu; namentlich, wenn es um die Förderung grenzüberschreitender Kooperationen geht, erscheint dieses Vorgehen angezeigt. Weder die Welterbekonvention von 1972 noch die laufend aktualisierten Operational Guidelines schließen eine mehrfache Bewerbung und Eintragung von Denkmälern und Stätten, Ensembles und Kulturlandschaften oder Teilen davon aus, wenn die unterschiedlichen Begründungszusammenhänge den herausragenden universellen Wert der Stätten überzeugend nachweisen.



Abb. 12: Karl-Marx-Allee / Strausberger Platz: Wandbilder im Foyer des ehemaligen Hauses des Kindes (Ostberlin)

Nicht nur das Welterbe der Kulturlandschaft Oberes Mittelrheintal, das teilweise von Stätten des über 500 km langen Welterbes „Limes – Grenzen des Römischen Reiches“ berührt wird, ließe sich für solche Überschneidungen anführen, sondern auch das Haus am Horn in Weimar, das als Objekt der Welterbegruppe Bauhausstätten (Weimar, Dessau, Bernau) zugleich Teil des Parks an der Ilm (Ilmpark) ist, ein Stück moderner Parkarchitektur im größten und bekanntesten Landschaftspark der Welterbestätte Weimarer Klassik. Einen prominenten Schluss- und abschließenden

Höhepunkt der 2010 mit 55 Welterbeorten in Mexiko eingetragenen Serie der Silberstraße Camino Real de Tierra Adentro bilden die bereits 1987 mit der historischen Altstadt von Mexiko-Stadt eingetragenen Schwimmenden Gärten von Xochimilco. Das bekannteste Beispiel Europas für eine Mehrfachbelegung dürften aber die 56 Belfriede (Stadttürme, Glockentürme, Rathaustürme) und Kirchtürme sein, die 1999 und 2006 als serielle Nominierung in Frankreich und Belgien gemeinsam in die Welterbeliste eingetragen wurden und in etlichen Fällen in historischen Stadtkernen liegen, die zugleich als Welterbe eingetragen sind (Brügge) oder auf den Tentativlisten von Frankreich und Belgien verzeichnet sind (Gent, Antwerpen).

Der deutschen Hauptstadt ist es erstmals bei der Nominierung der Schlösser und Gärten von Potsdam und Berlin gelungen, über die Grenzen des ehemaligen Eisernen Vorhangs hinweg zusammenzuarbeiten; auch die sechs Siedlungen der Berliner Moderne bilden ein Antrags- und Arbeitspaket, das Ost- und Westbezirke über den früheren Todesstreifen hinweg zu einer Verantwortungsgemeinschaft zusammenführte. Es besteht also Grund zur Zuversicht, dass die deutsche Bundeshauptstadt den Weg der Kooperation zwischen Ost und West weiter mit Erfolg beschreiten können sollte, und zwar sowohl in der wiedervereinigten Stadt selbst mit dem Projekt „Doppeltes Berlin“ als auch im Verbund mit Wiederaufbaustädten aus unseren östlichen Nachbarstaaten.



Abb. 13: Hansaviertel / Altonaer Straße: Gartenskulptur am ehemaligen Eternithaus (Westberlin)



Abb. 14: Monumentale Magistralen und Platzfolgen charakterisieren die sozialistischen Wiederaufbau- und Hauptstadtplanungen, wie sie sowjetischen Leitbildern folgend in Mittel- und Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg realisiert wurden. Der runde Siegesplatz in Minsk mit dem weithin sichtbaren Obelisken erinnert an die Gefallenen und Opfer des Zweiten Weltkriegs und markiert einen städtebaulichen Kristallisationspunkt im Straßenzug des Unabhängigkeitsboulevards (früher Lenin-Prospekt), der als Denkmal sozialistischer Stadtbaukunst von 2004 bis 2015 auf der Tentativliste von Weißrussland für eine Welterbenominierung verzeichnet war.

Die verheerende Kriegszerstörung vieler Städte in Mittel- und Osteuropa (Warschau, Minsk, Kiew, Charkow etc.) hat nicht zuletzt von Berlin ihren Ausgang genommen (Abb. 14). Der wiedervereinigten und wieder erblühenden deutschen Hauptstadt stünde es also auch aus historischen Gründen nicht schlecht an, Jahrzehnte nach den erfolgten Menschenrechts- und Kriegsverbrechen das Kontakt- und Kooperationsangebot dieser Städte für gemeinsame Welterbeaktivitäten anzunehmen.

The Heritage of the 20th Century: World Heritage Cities and Urban World Heritage Potentials – Options for Berlin

Abstract

The essay deals with the World Heritage List, which celebrated its 40th anniversary in 2018, and the imbalance that still exists today, both in (world-)regional and thematic

respects. For example, the heritage of modernism (defined as evidence of the 19th and 20th centuries, including industrial and technical heritage) has long been under-represented on the List, although the situation has somewhat improved in recent years with some icons of modern architecture. However, hardly a handful of entries are entirely or predominantly from the decades after the Second World War and there are none from Eastern Europe.

The German World Heritage profile differs significantly from that of most other signatory states in that testimonies from the 20th century play an important role. This also includes Berlin with its six housing estates of the interwar period. Other potential World Heritage candidates of more recent modernity in the German capital are also presented in this article.

20th Century Modern Cities – Asmara, Gdynia and Tel Aviv

Hadas Nevo-Goldberst

One major concern in the first half of the 20th century was the provision of housing solutions. Three modern cities, Asmara, Gdynia, and Tel Aviv, underwent in the course of this period revolutionary architectural changes that impacted the urban residential space. Each of these cities is located in an entirely distinct geographical and cultural region and context and has its own particular version of modern heritage architecture and urban planning, as well as intangible characteristics differing from those of the other two. Such differences derive from several factors: the city's unique history, the existing reality, the specific cultural perception, and the varying circumstances leading to its establishment.

A presentation of the case for every city, along with a brief comparative analysis between the cities, will serve to demonstrate the principles of the modern characteristics that distinguish the modern heritage of each one.

Asmara – a modernist African city

Asmara is the capital city of Eritrea, located in the centre of the country on a highland plateau. The city was founded on the site where four ancient villages united and became known as “Arbate Asmera”. Its modern development began in 1889 with its occupation by Italy and the transformation into an Italian colonial territory.

The beginning of the 20th century marked a significant development in urban planning in Asmara, shifting from organic evolution to modern orthogonal development. In the African context, urban development resulted in a combination of grid and radial road patterns that respected, and were sometimes defined by, topographical and cultural conditions.¹ In Asmara, the early urban plans of 1913 additionally included principles of racial segregation so that Europeans lived apart from Africans. The two communities coalesced in the areas between the two settlements, where



Fig. 1: Cinema Impero, Asmara, architect: Mario Messina, 1937

a vibrant commercial area evolved and became the central market. The areas occupied by European residences and governmental offices excluded Africans, except for domestic labourers and military personnel.²

The period that left the most significant modernist mark on the city was 1935–41. It commenced with Italy's invasion of Ethiopia and spanned the period of Fascism and of Mussolini's dream of "Africa Orientale Italiana" – the embodiment of a Roman empire in East Africa. This placed Asmara in the frontline of unprecedented developments that would dictate its urban planning and architecture, characterised by wide streets, modern infrastructure, and grand buildings such as movie theatres, shops, public buildings, and Italian manufacturers (Fig. 1).³ Indeed, the city became known as "little Rome". The architects and engineers of that period understood and actualised the modern utopia in their planning in the city, and the architectural expression was an urban ensemble combining variations of and experimenting with Rationalism, Futurism and Art Deco (Figs. 2 and 3).⁴

The 1930s saw an exceptional quantity of materials and labour flowing into Eritrea, reinforcing the vision of modernity within the expanding city, as expressed in the work of architect Vittorio Cafiero. His plan emphasised city zoning distinguished by varied functions in line with the doctrine of Fascism, including racial segregation, which was central to his plan.⁵ The crisis that defined Eritrea's struggle for



Fig. 2: Fiat Tagliero service station, Asmara, architect: Giuseppe Pettazzi, 1938

independence from 1961 onwards helped to cocoon Asmara from trends further afield until 1991, when Eritrea was finally liberated. Thus, the city was revealed as a modernist architectural laboratory, far away from the grim events taking place in Europe at the same time. Asmara became an outstanding example of a colonial capital bearing witness to the universal encounter with modernity in the 20th century.⁶ "Asmara – Africa's Modernist City" was declared a World Heritage site by UNESCO in 2017.



Fig. 3: Original function: casino, late 1930s, Asmara

Gdynia – city and port

Gdynia is a Polish port city located on the Baltic Sea in northern Poland, established at the site of the original small historical fishing village of the same name. At the beginning of the 20th century, Gdynia became a seaside resort town with a wide pier.

The background to Gdynia's modern planning lies in Poland's reestablishment as an independent state, after the First World War.⁷ Granting Poland access to the sea via a narrow land corridor was one of the guarantees offered by President Wilson of the United States, in his Fourteen Points proposal of 1918, which declared: "An independent Polish state should be erected, which should include the territories (...) which should be assured a free and secure access to the sea (...)." However, the granted land did not include Gdansk, which had access to the sea, and this lack of a port became a point of conflict. Consequently, the Polish government's modernist vision was to build a seaport owned and controlled exclusively by Poland that would connect the country via the Baltic coast to the rest of the world.

Gdynia was chosen for this purpose and subsequently evolved into a well-established seaport.⁸ The port became the focal point of the city and this affected the urban city planning. All plans later drawn up for the city centre inevitably possessed the common motif of a tight connection between the city centre and the sea. The wide pier at the port transformed, with no change in width, into an extension of the city's main axis and the main square, thus opening and exposing the main part of the city centre to the sea and



Fig. 5: Polish yachtsman's house, Gdynia, architects: Bohdan Damiecki and Tadeusz Siczkowski, 1936–37

reflecting the city's openness as an emigration port to the wider world (Fig. 4).⁹

Modernism began its spread in Gdynia in the late 1920s, taking the place of Historicism, in two different variants: moderate and avant-garde, creating the city's specific genius loci. The architects brought with them a new spirit under the influence of the Bauhaus school (Fig. 5).¹⁰

Architecture in the city of Gdynia is identified with Modernism that flourished and developed in tandem with the city, and the strong ideological connection with international architecture during these years illustrates the great extent to which this architecture was international.¹¹



Fig. 4: Gdynia port

Tel Aviv – The White City of the Modern Movement

Tel Aviv is Israel's main modern city, located on the Mediterranean coast. It was established in 1909 as an extension of the old city of Jaffa.¹² The utopian planning of the new „Ahuzat Bayit“ neighbourhood moved away from the sea to the point of actually ignoring it, and served as the basis for the establishment of a new city and society.

The broad discussion of the Jewish people's rights in Palestine gained legitimacy in Lord Balfour's declaration of 1917: "His Majesty's Government view with favour the establishment in Palestine of a national home for the Jewish people". The ruling British Mandate chose to handle the conflict that had erupted in Palestine by creating a vision for the expanded city of Tel Aviv. Urban planner Sir Patrick Geddes was asked to prepare a master plan for Tel Aviv (Fig. 6), provide the physical structure for the Jewish homeland and open its gates to new immigration. Geddes' modern vision presented the city as a special type of garden city and set a clear hierarchy between types of urban streets: main roads ran parallel to the sea, while side streets were directed towards the sea. This urban plan enabled the sea breezes to penetrate the city's streets. The length of the coastal strip was designated for uses that included recreation and health, but the area was not planned as a major public space for the city's residents.¹³

While Tel Aviv's port was of importance in the struggle for independence by the Jewish community in Palestine, in practice its function was short-lived and its influence is



Fig. 6: Patrick Geddes' Plan (1927), Tel Aviv, illustration from 1931



Fig. 7: Zina Dizengoff Square, Tel Aviv, architect: Genia Averbuch



Fig. 8: *The Rubinsky House, Tel Aviv, architects: L. Kranowski and E. Marcusfeld, 1935*

not ultimately felt in Geddes' urban fabric. This stands in contrast to Gdynia, where the connection between port and city was a long-term planning principle.

Geddes' urban plan for Tel Aviv included urban spaces in the city centre, such as the Zina Dizengoff Square (Fig. 7), constituting a spectacular integration of city planning and modern architecture. Over time, traffic and pedestrian schemes have changed, and, in fact, the square has now been transformed back to its original form, combining once again the unique architectural and urban characteristics that previously characterised this site. Tel Aviv was declared a World Heritage site by UNESCO in 2003. The buildings, designed by architects trained in Europe, where they practiced their profession before emigrating, create an outstanding architectural ensemble of the Modern movement in a new cultural context. Within the urban fabric of the White City, as part of a residential solution for the nascent society, housing was planned in a communal spirit, with the inspiration coming from Europe (Fig. 8).

When comparing modern architecture in Gdynia and Tel Aviv, we find that, although the residential block differs, much similarity can still be found between the two. Models of geometrically shaped, light-coloured "smooth-façade" houses inspired by the Bauhaus school can be seen around both cities. The one pronounced divergence in their architectural expression lies in the adjustments for climate, which differs greatly between the two cities. Asmara's architecture, in contrast, is distinctly rationalist, with a few exceptions

adopting local vernacular or Islamic styles and forms.¹⁴ It was, moreover, designed as a total city, not as an extension of an existing urban settlement as in the case of Tel Aviv.

Modernism in Tel Aviv, which in the 1930s was characterised by the International Style, underwent a metamorphosis. In the 1950s – 1960s, following the establishment of the State of Israel, significant urban development and architecture of residential social housing occurred. The White City now received an additional layer one could term the „gray city“ – the image being created by the new concrete structures.¹⁵ Urban planning and architecture outside the city centre changed. The development of Modernism in the second half of the 20th century was reflected in the post-war architecture of the city's new neighbourhoods, for example Ramat Aviv Aleph and Ramat Aviv Bet – the latter taking as its inspiration Berlin's 1957 Interbau housing development (Fig. 9). This experimental residential neighbourhood demonstrated new residential typologies and its influence is evident in the new areas of the city.¹⁶

Conclusion

Asmara, Gdynia, and Tel Aviv are model examples of urban planning and modern architecture and represent part of the struggle for independence and self-determination that characterised trends of the early 20th century. The cities became experimental laboratories for the application of modern ideas in accordance with their geographical, cultural, and local contexts. The living cultural traditions of each city are manifested through the individual plan and fabric, representing an encounter between modernity as expressed through the urban and architectural realm and the local national or cultural identity. As different as these three cities located in Africa, Europe, and the Middle East are, the role of architecture and planning as formative processes in the development of a national identity is an important component they all share.

¹ UNESCO Nomination Dossier, 2016.

² DENISON, Eritrea, 2014, p. 22.

³ UNESCO Nomination Dossier, 2016.

⁴ DENISON, Eritrea, 2014, p. 22.

⁵ ANDERSON, *Modern Architecture*, 2016, p. 124.

⁶ UNESCO Nomination Dossier, 2016.

⁷ HIRSCH, Gdynia, 2014.

⁸ MARCINIAK, *New Towns*, 2016, p. 119

⁹ SOŁTYSIK, *Modern City*, 2014, p. 57.

¹⁰ SOŁTYSIK, *Modern Movement*, 2009, p. 71.

¹¹ SOŁTYSIK, *Modern City*, 2014, p. 57.

¹² METZGER-SZMUK, *Dwelling*, 1996, p. 19.

¹³ FENINGER / ALON-MOZES, *The Light*, 2016, p. 48.

¹⁴ UNESCO Nomination Dossier, 2016.

¹⁵ HOFFMANN / NEVO-GOLDBERST, *Aphoria*, 2017, p. 13.

¹⁶ *Ibid.*, p. 285.



Fig. 9. Ramat Aviv Bet, experimental residential neighbourhood, Tel Aviv, architects: Robert Bannett and Yitzchak Perlestein, 1959

Bibliography

- Sean ANDERSON, *Modern Architecture and its Representation in Colonial Eritrea: An In-visible Colony, 1890–1941*, Farnham 2015.
- Edward DENISON, *Eritrea and the Dilemma of Modernism Beyond the West*, in: Maria Jolanta SOŁTYSIK and Robert HIRSCH (eds.), *Modernism in Europe, Modernism in Gdynia: 20th Century Architecture until the 1960s and its Preservation*, Gdynia 2014, pp. 19–24.
- Neta FENINGER and Tal ALON-MOZES, *The Light, the Air, the Sea: Planning of the Coastal Area as Public Space in Richard Kauffmann's Plan for Tel Aviv* in: Michael LEVIN, Marina EPSTEIN-PLIOUCHTCH, and Tsafir FAINHOLTZ (eds.), *Richard Kauffmann and the Zionist Project*, Tel Aviv 2016, pp. 48–63.
- Robert HIRSCH, *Gdynia, Poland, 1933 Historic Marine Station*, docomomo-us.org, 2014.
- Jeremie HOFFMANN and Hadas NEVO-GOLDBERST, *Aphoria – Architecture of Independence: The Brutalism Architecture Style in Tel Aviv-Jaffa*, Tel Aviv-Jaffa 2017.
- Maria Jolanta SOŁTYSIK, *Modern City Center: Evolution of the Idea of Gdynia's Stately Civic Area 1926–2007*, in: *Modernism in Europe, Modernism in Gdynia: 20th Century Architecture until the 1960s and its Preservation*, Gdynia 2014, pp. 55–62.
- Idem, *Modern Movement in Gdynia and in Europe. Inspirations and Analogies*, in: *Modernism in Europe, Modernism in Gdynia: Architecture of 1920s and 1930s and its Protection*, Gdynia 2009, pp. 69–79.
- Piotr MARCINIĄK, *New Towns and Cities in Reborn Poland between the World Wars*, in: Helen MELLER and

Heleni PORFYRIOU (eds.), *Planting New Towns in Europe in the Interwar Years: Experiments and Dreams for Future Societies*, Cambridge 2016, pp. 109–145.

Nitza METZGER-SZMUK, *Dwelling on the Dunes: Tel Aviv, Modern Movement and Bauhaus Ideals*, Paris 2004.

UNESCO, *Nomination Dossier for World Heritage Listing: Asmara – Africa's Modernist City*, 2016.

Urbane Weltkulturerbestätten des 20. Jahrhunderts – Asmara, Gdynia und Tel Aviv

Abstract

Der moderne städtische Wohnraum in den Städten Gdynia (Polen), Asmara (Eritrea) und Tel-Aviv (Israel) erlebte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine architektonische Revolution. In jeder Stadt wurde eine spezielle Version von Architektur und moderner Stadtplanung entwickelt, die sich aus dem jeweiligen kulturellen Kontext und den spezifischen örtlichen Bedingungen ableitete. Auf der Grundlage dieser drei Städte ist dieser Artikel als Vergleichsanalyse gedacht.

The Post-war Architecture of the Former Socialist Capitals and its Potential for a Transnational Serial World Heritage Nomination

Michael Schmidt | Alla Stashkevich



Expert meeting of the German-Belarusian working group on “Architecture and Urban Development of Socialist Realism Main Avenues (проспекты) and Squares in Central and Eastern Europe (1930s – 1950s)”, initiated and organised by the “Institute for Heritage Management GmbH (Cottbus)” and the “Foundation Cultural Heritage and Modernity (Minsk)” and funded by the Federal Foreign Office (Minsk, 2017)

Background

The idea of elaborating a new serial transnational World Heritage nomination in regards of the topic of the socialistic postwar architecture of Central and Eastern Europe was born at the **joint Belarusian – German workshop on identification, documentation and preservation of the World Cultural Heritage** which was held in Minsk (Belarus) in **October 2015**.

The recommendation was to start a work on the serial nomination of modern heritage of the 20th century in form of main streets of former socialist capitals in Central and Eastern Europe. The key property in the future nomination should be the Independence Avenue in Minsk as a paradigm case for neoclassical triumphant ensembles in Soviet block capitals after the WW2.

Background

Workshops in September and December of 2016 (Minsk, Belarus) with the participation of leading experts in the field of 20th-century architecture and the UNESCO experts from Belarus, Russia, Ukraine, Poland, the Czech Republic and Germany.

The declaration was adopted on the outcome of these meetings:

Request the authorities of Czech Republic, Germany, Poland, Russian Federation and Ukraine and other potential participating states to inscribe the post-war socialist cultural heritage, in particular architecture and urban planning, of Eastern and Central Europe on their national Tentative Lists to the World Heritage Convention;

Also request the governments, appropriate authorities and management bodies of these countries to support the project of preparing a serial transnational nomination dossier for a property representing post-war socialist architecture and urban planning;

Recognize the importance of comparative analyses in the preparation of World Heritage nomination dossiers, and therefore decide to take measures for a joint cooperation and coordination of the efforts to prepare the comparative analysis of post-war socialist architecture and urban planning focusing on the requirements of the future World Heritage transnational nomination.

Requirements for Serial Nominations

137. Serial properties will include **two or more component** parts related by clearly defined links:

- a) ... reflect cultural, social or functional links over time that provide, where relevant, landscape, ecological, evolutionary or habitat connectivity.
- b) Each component part should contribute to the Outstanding Universal Value** of the property as a whole in a substantial, scientific, readily defined and discernible way, and may include, inter alia, intangible attributes. The resulting OUV should be easily understood and communicated.
- c) ... in order to avoid an excessive fragmentation of component parts, the process of nomination of the property, including the selection of the component parts, should take fully into account the **overall manageability and coherence of the property...**
- d) and provided it is the **series as a whole** – and not necessarily the individual parts of it – which are of **Outstanding Universal Value**.

(UNESCO. Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention, 2015)

Requirements for Serial Nominations

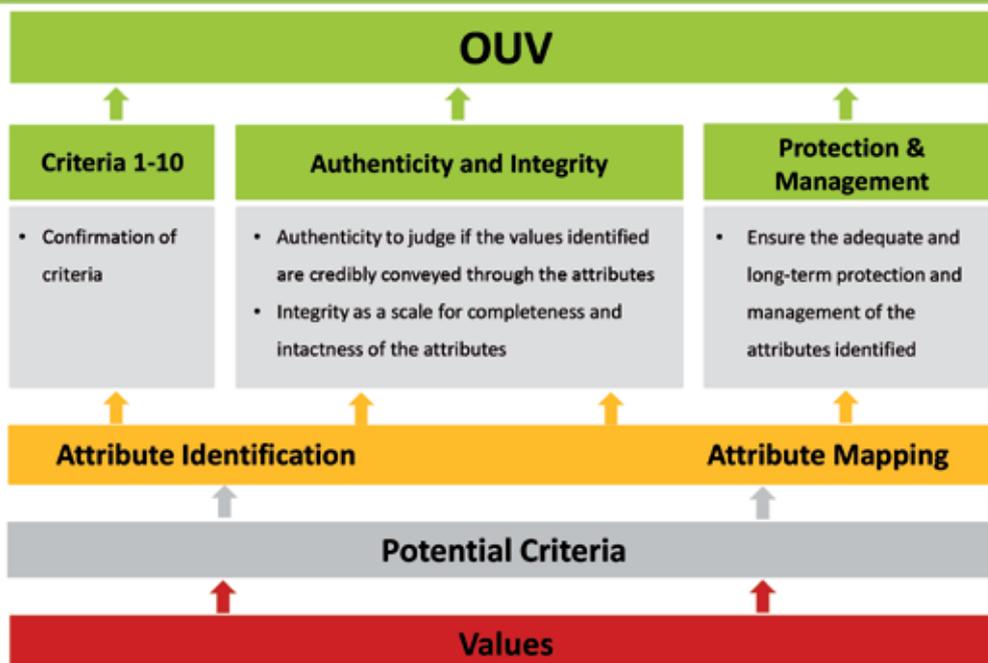
138. A serial nominated property may occur :

- a) on the territory of a single State Party (serial national property); or
- b) within the territory of different States Parties, which need not be contiguous and is nominated with the consent of all States Parties concerned (serial transnational property)

139. Serial nominations, whether from one State Party or multiple States, may be submitted for evaluation over several nomination cycles, provided that the first property nominated is of Outstanding Universal Value in its own right. States Parties planning serial nominations phased over several nomination cycles are encouraged to inform the Committee of their intention in order to ensure better planning.

(UNESCO. Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention, 2015)

Assessment of the criteria, Authenticity & Integrity, Protection & Management and OUV



Schmidt, et al (2017) In Search of OUV: A Methodology for Attribute Mapping in the Circular Villages of Wendland (In Press)

Post-War Architecture of Former Socialist Countries Capitals in Central and Eastern Europe: Main Streets (Magistrals)

Identification of values:

- Architecture of the 20th century as a gap on the World Heritage List
- Outstanding heritage of neoclassical triumphant architecture of capitals of former Soviet countries in Central and Eastern Europe, a symbiosis of professional urban planning analysis and triumphal Imperial rhetoric.
- Main Streets are treated as city focusing axis planned in accordance with Ecole des Beaux Arts tradition.
- Combination of residential housings + administration buildings + squares and boulevards with rich green zones.
- Core period of the nomination will be the architecture of the 1950s with the 1930s architecture as a resource and a prototype for social realism.
- Decorative features and ornaments with elements in the national style.

Potential World Heritage

Potential Names: Architecture and Urban Development of Socialist Realism. Main Avenues and Squares in Central and Eastern Europe (1930s – 1950s) / Post-War Architecture of Former Socialist Countries Capitals in Central and Eastern Europe: Main Streets (Magistrals) and Square

Potential Partner Cities

Minsk:	Independence Avenue (Проспект Ленина (Независимости))
Moscow:	<u>Tverskaya Street</u> (prototype for the new neo-classical avenue)
Kiev:	<u>Khreshchatyk Street</u>
Char'kiv:	<u>Freedom Square</u> (prototype for neo-classical redesign of constructivist architecture)
Warsaw:	<u>Ulica Marszałkowska</u>
Berlin:	<u>Stalinallee (Karl-Marx-Allee)</u>

Potential Criteria for the Socialist Post-War Architecture in Central and Eastern Europe

- (ii)** exhibit an important interchange of human values, over a span of time or within a cultural area of the world, on developments in architecture or technology, monumental arts, town planning or landscape design
- (iv)** be an outstanding example of a type of building, architectural or technological ensemble or landscape which illustrates (a) significant stage(s) in human history

UNESCO 2011: Preparing World Heritage Nominations, 2 Edition P. 37ff.

Confirmation Criteria ii & iv and Authenticity & Integrity

- This property is an example of neoclassical triumphant architecture of middle of 20 century and reflects an important interchange of human values after WW2 within socialist countries, characterizes the developments in architecture and urban planning, monumental arts and landscape design **(criteria ii)**
- This is an example of outstanding architectural and urban ensemble which illustrates a significant stage in human history **(criteria iv);**
- This property is a symbiosis of professional urban planning analysis and triumphal Imperial rhetoric which directly associated with the idea of the triumph of the Victory empire and the common ideological conception of victorious socialism **(criteria vi).**

Attributes of Socialist Post-War Architecture in Central and Eastern Europe

Common Attributes:

- neoclassical triumphant architectural ensembles, a symbiosis of professional urban planning analysis and triumphal Imperial rhetoric;
- main streets are treated as city focusing axis;
- there are a lot of decorative elements, embodying the socialist idea together with the national features of each country;
- Combination of residential housings + administration buildings + squares and boulevards with rich green zones.

Neoclassical triumphant architectural ensembles, a symbiosis of professional urban planning analysis and triumphal Imperial rhetoric



Minsk, Independence Av.



Berlin, Karl Marx Allee



Kiev, Kreshchatik



Marszałkowska ul.
Warsaw



Moscow, Tverskaya ul.

There are a lot of decorative elements, embodying the socialist idea together with the national features of each country. MINSK



There are a lot of decorative elements, embodying the socialist idea together with the national features of each country. KIEV



There are a lot of decorative elements, embodying the socialist idea together with the national features of each country. WARSAW



There are a lot of decorative elements, embodying the socialist idea together with the national features of each country. Moscow



There are a lot of decorative elements, embodying the socialist idea together with the national features of each country. Berlin



Combination of residential housings + administration buildings + squares and boulevards with rich green zones. Minsk



Marszałkowska Residential District MDM

Z. Stępiński, J. Knothe, J. Sigalin, St. Jankowski, 1949-53





Bundesarchiv, Bild 183-19119-0004
Foto: Weisk, Günter 19. April 1953



Contacts

Foundation “Cultural Heritage and Modernity”

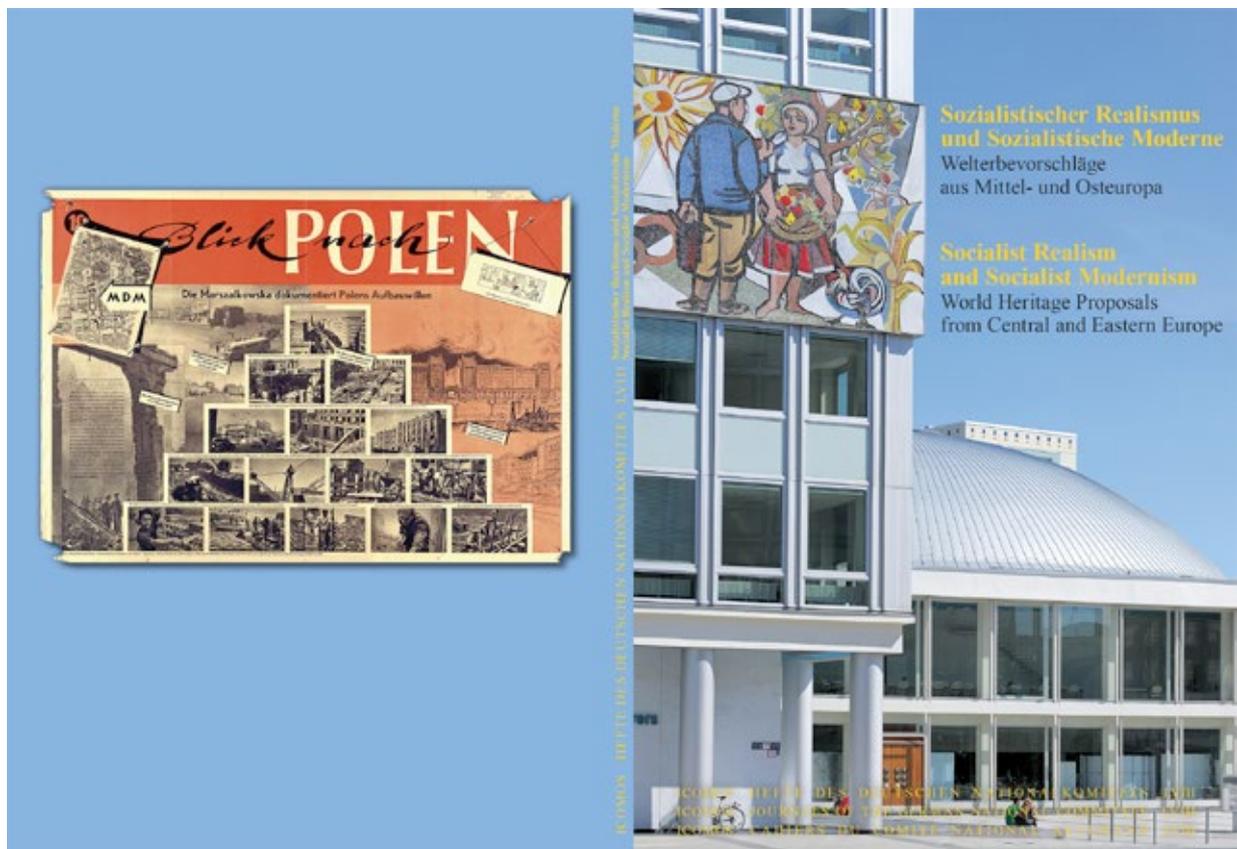
Alla Stashkevich

E-Mail: as.belicom@gmail.com

IHM – Institute for Heritage Management

Michael Schmidt

E-Mail: michael.schmidt@b-tu.de



Cover of the ICOMOS publication “Socialist Realism and Socialist Modernism. World Heritage Proposals from Central and Eastern Europe”, 2013

Warsaw and Nowa Huta – Two Examples of Socialist Monumentalism in Poland

Maciej Czarnecki

Socialist Realism existed in Poland during a short period, namely between 1949 and 1956. Just a few years before 1949, early visions for Warsaw as the new city had been visibly related to pre-World-War-Two modernism. In 1949, the communist party announced the new directions for art and architecture. A new doctrine was obligatory for all new buildings and simply related to Socialist Realism in the Soviet Union. This doctrine was obligatory in Poland until 1956.

The doctrine stipulated that the new architecture of a socialist Poland had to be “national in its form and socialist in its meaning”. Not all architects wanted to change the direction as they were not convinced of this doctrine – especially architects representing the pure ideas of the avant-garde. Architects who disagreed with these new rules had to stay out of the mainstream. Others could only work in the fields of interior design (Jan Bogusławski) and exhibition pavilions (Oskar Hansen, Jerzy Sołtan), or just stayed out of the creative process (Marek Leykam). Others such as Maciej Nowicki left Poland at the beginning of the 1950s.

All those who decided to follow the new doctrine had to agree with the programme, the narration and the neo-classical convention of the new style. Among them were creative modernists who had supported social housing in the 1920s and 1930s: Bohdan Lachert and Stanisław Brukalski. Others became part of the government or other authorities, like Roman Piotrowski, member of the avant-garde group “Praesens”, who was Minister of Construction from 1951 to 1956.

Many architects who decided to continue their career disagreed with the new concept of returning to neo-historic forms. They were trying to find their own, original way of architectural expression. It is interesting to observe how they were trying to get closer to the simple forms. Instead of classical columns they used rectangular pillars with flat architectural details as this was simpler (Fig. 1). It was common to use prefabricated systems that forced the simplification of forms. It is important to pay attention to details that are not purely historic, but were actually designed from the very beginning as a clear break with classical tradition.

The two examples which are presented here were started in the same year, just after the doctrine had appeared in 1949. They are the largest examples of Socialist Realism on the urban scale in Poland. They were both an important part of the propaganda that spoke of “new cities for the new socialist nation” and “new palaces for

our working-class heroes”.¹ Generally, the ideology of that style had positive connotations – in aesthetic dimensions, as a factor that consolidates society – except for the political meaning. Perhaps it is debatable but interesting to observe how all those former modernists used the historic forms as an inspiration.

Marszałkowska Dzielnica Mieszkaniowa MDM (Marszałkowska Residential District 1949–1952) (Fig. 2), designed by Zygmunt Stepiński, Jan Knothe, Józef Sigalin, and Stanisław Jankowski, was located in the centre of Warsaw, on the axis of the main street Marszałkowska.²

Nowa Huta (Fig. 3) covered a much larger area near Krakow. It was designed in three stages: 1949 – 1950 – 1956 and was created by a large team of architects: Tadeusz Ptaszycki (as general designer), B. Skrzybalski, A. Foltyn, Z. Sieradzki, F. Adamski, J. Ingarden, M. Ingarden, and several others.³



Fig. 1: Simple detail of Socialist Realist architecture in Poland, MDM Warsaw



Fig. 2: Marszałkowska Residential District (MDM), Warsaw, south-eastern corner of Plac Konstytucji, Zygmunt Stepiński, Jan Knothe, Józef Sigalin and Stanisław Jankowski, 1949–1952



Fig. 3. Nowa Huta, Krakow, Aleja Róż, Tadeusz Ptaszycycki (and others), 1949 – 1950 – 1956



Fig. 4: Marszałkowska Residential District (MDM), Warsaw, Marszałkowska main axis

Urban structure

Marszałkowska Residential District (MDM) and Nowa Huta are totally different examples in their location context. MDM is situated in the mid-town area of southern Warsaw, in a former 19th century housing district. Nowa Huta was a new town erected outside Krakow as a residential base for the nearby Lenin Steelworks. In 1951 it was

incorporated into the city of Krakow and became a regular district of the city.

MDM adapted the existing structure of the city using the existing urban axis of Marszałkowska Street and the round city squares that were part of the neo-classical concept of Stanisław August Poniatowski, the last Polish King. Nowa Huta combines the idea of a Renaissance ideal city with elements of a garden city concept – a pentagonal square with



Fig. 5: Nowa Huta, Aleja Róż main axis

main axis (Aleja Róż) and four symmetrically arranged alleys. One of the alleys leads to the steelworks.

Plac Konstytucji (Constitution Square) (Fig. 2) is the centre of the MDM complex. The monumental structure also incorporated existing former urban fabric that had survived the war. The monumental square was located at the end of a wide avenue, the main street of the city (Marszałkowska Street) that existed before the war, but it was only half as wide. Originally, there were buildings with a more varied scale. During the implementation of the new Socialist Realist doctrine, it was extended twice. The construction scale was unified, partially preserving the eastern frontage. The remains of the western frontage were pulled down. In this way, the main axis of Socialist Realist Warsaw was created (Fig. 4).

Nowa Huta was divided into several districts. The earliest part of Nowa Huta (“Wandy” estate, 1949–50) was designed in forms similar to modernist social housing (Fig. 6). There was no historic detail here and the buildings were not based on an axial composition. These were extensive estates of multi-family buildings surrounded by greenery and recreational spaces. This means that the early genesis of Nowa Huta was based rather on the assumptions of the Athens Charter than on the doctrine of Socialist Realism. Later, from 1950, the directives of Socialist Realism introduced a new, monumental design for the subsequent housing blocks. At that time, an axial compositional project was established with the main axis (Aleja Róż) (Fig. 5) and a central square, Plac Centralny.

Some parts of the original concepts for Nowa Huta were never completed, for example a theatre on the southern



Fig. 6: Nowa Huta, the first housing estate “Wandy” showing references to the architecture of modernism, Franciszek Adamski, 1949–50

side of the central square and a town hall which was not required after incorporating the city into Krakow.

At the end of an eastern alley there is the Steelworks Administration Centre (Fig. 7), a main entrance to the factory and a public transport loop.

Architecture

The architecture of MDM and Nowa Huta has symbolic, stylistic and ideological similarities, both in the form of the facades as well as in the composition of the plans. The monumental forms symbolised the power of a nation and society. The architecture contains various historical references.



Fig. 7: Nowa Huta, Steelworks Administration Centre, Janusz Ballenstedt, Janusz Ingarden, Marta Ingarden, 1952–55



Fig. 8: Ludwika Nitschowa, “The Bricklayer” sculpture, MDM, Warsaw, 1952



Fig. 9: Hanna Żuławska, “Winter” mozaic in the arcades of Plac Konstytucji, Warsaw, 1952



Fig. 10: Ludwika Nitschowa, Adam Smolana, “Debating Architects” bas-relief at the front façade in Plac Konstytucji, Warsaw 1952

The Nowa Huta complex also contained cultural, educational, social and commercial infrastructures, for example cinemas, a theatre, schools, kindergartens, libraries, stores, cafeterias, bars and restaurants.

MDM as a prestigious residential district located in the centre of the capital was adjacent to the government administration buildings. The government district was a separate compound located outside the borders of MDM. However, both systems are closely related in that they have a similar architectural form, based on neo-classical detail and composition. The key role in planning the MDM, Nowa Huta and other Socialist Realist monumental complexes was played by President Bolesław Bierut. He was in office from 1947 until his death in 1956 under unclear circumstances during his stay in Moscow. After 1956, the process of reforming and liberalising the Communist ideology in Poland began. In the arts after that time, there was a shift towards abstraction and in design towards modern forms and international patterns. 1956 was the end of the Stalinist era and of Socialist Realism in Poland. Bierut personally supervised all the major construction sites throughout the country. He presented himself as a model host and a patron of new art and architecture.⁴

Decoration

MDM manifests much stronger ideological programmes relating to the Socrealist doctrine – especially in its “socialist meaning”. The working class became a new lyrical subject. For this reason, monumental sculptures (Fig. 8), mosaics and wall paintings were of such great importance in the narrative architectural function. The group of mosaics “Four Seasons” (Fig. 9) represents the narration of a labourer’s various activities during his annual cycle: work, parades, holiday. The six bas-reliefs at Constitution Square (Fig. 10) illustrate the phases of design and the construction processes: architects’ debates, selection of the architectural forms, discussions about the building models, brick-layers in their daily work, labourers cutting stones.

Nowa Huta showed different and much clearer narrations relating to the patronage of Lenin, which may be visibly compared to religious connotations. Most people in this working-class society retained their families’ Catholic traditions. Sometimes the narration is very similar to religious iconography in order to make the message clear and easy to understand. After 1989 Lenin’s monument was removed and is now kept in a private park of curiosities

in Sweden. Nowa Huta still contains many of its original handcrafted details. However, they gradually disappear in the course of building renovations.

Interiors

Today it is rare to find original interiors in MDM. Parts of original staircases have been preserved. They have very simple forms – adequate for the requirements of economical constructions as opposed to decorated facades.

Nowa Huta has retained one unique interior of the former “CEPELIA” and continues to sell handcrafted items. It is now owned by a former salesman who preserved the original function and interior design. Unfortunately, there is no support from local authorities. Owners have to rent part of the store in order to save their businesses.

Tradition vs. modernity

Ideologically, Socialist Realism was against the modernist movement, but there are some hidden modernist connotations nonetheless. A modernist approach can be seen in the extensive building layout, the location of services, the social programme, and the segregation of traffic in modern cities, as mentioned in the CIAM postulates. The urban fabric is composed as an extensive housing structure with social units in the middle of the quarters. The forms of many different Socrealist complexes in Warsaw do not even contain any of the historic details, orders, columns, pilasters, and cornices. The earliest estate of the Nowa Huta complex can easily be compared with modernist housing estates rather than with monumental avenues and squares (Fig. 5).

Final conclusion

Both MDM and Nowa Huta still have unique artistic, historic and scientific values as well as great potential for a complex conservation programme. The composition of these two spatial complexes reveals outstanding qualities characteristic of Socialist Realism in the architecture of the Eastern Bloc of the 1950s. The Polish examples, however, do not have such a large scale and such monumentality as analogous examples in Moscow, Minsk and Berlin. MDM more than Nowa Huta includes a programme of connecting the buildings artistically (through sculptures, reliefs and mosaics). The detail found in the Marszałkowska District of Housing, realised by leading Polish artists, has high artistic and craftsmanship quality.

These complexes are the most developed examples of the realisation of Socialist Realist ideas in Poland. They present a clearly defined urban composition, and architecture and detail are on a high artistic level. The state of conservation of MDM and Nowa Huta, however, raises some concerns. Without proper protection, the original details

may soon be lost, and the original layouts could be modified. The current scope of protection of MDM and Nowa Huta, restricted to their urban layouts, is certainly insufficient to also protect their details, articulation of forms and architecture.

- ¹ See also WŁODARCZYK, Socrealizm, 1991, p. 94.
- ² LEŚNIAKOWSKA, Architektura w Warszawie, 2003, p. 53.
- ³ BEIERSDORF / KOMOROWSKI, Nowa Huta, 2010, pp. 18, 20-21.
- ⁴ BARANIEWSKI, Architektura Warszawy, 2010, p. 49.

Bibliography

- Waldemar BARANIEWSKI, Architektura Warszawy w czasach stalinowskich. Marszałkowska Dzielnica Mieszkaniowa – symboliczny kamuflaż, in: *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki*, 2010, no. 3, pp. 49–64.
- Zbigniew BEIERSDORF, Waldemar KOMOROWSKI, Nowa Huta lat pięćdziesiątych. Dziedzictwo – zagrożenia i perspektywy, in: *Zabytki drugiej połowy XX wieku – waloryzacja, ochrona, konserwacja*, Warszawa/Berlin 2010, pp. 17–28.
- Marta LEŚNIAKOWSKA, Architektura w Warszawie, Warszawa 2003.
- Wojciech WŁODARCZYK, Socrealizm, Kraków 1991.
- Jerzy ZBIEGIEN, Nowa Huta in Krakow, in *Socialist Realism and Socialist Modernism. World Heritage Proposals from Central and Eastern Europe*, Berlin 2013.

Warschau und Nowa Huta – Zwei Beispiele für den sozialistischen Monumentalismus in Polen

Abstract

In der polnischen Architektur war der Sozialistische Realismus in seinem Umfang begrenzt; er war in anderen Ländern des Ostblocks viel stärker vertreten. Er kam in Polen erst 1949 auf und dauerte nur sechs Jahre. Die damals entstandenen architektonischen und städtebaulichen Komplexe waren von unterschiedlicher Größe und ergänzten oft bestehende Gebäude; in vielen Fällen wurden sie nur teilweise fertiggestellt. Der Aufsatz befasst sich mit zwei seltenen groß angelegten städtebaulichen Projekten, in Warschau und in Nowa Huta.

The World Heritage Potential of 20th Century Urban Heritage in the Former Soviet Union

Natalia Dushkina

The identification and assessment of urban World Heritage potential in the former USSR are presently complicated due to several objective factors:

- The disintegration of the Soviet Union, exacerbated by a strong politicisation of Soviet cultural heritage and quite a schematic and cliché vision of its evolution more or less until now;
- Still insufficient research on Soviet architecture and urban planning in the context of the past decades, although there are some very important new publications that have significantly broadened the knowledge and assessment;¹
- As a result, there is an underestimated resource of 20th century architectural and urban heritage in general;
- Low public appreciation;
- Evident need for re-assessment and re-evaluation of this heritage layer based on new facts and a de-politicisation approach;
- Low protection status for the majority of the 20th century cultural resources in general; lack of state will for proper preservation;
- As a consequence, there are degradation and fast destructive processes linked with redevelopment and direct mechanical demolition.

Therefore, there is a specific dilemma: the existence of a gap between the history of architecture and urban planning as an academic field of research and the preservation of 20th-century built structures as cultural heritage. Thus, it is easy to define the historic and cultural values of the Soviet urban heritage at different development stages, but it is difficult to present them as ‘cultural heritage sites’ due to the lack of sufficient protection status, legal tools or to being materially neglected. As a rule, redevelopment processes or degradation are more frequent than conservation. Within this context, World Heritage status could be a preservation tool.

All these problems were presented in the previous years, climaxing in the international conference ‘Heritage at Risk’ in Moscow in 2006, followed by publications and conferences, including the St. Petersburg Memorandum of 2008 on ‘Avant-garde and World Heritage’.² Several urban complexes were defined in this document as potential World Heritage sites, including Ekaterinburg, Uralmash, the Moscow metro and post-war skyscrapers. Since then, practically nothing has changed, and both national and international efforts have led nowhere. In 2014, only one 20th century structure – the monumental War Memorial Complex in

Volgograd (former Stalingrad) – was officially inscribed in the Russian WH Tentative List. In 2017, the Russian Ministry of Culture elaborated the national expert WH Tentative List. Only two urban complexes were included from the whole country: ‘The architectural ensemble ‘Chekists’ Settlement’ in Ekaterinburg (1929–36) and ‘The architectural ensemble ‘Quarter No 1, Sotsgorod Magnitogorsk’ (1930–36).

Soviet urban planning, the impact of which went far beyond the country’s borders, is usually associated with a stable system of principles. Among them are the state regulation of urban development in the absence of private property (first of all, of land); the significance of the master plan as a legal document; the fragmentary preservation of historic city structures within urban reconstruction, and the ‘ensemble’ principle of development, an integrated design approach to residential areas, etc. However, it is evident that there was no structural unity of urban thinking and approaches at the different development stages.

Usually, Soviet/Socialist architecture and urbanism are said to consist of three chronologically and stylistically homogeneous consecutive periods: the avant-garde (1920s–early 1930s), the so-called ‘Stalinist’ retrospective architecture (early 1930s–mid 1950s), and post-war Modernism (end of the 1950s–1980s). The WH potential of urban structures in the former USSR could be defined within these development layers:

I. The avant-garde period (1920s – early 1930s)

The early ‘avant-garde’ period was marked by attempts to establish general planning laws, define the major differences between the ‘Socialist’ and the ‘Capitalist’ city, as well as by the formation of a new type of ‘Socialist’ city (Sotsgorod) on the basis of rational planning and within the confrontation of urban-deurbanisation concepts. Among the main values and characteristics that could form the Outstanding Universal Value (OUV), it is important to name the following principles (some of them also played an important role in later periods):

- Abolishment of private property, including land and all real estate, also historic buildings;
- Innovative social demands in light of the destruction of the traditional social stratification after 1917; ambitious plans for social levelling, unification of private life, promotion of the commune-house principles;



Figs. 1a and 1b: Ekaterinburg, ensemble of the 'Chekists' Settlement' (Gorodok Chekistov), 1929–36, I. Antonov, V. Sokolov et al (2010)

- Intensive discussion of the problems of settlement aimed at erasing differences between 'city' and 'village';
- Rapid industrialisation leading to vivid urban expansion and construction;
- Professional competition basis (including international contests); unique merge of local and foreign professionals arriving in the USSR;
- Rational principles for planning schemes and pragmatic approaches, etc.

This layer may be illustrated by former Sverdlovsk (Ekaterinburg), the Russian 'Capital of Constructivism', which was connected with an enormous concentration of financial/human resources and a bold industrialisation pro-



Fig. 1c: Ekaterinburg, the Print House, 1929–30, G. Golubev (2010)

ject. It has the biggest cluster of early modernist buildings in the former USSR, with a rich variety of architectural typologies. Among them are the ensemble of the ‘*Chekists’ Settlement*’ (Gorodok Chekistov, 1929–36, I. Antonov, V. Sokolov et al); the *House of Industry* (1931, D. Fridman et al); the *Print House* (1929–30, G. Golubev); the *sportive complex ‘Dinamo’* (1929–34, V. Sokolov), and other central monuments in the capital of the Urals. These constructivist clusters have the federal and the regional level of protection and possess WH potential for serial nomination, though there are significant threats of neglect, primitive reconstruction and chaotic urban development (Figs. 1a, b and c).

Another option is a serial ‘Sotsgorod’ nomination, which could present the phenomenon of a new type of ‘Socialist city’ linked to industrial complexes and based on a rational planning structure with a hierarchy of public spaces, state-owned residential areas (including commune houses), new infrastructure and distribution system (laundries, baths, factory-kitchens, workers’ clubs, children’s institutions, sports facilities, parks, etc). All aspects of this urban system had a major goal: the formation of a new type of man and society.³

The ‘*Avtostroy*’ in Nizhny Novgorod was built for the Gorky automobile plant through international collaboration (1930, MVTU brigade, Austin Company, E. May). Rectangular quarters were combined with the main streets which were directed diagonally towards the automobile plant so that workers could get to their workplaces quickly. In the late 1930s, monumental residential quarters such as the ‘Grey Busygin’ House by I. Golosov or the ‘Radius House’ by N. Poludov and N. Krasilnikov significantly enlarged the urban scale. Another component was the exemplary collaboration between Soviet and foreign specialists at the *Quarter No 1, ‘Sotsgorod’ Magnitogorsk* (E. May, S. Chernyshev, Bauhaus brigade, 1929–36). Built near a metallurgical plant, the city became an experimental site for designing a comfortable, rationally organised living environment taking into consideration limited funds, building materials and engineering equipment. Minimal housing was combined with recreation facilities, sports grounds and social institutions. The European concept of ‘*Neues Bauen*’ was experimentally developed under the new social conditions and with a lack of private property. Both sites have federal and regional protection levels; however, there are numerous threats of degradation, neglect and redevelopment (Fig. 2).⁴

The *State Industry Building* (Gosprom, now Derzhprom, S. Serafimov, S. Kravets, M. Felger, 1925–28) in Kharkov⁵ represents one of the world-famous avant-garde manifestos of the 20th century consisting of several buildings radially arranged in the plan. It is a dynamic huge-scale urban composition with hanging bridges over the passages at different levels built on a rhythmic increase of masses declining in the centre; a kind of ‘city within a city’. In 2017, the Ukraine nominated this Socialist symbol for the WH Tentative List. Criterion (iv), the only criterion applied, states:



Fig. 2: ‘*Avtostroy*’ residential houses in Nizhny Novgorod, ‘Grey Busygin House’, 1936–38, I. Golosov (2015)

*Derzhprom is the world’s first state-level office building solved in modernist forms. The world’s largest building in the constructivist style was built at the beginning of the worldwide creative development of this style and had a significant impact on the development of not only Ukrainian but also world culture and architecture.*⁶ Although unique and state-protected, there are risks of authenticity loss and development projects in the near vicinity.

II. ‘Stalinist’ retrospective architecture (early 1930s – mid 1950s)

In 1932, when the vector of ‘avant-garde’ was politically suppressed and changed to the ‘Socialist Realism’ ideology, a master plan of 1935 for the reconstruction of Moscow aimed at creating a new metropolitan ensemble was turned into a model and killed an innovative ‘Sotsgorod’ concept. Foreign participation in urban planning was actually blocked, and urban development returned to the bosom of traditional ideas of ‘ensemble’, dressed in stylistic forms. Against this background, the active formation of the main city’s thoroughfares and focal compositional points spread anew, and simultaneously mass building urban concepts aimed at the fusion of classical planning schemes with industrial methods of housing construction were developed. At the same time, several ambitious technical projects with an urban focus were launched in

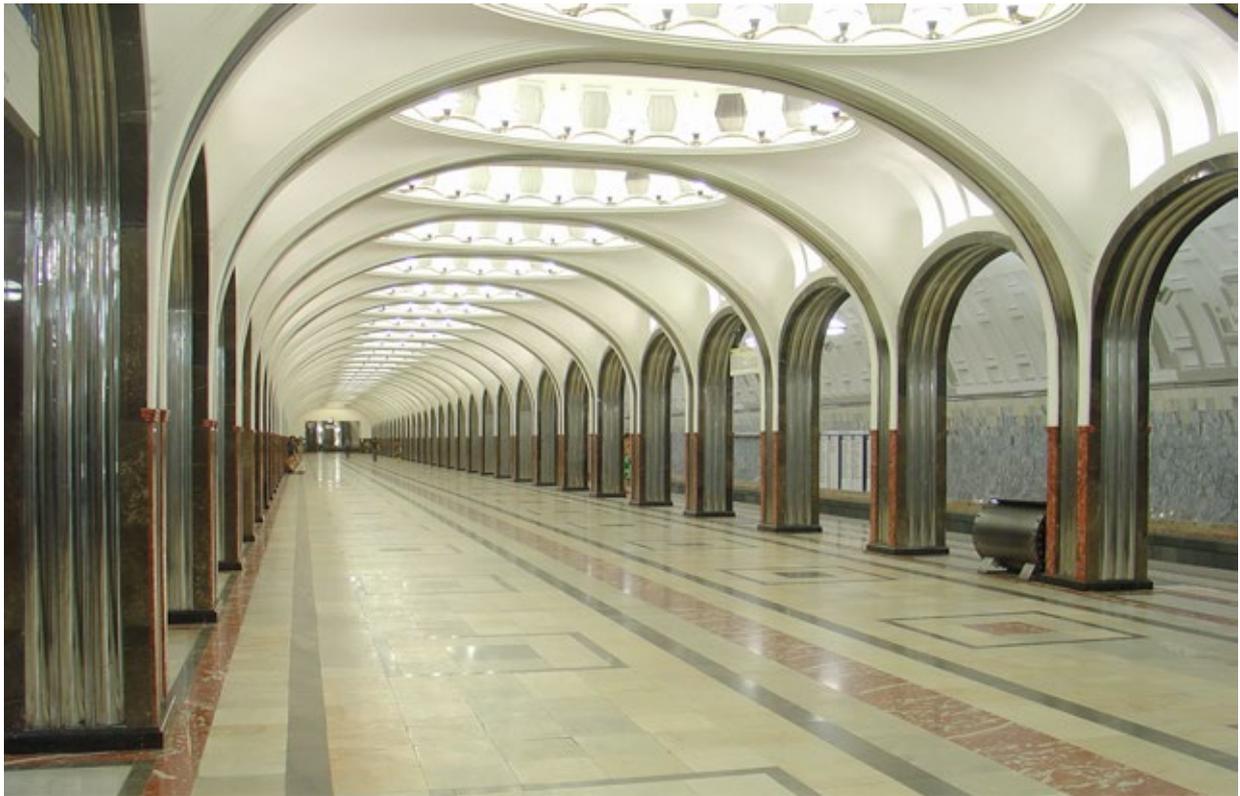


Fig. 3a: 'Mayakovskaya' deep-level metro station, Moscow, 1938, A. Dushkin (2014)

the USSR. The post-war period of the late 1940s–50s, associated with large-scale triumphal urban reconstructions as 'Monuments of Victory', continued the development of prestigious ensembles.

This heritage layer features several urban examples with World heritage potential, though there are quite different evaluations of this phenomenon: from the representation of Soviet/Stalinist architecture and town planning as one of the branches of totalitarian art (parallel to Germany, Italy or China) to an amusing fashion for 'Socialist Realism' marked by 'half-barbarian' Communist aesthetics. Assessed are numerous 20th century stylistic interpretations, including Neo-Renaissance, Neo-Classicism, 'Proletarian' Classics, or Neo-Russian style in mediaeval and Classicist post-war versions. The method of 'Socialist Realism', as defined in the late 1930s, called for quite understandable principles: truth in architecture, use of classical heritage, nature as an integral part of the architectural ensemble, national forms in architecture, synthesis of arts and high technology.⁷ This corpus of guidelines had a significant impact on Eastern and Central Europe in the post-war period under new political and social conditions.

Opposed to Modernism and Russian avant-garde in scale, mass, rhythm, style, texture and images, Stalinist architecture is associated with several urban megaprojects representing 'Socialist Monumentalism'.⁸

– *The System of the Moscow metro* (1930s–50s) is one of the most extraordinary underground urban structures in the world for its combination of efficient engineering and



Fig. 3b: Underground railway map for Moscow, 1934, worked out under the supervision of M. Bedritsky

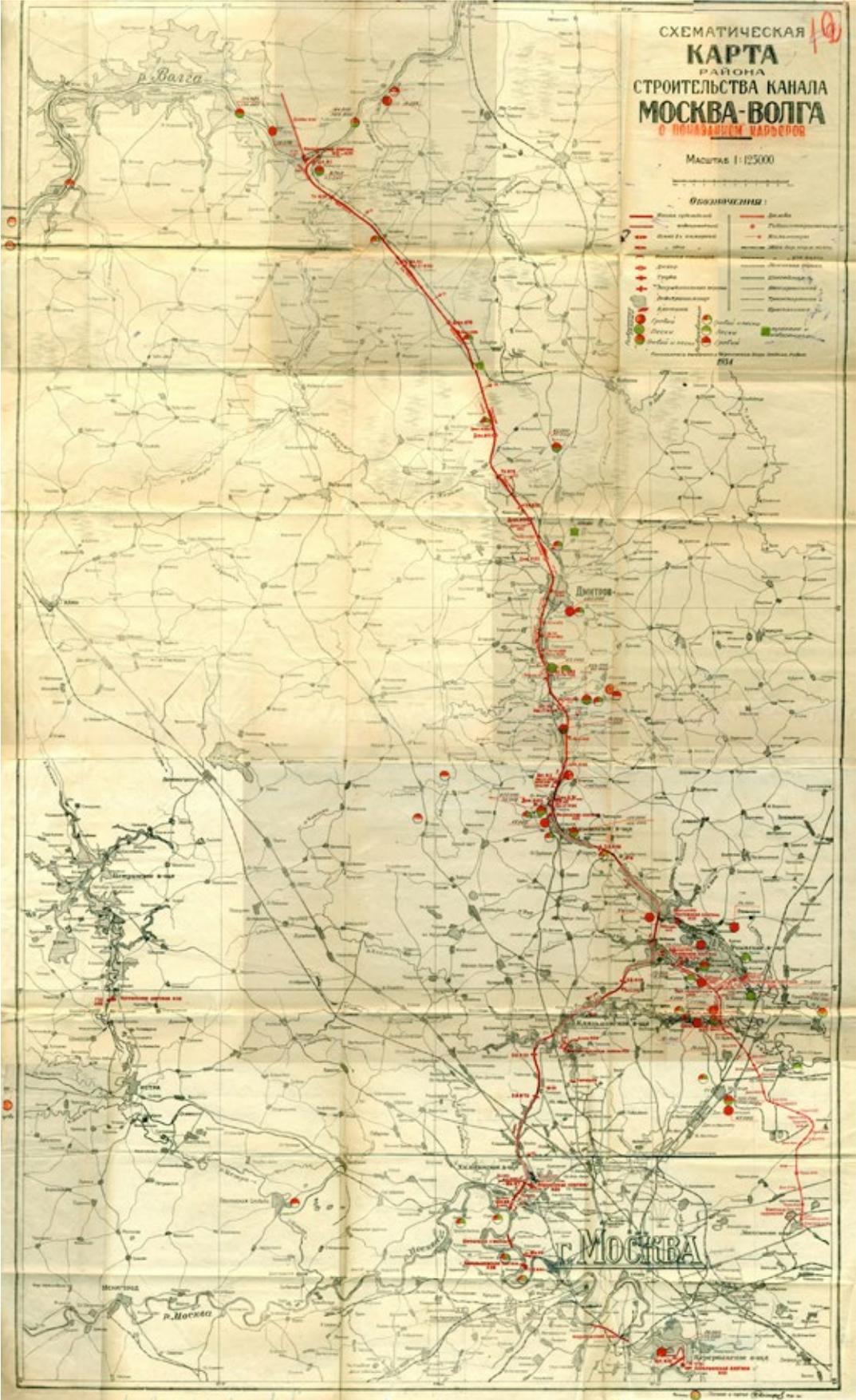


Fig. 4: The Channel Moscow-Volga, V. Krinsky, A. Rukhlyadev, G. Vegman et al, 1932–37, schematic map of channel construction, 1934



Fig. 5: High-rise building on Kotelnicheskaya embankment, Moscow, 1947–52, D. Chechulin, A. Rostkovsky (2012)

extravagant design of ‘palaces for the masses’. This is an outstanding hydrogeology project, demonstrating a victory of engineering skills in the battle for space. It provided possibilities for architectural creativity. Opened in 1935, the new Russian underground destroyed the Western stereotype of the technical transportation structure. A unique functional space dressed in the forms of ‘high’ architecture and art was designed by leading architects and artists as a ‘synthesis of the arts’, using marble, sculpture, paintings and mosaics for its decoration. Although world-famous, the Moscow metro is only partly protected on a regional level; ground-water, inappropriate reconstructions and crowding have led to the deterioration of several stations, including the most famous ones, although their restoration has been launched (Figs. 3a and b).⁹

– *The Channel Moscow-Volga* (V. Krinsky, A. Rukhlyadev, G. Vegman, et al, 1932–37) represents a unique technical, architectural, urban and social heritage site in Moscow and the Tver regions of 128 km length. It consists of 240 different technical structures, including ten dams, eleven locks, eight hydro-electro stations, five water reserves, and pump stations. Infilled with water in 1937, it has an artificial levelling with significant change of water levels – from 124 to 162 m. The Channel is linked with other water systems and turned Moscow into the ‘port of five seas’. It also represents a traumatic heritage as it was built by Gulag prisoners. This potential WH site has inadequate protection and shows serious deterioration and development risks (Fig. 4).

– *The System of High-rise Buildings* in Moscow (1947–52) represents post-war Triumphalism and the first European version of skyscrapers. Placed at a great distance from each other, seven Stalinist towers create a huge ensemble of megastructures, a new system of vertical dominants, disconnected in scale from the traditional urban fabric. Their ‘crystalline’ masses as clots of energy, dressed in retrospective forms, rise from the low urban strata and reveal the planning logic of the city. The implementation of this quasi-Utopia with the nucleus of the unrealised Palace of Soviets was the crown of the Romantic myth of ‘Socialist Realism’, which influenced other countries of the post-war Eastern bloc. At the associative level, the Moscow skyscrapers also developed the phenomenon of ‘Manhattan’ and stood for the idea of technological progress and possible future. Although world-famous, they are protected only on the regional level (Fig. 5).

– *The Ensemble of the VDNKH¹⁰ Exhibition* in Moscow (V. Oltarzhevsky et al, 1937–54) is another urban example of the enormous complex of the ‘city within a city’. This is a large-scale monument to the former USSR representing the country with all its republics as national pavilions. This famous ‘SocRealism’ complex demonstrated political and economic ambitions, huge geographic dimensions, multi-nationality, and a variety of regional artistic schools. The exhibition typology predetermined the creation of pavilions of unusual architectural forms, saturated with sculpture, unrestrained decor, and a variety of fine motifs and finishing materials (including ceramics, mosaics, gilt). The com-

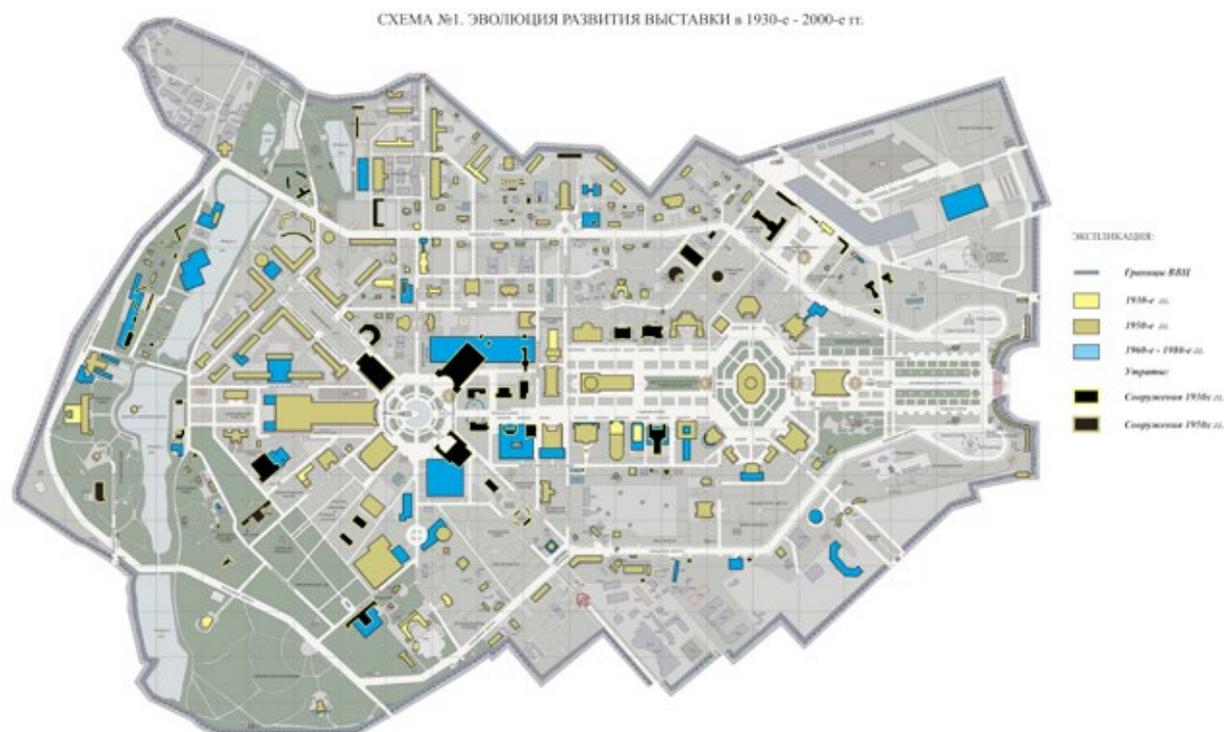


Fig. 6: Ensemble of the VDNKH Exhibition, Moscow (V. Oltarzhevsky et al, 1937–54), scheme of the exhibition development, 1930–2000

plex reflected the worldwide trend of Art Deco transferred to a ‘Soviet’, sometimes almost to a kitsch version. This eclectic space was built on a classical basis and acquired considerable historic and cultural values. Protected on a federal level, the pavilions being restored, the VDNKH Exhibition is at risk of being drastically changed and redeveloped (Fig. 6).

– *The Central Planning Ensemble of Yerevan*, the capital of Armenia, with the master plan by the outstanding architect A. Tamanyan (1924) is one of the examples of world capitals designed in the 20th century. The round form itself, referring to the classical ideal (Plato; the Renaissance ‘ideal city’), is unique in its scale, topography, its clearly seen planning axis and the main vista, with Biblical Ararat as the focal point. This major natural and urban dominant plays a decisive role in establishing a planning link between the main Republic and Theatre Squares (1920s–50s). Yerevan was built of local building materials (tufa) with specific colour and texture. The site is the symbol of Armenia and the centre of national cultural revival. This potential urban WH site suffers from quick development processes and presently is under threat (Figs. 7a and b).

– In 2014, Russia added the *Mamayev Kurgan Memorial Complex ‘To the Heroes of the Battle of Stalingrad’* to the WH Tentative List, upon criteria (i), (iv), (vi).¹¹ This is the only 20th century site nominated by the State Party. It commemorates the Stalingrad Battle (1942) which determined the post-war balance in the world. The complex on the Volga banks with the dominant huge allegorical statue ‘The Motherland Calls!’ is the tallest in Europe (E.

Vuchetich, eng. N. Nikitin, 1959–67). Mamayev Kurgan is 85 m high and seems to be a sculpture itself, floating above the city. However, there is good reason to extend the nomination with other potential components: *the post-war urban reconstruction of Volgograd (Stalingrad)*. The rebuilding of the completely destroyed city was no less a feat, and its triumphal ensembles, monumental buildings and staircases towards the Volga also became symbols of victory (V. Simbirtsev, A. Kurovsky et al, 1953). Presently, the city centre is experiencing the impact of development, which reduces the value of this important potential WH site.

– The serial transnational WH nomination *Post-war Central Magistral in Eastern and Central Europe (1940s–1950s)* is an international initiative of Belarus, Germany, Poland, Ukraine and Russia. The main metropolitan streets of Minsk (Avenue of Independence), Berlin (Karl-Marx-Allee), Warsaw (Marszałkowska) and Kiev (Kreschatik) were built based upon the Tverskaya Street pattern in Moscow. This famous prewar model of Socialist urban planning became a kind of ‘route map’ in its selection of scale, image, functional content and architectural style, marked by features of national peculiarity (Eclecticism, Neo-classicism or late versions of ‘Socialist Art Deco’). The participants of the Minsk international workshops reiterated *the importance of the Socialist architecture of the Post-World War II period in the context of the history of architecture and culture in general and support to the idea of its studying, documenting and safeguarding in the countries of Eastern and Central Europe*.¹²

III. Post-war modernism (late 1950s – 1980s)

The post-war neo-modernist period began after Stalin's death in 1953 and Khrushchev's Thaw ('Ottepel') after 1956, with a change of the political course, the end of repressions and Gulag. It left us the legacy of a developed concept of micro-district ('mikroraijon'), vast areas of typified residential construction and examples of 'new towns'. They were based on individual projects and on an environmental approach aimed at improving the quality of life (Zelenograd), including newly built cities with scientific research functions. Among them are:

– *Akamedgorodok (Academic City) in Novosibirsk* (late 1950s–1970s), the world-famous research centre founded by the Siberian branch of the Russian Academy of Sciences in 1957. This is a unique landscape and architectural ensemble built as the 'Forest-City' near Ob Sea with clearly expressed functional zoning, free micro-regional planning structure, and a residential area set within natural harmony and beauty. The site has great ecological value and historical significance for the exploration of Siberia in the 20th century. *Akamedgorodok* has more than 20 scientific institutions and Novosibirsk State University; it acquired international fame and significance and was used as a prototype for other cities of science, such as Tsukuba in Japan. The site is protected on a regional level; presently it is under development pressure (Fig. 8).



Fig. 7b: Yerevan, main Republic Square, 1924–1958, A. Tamanyan et al (2016)

– *The Complex of Star City (Zvezdny Gorodok, 1960s–1980s)* was launched not far from Moscow in 1960 as the Cosmonaut Training Centre. The master plan of Star City (V. Asse, 1973–74) gave birth to the unique research and residential centre for development of cosmonautics in the USSR, one of the global leaders of space exploration in the 20th century. Set in a picturesque landscape, the city was not demarcated on maps and could only be entered with a special permit. Only recently, both the Cosmonaut Training Centre named after Y. Gagarin and the Star City were

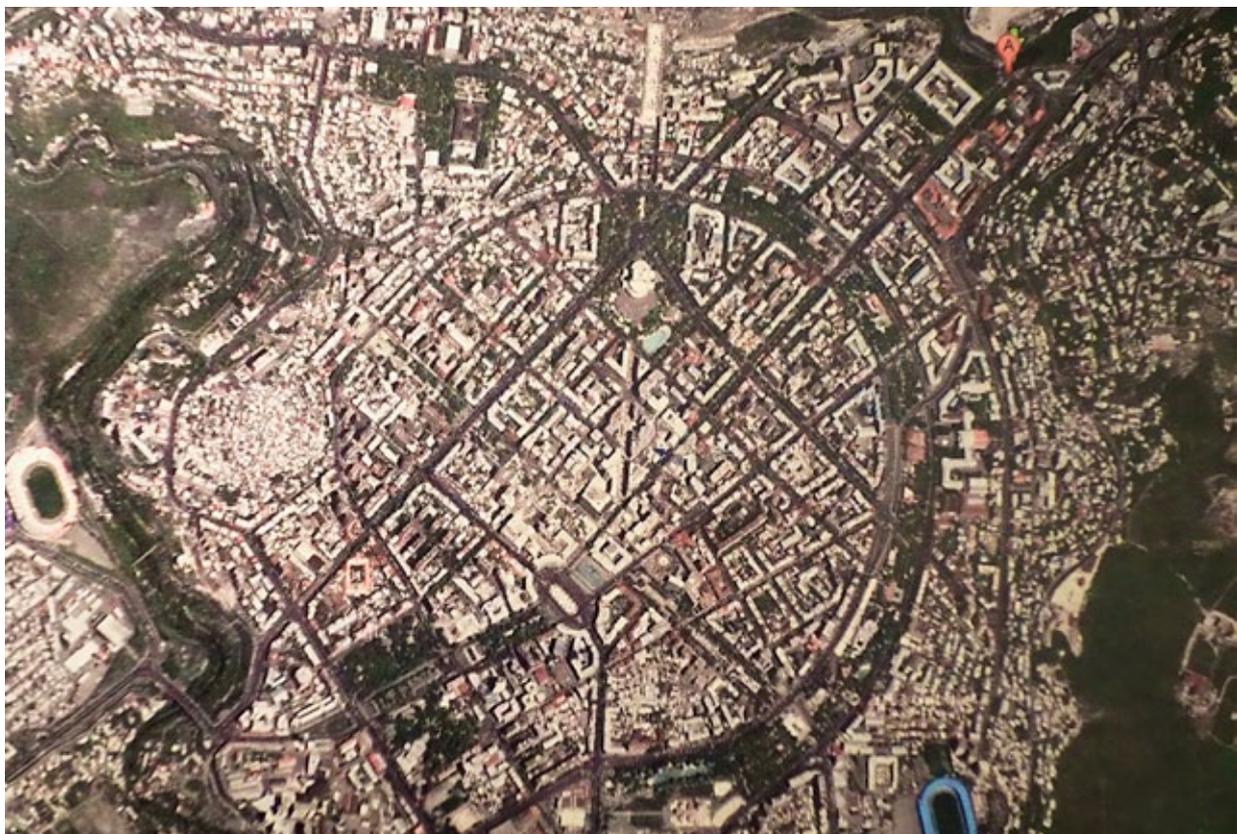


Fig. 7a: Central planning ensemble of Yerevan, the capital of Armenia, aerial view, master plan by A. Tamanyan, 1924



Fig. 8: Akamedgorodok (Academic City) in Novosibirsk, late 1950s – 1970s, aerial view, 2005

opened to the public. The complex has two of the world's largest centrifuges for testing space overloads, as well as the hydro laboratory for simulating weightlessness in the outer space. The site has no protection status. In 2017, it was included in the WH International 'AeroSpace' serial initiative (Fig. 9).

This analysis is the first attempt to identify 20th century urban sites with World Heritage potential in the former USSR. It requires further detail and research. There is also a need for comparative analysis, which would emphasise the most significant values and unique characteristics forming the OUV. However, it is important that the vector in the direction of further study has been designated.

¹ In 2018 several fundamental publications in Russian were published (see bibliography list).

² Avantgarde und Welterbe. Petersburger Dialog. ICOMOS Deutsches Nationalkomitee, 2008.

³ BODENSCHATZ / POST, Städtebau, 2003, Russian edition Moscow 2015, pp. 31–67.

⁴ PISTORIUS / VOLPERT, Vor dem Verschwinden.

⁵ From 1919 to 1934 Kharkov was the capital of the Ukrainian Soviet Socialist Republic within the USSR.

⁶ <http://whc.unesco.org/en/tentativelists/6249/>

⁷ ALABYAN, Protiv formalizma, 1936, pp.1–3.

⁸ As defined by M. Czarnecki during the debates in Berlin, 2017.

⁹ DUSHKINA, The Moscow Metro, 2008, pp. 128–134.

¹⁰ VDNKH – USSR Exhibition of Economic Achievements.

¹¹ <http://whc.unesco.org/en/tentativelists/5936/>

¹² Recommendations of the 4th International Expert Workshop, December 2, 2017, Minsk.

Bibliography

Karo ALABYAN, Against Formalism, Simplification and Eclectics, in: *Arkhitektura SSSR*, no. 4, Moscow 1936 (in Russian).

Harald BODENSCHATZ / Christiane POST (eds.), *Städtebau im Schatten Stalins. Die internationale Suche nach der sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929–1935*, Berlin 2003.

Natalia DUSHKINA, The Moscow Metro – a Heritage Complex of Outstanding Universal Value?, in: *Welterbestätten des 20. Jahrhunderts – Defizite und Risiken aus europäischer Sicht*, (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees XLVI), Berlin 2008, pp. 128–134.

Thomas FLIERL (ed), *Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930–1933. Texte und Dokumente*, Berlin 2012.

Evgeniya KONYSHEVA / Mark MEEROVITCH, Ernst May and Design of Sotsgorods within the First Five-

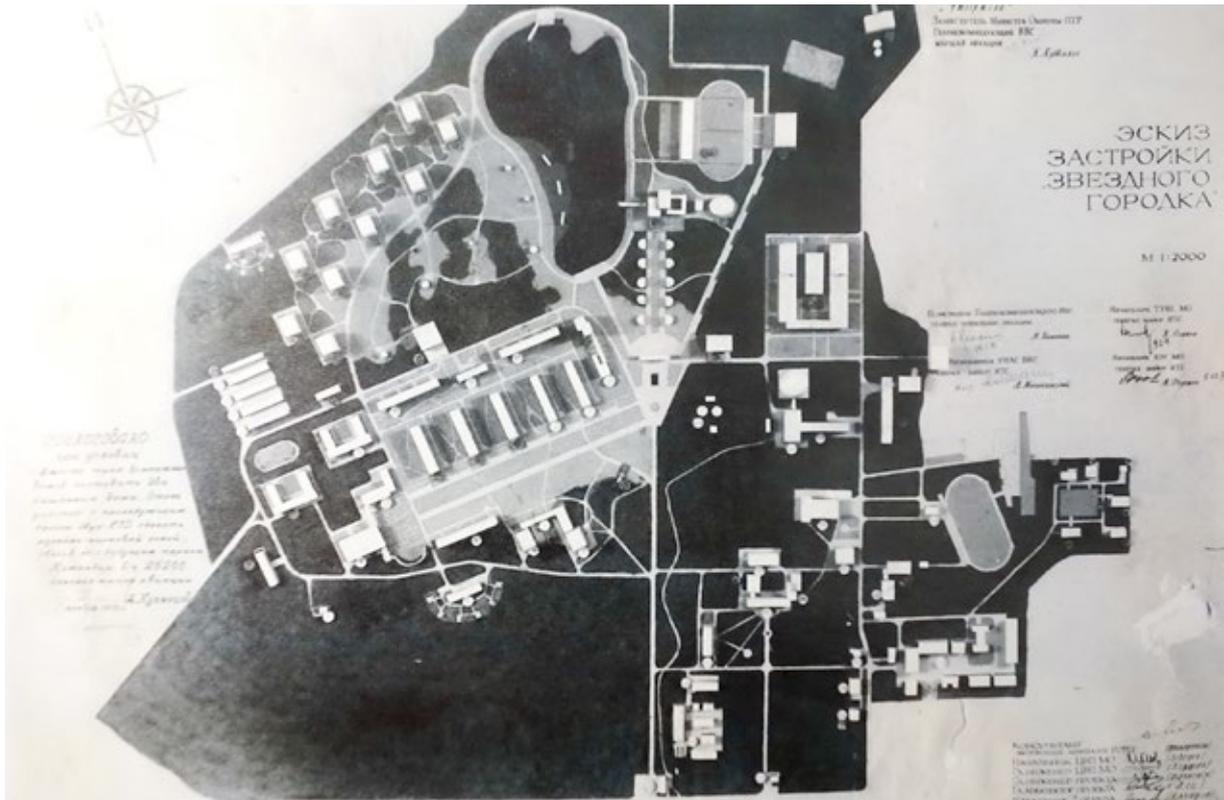


Fig. 9: Star City (Zvezdny Gorodok, 1960s – 1980s) and the Cosmonaut Training Centre, master plan (V. Asse et al, 1973–74)

Year Plan (using the example of Magnitogorsk), Moscow 2012 (in Russian).

Evgeniya KONYASHEVA, The European Architects in the Soviet Urban Planning in the Epoch of the First Five-year plans, Moscow 2018 (in Russian).

Yulia KOSENKOVA, The Soviet City of the 1940s and First Half of the 1950s. From Creative Research to Building Practice, Moscow 2009 (in Russian).

Yulia KOSENKOVA (ed.), The Soviet Urban Planning, 1917–1941, in 2 vols. Collective monograph, Moscow 2018 (in Russian).

Mark MEEROVITCH, The Birth of Sotsgorod. Urban Politics in the USSR, 1926–1932, Irkutsk 2008 (in Russian).

Mark MEEROVITCH, Urban Politics in the USSR, 1917–1929. From a Garden-city to a Workers' Settlement, Moscow 2018 (in Russian).

Nikolai MILIUTIN, Sotsgorod, le Problème de la Construction des villes socialistes, présenté par J.-L. Cohen, traduit du russe par E. Essaïan, Paris 2002.

Philipp MEUSER (ed.) Architektur für die russische Raumfahrt. Vom Konstruktivismus zur Kosmonautik: Pläne, Projekte und Bauten, Berlin 2013.

Olga ORELSKAYA, Architecture of the Soviet Avant-garde Period in Nizhny Novgorod, N. Novgorod 2005 (in Russian).

Elke PISTORIUS / Astrid VOLPERT, Vor dem Verschwinden: das erste Quartal von Magnitogorsk, in: kunsttexte.de, 3, 2013.

Sozialistischer Realismus und Sozialistische Moderne. Welterbevorschlage aus Mittel- und Osteuropa, (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees LVIII), München 2013.

Stalinistische Architektur unter Denkmalschutz?, (ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees XX), München 1996.

Das Welterbepotenzial des städtebaulichen Erbes des 20. Jahrhunderts in der ehemaligen Sowjetunion

Abstract

Eine Identifizierung und Bewertung von städtebaulichem Welterbepotenzial in der ehemaligen UdSSR ist derzeit aufgrund mehrerer objektiver Faktoren kompliziert. Dazu gehören unzureichende Forschung zur sowjetischen Stadtplanung und die Notwendigkeit ihrer Neubewertung, schnell voranschreitende zerstörerische Prozesse im Zusammenhang mit Sanierung und Marktwirtschaft, eine generell unterschätzte Schicht des architektonischen und städtischen Erbes des 20. Jahrhunderts, ein unzureichender Schutzstatus und in der Folge Verfall, Veränderung und direkte mechanische Zerstörung. Der Aufsatz behandelt einige potenzielle/hypothetische Kandidaten für das Welterbe.

Moderne neu denken

Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts – zwischen Avantgarde und Tradition

Empfehlungen des Wissenschaftlichen Beirats

Zur Weiterentwicklung der Berliner Welterbeinitiative

- Die konsequente **Weiterentwicklung** des Berliner Antrages unter präzisierter Schwerpunktsetzung und Berücksichtigung der Empfehlungen des Internationalen Fachbeirats der Ständigen Konferenz Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK) vom April 2014 wird ausdrücklich empfohlen. Besonders gewürdigt wird, dass der Antrag aus einer **zivilgesellschaftlichen Initiative** hervorgegangen ist. Positiv vermerkt wird zudem, dass das Welterbeprojekt die integrative Kooperation der Behörden der Stadtentwicklung einschließlich Grünplanung und Verkehrsplanung mit Kultur- und Denkmalbehörden auf lokaler (bezirklicher) und gesamtstädtischer Ebene verfolgt.
- Es ist davon auszugehen, dass eine förmliche bundesdeutsche Nominierung der Berliner Antragsinitiative nach Aufnahme auf der bundesdeutschen Tentativliste erst in zirka 10 bis 15 Jahren ansteht. Bezüglich dieses langen Vorlaufs werden drei Empfehlungen formuliert:
 - o Die zur Verfügung stehende Zeit soll genutzt werden, um den Berliner Antrag zu qualifizieren und ein Nominierungsdossier für eine förmliche Bewerbung auszuarbeiten.
 - o Es ist sicherzustellen, dass die Aussichten eines Berliner Antrags nicht durch denkmalschädliche Entwicklungen oder Beeinträchtigungen geschmälert werden (Authentizität, Integrität). Dazu soll ein koordiniertes städtebauliches Projektmanagement für die Erhaltung und Entwicklung der Gebiete und ihrer Pufferzonen installiert werden, das später im Sinne des erforderlichen Welterbemanagementplans weiterentwickelt werden kann.
 - o Zur langfristigen Sicherung der Welterbequalität soll eine Art vorgezogener Welterbeverträglichkeitsprüfung in den Auswahlgebieten installiert werden.
- Zum jetzigen Zeitpunkt wird die alleinige Weiterverfolgung einer **Einzelnominierung** aus der Bundesrepublik Deutschland als **nicht unbedingt aussichtsreich** eingeschätzt. Die Konfrontation der politischen Systeme

und die damit verbundene Teilung haben weltweit ihren materiellen und immateriellen Niederschlag gefunden. In Berlin sind die materiellen Hinterlassenschaften dieser Polarität zwar greifbarer als sonst irgendwo, dennoch sollte sich die Antragsperspektive nicht auf ein deutsch-deutsches Phänomen einengen. Berlin wird daher eine Art Doppelstrategie empfohlen, einerseits den Antrag weiterzuverfolgen, andererseits für eine **multinationale serielle Nominierung** mit mehreren Partnern offen zu bleiben. Die **Anschlussfähigkeit** für potenzielle Partner soll verstärkt berücksichtigt werden – nicht nur im Hinblick auf Osteuropa, sondern auch im Hinblick auf Wiederaufbauleistungen der Nachkriegszeit in Westeuropa.

- Der bisherige **Antragstitel** („Das Doppelte Berlin“) ist ungeeignet. Er bezieht sich zu sehr auf Berlin selbst, statt Berlin als einzigartig exemplarischen Mittel- und Brennpunkt des weltweiten Kalten Krieges herauszuarbeiten; er bildet weder die Komplexität noch die städtebaulichen und architektonischen Wechselwirkungen zwischen Ost und West ab und reflektiert auch nicht Impulse, die die Berliner Entwicklung aus dem Ausland beiderseits des Eisernen Vorhangs erhielt oder dorthin ausstrahlte. Eine Umbenennung wird nachdrücklich empfohlen.
- Die denkmalgeschützten Reste und Gedenkort der **Berliner Mauer** bzw. des ganz Europa teilenden Iron Curtain sowie das Erbe der Alliierten sollten thematisch erwähnt, selbst jedoch nicht Bestandteil des Antrages werden.

Zur fachlichen Fundierung (OUV, Authentizität, Integrität)

- Die **Präzisierung** des OUV soll auf der Grundlage der Kriterien ii und iv erfolgen. Für Kriterium ii wird der Wortlaut „als Beleg der Formulierung und Überwindung der Konfrontation“ empfohlen. Die Anwendbarkeit von Kriterium vi – etwa im Hinblick auf die Ereignisse des 17. Juni 1953, den Niederschlag in Literatur und Kunst etc. – soll geprüft werden.

- Die **inhaltliche Vertiefung** soll sich an der Frage orientieren, welchen Zeugnis- und Aussagewert die ausgewählten Gebiete (Städtebau, Einzelbauten, Freiflächen) für den urbanistischen Diskurs und die Architektorentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg im globalen Maßstab aufweisen.
- Durch eine **Attributkartierung** (vertiefende Schutzgutbestimmung) sollen die den OUV konstituierenden Werte und Eigenschaften sowie Authentizität und Integrität ermittelt und untersetzt werden. Der Antragstitel soll aus der Attributkartierung abgeleitet werden können.
- Neben der Darstellung der Pionierleistungen sollen auch die **Verschränkungen** der verschiedenen Richtungen und deren **Wechselwirkungen sowie mögliche Vorbildwirkungen** untersucht werden (etwa die in den 1970er Jahren von der DDR für die Karl-Marx-Allee auf Sansibar entstandenen Plattenbauten).
- Es wird weiterer **Klärungsbedarf** gesehen hinsichtlich folgender Fragestellungen:
 - o Belegung der These, dass Berlin im Vergleich zu anderen denkbaren Topographien von Teilung und Konkurrenz (z.B. Korea, Vietnam, Nikosia, Jerusalem, Jemen etc.) weltweit in einzigartig konzentrierter Weise die politische und kulturelle Konfrontation und deren Überwindung im Medium von Städtebau, Architektur und Freiraumgestaltung repräsentiert.
 - o Herstellung der Parität zwischen den gut dokumentierten sowjetischen Einflüssen auf die Ost-Berliner Entwicklung (1. Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee) und der Rolle von Vorbildern und Diskussionen in Skandinavien, Frankreich und den USA als Orientierungspunkte für städtebauliche und architektonische Strömungen in West-Berlin, später auch in Ost-Berlin.
- Es wird die Erstellung einer **thematischen Studie** im Auftrag des Welterbekomitees durch ICOMOS International angeregt, um städtebauliche Leitbilder der Planung von Magistralen und Wohnstädten in der modernen Architektur in Ost und West zur Identifikation weiterer wichtiger Kulturzeugnisse zu ermitteln. Konkrete Untersuchungsschwerpunkte sowie Aufgabenstellung sind noch zu definieren.
- Des Weiteren wird ein Workshop/Tagung zur Vorbereitung der im Zuge eines Nominierungsverfahrens erforderlichen **internationalen Vergleichsstudie** mit anderen im Ansatz vergleichbaren Stätten in Ost- und Westeuropa angeregt.
- Im Hinblick auf das erforderliche Welterbe-Management wird angeregt, Erfahrungen der städtebaulichen

Planung und Entwicklung von Rechts- und Förderinstrumenten sowie flankierende Partizipationsinstrumenten für urbane Welterbestätten bzw. Welterbestädte der Moderne auf einer internationalen Nachfolgekonzferenz zu thematisieren und für Berlin auszuwerten.

Zur Sicherung der Welterbeverträglichkeit von Vorhaben und der Öffentlichkeitsbeteiligung

- Zur langfristigen Sicherung der Welterbeverträglichkeit von Vorhaben werden vorgezogene **Verträglichkeitsprüfungen** als Teilinstrument der Planungs- und Entwicklungsstrategien für die Auswahlgebiete empfohlen.
- Weiter wird empfohlen, einen externen **Expertenbeirat** einzusetzen, dem als unabhängigem Begleitgremium der strategischen Planung übergeordnete Ziele und Vorhaben für die designierten Welterbeareale zur Beurteilung vorzulegen sind (beispielsweise Nachverdichtungen, Aufstockungen, öffentliche Wege, soziale und kulturelle Infrastruktur etc.). Es ist sicherzustellen, dass den Empfehlungen des Expertenbeirats sehr hohes Gewicht beigemessen wird.
- Die zur Nominierung vorgeschlagenen Ensembles sind als **„lebendiges Denkmal“** („living heritage“) bewohnt und genutzt. Sie erfüllen weiterhin ihre historische Funktion als innerstädtische Wohnquartiere und ihre Erhaltung macht keine Konversion erforderlich. Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen sollen deshalb – vergleichbar den Welterbesiedlungen der Berliner Moderne – denkmalverträgliche Modernisierungen einschließen, um die Nutzungskontinuität als dauerhaft attraktive Wohnstandorte und als qualitativvolles Wohnumfeld in der inneren Stadt zu gewährleisten. Zugleich sollten Maßnahmen zur **Einbindung der Eigentümer, Bewohner bzw. Mieter und Pächter und zivilgesellschaftlicher Akteure** verstärkt werden („community involvement“).

Entworfen von Michael Bräuer, Thomas Flierl, Bernhard Furrer und Jörg Haspel (September 2017)

Verabschiedet von den Mitgliedern des Scientific Advisory Board, im Oktober 2017:

Franziska Bollerey, Arno Brandlhuber, Jean-Louis Cohen, Werner Durth, Manfred Kühne, Hans-Rudolf Meier, Vladimír Šlapeta, Kerstin Wittmann-Englert

Rethinking Modernity Architecture and Urban Planning of the 20th century – Between Avant-garde and Tradition

Recommendations of the Scientific Advisory Board

On the further development of the Berlin World Heritage initiative

- The consistent **further development** of the Berlin proposal with a more precise focus and consideration of the recommendations of April 2014 of the International Advisory Board of the Standing Conference of the Ministers of Education and Cultural Affairs of the Länder in the Federal Republic of Germany (KMK) is expressly recommended. It is particularly appreciated that the proposal has originated from an initiative within civil society. It is also positively noted that the World Heritage project pursues integrative cooperation between urban development authorities, including green space planning and traffic planning, and cultural and monument authorities at local (district) and city level.
- It is to be assumed that a formal German nomination of the Berlin application initiative after inclusion on the German Tentative List will only be taking place in about 10 to 15 years. In view of this long preparatory phase the following three recommendations are given:
 - o The time available ought to be used to qualify the Berlin application and prepare a nomination dossier for a formal application.
 - o It should be ensured that the prospects of a Berlin application are not diminished by developments or impairments harmful to the listed monuments (authenticity, integrity). To this end, a coordinated urban project management for the preservation and development of the areas and their buffer zones is to be installed, which can later be further developed in line with the required World Heritage management plan.
 - o In order to safeguard the quality of the World Heritage in the long term, a kind of early World Heritage compatibility assessment will be installed in the areas concerned.
 - o At the moment, pursuing an **individual nomination** from the Federal Republic of Germany **is not considered to be necessarily promising**. The confrontation of the political systems and the associated division have left tangible and intangible traces

worldwide. Although the traces of this polarity are more tangible in Berlin than anywhere else, the perspective of the application should not be restricted to a phenomenon of the two German states. It is therefore recommended that Berlin use a kind of double strategy, i.e. on the one hand pursuing this application further, on the other hand also remaining open to a **multinational serial nomination** with several partners. The option of potential **partners joining in** should be given greater consideration – not only regarding Eastern Europe, but also with regard to post-war rebuilding efforts in Western Europe.

- o The present **application title** (“Das Doppelte Berlin”) is unsuitable. It refers too much to Berlin itself, instead of identifying Berlin as the unique centre and focal point of the Cold War worldwide. The title neither reflects the complexity nor the urban development and architectural interactions between East and West. Furthermore, it does not reflect impulses that Berlin’s development received from or gave to countries on both sides of the Iron Curtain. A different application title is strongly recommended.
- o The listed remains and memorial sites of the Berlin Wall and of the Iron Curtain, which divided the whole of Europe, as well as the legacy of the Allies should be mentioned in the dossier, but not become part of the application.

Concerning scientific foundation (OUV, authenticity, integrity)

- The OUV will be clarified on the basis of criteria (ii) and (iv). For criterion (ii), the wording “as proof of the formulation and overcoming of the confrontation” is recommended. The applicability of criterion vi – e.g. with regard to the events of 17 June 1953, the repercussions in literature and art, etc. – should be examined.
- The in-depth examination of the content should be based on the question of what testimonial value and relevance the selected areas (urban development, individual buildings, open spaces) have for urban discourse and archi-

tectural development after the Second World War on a global scale.

- The values and properties constituting the OUV as well as the authenticity and integrity are to be determined and substantiated by means of an attribute mapping (in-depth determination of the objects to be protected). The title of the application should be derived from the attribute mapping.
- In addition to the presentation of the pioneering achievements, the interdependencies of the different directions and their interactions as well as possible role model effects are to be investigated (e.g. the prefabricated buildings erected in the 1970s by the GDR for Karl-Marx-Allee on Zanzibar).
- Further clarification is required with regard to the following questions:
 - o To substantiate the thesis that Berlin, in comparison to other conceivable topographies of division and competition (e.g. Korea, Vietnam, Nicosia, Jerusalem, Yemen, etc.), represents the political and cultural confrontation and its overcoming in urban development, architecture and open space design in a concentrated way that is unique worldwide.
 - o To create parity between the well-documented Soviet influences on East Berlin's development (1st construction phase of Karl-Marx-Allee) and the significance of role models and discussions in Scandinavia, France and the USA as points of reference for urban development and architectural trends in West Berlin, later also in East Berlin.
- It is recommended that ICOMOS International on behalf of the World Heritage Committee prepare a thematic study in order to define urban development models for the planning of major roads and residential cities in the modern architecture of the East and West so that further important cultural testimonies can be identified. The main focus of the study and the task still have to be defined.
- Furthermore, a workshop/conference is proposed to prepare the international comparative study, which is necessary for the nomination procedure, by looking at other sites in Eastern and Western Europe that are comparable in approach.
- With regard to the World Heritage management required, it is suggested that experiences in urban planning and

the development of legal and funding tools as well as accompanying participation tools for urban World Heritage sites and World Heritage cities of modernity be discussed at an international follow-up conference and analysed for Berlin.

Regarding ensuring World Heritage compatibility of projects and public participation

- To ensure the long-term World Heritage compatibility of projects, early impact assessments are recommended as one part of the planning and development strategies for the areas in question.
- It is also recommended that an external expert advisory board be set up to which – as an independent monitoring body for strategic planning – overarching objectives and projects for the designated World Heritage sites are to be submitted for assessment (e.g. densification, additional storeys, public paths, social and cultural infrastructure, etc). It must be ensured that the recommendations of the expert advisory board are taken very seriously.
- The ensembles proposed for nomination are inhabited and used as “living heritage”. They continue to fulfil their historical function as inner-city residential areas and their preservation does not require conversion. Comparable to the World Heritage Estates of Berlin Modernism, conservation and restoration measures should therefore include heritage-compatible modernisations in order to ensure continuity of use as attractive residential locations and as a high-quality residential environment in the inner city. Moreover, measures to involve owners, residents, tenants, and civil society actors should be intensified (“community involvement”).

Drafted by Michael Bräuer, Thomas Flierl, Bernhard Furrer, and Jörg Haspel (September 2017)

Adopted by the members of the Scientific Advisory Board, October 2017:

Franziska Bollerey, Arno Brandlhuber, Jean-Louis Cohen, Werner Durth, Manfred Kühne, Hans-Rudolf Meier, Vladimír Šlapeta, Kerstin Wittmann-Englert

Abbildungsnachweise | Picture Credits

Seiten | Pages 18–31, Vladimir Šlapeta

- Abb. 1, 2, 10, 12, 13, 17, 20, 21, 34, 36: Archiv Vladimir Šlapeta, Prag-Brno
 Abb. 3: Akademie der Künste, Berlin, Peter-Friedrich-Archiv, Nr. 28
 Abb. 4: Bauwelt 1946
 Abb. 5: Bauwelt 1949
 Abb. 6, 7: Bauwelt 1948
 Abb. 8, 18, 19, 24, 26, 28, 30, 37: Foto Vladimír Šlapeta
 Abb. 9, 29: Bauwelt 1950
 Abb. 11, 22, 23, 35: Landesdenkmalamt Berlin
 Abb. 14: Index 1931
 Abb. 15: Architektura 1950
 Abb. 16: Architektura ČSR 1953
 Abb. 25: Architektur der DDR 1952
 Abb. 27: Bauwelt 1955
 Abb. 33: Bauwelt 1957

Seiten | Pages 36–42, Jean-Louis Cohen

- Fig. 1: County of London Plan, Prepared for the London County Council by J. H. Forshaw and Patrick Abercrombie, London 1943. Collection of the author.
 Fig. 2: The Architectural Forum 79, no. 4 (October 1943). Avery Library, Columbia University, New York.
 Fig. 3: Neighborhood and Community Planning, New York: Regional Plan of New York and its Environs, 1929. Collection of the author.
 Fig. 4: Gaston BARDET, Problèmes d'urbanisme, Paris 1941. Collection of the author.
 Fig. 5: Gaston BARDET, Le Nouvel urbanisme, Paris 1948. Collection of the author.
 Fig. 6: Patrick GEDDES, Cities in Evolution, 1949. Collection of the author.
 Fig. 7: Centre des archives diplomatiques, Nantes.
 Fig. 8: Alison SMITHSON (ed.), Team 10 Primer, Cambridge, Mass. 1968. Collection of the author.
 Fig. 9: Photograph by the author.
 Fig. 10: Boris RUBANENKO, 9-i kvartal: opytno-pokazatelnoe stroitelstvo zhilogo kvartala v Moskve (raion Novye Chermushki), Moscow 1959.
 Fig. 11: Alexei Gutnov archives, Moscow.

Seiten | Pages 43–49, Franziska Bollerey

- Abb. 1, 2, 3, 10: Archiv Franziska Bollerey
 Abb. 3, 6: BURLLEN, Henri Sellier, 1987; MARREY, Henri Sellier, 1998

- Abb. 4: The Anglo-American Suburb, 1981
 Abb. 5: UNWIN, Nothing Gained, 1912
 Abb. 7, 8: ESHER, A Broken Wave, 1981
 Abb. 9: Die Neue Stadt, 1952

Seiten | Pages 50–53, Monika Thomas

- Abb. 1, 2, 3, 4, 9: „Die Kunst im Dritten Reich“. 3. Jg. April 1939
 Abb. 5, 6, 7, 10: Stadt Wolfsburg
 Abb. 8: Monika Thomas, Architektenporträts, entnommen aus: Wolfsburg – Der Architekturführer, hrsg. v. Markus Sebastian BRAUN, 2011, Fotos: Thomas Kierok
 Abb. 11: smaQ Architekten, Berlin

Seiten | Pages 54–58, Thomas Flierl

- Abb. 1–3 und 7–9: Thomas FLIERL, Standardstädte. Ernst May in der Sowjetunion 1930–1933, Berlin 2012 sowie ders.: Ernst May's Standardized Cities for Western Siberia, in: Harald BODENSCHATZ, Urbanism and Dictatorship. A European Perspective, hrsg. v. Pierro SASSI / Max WELCH GUERRA, Basel 2015.
 Abb. 4 und 5: Nikolaj MIJUTIN, Probleme der Errichtung sozialistischer Städte, Moskau 1930 (russ.), Innentitel
 Abb. 6: Stadtplan von Novokuzneck, zentraler Bereich
 Abb. 10: <https://gdrobjectified.wordpress.com>, Foto: Peukert
 Abb. 11: Google Maps
 Abb. 12: www.krakow.pl

Seiten | Pages 59–65, Smriti Pant

- Fig. 1: Photo Nr. 29, Album A89 Medd H.A.N. 2, Medd Photo Collection, Centre for South Asian Studies Archive, Cambridge, UK. Copyright: Centre for South Asian Studies
 Fig. 2: Plate CXXXII, Typ 970U Ref 09.296, Houghton Library, Harvard University (<https://iiif.lib.harvard.edu/manifests/view/ids:44753767>), downloaded 15 March 2019
 Fig. 3: (Base image) Mss Eur F239/128, India Office Records and Private Papers, British Library, London, UK. Copyright: British Library Board
 Fig. 4: (Top left): Phal Girota in: Aman NATH, Dome over India: Rashtrapati Bhavan, Mumbai 2002, p. 54. Copyright: Hon'ble President of India's Secretariat. (Bottom left): Andreas Volwahren in: Andreas

VOLWAHSEN, Imperial Delhi: The British Capital of the Indian Empire, Munich / Berlin / London / New York 2002, p. 93. Copyright: Andreas Volwahren. (Centre): Andreas Volwahren in: *ibid.*, p. 182. Copyright: Andreas Volwahren.

(Right): Andreas Volwahren in: *ibid.*, p. 128. Copyright: Andreas Volwahren.

Fig. 5: Amit Mehra, in: Aman NATH, Dome over India: Rashtrapati Bhavan, Mumbai 2002, p. 39. Copyright: Hon'ble President of India's Secretariat

Fig. 6: (Left, base image): Map No. 53, Maps Collection (First Floor), Department of Delhi Archives, New Delhi, India. Copyright: Department of Delhi Archives. (Right, base image): Photo Nr. 23b, Album A89 Medd H.A.N. 2, Medd Photo Collection, Centre for South Asian Studies Archive, Cambridge, UK. Copyright: Centre for South Asian Studies

Seiten | Pages 68–76, Sigrid Brandt

Abb. 1: Stiftung Bauhaus Dessau (I 46037/1-2), Foto: Hermann Bunzel

Abb. 5: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/tau-t1920a/0009>

Abb. 6: Foto: Denkmalschutzamt Hamburg, A. Papageorgiu, 2018

Abb. 7: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rotterdam_Laurenskerk_na_bombardement_van_mei_1940.jpg, Fotograf unbekannt [5.2.2018]

Abb. 8: Ralf Zerbe, TU Darmstadt, 2010

Abb. 9: Foto: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Abb. 13: aus: Peter Leonhard, Totalitär. Leipzig 1933–1945. Städtebau und Architektur im Nationalsozialismus, Leipzig 2008, S. 108

Seiten | Pages 77–81, Harald Bodenschatz

Abb. 1: Moskva rekonstruiertsja. 1938

Abb. 2: BODENSCHATZ (Hrsg.), Städtebau für Mussolini, 2011, S. 132

Abb. 3: BODENSCHATZ (Hrsg.), Städtebau für Mussolini, 2011, S. 145

Abb. 4: Das neue Universum, 60. Band, Stuttgart 1939, vor dem Innentitel

Abb. 5: Titelbild der Werbebroschüre

Seiten | Pages 82–86, Svitlana Smolenska

Fig. 1: Владимир ЯСИЕВИЧ, Павел Алешин, в: Советская архитектура: Сборник Союза архитекторов СССР, Nr 18, Москва, 1969, p. 86

Fig. 2: Central State Archive of Literature and Arts of Ukraine (CSALA of Ukraine), ф. 8, оп.1, од. 309.

Fig. 3: Archive of the National Conservation Area „St. Sophia of Kyiv”, КП-732 НААГ-902

Fig. 4: Б. ГИРШОВИЧ, Застройка магистральных улиц, в: Застройка советских городов.

Архитектурно-планировочные вопросы, Москва, 1957, p.118

Fig. 5: Виктор БАБУРОВ, Проблемы застройки центра Сталинграда, в: Архитектура СССР, Nr. 11, 1953, p. 9

Seiten | Pages 87–93, Ingrid Ostermann

Abb.1: Stadsarchief Rotterdam

Abb. 2 u. 3: Sondernummer baukunst und werkform, 1958, Jg. 11, Nr. 5, S. 252f.

Abb. 4 u. 5: VAN TRAA, Rotterdam. Der Neubau einer Stadt, 1958, S. 69

Abb. 6: LIESBROCK, Die neue Stadt. 1993, S. 96

Abb. 7: RHIJN, Rotterdam 1940–1946, 1947, Fotograf Jan van Rhijn

Abb. 8: VAN TRAA, Rotterdam. Der Neubau einer Stadt, 1958

Abb. 9: JOEDICKE, Architektur und Städtebau, das Werk van den Broek und Bakema, 1963, S. 175

Abb. 10: Fotograf Kees Molkenboer / Nederlands Fotomuseum

Abb. 11 u.12: Multi Netherlands, FORUM Rotterdam (Abb. 12: September 2017)

Seiten | Pages 94–99, Boguslaw Szmygin

All photos taken by Boguslaw Szmygin

Seiten | Pages 102–115, Gabi Dolff-Bonekämper

Abb. 1 u. 2: Michael Brix

Abb. 3 u. 4: Thomas Ledl, 2015, Wikimedia commons

Abb. 6: Horst Siegmann

Abb. 7: Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 Nr. 0139708 / Fotograf: k.A.

Abb. 8: Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Abb. 9: aus Peter Pfankuch (Hrsg.), Hans Scharoun. Bauten, Entwürfe, Texte. Akademie der Künste 1993

Abb. 10: Akademie der Künste

Abb. 11, 13, 15, 16, 17: G. Dolff-Bonekämper

Abb. 12: Album von Berlin; Globus Verlag, Berlin 1904

Abb. 14: Foto Gerhard Murza, aus: Heinz Graffunder, Martin Beerbaum, Der Palast der Republik, Leipzig 1977

Seiten | Pages 116–121, Otto Karl Werckmeister

Abb. 1: Archiv Otto Karl Werckmeister

Abb. 2, 8: Ivan Shumkov Architects

Abb. 3, 4, 5, 10: Aufnahmen vom Verfasser

Abb. 6: James Ewing Photographs Columbia

Abb. 7: Pinterest

Abb. 9: Ursus Books

Seiten | Pages 122–126, Irina Korobina

All pictures from the author's collection

Seiten | Pages 127–133, Wolfgang Voigt

Abb. 1: Umschlag von Walter Curd Behrendts Schrift
„Der Sieg des neuen Baustils“, 1927

Abb. 2, 6, 7: Archiv Paul Schmitthenner, München

Abb. 3: Stadtarchiv Stuttgart

Abb. 4: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, Jg. 1929, S.
376

Abb. 5: Zeichnung des Autors

Abb. 8: Foto Wolfgang Voigt

way builders, Moscow, 1935 / Istorija moskovskogo
metro. Rasskazy stroitelei metro, Moskva, 1935

Fig. 4: URL: https://ru.wikipedia.org/wiki/%D0%A4%D0%B0%D0%B9%D0%BB:Kanal_imeni_Moskvy_1934.jpg

Fig. 6: Arkhnadzor, 2011

Fig. 7a: URL: <http://lev2010.ru/2013/tamanjan.htm>

Fig. 8: URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Akademgorodok_Airphoto.jpg

Fig. 9: Evgenyi Asse

Seiten | Pages 134–139, Kerstin Wittmann-Englert

Abb. 1, 2, 4 u. 5: Wolfgang Bittner

Abb. 3 und 8: Kerstin Wittmann-Englert

Abb. 6: Akademie der Künste, Berlin, Hermann-Hensel-
mann-Archiv Nr. 878 F. 14a

Abb. 7: Hendrik Bohle

Seiten | Pages 142–151, Jörg Haspel

Abb. 1: Domkapitel Aachen

Abb. 2: Wikipedia - By Karte: NordNordWest, Lizenz:
Creative Commons by-sa-3.0 de, CC BY-SA 3.0 de,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=34320797>

Abb. 3, 5, 11 und 15: ICOMOS Deutschland

Abb. 4: https://de.wikipedia.org/wiki/Welterbe_in_Deutschland#/media/File:Deutschland_UNESCO_Welterbest%C3%A4tten.png

Abb. 6: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Woh-
nen Berlin

Abb. 7: Landesdenkmalamt Berlin

Abb. 8 a und 8 b: Landesdenkmalamt Berlin / Landesbild-
stelle Berlin

Abb. 9: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stamps_of_Germany_\(Berlin\)_1987,_MiNr_774.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Stamps_of_Germany_(Berlin)_1987,_MiNr_774.jpg)

Abb. 10, 12, 13: Landesdenkmalamt Berlin (Wolfgang
Bittner)

Seiten | Pages 152–157, Hadas Nevo-Goldberst

Figs. 1, 2, 3 and 5: Jeremie Hoffman

Fig. 6: Tel Aviv Municipality

Fig. 7: Library of Congress, Prints & Photographs Divi-
sion, 03589U

Fig. 8: Michal BarOr

Fig. 9: Ministry of Housing Quarterly, Oct-Dec 1965

Seiten | Pages 170–175, Maciej Czarnecki

All photos taken by Maciej Czarnecki (Fig. 2: 2005, all
others: 2017)

Seiten | Pages 176–185, Natalia Dushkina

Figs. 1a, 1b, 1c, 2, 3a, 5, 7b: Natalia Dushkina

Fib. 3b: History of Moscow Metro. The stories of the sub-

Seite / Page 66

Kiew – Chreschtschatyk Boulevard, Fassadenkeramik mit volkstümlichen Schmuckformen der ukrainischen Renaissance / Kyiv, Khreschatyk Avenue, ceramic decoration of facades with folk motifs of Ukrainian Renaissance

Abbildungsnachweis | Picture credit:

ICOMOS Deutschland, Jörg Haspel (2017)

Seite / Page 100

Berlin, Le Corbusier, Unité d’Habitation, Typ Berlin, Betonrelief „Modulor“ / Berlin, Le Corbusier, Unité d’Habitation, Type Berlin, concrete relief “Modulor”

Abbildungsnachweis | Picture credit:

Wolfgang Reuss

Seite / Page 140

Minsk, Dzierżyński Gartenpromenade / Minsk, Dzerzhinsky Garden Promenade

Abbildungsnachweis | Picture credit:

ICOMOS Deutschland, Jörg Haspel (2016)

